

Lasse Hölck

Kampf um Vertrauen

Die Comcaác von Sonora
(Mexiko) unter kolonialer und
republikanischer Herrschaft,
1650–1850



Lasse Hölck

Kampf um Vertrauen

HISTORAMERICANA

Herausgegeben von
Debora Gerstenberger, Michael Goebel,
Hans-Joachim König und Stefan Rinke
Band 28

Wissenschaftlicher Beirat

Pilar González Bernaldo de Quiros (Université de Paris)
Sandra Kuntz Ficker (El Colegio de México)
Federico Navarrete Linares (Universidad Nacional Autónoma de México)
Thiago Nicodemo (Universidade Estadual de Campinas)
Scarlett O'Phelan (Pontificia Universidad Católica del Perú)
Ricardo Pérez Montfort (Centro de Investigaciones y Estudios Superiores
en Antropología Social, México)
Eduardo Posada-Carbó (University of Oxford)
Hilda Sabato (Universidad de Buenos Aires)
Rafael Sagredo Baeza (Universidad Católica de Chile)
Lilia Moritz Schwarcz (Universidade de São Paulo)

Lasse Hölck

Kampf um Vertrauen

Die Comcáac von Sonora (Mexiko) unter
kolonialer und republikanischer Herrschaft,
1650–1850

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg
© 2022 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Erstausgabe erschien 2014 im Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag Stuttgart.
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.
Umschlag und Titelei: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH
Umschlagsabbildung: Zeichnung des Jesuitenpaters Adam Gilg aus dem 17. Jahrhundert.
National Anthropology Archives. Smithsonian Institution. Washington D. C.
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27567-0

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-27568-7

Parallele Veröffentlichung auf dem Refubium der Freien Universität Berlin:
<http://dx.doi.org/10.17169/refubium-34558>

Dieses Werk ist mit Ausnahme der Abbildungen (Buchinhalt und Umschlag) als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz CC BY International 4.0 («Attribution 4.0 International») veröffentlicht. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	1
I. Vertrauen als ethnohistorische Analysekategorie.....	17
Von der Sozialwissenschaft zum mikrohistorischen Befund	21
Vertrauen und das „Regieren“ im kulturell heterogenen Raum	24
Die soziale Organisation der Comcáac	28
Vertrauen bei den Comcáac	35
Der koloniale Staat in Sonora	45
Frühe Kontaktgeschichte der Comcáac.....	47
Die erste Missionsphase.....	52
Gewaltsame Durchsetzung des Herrschaftsanspruches	60
Vertrauenserwerb durch Gespräche, Geschenke und Feste.....	65
II. Von der Mission zum Krieg	71
„Die Gremienkriege“ der O´odham und Comcáac	72
Die Mission von Padre Almanza	76
Die Entstehung der Rinderfrontier.....	80
Die Ausweitung des Konflikts auf die Isla del Tiburón	86
Die Regierung Vildósola, 1741-1748	95
Der „Aufstand“ von 1748- 1750	100
Die Eskalation des Konflikts.....	103
Die Expedition nach Tiburón 1750.....	107
Die Polemik im Anschluss an die Kampagne.....	112
III. Vom Krieg zur Mission.....	119
Die Chance auf ein neues Vertrauensverhältnis	121
Die Regierung Mendoza	124
Die Allianz der O´ odham und Comcáac	128
Mendozas Tod.....	130
Der Krieg.....	131
Die Expedition von Domingo Elizondo.....	136
Ernährung als Faktor des Vertrauensverhältnisses	141
Die Frauen der Krieger.....	145
Crisantos Frau	151

IV. Die Mission von Pitic.....	157
<i>El Señor Grande</i> : Gálvez in Sonora.....	158
Das Ende der Kampagne.....	164
Die Comcáac-Emissäre in Mexiko	167
Ergebnisse der Kampagne.....	169
Die zweite Missionsphase der Comcáac.....	171
Prozesse indigener Entscheidungsfindung in der Mission.....	173
Sozioökonomische Organisation der Mission	176
Die Mission der Comcáac von Tiburón	180
Der „Sakrizid“ von Carrizal.....	182
Das Rechtsverständnis der Comcáac und der Kolonialmacht	185
Konsequenzen des Prozesses gegen Yxquisis	189
Die krisenreiche Mission von Pitic	194
Christianisierung der Comcáac in Pitic.....	196
Das Ende von Gouverneur Crisantos Amtszeit	201
Juanas Tod.....	203
Kollektiver Vertrauensverlust in der Mission.....	205
V. Vom Gottesgnadentum zur Volkssouveränität	215
Die „Anwendung von Vertrauen“	216
Generalisierung des Misstrauens	219
Die flüchtige Mission, 1783-1790	226
Vertrauensbildende Maßnahmen in der Mission	228
Die „Neue Mission der Seris“	230
Die „Unregierung“ in der Mission.....	235
Tiburones und Tepocas zwischen Kolonie und Republik	241
Der Übergang von der Kolonie zur Republik in Sonora	245
VI. Das "Dorf der Seris".....	253
Pueblo de Seris.....	254
Die Dorfverwaltung	256
Der <i>protector de los seris</i>	261
Indigene Autoritäten.....	264
Die Comcáac- Bevölkerung in Pueblo de Seris	266
Die Landfrage.....	275
Die „etablierte Verwaltung“	277

Die Kommission zur Klärung der Landfrage.....	279
VII. Die „wilden Seris“ zur Zeit der Republik.....	289
Juristische Einbeziehung: die <i>causa</i> Martínez.....	291
„Wo die wilden Seris wohnen“.....	301
Das Vertrauensverhältnis von Comcáac und Yoeme.....	306
Die Politik zur Lösung der Konflikte auf dem Land.....	310
Die Lager beim Pueblo und die Politik der Einbeziehung.....	317
Neuformulierung der politischen Richtlinien.....	320
Gerüchte als Mittel der Desintegration.....	323
Der Mordfall von Bacuachi.....	325
Die Formierung der <i>junta de guerra contra los seris</i>	331
VIII. Die Entführung der Dolores Casanova.....	337
Rosa Santillana.....	337
Die Verhandlungen mit Tiburones und Tepocas 1848.....	341
Vertrauen als Verhandlungselement.....	343
Coyote Iguana.....	345
Die geheimen Abmachungen mit der <i>junta</i>	349
Fortführung der Integrationspolitik.....	350
Die Entführung der Dolores Casanova.....	357
Die Kampagne zur Befreiung der Geiseln.....	360
Ergebnisse der Kampagne.....	365
Beginn eines neuen Vertrauensverhältnisses.....	368
Die Legende von Dolores Casanova und Coyote Iguana.....	373
Schlussfolgerungen.....	379
Ausblick.....	389
Anhang.....	393
Archive und Abkürzungen.....	393
Nachweis der Karten und Abbildungen.....	395
Veröffentlichte Quellen.....	397
Unveröffentlichte Literatur.....	399
Literaturliste.....	401

DANKSAGUNG

Die vorliegende Arbeit wurde von vielen Leuten aus meinem Umfeld mit Interesse und Wohlwollen begleitet. Für Kommentare zum gesamten Text oder einzelnen Kapiteln der zugrunde liegenden Dissertationsschrift danke ich sowohl meinen Gutachtern Stefan Rinke und Wolfgang Gabbert, als auch Bernd Hausberger, Ursula Thiemer-Sachse sowie Carla Russ. Die inhaltliche Verantwortung für die vorliegende Publikationsfassung liegt allein bei mir.

Ohne die intensiven Gespräche und Anregungen von Mónica Contreras Saiz wäre diese Arbeit sicher nicht so geworden, wie sie nun vorliegt und die Arbeitszeit in unserem gemeinsamen Projekt bei weitem nicht so angenehm und ergebnisreich verlaufen. Für die vielfältige Hilfe von Mario Schenk, Annika Buchholz, Anja Salzwedel und Felipe Fernández sind wir beide dankbar. Meinen Kollegen an der Freien Universität Berlin möchte ich einen gemeinschaftlichen Dank für die fruchtbaren Diskussionen bei offiziellen und inoffiziellen Treffen aussprechen, insbesondere Anke Draude, Markus Michael Müller, Thomas Eimer, Cord Schmelzle, Thomas Risse, Ursula Lehmkuhl, Marianne Braig, Nikolaus Böttcher, Reinhard Liehr, Nina Elsemann, Frederik Schulze und Georg Fischer. Cynthia Radding (UNC), Federico Navarrete (UNAM), Claudio Lomnitz (Columbia University) und Jorge Pinto Rodríguez (Universidad de Temuco) möchte ich für ihre Kommentare zu dem Forschungsvorhaben ebenso meinen Dank aussprechen wie Michael Brescia und Thomas Sheridan von der U of A in Tucson sowie José Luis Mirafuentes Galván von der UNAM, Luis Aboites vom Colegio de México, Arturo Taracena von der UNAM in Mérida und Delia González de Reufels von der Universität Bremen. Ignacio Almada Bay und José Marcos Medina Bustos vom Colegio de Sonora, Aarón Grageda Bustamante von der Universidad de Sonora und José Montané Martí vom INAH Sonora gebührt Dank für ihre hilfreichen Anregungen. Mein Archivaufenthalt in Hermosillo wäre ohne die freundschaftliche Hilfe von Benjamín Alonso Rascón längst nicht so reibungslos verlaufen. Dem Archivpersonal des Staatsarchivs und der kirchlichen Archive in Hermosillo bin ich in Dankbarkeit verbunden. Den Mitarbeitern der Nettie Lee Benson Collection an der U of Texas, der Bancroft Library in Berkeley, California, sei ebenso gedankt wie dem Personal des Archivo General de las Indias (Sevilla), des Archivo General de la Nación und des Archivo Histórico Militar, beide in Mexiko Stadt. Ein besonderer Dank geht an Ernesto Molina Villalobos für seine herzliche Aufnahme bei meinem ersten wie bei den folgenden Besuchen in Punta Chueca.

Diese Arbeit entstand im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Sonderforschungsbereiches SFB 700 „Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit“ der Freien Universität Berlin.

EINLEITUNG

*„Dieses wandernde Volk ist von viel geringerer Zahl
als die Ackerbauern, und mit ihrer Lebensweise
sind sie so zufrieden, als hätten sie
alle Güter und Paläste der Welt.“*

Andrés Pérez de Ribas, S.J.

Die folgenden Kapitel widmen sich der Geschichte einer weitgehend unbekanntem und marginal erscheinenden Bevölkerungsgruppe Amerikas, nämlich den Familienverbänden der Comcáac („Seris“) im nordwest-mexikanischen Bundesstaat Sonora.¹ Die Comcáac sind eine Jäger- und Sammlergruppe, deren Lebensraum an der zentralen Ostküste des Golfes von Kalifornien verortet ist und damit am südwestlichen Rand eines geographischen Raumes liegt, der sich unter der Bezeichnung „Wüste von Sonora“ von diesem Küstengebiet bis in den Süden des US-amerikanischen Bundesstaates Arizona erstreckt.²

Die Wüste von Sonora gehört zu den trockensten Regionen Nordamerikas. Sie ist von schroffen Gebirgszügen und Felsformationen durchzogen, zwischen denen sandige Ebenen liegen, die von unzähligen Säulenkakteen bestanden sind. Im Lebensraum der Comcáac wachsen zudem zahlreiche Nutzpflanzen, wie die aus der Kosmetikindustrie bekannte Jojoba, essbare Knollengewächse, die in Mexiko allgegenwärtigen Agaven und auch Bäume, wie etwa der *mesquite* oder Eisenholz. Die wenigen Flüsse in dieser Region führen nur während der flutartigen Regenfälle in den Sommermonaten Wasser, während im übrigen Teil des Jahres allein versteckt gelegene Wasserlöcher aufzufinden sind. Diese

¹ In der Literatur wird meist die Fremdbezeichnung „Seris“ anstelle der Eigenbezeichnung Comcáac („Die Leute“) verwendet. Dieser Sammelbegriff ist jedoch irreführend, weil in den kolonialzeitlichen Quellen mit dem Wort „Seri“ bestimmte Residenzgruppen bezeichnet wurden (s. Kap. 2). Das Wort Comcáac wird mit einem nasalen „m“ ausgesprochen, und ist in verschiedenen Umschriften zu finden. Siehe dazu auch ausführlich Stephen Marlett: The Seris and the Comcáac. Sifting fact from fiction about the names and relationships. In: Work Papers of the Summer Institute of Linguistics, Session 51 (2011), S. 1-20.

² Thomas Bowen: Seri Prehistory. Anthropological Papers of the University of Arizona Nr. 27. Tucson 1976; ders.: Seri. In: Alfonso Ortiz (Hrsg.): Handbook of North American Indians. Bd. 10, Washington 1983, S. 230-249.

harschen Bedingungen bieten dennoch Lebensraum für eine Vielzahl kleinerer Tiere wie Weißschwanzhirsche, Hasen und anderer Nagetiere, die den Comcáac als Jagdbeute dienten. Die wichtigste Quelle tierischen Proteins stellte für die Comcáac jedoch die reiche maritime Fauna des Golfes von Kalifornien dar, so dass sie in erster Linie als Fischer zu bezeichnen sind.³

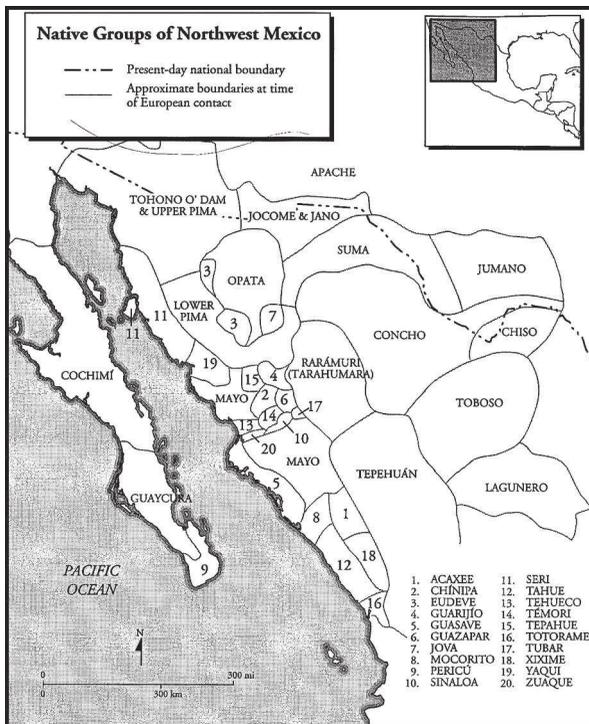
Die soziale Umwelt der Comcáac setzt sich aus einer Reihe benachbarter indigener Gruppen zusammen. Im Süden grenzte ihr Lebensraum an die Cahitasprachigen Gruppen der „Yaqui“ und „Mayo“ (Eigenbezeichnung: *Yoeme*), im Osten an die Lebensräume der „Pima“ (*O'odham*) und „Ópata“ (*Tegüima*), und im Norden überschritten sich ihre Jagdgründe mit denen der „Papagos“ (*Tohono O'odham*) (Karte 1).⁴ Diese Gruppen betrieben im Gegensatz zu den Comcáac eine saisonale Landwirtschaft und gehören der utoaztekischen Sprachfamilie an, die keine linguistische Verwandtschaft mit der ebenfalls *Comcáac* oder *cmique itom* genannten Sprache der „Seri“ aufweist.⁵

³ Robert West: *Sonora. It's Geographic Personality*. Austin 1993, S. 6-15; Richard Stephen Felger/ Mary Beck Moser: *People of the desert and sea. Ethnobotany of the Seri Indians*. Tucson (Arizona) 1985; Borys Malkin: *Seri Ethnozoology. Occasional Papers of the Idaho State College Museum Nr. 7*. Pocatello (Idaho) 1962; Wolfgang Lindig: *Die Seri: Ein Hoka-Wildbeuterstamm in Sonora*. In: *International Ethnography* 41 (1960): 1-116, S. 9-17.

⁴ Edward Holland Spicer: *Cycles of Conquest. The Impact of Spain, Mexico and the United States on the Indians of the Southwest 1533-1960*. Tucson (Arizona) 1989; eine Synthese der archäologischen Untersuchungen bieten die Artikel von Julio César Montané Martí: *Desde los orígenes hasta 3000 años antes del presente*, S. 177- 221; Ana María Álvarez Palma: *Sociedades agrícolas*, S. 225-260 und María Elisa Villalpando Canchola: *Cazadores-recolectores y agricultores del contacto*, S. 261- 289. In: *Historia General de Sonora*, Bd. I. Hermosillo 1985. Zu den „Yaquis“ siehe Edward Holland Spicer: *The Yaquis. A Cultural History*. Tucson 1980; Evelyn Hu DeHart: *Missionaries, Miners and Indians: Spanish Contact with the Yaqui Nation of Northwestern Spain 1533-1820*. Tucson 1981; dies.: *Yaqui Resistance and survival. The Struggle for Land and Autonomy, 1821-1910*. Madison 1984 sowie Hector Cuauhtemoc Hernandez Silva: *Insurgencia y autonomía. Historia de los Pueblos Yaquis: 1821- 1910*. México 1996. Zu den „Pimas“ und „Ópatas“ siehe Cynthia Radding: *Entre el desierto y la sierra. Las naciones o'odham y teguima de Sonora, 1530-1840*. Mexico 1995; dies.: *Wandering Peoples: Colonialism, Ethnic Spaces, and Ecological Frontiers in Northwestern Mexico, 1700-1850*. Durham/ London 1997; Yetman, David: *The Ópatas. In Search of a Sonoran People*. Tucson 2010. Zu den „Papagos“ siehe Winston P. Erickson: *Sharing the Desert. The Tohono O'odham in History*. Tucson (Arizona) 2003; Henry Dobyns: *The Papago People*. Phoenix (Arizona) 1972.

⁵ Das Comcáac gilt allgemein als eine Untergruppe der Hoka-Sprachfamilie, auch wenn diese Verwandtschaft nicht zufriedenstellend geklärt ist. Stephen A. Marlett: *Why the Seri Language Is Important and Interesting*. In: *Journal of the Southwest*, Jg. 42, Nr. 3 (2000), *Seri Hands*, S. 611-633, S. 612.

Karte 1: Indigene Gruppen in Nordwestmexiko



Die Beziehungen der Comcáac zu ihren indigenen Nachbargruppen werden im Laufe der Arbeit in gesonderten Unterkapiteln behandelt. Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung stehen aber die Interaktionsformen zwischen den Comcáac und den Neuankömmlingen in ihrem Lebensraum, den europäischen Siedlern (überwiegend Spaniern) und der kreolischen Bevölkerung des unabhängigen Mexiko bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Die Comcáac teilten dabei weitestgehend dasselbe Schicksal wie ihre indigenen Nachbarn, denn die spanische Kolonialmacht versuchte alle autochthonen Bevölkerungen ihrer Überseegebiete in eine machtbasiertere Herrschaftsbeziehung einzugliedern, die den einzelnen Gruppen nur einen eng begrenzten Raum für Selbstbestimmung zugestand.⁶ Die Eliten der nach-

⁶ Bezüglich der Begriffe „Macht“ und „Herrschaft“ folgt diese Arbeit den Definitionen von Weber und bezeichnet damit die Chance, „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“ (Macht) bzw. „für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“ (Herrschaft). Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen 1980 [1922], S. 28. Im Anschluss an Osterhammels Definition wird Kolonialismus verstanden als eine

folgenden Nationalstaaten griffen diesen Herrschaftsanspruch kurz nach der Unabhängigkeit wieder auf, stießen damit aber ebenso auf den Widerstand der betroffenen Bevölkerungen wie vor ihnen die Spanier. In den Kerngebieten kolonialer und später nationaler Verwaltungen, etwa dem Hochtal von Mexiko oder dem zentralen Andenraum, konnten die Europäer früh an vorspanische Herrschaftsstrukturen anknüpfen und eine Allianz mit den indigenen Eliten eingehen, was im Laufe der Zeit einem Interessenausgleich zwischen den Bevölkerungsgruppen Vorschub leistete. Die Randgebiete der Regierungsbereiche, wie es im Fall der Kolonie Neuspanien bzw. Mexiko die entlegene Provinz Sonora darstellte, zeichneten sich hingegen bis ins 19. Jahrhundert hinein durch einen kontinuierlich hohen Gewaltpegel der interethnischen Konflikte aus. Diese peripheren Grenzregionen oder *Frontiers* bildeten dabei aber ebenso Räume wechselseitiger ethnischer und kultureller Begegnung und Durchdringung wie die Verwaltungszentren selbst.⁷

Unter den indigenen Bevölkerungen Lateinamerikas stellten Jäger- und Sammlergruppen die jeweiligen Regierungen anscheinend vor eine besondere Herausforderung: die soziale Organisation dieser Gruppen lässt Pierre Clastres zufolge ihre Kennzeichnung als „staatenlose“ Gesellschaften von geringerem analytischen Wert erscheinen, als die Prinzipien ihrer Vergesellschaftungsformen fundamental *gegen* staatliche Strukturen gerichtet zu begreifen.⁸ Das Zusammenleben mit meist dominanten Mehrheitsgesellschaften innerhalb eines (National-) Staates ist für Wildbeutergruppen in Lateinamerika und weltweit aber eine Situation, der sie sich heutzutage nicht mehr oder, wie etwa im Fall diverser indigener Gruppen des Amazonasgebietes, wohl nicht mehr lange entziehen können.⁹ Um eine Zugehörigkeit zu einem Staat haben diese Gruppen

„Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen...wird“. Jürgen Osterhammel: *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*. München 2001, S. 21.

⁷ Wolfgang Gabbert: *Koloniale und Post-Koloniale Gewalt: Die indigene Bevölkerung Lateinamerikas. 1492-1870*. In: Friedrich Edelmayer/ Bernd Hausberger/ Barbara Potthast (Hrsg.): *Lateinamerika 1492 - 1850/70*. Wien 2005, S. 79–95, bes. S. 81-82; Michael Riekenberg: *Zum Konzept des Grenzlandes*. In: Markus Bieswanger (Hrsg.): *Abgrenzen oder Entgrenzen. Zur Produktivität von Grenzen*. Frankfurt a.M. 2003, S. 131-147.

⁸ Pierre Clastres: *Staatsfeinde. Studien zur politischen Anthropologie*. Frankfurt a.M. 1976, S. 203ff.

⁹ Paul Little spricht im Zusammenhang mit den indigenen Gruppen des Amazonas auch von „immerwährenden Frontiers“. Paul Little: *Amazonia. Territorial Struggles on Perennial Frontiers*. Baltimore/ London 2001.

selbst nie gebeten. Vielmehr bestehen die Regierungen auf einer Weisungsbefugnis ihnen gegenüber und sind meist nicht imstande oder willens, einer Durchdringung der letzten Rückzugsgebiete durch ihre Staatsbürger oder transnationale Akteure Einhalt zu gebieten.¹⁰ Wie die Geschichte lehrt, hat die Ausbreitung staatlicher Herrschaft seit Beginn der Kolonialzeit zu einer Ausrottung der meisten dieser Gruppen geführt.¹¹ In Ergänzung der These Pierre Clastres könnte man also formulieren: Staaten sind „Wildbeuter-feindlich“. Der Herrschaftsanspruch der Regierungen trifft daher auch heute noch auf die Ablehnung einer Vielzahl indigener Gruppen in den jeweiligen Staatsgebieten. Hoheitliches Handeln seitens staatlicher Akteure wird als Fremdherrschaft wahrgenommen und erschwert oder unterbindet sogar eine einvernehmliche Regelung kollektiver Sachverhalte.¹²

Auch wenn es sich bei den Comcáac dem Anschein nach um ein isoliertes Einzelschicksal handelt, kann ihre Geschichte doch als beispielhaft für hunderte andere Völker gelten, die im Laufe der europäischen Expansion sowie anderer Prozesse (post-) kolonialer Staatsbildung und den damit eng verbundenen Verhältnissen wirtschaftlicher Ausbeutung einen Verdrängungsprozess erfahren haben.¹³ Die erforderlichen Aushandlungsprozesse, die ein Zusammenleben im kulturell heterogenen Raum ohnehin mit sich bringt, haben aber nicht unbedingt die Unterordnung einer „beherrschten“ Bevölkerung zur Voraussetzung.¹⁴ Anhand des Beispiels der Geschichte der Comcáac und unter Berücksichtigung der sozialen Organisation von Wildbeutergruppen sollen in dieser Arbeit vielmehr Alternativen zu einem Herrschaftsverhältnis aufgezeigt werden. Dabei ist es auf theoretischer Ebene unumgänglich, komparatistisch vorzugehen, da sich die meisten Kenntnisse über Jäger- und Sammlergruppen aus

¹⁰ David S. Trigger: Hunter-gatherer peoples and nation states. In: Robert Lee/ Richard Daly (Hrsg.): *The Cambridge Encyclopedia of Hunters and Gatherers*. Cambridge 1999, S. 473–479.

¹¹ John H. Bodley: Hunter-gatherers in the colonial encounter, in: Lee/Daly: *Cambridge Encyclopedia of Hunters and Gatherers*, S. 465–472. C. Schrire (Hrsg.): *Past and Present in Hunter-Gatherer Societies*. San Francisco 1984.

¹² Vgl. Thomas Risse: *Regieren in Räumen begrenzter Staatlichkeit. Zur „Reisefähigkeit“ des Governance-Konzeptes*, SFB-Governance Working Paper Series, Nr. 5, DFG Sonderforschungsbereich 700, Berlin April 2007.

¹³ Eric Wolf: *Europe and the People without History*. Berkeley/ Los Angeles/ London 1982; John H. Bodley: *Der Weg der Zerstörung. Stammesvölker und die industrielle Zivilisation*. München 1983.

¹⁴ Siehe dazu auch Stefan Rinke/ Lasse Hölck/ Mónica Contreras: *Regieren in den Grenzregionen Lateinamerikas zwischen Kolonie und Republik: eine Einleitung*. In: dies. (Hrsg.): *Regieren an der Peripherie. Amerika zwischen Kolonien und unabhängigen Republiken*. Stuttgart 2011, S. 7- 26.

Untersuchungen in anderen Weltregionen wie zum Beispiel Afrika oder Australien speisen.¹⁵

Wie in dieser Einordnung angedeutet, handelt es sich um einen langen Zeitablauf, der untersucht werden wird, nämlich vom Beginn der Kolonisierung Sonoras um 1600 bis zum Jahr 1850. Die Analyse eines langen Zeitablaufes soll die Möglichkeit bieten, über Disziplingrenzen hinweg eine „gemeinsame Sprache der konkurrierenden Sozialwissenschaften“ zu finden, was sich angesichts der Angewiesenheit dieser Untersuchung auf ethnologische Erkenntnisse und soziologische Theorien als ebenso gewinnbringend wie notwendig darstellt.¹⁶ Dabei muss auch ein diachroner Vergleich historischer und gegenwärtiger Phänomene zugelassen werden, um eine Wirklichkeit in Augenschein nehmen zu können, „die von der Zeit wenig abgenutzt und sehr lange fortbewegt wird“.¹⁷

Ein nachvollziehbares Beispiel für diese Herangehensweise bietet die „geographische Zwangsläufigkeit“ der menschlichen Erfahrung. Da Gesellschaften Jahrhunderte hindurch ebenso von Klima, Vegetation und Tierbestand wie von der Kultur abhängig sind, ist der Mensch auf ein „langsam hergestelltes Gleichgewicht“ angewiesen, „dem er sich nicht entziehen kann, ohne alles in Frage zu stellen“.¹⁸ Der räumlichen Gebundenheit der Geschichte wird in dieser Untersuchung insofern Rechnung getragen, als sie im

¹⁵ Magnus Mörner et al.: Comparative Approaches to Latin American History. In: Latin American Research Review Nr. 3, Jg. 17 (1982), S. 55-89; Marc Bloch: Für eine vergleichende Geschichtsbetrachtung der europäischen Gesellschaften. In: Matthias Middell/ Steffen Sammler (Hrsg.): Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten. Leipzig 1994, S. 121- 167, S. 122; ein Beispiel für eine vergleichende historische Studie, die sich überwiegend Wildbeutergruppen im Spanischen Kolonialreich widmet, liefert David Weber: Bárbaros. Spaniards and their Savages in the Age of Enlightenment. New Haven 2005; Eine wichtige Vergleichsgrundlage bietet für diese Arbeit etwa die Studie der Wildbeutergruppen im südamerikanischen Gran Chaco von James Schofield Saeger: The Chaco Mission Frontier: The Guaycuruan Experience. Tucson 2000. Die globalhistorische Dimension der Beziehungen von Wildbeutern und (Kolonial-)Staaten zeigen regionale Studien wie etwa Nigel Penn: The Forgotten Frontier. Colonist & Khoisan on the Cape's Northern Frontier in the 18th Century. Athens (Ohio)/ Kapstadt 2005 oder kontinentale Überblicke wie Richard Broome: Aboriginal Australians. Black Responses to White Dominance, 1788- 1994. Hong Kong 1994.

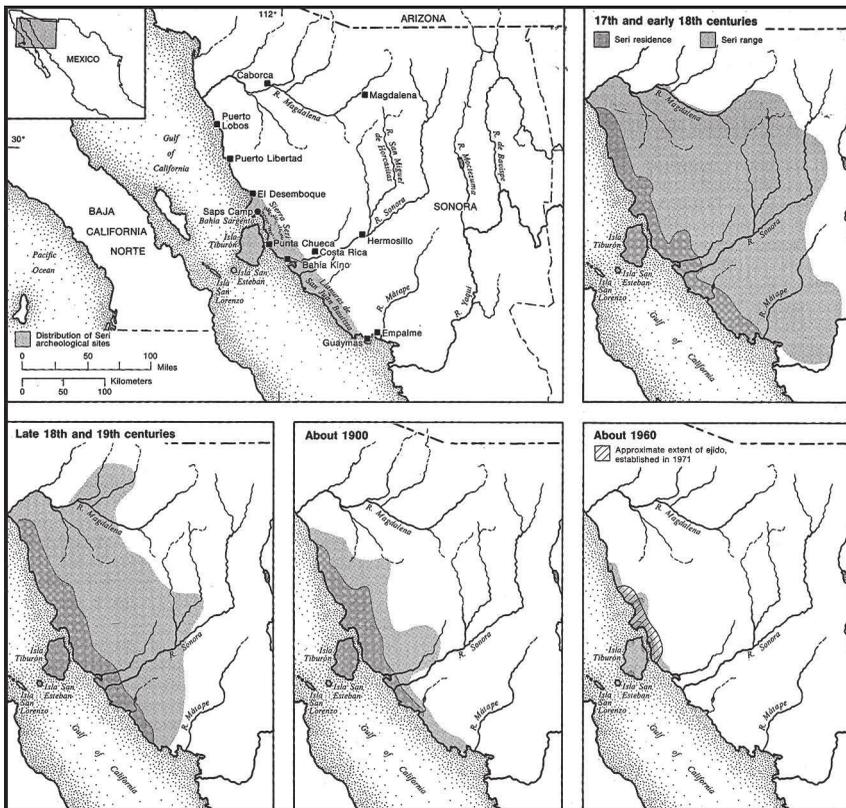
¹⁶ Fernand Braudel: Geschichte und Sozialwissenschaften. Die *longue durée*. In: Claudia Honegger (Hrsg.): Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse. Frankfurt a. M. 1977, S. 47- 85, Zitat S. 81.

¹⁷ Vgl. die Diskussion der ethnohistorischen Methode des *upstreaming* bei Nancy O. Lurie: Ethnohistory. An Ethnological Point of View. In: Ethnohistory Nr. 1, Jg. 8 (1961), S. 78- 92; Zitat aus Braudel: *longue durée*, S. 55.

¹⁸ Ebenda, S. 56.

geographisch gut abgrenzbaren Lebensraum (Schweifgebiet) der Comcáac verortet ist. Wie Conrad Bahre herausgearbeitet hat, lässt sich anhand der Reduzierung des Schweifgebiets der Comcáac der langfristige Verdrängungsprozess dieser Wildbeutergruppen nachvollziehen (Karte 2). Mit der räumlichen ging auch eine demographische Dezimierung der Comcáac von einigen tausend Individuen in vorkolonialer Zeit bis zu einigen hundert in der Mitte des 19. Jahrhunderts einher.¹⁹

Karte 2: Reduktion des Schweifgebietes der Comcáac in langfristiger Perspektive



¹⁹ Conrad Bahre: Historic Seri Residence, Range, and Sociopolitical Structure. In: *The Kiva*, Nr. 3, Jg. 45 (1980), S. 197- 209; ders.: The Reduction of Seri Range and Residence in the State of Sonora, Mexico. Unveröffentlichte Master Thesis des Department of Geography der University of Arizona, 1967.

Die historischen Arbeiten über die Comcáac dokumentieren ein seit der Ankunft der Europäer in Sonora konfliktreiches Verhältnis zum kolonialen Staat²⁰ und zeigen, dass auch der Übergang zur Republik nach der mexikanischen Unabhängigkeit in dieser Hinsicht keine Verbesserungen zu schaffen vermochte.²¹ Bis heute lehnen die Comcáac eine Anpassung an die mexikanische Mehrheitsgesellschaft ab und erheben stattdessen Anspruch auf eine eigene Nationalität, um ihrer Forderung nach kollektiver Selbstbestimmung Ausdruck zu verleihen.²² Ihr Verhältnis zur staatlichen Obrigkeit und breiten Teilen der mexikanischen Gesellschaft in Sonora ist von gegenseitigem Misstrauen geprägt, das sich meist in symbolischen, zuweilen aber auch in physischen Auseinandersetzungen ausdrückt. So drohten die Comcáac zu Beginn dieses Jahrhunderts mit einem bewaffneten Aufstand und im März 2005 kam es tatsächlich zu Schusswechseln zwischen der *Guardia Tradicional Seri* und der mexikanischen Polizei, die in dem semi-autonomen Gebiet der Comcáac stets klandestine Aktivitäten vermutet.²³ Die jüngsten Ethnographien und eigene Äußerungen der Comcáac verweisen explizit auf das fehlende Vertrauen zwischen Mexikanern und Comcáac sowie eine dadurch verursachte Häufung der Konflikte.²⁴

²⁰ Thomas Sheridan: Cross or Arrow. The Breakdown of Spanish-Seri Relations. 1729-1750. In: Arizona and the West Nr. 4, Jg. 21 (1979), S. 317–334; John L. Kessel: Friars, Bureaucrats and the Seris of Sonora. In: New Mexico Historical Review Nr. 1, Jg. 50 (1975), S. 73-95; William Griffen: Seventeenth Century Seri. In: The Kiva Nr. 2, Jg. 27 (1961), S. 12–21; José Luis Mirafuentes Galván: Seri, apaches y españoles en Sonora. Consideraciones sobre su confrontación militar en el siglo XVIII. In: Históricas Nr. 22 (1987), S. 18–29; ders.: Colonial Expansion and Indian Resistance in Sonora: The Seri Uprisings in 1748 and 1750. In: William B. Taylor/ Franklin Pease (Hrsg.): Violence, Resistance, and Survival in the Americas. Native Americans and the Legacy of Conquest. Washington/ London 1994, S. 101-123.

²¹ W. J. McGee: The Seri Indians. Seventeenth Annual Report of the Bureau of American Ethnology. Washington 1898; Lasse Hölck: Los Seris Tiburones y el gobierno de Sonora. Dos casos de inclusión jurídica, 1773 y 1831. In: Peninsula Nr. 2, Jg. III (2008), (Sonderausgabe herausgegeben von Arturo Taracena), S. 127- 147.

²² Diana Luque/ Shoko Doode: Sacralidad, Territorialidad Biodiversidad Comcáac (Seri). Los sitios sagrados indígenas como categorías de conservación ambiental. In: Relaciones 112, Jg. XXVIII (2007), S. 154-184, hier S. 166.

²³ Rodrigo Fernando Rentería Valencia: Seris. CDI (Pueblos Indígenas del México Contemporáneo). México 2007, S. 39, online erhältlich unter <http://www.cdi.gob.mx> (30.11.2011); El Imparcial. Diario Independiente de Sonora, 7.5.2005. Sammlung von Zeitungsartikeln im Instituto Nacional de Antropología e Historia (INAH) in Sonora.

²⁴ Diana Luque Agraz/ Antonio Robles Torres: Naturaleza saberes y territorios comcáac („seri“). Diversidad cultural sustentabilidad ambiental. México 2006, S. 23; Marianne Harries: Kulturwandel bei den Seri. Sozioökonomische Adaption an das moderne Mexiko. Bonn 1989; Rodrigo Fernando Rentería Valencia: Los Bordes Indomables. Etnografía del Ritual y Identidad Étnica entre los Comcáac, unveröffentlichte Tesis de Licenciatura der

Bislang gibt es noch keine monografische Veröffentlichung, in der die Geschichte der Comcáac auf Grundlage einer methodischen Quellenkritik behandelt wird.²⁵ Die erste wissenschaftliche Studie, die sich diesem Thema auch aus historischer Perspektive widmete, ist der *Seventeenth Annual Report of the Bureau of American Ethnology* über die „Seris“ von William McGee aus dem Jahre 1898. McGee verstand sich als Anthropologe, doch sind seine Analysen von einem offenen Rassismus verzerrt und wie auch spätere Werke anderer Autoren bemüht, die Comcáac als „primitivstes“ und „wildestes“ Volk überhaupt darzustellen.²⁶ McGee machte sich aus Mangel an ethnographischen Daten jedoch die Arbeit, neben seinen persönlichen Erkundungen in den Jahren 1894 und 1895 in Sonora auch einige (kolonial-) historische Dokumente zu konsultieren. Die meisten späteren, (auch) als „historisch“ ausgewiesenen Notizen und Arbeiten über die Comcáac beruhen nicht auf Archivrecherchen, sondern übernehmen unkritisch die Annahmen und Beobachtungen dieses Forschers, was nicht zuletzt daran liegt, dass seine Studie aus Mangel an neueren Werken sowohl in spanischer Übersetzung als auch in einer

Escuela Nacional de Antropología e Historia (INAH), Mexico 2006; Luis Bourillon-Moreno: Exclusive Fishing Zone as a Strategy for Managing Fishery Resources by the Seri Indians, Gulf of California, Mexico, unveröffentlichte Dissertation der School of Renewable Resources (University of Arizona), Tucson 2002. David Yetman/ Virgil Hancock: Sonora. An intimate geography. Albuquerque 1996, S. 168.

²⁵ Bowers Entdeckungsgeschichte über die Isla San Esteban bildet dabei keine Ausnahme. Sein Interesse richtet sich allein auf die Frage, ob es auf diesem kargen Eiland eine besondere Comcáac-Gruppe gegeben hat, was er letztlich als erwiesen ansieht. Wegen der Konzentration auf eine sehr marginale Untergruppe der Comcáac werden von ihm die meisten Quellen übergangen. Thomas Bowen: Unknown Island. Seri Indians, Europeans, and San Esteban Island in the Gulf of California. Albuquerque 2000. Ein Überblick über die veröffentlichte Literatur zu den Comcáac ist online zu finden:

http://www.lengamer.org/admin/language_folders/seri/user_uploaded_files/links/File/bibliografia_seri/General.html (20.10.2011); diese Bibliographie liegt schwerpunktmäßig auf den englischsprachigen Veröffentlichungen.

²⁶ Siehe etwa McGee: The Seris, S. 232; McGees Werk wurde bereits im „Gründungswerk“ vergleichender Jäger- und Sammlerstudien "Man the Hunter" als „phantastisch“ (*fanciful*) bezeichnet. Siehe George Peter Murdock: The current Status of the World's Hunting and Gathering Peoples. In: Richard B. Lee (Hrsg.): Man the hunter. New York 1987, S. 13–22, S. 18. Marcel Mauss weist seinerseits McGees absurde Behauptung zurück, den „Seris“ fehle ein „Werkzeugsinn“ (McGee: The Seris, S. 152), weil sie zur Zerkleinerung der Nahrung keine Messer verwendeten. Marcel Mauss: Sociology and psychology. Essays. London 1979, S. 118. Die handwerkliche und künstlerische Geschicklichkeit der Comcáac ist heutzutage legendär. Vgl. B. Johnston: Seri ironwood carving. In: The Kiva Nr. 3, Jg. 33, S. 156-166; Robert Ascher: Ethnography for Archeology: A Case from the Seri Indians. In: Ethnology, Bd. 1, Nr. 3. (Juli 1962), S. 360-369; Edward Moser: Seri Basketry. In: The Kiva Nr. 3, Jg. 38, S. 105- 130.

englischsprachigen Neuauflage erschienen ist.²⁷ McGee hat selbst keine unabhängigen Comcáac getroffen, sondern stützt seine Untersuchung auf die Aussagen des mexikanischen Viehzüchters Pascual Encinas und einigen „Seris“, die auf dessen Ranch lebten.²⁸ Einige seiner ethnologischen Feststellungen, etwa über die Verwandtschaftsterminologie der Comcáac, sind daher eklatant falsch.²⁹ Seine Quellenrecherche beschränkte sich zudem weitgehend auf die zu dieser Zeit bereits veröffentlichten Dokumente und er scheint dabei einige grundlegende Berichte sogar wissentlich ausgelassen zu haben.³⁰

Die wichtigste Veröffentlichung zur Geschichte der Comcáac ist daher der von dem Anthropologen Thomas Sheridan herausgegebene Quellenband *Empire of Sand*, dem eine empfehlenswerte Einleitung vorangestellt ist.³¹ Sheridan transkribiert darin ausgewählte Dokumente aus der Zeit von 1645 bis 1803 im spanischen Original und in englischer Übersetzung. Seine Auswahl an Dokumenten ist jedoch auf die militärische Konfliktgeschichte begrenzt und wichtige Aspekte wie etwa die Missionsgeschichte und die verschiedenen Austauschbeziehungen werden nur marginal behandelt oder bleiben ganz außen vor. Einige Details seiner Aussagen in den Überleitungen sind daher irreführend oder falsch und werden in dieser Arbeit an den gegebenen Stellen ebenso korrigiert wie auch alternative Übersetzungsvorschläge aufgezeigt, die zu einem besseren Verständnis der Ereignisgeschichte und Handlungsmotivation der Comcáac beitragen sollen.

Weitere Transkriptionen von Originaldokumenten, die in den englischsprachigen Studien unerwähnt bleiben, wurden von mexikanischen Historikern

²⁷ William McGee: *Los Seris*. México 1980. Der Mangel an Informationen über die Comcáac allgemein ist auch in jüngerer Zeit bemerkt worden, siehe Harvey Feit: Introduction: North America. In: Lee/Daly: *Cambridge Encyclopedia of Hunters and Gatherers*, S. 23–30, hier S. 26.

²⁸ Hazel McFeely Fontana/ Bernard L. Fontana (Hrsg.): *Trails to Tiburón. The 1894 and 1895 Field Diaries of W.J. McGee*. Tucson (Arizona) 2000.

²⁹ McGee glaubte eine „auffällige Armut der Verwandtschaftsterminologie der Seris“ auszumachen. In: McGee: *The Seris*, S. 11. Der Linguist Stephen Marlett stellt dahingegen fest, dass die Comcáac zu den Gruppen mit den meisten Begriffen für verwandtschaftliche Verhältnisse weltweit zu zählen sind. Marlett: *Seri Language*, S. 613.

³⁰ McGee führt in seiner ausführlichen Beschreibung des historischen Kartenmaterials zum Beispiel die Veröffentlichung von Jesuitenbriefen Stöckleins von 1726 (Neue Welt Bott) an (s. Kap. 1), erwähnt aber nicht den an die darin enthaltene Karte von Sonora anschließenden Brief des Jesuitenpaters Adam Gilg. McGee: *The Seris*, S. 59.

³¹ Thomas Sheridan: *Empire of Sand. The Seri Indians and the Struggle for Spanish Sonora, 1645- 1803*. Tucson 1999.

bereitgestellt.³² Schließlich gehören drei unveröffentlichte kolonialhistorische Arbeiten zu den am sorgfältigsten recherchierten Behandlungen des Themas, sind aber ebenfalls maßgeblich an der militärischen Auseinandersetzung der Comcáac mit den Spaniern interessiert und übergehen dabei häufig die Phasen gegenseitiger Anerkennung, denen in der vorliegenden Arbeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden soll.³³ Die historische Dokumentation der Jahre von 1830 bis 1850 aus dem *Archivo General del Estado de Sonora* (AGES) wird in dieser Arbeit zum ersten Mal vorgestellt und ausgewertet (Kap. 6, 7 und 8).³⁴

Alle genannten historischen Arbeiten bemerken ebenso wie die jüngeren Ethnographien eine erstaunliche Kontinuität der Lebensweise der Comcáac. Das Festhalten an vertrauten Umgangsformen und Techniken der Selbstversorgung ist ebenso eines der auffälligsten Kennzeichen der Comcáac wie eine Ursache für die Konflikte mit den Spaniern und Mexikanern, die stets auf eine Anpassung der Wildbeuter an ihre „zivilisierte“ Lebensweise gedrängt haben.³⁵ Dieses kulturelle Selbstvertrauen der Comcáac lässt sich für den hier behandelten historischen Zeitraum graphisch veranschaulichen (Abb. 1 und 2). Wie in dieser Arbeit aufgezeigt werden wird, suchten sich die Comcáac stets selbst aus, welche kulturellen Elemente der Europäer sie übernehmen wollten, und welche nicht. Bis heute bestehen ihre wichtigsten Geldeinnahmequellen neben dem Fischfang aus der Vergabe von Jagdlizenzen auf der Isla del Tiburón und dem Verkauf von Halsketten und geflochtenen Körben, deren Bestandteile in der ariden Umgebung gesammelt werden. Ohne zu übertreiben kann also festgestellt werden, dass die Comcáac trotz ihrer mittlerweile weitgehenden

³² Z. B. José Luis Mirafuentes Galvan: Los seris en 1780. Tres informes sobre la necesidad de su deportación a la Habana. In: *Históricas* Nr. 20 (1986), S. 32- 36; ders.: *Movimientos de resistencia y rebeliones indígenas en el norte de México (1680- 1821)*. Guía Documental in zwei Bänden. México 1989 bzw. 1993.

³³ José Luis Mirafuentes Galván: *Las Rebeliones de los Seris (1748- 1750)*, unveröffentlichte *Tesis de Licenciatura* der UNAM, Mexico 1979; William Tweed: *The Seri Indian Frontier of New Spain: 1617- 1762*, unveröffentlichte Masterarbeit der Texas Christian University, Fort Worth 1973; ders.: *The Seri Indians of Sonora, Mexico: 1760-1790*, unveröffentlichte Dissertation der Texas Christian University, Fort Worth 1975.

³⁴ Einige Daten aus dem ersten Jahrzehnt nach der Unabhängigkeit konnten folgenden Werken entnommen werden: Gabriele Comel: *Das Problem der Integration der Indianer Sonoras, Mexiko, in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts*. Köln 1973, S. 11-40 und José Marcos Medina Bustos: *Vida y muerte en el antiguo Hermosillo 1773 - 1828. Un estudio demográfico y social basado en los registros parroquiales*. Hermosillo 1997.

³⁵ William Smith: *The Ethnohistory of the Seri Indians from 1890 to 1953. A Study in Native Conservatism and Adaptability*. Unveröffentlichtes Arbeitspapier, Tucson 1953.

Einbindung in die marktwirtschaftlichen Strukturen des modernen Mexiko heute noch ihren Unterhalt, wenn auch nicht mehr als „Wildbeuter“, so doch noch immer als „Jäger“ und „Sammler“ bestreiten.³⁶

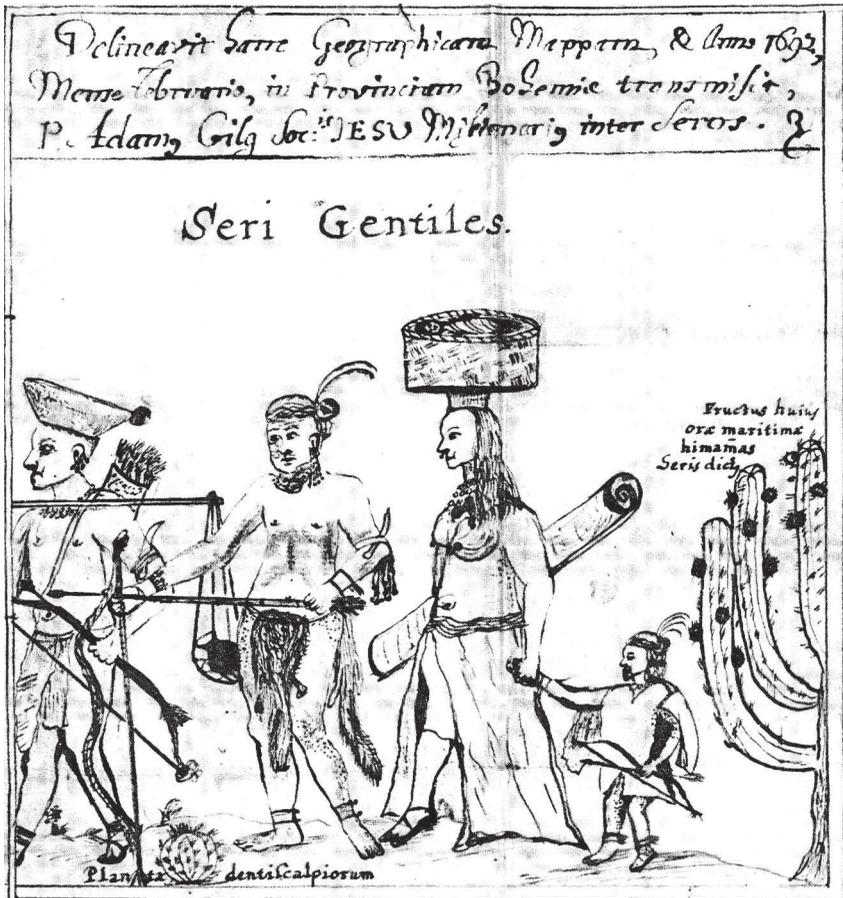


Abb. 1: Zeichnung des Jesuitenpaters Adam Gilg aus dem 17. Jahrhundert

³⁶ Einer der frühesten Jagd-Touristen im Schweifgebiet war der Nordamerikaner Charles Sheldon, der einen lesenswerten Bericht über seine Erfahrungen mit den "Seris" hinterließ: Charles Sheldon: Hunting with the Seris: The Journal of Charles Sheldon. In: Neil B. Carmony/Davis E. Brown: Tales from Tiburón. Phoenix 1983, S. 85-145.



Abb. 2: Fotografien aus dem frühen 20. Jahrhundert

Wie die Abbildungen 1 und 2 ebenfalls verdeutlichen, interagierten die Comcáac (wie andere indigene Gruppen der Region) mit den staatlichen Beamten stets aus dem Kontext der Familie heraus. Diese Verantwortung für den eigenen Nachwuchs beeinflusste ihre Entscheidungen in der Vergangenheit ebenso wie ihre heutige Sicht auf die Kontaktgeschichte mit den Neuankömmlingen aus Europa. Während meiner Archivrecherche in Hermosillo besuchte ich regelmäßig die Comcáac- Siedlungen Punta Chueca und Desemboque an der Küste des Golfes von Kalifornien. Bei einem dieser Aufenthalte erzählte ich meinem Gesprächspartner Ernesto Molina Villalobos von einigen historischen Begebenheiten, die ich dokumentiert hatte. Zu den Ereignissen der Kontaktgeschichte zwischen den Comcáac und Europäern, welche die meiste Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, gehört der Todesfall des Franziskanerpaters Chrisóstomo Gil de Bernabé im Jahre 1773, der den üblichen Erzählungen zufolge als Missionar der Comcáac das Martyrium erlangte (s. Kap. 4). Als ich „Don Ernesto“ davon berichtete, suchte er mir umgehend mit einer Erzählung zu erklären, warum die Comcáac den Missionar getötet haben:

„Der Ort der Mission heißt Hax Caail [Carrizal]. Dort war der Padre. Er hatte zwei Comcáac- Kinder bei sich, ein Mädchen und einen Jungen mit Namen Maria und Andrea. Er brachte ihnen Spanisch, Lesen, Schreiben und die Anbetung der Jungfrau bei. Doch er beging einen Fehler. Er ernährte seine Zöglinge mit dem Essen der Europäer. Aber wir Comcáac essen so etwas nicht. Wir wissen unsere Umwelt auszunutzen, um uns zu ernähren. Wir sind die ersten, die fähig waren,

diese Umwelt auszunutzen. Der Missionar Kino [sic] hatte auch einige Tauben in seinem Haus, die er züchtete. Der Junge Andrea, fünfjährig, tötete eine davon, um sie zu essen. Als der Missionar sah, was der Zögling getan hatte, wurde er sehr wütend. Um den Jungen zu bestrafen, sperrte er ihm den Mund auf und schüttete Salz hinein. Der Junge starb. Übrig blieb das Mädchen. Sie konnte sehr gut Spanisch sprechen. Das war vor 215 Jahren und es ist nie ans Licht gekommen.“³⁷

Diese Geschichte ist tatsächlich nie ans Licht gekommen und, soweit ich weiß, hat sie sich so auch gar nicht zugetragen. Zunächst kann es sich nicht um den Jesuitenpater Eusebio Kino gehandelt haben, denn dieser wirkte tatsächlich hundert Jahre vor dem erwähnten Zwischenfall in Sonora (s. Kap. 1). Das Studium einer fremden Kultur, wie die Comcáac es für westliche Wissenschaftler wie mich sind, erfordert aber eine Berücksichtigung der Tatsache, dass auch „Wahrheit“ bzw. die Generierung von „Wissen“ kulturspezifische Angelegenheiten sind und jede menschliche Gesellschaft ihre eigenen Mittel und Wege hat, Wissen zu erlangen und damit Wahrheiten festzulegen.³⁸ Die wesentlichen Argumente der Erzählung, namentlich die falsche Ernährung und die überharte Bestrafung, sind dabei ebenso wie die angedeutete Trennung der Comcáac- Kinder von ihren Familien und die Vermittlerrolle der Frauen historisch verifizierbare Elemente der Kontaktgeschichte, wie in den folgenden Kapiteln deutlich werden wird.

Don Ernesto versuchte in seiner Erzählung die komplexe Kontaktgeschichte zwischen Comcáac und Europäern damit verständlich zu machen, dass er sie auf eine gleichnishafte Einfachheit verkürzte. „Die Menschheit“, stellt der Soziologe Niklas Luhmann allgemein fest, „kann das, was sie durchlebt hat, nicht der Vergangenheit überlassen. Sie muss es sich in wesentlichen Zügen als ihre Geschichte laufend vergegenwärtigen, weil Geschichte ihr wichtigstes Mittel der Reduktion von Komplexität ist.“³⁹

Für eine geschichtswissenschaftliche Untersuchung und angesichts des skizzierten Forschungsstandes ist es dafür zunächst notwendig, die Kontaktgeschichte zwischen Comcáac und Europäern bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in ihrer Komplexität überhaupt erst einmal zu erfassen. Auch wenn dieser Zeitraum längst vergangen erscheint, ist er sowohl den Comcáac als auch

³⁷ Nacherzählt anhand eigener Notizen aus Punta Chueca, April 2008. Eine spanische Version der Geschichte wurde im November 2012 von Don Ernesto überprüft und korrigiert.

³⁸ Jan Vansina: *Oral Tradition as History*. Madison (Wisconsin) 1985, S. 129-130.

³⁹ Niklas Luhmann: *Vertrauen. Ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität*. Köln/Weimar/ Wien 2000, S. 23.

ihren mexikanischen Nachbarn in einer verkürzten Erzählweise präsent und erscheint in allen geschichtswissenschaftlichen Darstellungen als eine kaum durchbrochene Folge von Gewalt und Gegengewalt. Diese Sichtweise trägt maßgeblich zu dem Misstrauen bei, das auch heute zwischen den indigenen Küstenfischern und ihren mexikanischen Nachbarn beobachtet worden ist. Um dem Anspruch einer Reduktion dieser Komplexität zu genügen, die nicht von gegenseitigem Misstrauen bereitgestellt wird, soll daher gezielt versucht werden, die Beziehungen zwischen diesen Bevölkerungsgruppen als *Vertrauensverhältnis* zu beschreiben. Dabei wird deutlich werden, dass die Comcáac selbst bemüht waren, ihren Beziehungen zu den Spaniern und Mexikanern ein Vertrauensverhältnis als Alternative zu dem von Letzteren angestrebten Herrschaftsverhältnis zugrunde zu legen. Aus dieser These leiten sich die grundlegenden Fragestellungen dieser Arbeit ab:

Wie kann die Kontaktgeschichte zwischen den Comcáac und der europastämmigen (Siedler-) Gesellschaft als ein Vertrauensverhältnis beschrieben und wo kann Vertrauen in den jeweiligen Gesellschaften verortet werden? Wie konnte ein interkulturelles Vertrauensverhältnis hergestellt werden und was für Indikatoren in den Quellen geben Hinweise auf Vertrauen oder Misstrauen zwischen den Interaktionspartnern? Welche Bedeutung haben Vertrauensverhältnisse für die Regelung kollektiver Sachverhalte im kulturell heterogenen Raum und was für Veränderungen und Kontinuitäten lassen sich nach dem Übergang zum republikanischen Regierungssystem feststellen?

Im ersten Kapitel wird dazu erklärt werden, wie der aus der Alltagssprache bekannte Begriff des Vertrauens in dieser Arbeit als ethnohistorische Analysekategorie verwendet wird. Mit dem Ziel, sekundäre Thesen zu dem interkulturellen Vertrauensverhältnis zu formulieren, werden dabei unter Berücksichtigung dokumentarischer Quellen aus der frühen Kontaktphase des 17. Jahrhunderts Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei der Verortung von Vertrauen in Wildbeutergesellschaften und staatlichen Gesellschaften aufgezeigt. Im zweiten Kapitel wird anhand der Missions- und Konfliktphase bis 1750 deutlich werden, dass die Frage nach dem Vertrauensverhältnis zwischen Wildbeutern und Kolonialstaat sowohl die Ursachen der Konflikte als auch ihre Vermeidung und Lösung erklären kann. Anschließend an die historiografisch bislang besser aufgearbeitete Phase bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wird in Kapitel 3 der Zeitraum bis 1769 behandelt, der von einem regelrechten Kriegszustand zwischen Comcáac und den mit ihnen verbündeten Familienverbänden der O'odham auf der einen, und den Spaniern auf der anderen Seite markiert ist.

Die über vertrauensbildende Maßnahmen erreichte Beilegung dieses Konfliktes leitete zu Beginn der 1770er Jahre den Aufbau einer zweiten Mission für die Comcáac ein. Der Zeitraum bis 1777, als diese Ansiedlung von den Wildbeuterfamilien wieder verlassen wurde, ist umfangreich dokumentiert und ermöglicht eine detaillierte Darstellung des Zusammenlebens zwischen Spaniern und Comcáac, die im vierten Kapitel vorgenommen wird. Das Scheitern der Mission im Jahre 1777 machte den langwierigen Aufbau eines neuen Vertrauensverhältnisses zwischen Wildbeutern und Spaniern notwendig, bevor die Unabhängigkeitsbewegungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts die spanische Kolonialherrschaft auf dem amerikanischen Festland beendeten. Dieser Übergangsphase widmet sich das fünfte Kapitel, wobei dem Systemwechsel zur republikanischen Regierungsweise, in der die Verbindung zwischen Regierung und der regierten Bevölkerung explizit auf (politischem) Vertrauen aufgebaut werden sollte, besondere Berücksichtigung zuteil wird. Bei der Betrachtung des interkulturellen Vertrauensverhältnisses in der frührepublikanischen Zeit muss dieser Entwicklung Rechnung getragen werden. Das sechste Kapitel beschäftigt sich dafür zunächst mit einer seit Ende der Kolonialzeit im so genannten „Pueblo de Seris“ sesshaft gewordenen Dorfbevölkerung der Comcáac und ihrer Einbeziehung in die mexikanische Gesellschaft. Im siebten Kapitel werden dann die Interaktionen mit den unabhängigen Comcáac-Gruppen bis 1848 untersucht und ihre Verflechtung mit der lokalen Politik des Provinzstaates Sonora aufgezeigt. Das achte Kapitel befasst sich schließlich mit einer singulären Begebenheit der Kontaktgeschichte, nämlich der Entführung einer Mexikanerin durch die Comcáac im Jahre 1850. Mit der Einordnung dieses Ereignisses in den Gesamtzusammenhang des Vertrauensverhältnisses zwischen Comcáac und ihrer sozialen Umwelt endet der Zeitrahmen dieser Untersuchung, bevor im Schlusskapitel die Ergebnisse zusammengefasst werden.

I. VERTRAUEN ALS ETHNOHISTORISCHE ANALYSEKATEGORIE

„Ohne jegliches Vertrauen aber könnte [der Mensch] morgens sein Bett nicht verlassen. Unbestimmte Angst, lähmendes Entsetzen befiehl ihn.“

Niklas Luhmann

Im Jahre 1709 zog der Jesuitenpater Juan Maria Salvatierra mit einer kleinen Expedition durch das küstennahe Schweifgebiet der Comcáac in der Absicht, eine dort gestrandete Fregatte der spanischen Kolonialmacht wieder seetüchtig zu machen. Die Comcáac galten zu dieser Zeit bereits als eine ebenso wehrhafte wie unabhängige und von daher gefährliche Bevölkerungsgruppe Sonoras. Padre Salvatierra gelang es jedoch nach eigener Aussage, das Vertrauen der ansässigen Comcáac- Gruppen zu erwerben, indem er sich bewusst ohne weiteren Schutz unter ihnen aufhielt um ihnen damit sein „Vertrauen zu zeigen“ (*mostrar confianza*). Seine schließlich erfolgreiche Vorgehensweise sah er als vorbildlich auch für zukünftige Begegnungen mit den Wüstenbewohnern an und beschrieb damit sein vertrauensvolles Handeln als eine Umgangsform, die eine Zusammenarbeit zwischen einander unbekanntenen Personen (-gruppen) zu begünstigen vermochte.¹

Vertrauen als aktive Handlungsmotivation ist immer dann erforderlich, wenn wichtige Informationen fehlen. Sollten alle Fakten bekannt und das Ergebnis einer Handlung bis ins Detail vorhersehbar sein, ist Vertrauen unnötig, denn es besteht Sicherheit. In zwischenmenschlichen Interaktionen ist diese Sicherheit jedoch niemals gegeben, weil die Absichten anderer Menschen nicht gewusst werden können. Bei der Begegnung kulturell fremder Menschen erhöht sich diese Unsicherheit zusätzlich, weil auch ein möglicher Bestand an geteilten Werten wegfällt. Dem Aufeinandertreffen der Europäer und den egalitären indigenen Gruppen an den Peripherien Amerikas lag also ein „doppelter“ Informationsmangel zugrunde.

Die kulturelle Heterogenität der kolonialen Räume lässt sich somit als eine soziale Komplexität begreifen, wie sie von Niklas Luhmann als Bezugsproblem für seine Ausführungen zu einem soziologischen Begriff des Vertrauens

¹Luis González Rodríguez: Juan Maria Salvatierra y los seris, 1709-1710. In: Estudios de Historia Novohispana, Jg. 17 (1997), S. 229–262.

formuliert wurde.² Diese Komplexität äußert sich Luhmann zufolge in dem Bestehen mehrerer Handlungsmöglichkeiten menschlicher Interaktion, zwischen denen entschieden werden muss, ohne dass mit Sicherheit vorhergesagt werden könnte, welche Handlungen welche Ergebnisse zeitigen werden. Hauptursache dieser Unvorhersehbarkeit ist die Freiheit des Interaktionspartners, seinerseits Handlungsentscheidungen zu treffen. Vertrauen ist, so die These Luhmanns, ein Mechanismus zur Reduktion dieser Komplexität und funktioniert dabei in erster Linie als Kompensation mangelnden Wissens über den Interaktionspartner. Zu dieser Definition gehört ebenso, dass es sich bei *Misstrauen* in funktionaler Hinsicht um einen komplementären Mechanismus zur Reduktion von Komplexität handelt. Wenn sich staatliche Akteure wie Missionare, Militärs, Siedler oder Beamte mit indigenen Gruppen trafen, mussten sie darauf vertrauen, dass die meist numerisch überlegenen Krieger nicht ihre Waffen gegen sie erheben werden. Umgekehrt vertraute etwa auch ein Elternpaar der Comcáac, wenn es zusammen mit seinen Kindern die benachbarten bäuerlichen Siedlungen aufsuchte, darauf, dass sein Erscheinen keine aggressive Reaktion auslösen würde. Solche Begegnungen, die im (post-) kolonialen Kontext in unterschiedlichen Akteurskonstellationen an der Tagesordnung waren, erforderten daher eine „riskante Vorleistung“ (Luhmann) der jeweiligen Personen, welche die Initiative ergriffen und in Interaktion mit anderen die eigene Verletzbarkeit bewusst zu zeigen verstanden. In beiden Fällen ließen sich natürlich auch Sicherheitsvorkehrungen treffen, etwa die Begleitung durch eine bewaffnete Eskorte, die wiederum auf eine misstrauische Herangehensweise schließen ließe. Deutlich wird bei diesen Beispielen, dass es sich bei Vertrauen und Misstrauen um Kommunikationselemente handelt, die dem Gegenüber sichtbar gemacht werden. Vertrauen wird, wie es auch Padre Salvatierra ausdrückte, wortwörtlich *erwiesen*.

Die Literatur zu Vertrauen als gesellschaftlichem Funktionselement hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten entlang der sozialwissenschaftlichen Disziplinen enorm ausdifferenziert. Eingeführt von der Soziologie³, wurde Vertrauen als Konzept insbesondere von den Wirtschaftswissenschaften⁴ und

² Luhmann: Vertrauen, S. 1-9.

³ Für einen Überblick siehe Martin Endress: Vertrauen. Bielefeld 2002, S. 32- 46.

⁴ Die meisten Arbeiten zu Vertrauen kommen aus den Wirtschaftswissenschaften und wenden das Konzept etwa auf betriebliche Organisation, Finanzmärkte oder Nationalökonomien an. Speziell um interkulturelle Kontexte handelt es sich z. B. bei Lenard Huff/Lane Kelley: Levels of organizational Trust in Individualist and vs. Collectivist Societies. A Seven-Nation Study. In: Organization Science, H. 1, Jg. 14 (2003), S. 81–90; Francis Fukuyama: Trust: Human Nature and the Reconstitution of Social Order. New York 2008.

den Politikwissenschaften⁵ übernommen. Speziell im lateinamerikanischen Kontext interessiert sich neuerdings auch die Rechtswissenschaft für Vertrauen, während die Anthropologie bereits seit längerem die zentrale Bedeutung des Begriffes und seiner konzeptionellen Implikationen im Bereich informeller Austauschsysteme herausgearbeitet hat.⁶ Als eine Gratwanderung zwischen rationaler und emotionaler Handlungsmotivation wird Vertrauen auch von der modernen Psychologie behandelt.⁷ In der jüngeren europäischen Politikgeschichtsschreibung wird Vertrauen als „soziales Kapital“ gedeutet, das als Ressource die Kooperationsbereitschaft der regierten Bevölkerungen untereinander und mit dem Staat erhöhen soll.⁸ Wie in den grundlegenden soziologischen Studien wird Vertrauen in den erwähnten Disziplinen überwiegend als eine *Konsequenz der Moderne* (Giddens) gehandelt und seine Bedeutung auf die zunehmende Komplexität unserer Lebenswelt durch Globalisierungsphänomene oder technische Innovationen zurückgeführt. Angesichts heutiger Vertrauensanforderungen ist diese Sichtweise nahe liegend. Eine Reise mit dem Flugzeug, die etwa für westeuropäische Bevölkerungen fast schon zu einer Alltagserfahrung geworden ist, erfordert ein Vertrauen in technische Vorgänge (die Herstellung und Wartung des Flugzeuges) und Personen(-gruppen) wie Piloten, Lotsen, Sicherheitspersonal, Techniker etc., die den Fluggästen zumeist nicht einmal annähernd bekannt sind. Auch

⁵ Vertrauen wird in den Politikwissenschaften als Grundvoraussetzung für demokratische Regierungssysteme angesehen. Rainer Schmalz-Bruns/ Reinhard Zintl (Hrsg.): Politisches Vertrauen. Soziale Grundlagen reflexiver Kooperation. Baden-Baden 2002; Martin Hartmann/ Claus Offe (Hrsg.): Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts. Frankfurt/Main 2001; Charles Tilly: Trust and Rule. Cambridge 2005. Im lateinamerikanischen Raum gilt das fehlende Vertrauen der Bevölkerung in Mitbürger wie in Institutionen als ein Hemmnis für den Aufbau demokratischer Strukturen, vgl. Marta Lagos: La opinión pública. In: Jorge I. Domínguez/ Michael Shifter (Hrsg.): Construcción de gobernabilidad democrática en América Latina. Bogotá 2005, S. 153-179, bes. S. 159-167.

⁶ Marcelo Bergman und Carlos Rosenkrantz, Carlos (Hrsg.): Confianza y Derecho en América Latina. México 2009; John Aguilar: Trust and Exchange. Expressive and Instrumental Dimensions of Reciprocity in a Peasant Community. In: Ethos 12/1 (1984), S. 3-29; Larissa Adler de Lomnitz: Networks and Marginality: Life in a Mexican Shantytown. New York 1977.

⁷ Franz Petermann: Psychologie des Vertrauens. Göttingen/ Bern/ Toronto/ Seattle 2013. Erik Erikson hat insbesondere den tiefenpsychologischen Begriff des Urvertrauens geprägt und meint damit die während der Kindheit erlangte „innere Gewissheit“ über die Zuneigung der Eltern auch bei deren Abwesenheit. Erik Erikson: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1971, S. 241.

⁸ Siehe die Beiträge in Ute Frevert (Hrsg.): Vertrauen. Historische Annäherungen. Göttingen 2003; Robert Putnam: Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy. Princeton 1993, bes. S. 170-171. Zum Begriff des „sozialen Kapitals“ siehe Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital, Soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983, S. 183-198, bes. S. 191-195.

Geldinstitute und Politiker werben bekanntlich um Vertrauen der Anleger bzw. Wähler, weshalb die Medien diesen Begriff in solchen Zusammenhängen fast täglich verwenden.

Vertrauen ist aber kein rein „modernes“ Phänomen.⁹ Als *Gefühlszustand* (Frevert) oder *Einstellung* (Hartmann) hat es Vertrauen schon immer gegeben, wo sich menschliches Handeln mit Risiken verband, die den Handelnden bewusst waren.¹⁰ Die Recherchen zu der vorliegenden Arbeit haben ergeben, dass Vertrauen als Quellenbegriff auch im kolonialen und frührepublikanischen Kontext Lateinamerikas eine zentrale Kategorie darstellte. Das nimmt nicht wunder, denn die Begegnung (west-) europäischer Akteure mit autochthonen Bevölkerungen war, wie einleitend festgestellt, für beide Seiten mit hohen Risiken und Unsicherheiten verbunden. Die Untersuchung eines „kolonial-historischen“ Vertrauens fehlt aber bislang und die polittheoretische Anthropologie, die zwar von einer zentralen Bedeutung des Vertrauens für die soziale Organisation der hier interessierenden Jäger und Sammlergruppen ausgeht (s.u.), hat bislang keinen systematischen Beitrag zur Konzeption dieses Begriffes geliefert. Das Anliegen dieser Arbeit ist es deshalb, anhand des Beispiels der Wildbeutergruppe der Comcaac und ihrer Beziehungen zur (sozialen) Umwelt das Vertrauenskonzept für die Ethnohistorie fruchtbar zu machen. Dazu ist es zunächst erforderlich, einerseits das sozialwissenschaftliche Vertrauenskonzept seiner zeitgenössischen Implikationen zu entkleiden und diejenigen Aussagen, die auch auf (kolonial-) historische Verhältnisse anwendbar sind, herauszuarbeiten. Andererseits soll gezeigt werden, dass die Wahl zwischen Vertrauen und Misstrauen als Strategien interkultureller Kommunikation eine historische Wirksamkeit entfaltete, der mit geschichtswissenschaftlichen Methoden nachgespürt werden kann.

⁹ Die dichotomische Unterscheidung zwischen „modern“ und „vormodern“ ist bereits vielfach kritisiert worden. Angesichts der Vielfältigkeit menschlicher Gesellschaften sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart ist eine Kennzeichnung von Bevölkerungsgruppen als „modern“ bzw. „vormodern“ aufgrund ihrer zeitlichen Implikationen in sich widersprüchlich. Siehe zur Kritik des Modernitätskonzeptes jüngst Shannon Lee Dawdy: *Clockpunk Anthropology and the Ruins of Modernity*. In: *Current Anthropology* Nr. 6, Bd. 51, (Dezember 2010), S. 761-793.

¹⁰ Niklas Luhmann: *Familiarity, Confidence, Trust. Problems and Alternatives*. In: Diego Gambetta (Hrsg.): *Trust: Making and Breaking Cooperative Relations*. Oxford 2000, S. 94–107, S. 97-98. Das deutsche Wort „Risiko“ (engl. *risk*) hat seinen Ursprung im 17. Jahrhundert und stammt aus der spanischen und italienischen Seefahrersprache (span. *riesgo*/ital. *rischio*), in der es die Bedeutung „auf ein Riff“ (von span. *risco* für einen hoch aufragenden Felsen) bzw. „in Gefahr“ laufen hat (Sebastian de Covarrubias Orozco: *Tesoro de la Lengua Castellana o Española* (1611). In: Felipe C.R. Maldonado/ Manuel Camarero. Madrid 1995 S. 866-867). Vgl. dazu auch Anthony Giddens: *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M. 1995, S. 45.

VON DER SOZIALWISSENSCHAFT ZUM MIKROHISTORISCHEN BEFUND

Die Voraussetzung von Vertrauen ist für die meisten Autoren eine Vertrautheit mit der (sozialen) Umwelt, die sich ihrerseits aus der Summe der Erfahrungen mit dieser Umwelt ergibt.¹¹ Den Unterschied zwischen Vertrauen und Vertrautheit sieht Luhmann daher in einer zeitlichen Dimension begründet.¹² Während Vertrautheit an der Vergangenheit orientiert ist, richtet sich Vertrauen auf die Zukunft. Die Vertrautheit ermöglicht dabei anhand einer Abgleichung mit bereits Erlebtem ein relativ sicheres Erwarten, während das Vertrauen diese Informationen überzieht und zu einer Vorhersage für die Zukunft formt, die eine Handlungsentscheidung erleichtert und somit Komplexität reduziert. Diese Verknüpfung von (vertrauter) Vergangenheit, Gegenwart (der Entscheidungsfindung) und (Vertrauen in die) Zukunft macht deutlich, dass Prozesse der Vertrauensbildung historisch untersucht werden müssen. Ute Frevert kritisiert daher die von Georg Simmel und anderen Theoretikern der Soziologie vertretene These, dass Vertrauen überwiegend ein Phänomen gegenwärtiger (industrieller) Gesellschaften sei und diese Einstellung für sozial weniger ausdifferenzierte Gesellschaften wie etwa Jäger und Sammler (bei Simmel aber auch die griechische Antike) möglicherweise sogar entbehrlich gewesen wäre.¹³ Dabei unterscheidet sie im kontinentaleuropäischen Kontext ein vertikales, oder politisches Vertrauen, das zwischen Regierung und geregelter Bevölkerung zu verorten ist, von einem horizontalen, oder „Bürgervertrauen“, das zwischen den Individuen oder Gruppierungen der regierten Bevölkerung anzusiedeln ist. Bezüglich des vertikalen Vertrauens lässt sich ihr zufolge feststellen, dass der Gebrauch des Wortes „Vertrauen“ im Zuge der Ablösung absolutistisch- monarchischer durch parlamentarisch- konstitutionelle Regierungssysteme seit der Französischen Revolution ebenso einen stetig steigenden Konjunkturaufschwung wie auch eine zunehmende Säkularisierung erlebte.¹⁴ Im Gegensatz zur „Treue“, mit der das persönliche Bindungsverhältnis zwischen Herrscher und Volk beschrieben wurde, emanzipierte die Verwendung

¹¹ So z. B. schon bei Rudolf Schottlaender: *Theorie des Vertrauens*. Berlin 1957.

¹² Luhmann: *Vertrauen*, S. 22-24.

¹³ Ute Frevert: *Vertrauen. Eine historische Spurensuche*. In: dies. (Hrsg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen*. Göttingen 2003, S. 7–66, bes. S. 61-62. Siehe auch Franz de Waal: *Der gute Affe: der Ursprung von Recht und Unrecht beim Menschen und anderen Tieren*. München 1997, S. 37.

¹⁴ So wurde etwa noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts Vertrauen überwiegend in deutschsprachigen Lexika als „Gottvertrauen“ definiert. In England hingegen, wo sich eine absolutistische Herrschaft nicht dauerhaft hatte ausbilden können, war Vertrauen schon im 17. Jahrhundert fester Bestandteil des politischen Vokabulars. Frevert: *Vertrauen*, S. 15 bzw. S. 21-24.

des Wortes „Vertrauen“ dieses Verhältnis dabei zunehmend von einer passiven Konnotation, da Vertrauen „geschenkt und entzogen“ werden konnte, während Treue - als Ideal - „einmal geschworen und eidlich bekräftigt, lebenslang band und nicht gebrochen werden konnte“.¹⁵ Wiewohl die neuere mediävistische Forschung auf eine reziproke Dimension auch der Treue aufmerksam macht und die mittelalterliche Geschichte durchaus auch den Entzug von Treue kennt¹⁶, ist diese als politischer Begriff nur innerhalb eines bestehenden und anerkannten Herrschaftsverhältnisses angebracht.

Die koloniale und postkoloniale Geschichte Lateinamerikas erscheint in diesem Zusammenhang als fruchtbares Forschungsfeld, da sie von mehreren Brüchen gekennzeichnet ist, etwa den Prozessen der Eroberung, den Bourbonischen Reformen oder den Unabhängigkeitsbewegungen, die mit Hilfe dieser Konzeptionen als *Vertrauenskrisen* interpretierbar werden.¹⁷ Dabei lässt sich die Unterschiedlichkeit dieser Phasen analytisch nutzen, denn es ist angesichts der kolonialen Herrschaftsverhältnisse festzustellen, dass in weiten Teilen Amerikas zunächst „Treue“ (zum König) als Regierungsprinzip von den iberischen Kolonialmächten eingeführt werden sollte, das in enger Verbindung zum „Gottvertrauen“ stand. Die in dieser Arbeit vorgestellte Dokumentation wird dabei verdeutlichen, wie sehr die kolonialen Akteure ihrem Gottvertrauen verhaftet blieben. Bei dutzenden Gelegenheiten verließen sich die Kolonialbeamten auf ihren (Gottes-) Glauben, einer Einstellung, die von der Soziologie als eng verwandt mit der des Vertrauens angesehen wird.¹⁸ Der Glaube an (den christlichen) Gott und seine Vorsehung leitete jedoch das Vertrauen der Akteure

¹⁵ Ebenda S. 24.

¹⁶ Nikolaus Buschmann/ Karl B. Murr: »Treue« als Forschungskonzept? Begriffliche und methodische Sondierungen. In: dies. (Hrsg.): *Treue. Politische Loyalität und militärische Gefolgschaft in der Moderne*. Göttingen 2008, S. 11- 35; Ralf Stremmel: Von der „Treue“ zum „Vertrauen“? Friedrich Alfred Krupp und seine Beschäftigten (1887 bis 1902). In: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 51 (2006), S. 70-92; Stefan Esders: *Treue*. In: Johannes Hoops (Hrsg.): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 31. Berlin/ New York 2006, S. 165- 170.

¹⁷ Für die Prozesse der Unabhängigkeitsbewegungen wurde diese Interpretation in jüngster Zeit bereits geltend gemacht. Siehe Hans Joachim König: *Kleine Geschichte Lateinamerikas*. Stuttgart 2009, S. 210. Hegel glaubte sogar, in Abgrenzung zum protestantischen Nordamerika die katholische Religion für Vertrauensdefizite in Hispanoamerika verantwortlich machen zu können, und bezeichnete die Konstitutionen der frühen Republiken als „Nothilfe“, die nicht gegen Misstrauen schützen. Georg Friedrich Wilhelm Hegel: *Philosophie der Geschichte*. Stuttgart 1980, S. 144. Das gegenseitige Vertrauen, dem Hegel zufolge die protestantische Gesinnung Vorschub leistet, meinte auch Max Weber während seiner Reise in die USA zu erkennen. Max Weber: *Die protestantische Ethik*, Bd. I, hrsg. v. Johannes Winckelmann. Hamburg 1973, S. 279- 317, S. 288.

¹⁸ Georg Simmel: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a.M. 1992 [1908], S. 393, Anm. 1; Giddens: *Konsequenzen der Moderne*, S. 48ff.

von ihren menschlichen Interaktionspartnern weg. Wie im Laufe der Arbeit noch genauer gezeigt werden soll, muss bei der Verwendung dieser sozialen Analysekategorie also die *Ausrichtung* des Vertrauens berücksichtigt werden. Angesichts erheblicher Kommunikations- und Verständnisprobleme mit den selbstbewussten Wildbeutern der Comcáac verließen sich die verantwortlichen Funktionäre zumeist auf die Richtigkeit ihrer religiös fundierten Vorstellungen und zivilen Praktiken und verpassten es dabei, sich ein tiefer gehendes Wissen über ihre indigenen Verhandlungspartner und deren Bedürfnisse anzueignen, dessen Reflektion die Grundlage für ein auf die Comcáac selbst gerichtetes Vertrauen legen konnte.

Das Fehlen fester Hierarchien, wie sie vor allem Staaten in ihrer gesellschaftlichen Schichtung oder erbliche „Häuptlingstümer“ hinsichtlich der Existenz herrschender Familiendynastien aufweisen, stellte die koloniale Obrigkeit zunächst vor ein gravierendes Verständnisproblem.¹⁹ Egalitäre Gesellschaftsformen wurden von den Kolonialherren zumeist schlicht als Abwesenheit jeglicher (politischer) Ordnung gedeutet. Auch moderne Ethnographen der Comcáac wussten sich oft nicht weiter zu helfen, als von „geringer formeller Organisation“ dieser Jäger und Sammler- Gruppe zu sprechen.²⁰ Das mangelnde Wissen um die sozialen Verhältnisse innerhalb von Wildbeuterguppen verkomplizierte den Versuch der Kolonialherren, die Familienverbände der Comcáac in ihr Regierungssystem zu integrieren und musste kompensiert werden.

Dieser Umstand wird auch im Übergang von der Kolonie zur Republik deutlich. Nach der Emanzipierung der Kolonien und im Prozess der Einführung eines republikanischen Regierungssystems standen die Eliten zusätzlich vor der Aufgabe, die Verbindung zwischen Volk und Regierung von der religiös legitimierten Königstreue auf das Prinzip des (politischen) Vertrauensverhältnisses umzustellen. Auf begriffsgeschichtlicher Ebene lässt sich dabei feststellen, dass der noch zur Kolonialzeit häufig auftauchende Begriff der "Treue" aus der Dokumentation komplett verschwindet. Es zeigt sich jedoch auch, dass sich die mit der lokalen Bevölkerung und den indigenen Gruppen in

¹⁹ Die Erfahrung mit Jäger- und Sammlergruppen lag in Europa anscheinend so weit entfernt, dass den Kolonialherren keinerlei angemessene Vergleichsgrundlage geläufig war. Zu dieser Zeit waren im Großraum Europa möglicherweise nur noch einige Gruppen der *Saami* im Norden Skandinaviens als Wildbeuter zu bezeichnen. Über die *Saami*, deren Selbstversorgungstechniken einen graduellen Übergang vom Jagen und Sammeln zur Domestizierung von Rentieren vollzogen haben, hat Tim Ingold gearbeitet. Tim Ingold: *Hunters, pastoralists and ranchers: reindeer economies and their transformation*. Cambridge 1980.

²⁰ Alfred L. Kroeber: *The Seri*. Los Angeles. Southwest Museum Papers, Nr. 6, 1931, S. 4.

Verbindung stehenden republikanischen Akteure nun oft auf das „beste aller Regierungssysteme“ beriefen und auf dieser Grundlage „blinden Gehorsam gegenüber den legitim konstituierten Autoritäten“ einforderten. Während auch die überwiegende Mehrheit der politik- und sozialwissenschaftlichen Studien über Vertrauen ein von der Bevölkerung auf die Regierung (oder, je nach Disziplin, z.B. die Finanzmärkte) ausgerichtetes Vertrauen bearbeiten, soll in dieser Arbeit ebenfalls die umgekehrte Richtung berücksichtigt werden, nämlich das von staatlichen Akteuren auf die Comcáac gerichtete Vertrauen (als Kollektiv, Untergruppierung oder individuell). Diese Ausrichtung erweist sich bereits anhand des eingangs genannten Beispiels als unerlässlich für ein interkulturelles Vertrauensverhältnis und verbindet dabei den soziologischen Begriff des Vertrauens mit dem in der politischen Philosophie diskutierten Begriff der Anerkennung. Als eine interpersonale Kategorie bezeichnet Vertrauen demnach den „Glauben an das Anerkanntsein durch den anderen“.²¹ Für die vorliegende Arbeit leitet sich aus dieser Definition die nur scheinbar tautologisch anmutende These ab, dass Vertrauen *Vertrauen schaffen* kann. Denn, wie im Laufe der Untersuchung deutlich werden wird, ist die Frage nach der Anerkennung des anderen sowie die Glaubhaftmachung des Anerkanntseins in kulturell heterogenen Räumen keineswegs eine Selbstverständlichkeit.

VERTRAUEN UND DAS „REGIEREN“ IM KULTURELL HETEROGENEN RAUM

In einer Untersuchung der Bedeutung von Vertrauen für die Legitimierung der Regierung im postrevolutionären Mexiko (nach 1910) stellt Noemí Luján die These auf, dass Vertrauensbildung der Legitimität vorausgeht und eine Bedingung für die freiwillige Folgebereitschaft einer regierten Bevölkerung ist.²² Wenn Ute Frevert für das deutsche Kaiserreich nach 1918 eine umgekehrte Abhängigkeit attestiert, nämlich dass aus einer Legitimitätskrise eine Vertrauenskrise resultierte, ist diese Beobachtung mit einem in der europäischen Politikgeschichte viel tiefer verankerten Staatsbezug zu erklären, der in kolonialen und postkolonialen Räumen unangebracht erscheint.²³ Luján geht

²¹ Thomas Schmidt: Vertrauen und Anerkennung. Hegels Konzept politischer Vertrauensbildung. In: Schmalz-Bruns/ Zintl (Hrsg.): Politisches Vertrauen, S. 143–153, Zitat S. 146. Schmidt bezieht sich dabei auf Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes. Frankfurt a. M. 1980, S. 406.

²² Noemí Luján Ponce: Construyendo Confianza. Gobernabilidad y democracia en una transición incierta. In: Julio Labastida Martín del Campo (Hrsg.): Transición democrática y gobernabilidad. México y América Latina. México 2001, S. 41–84, hier S. 45.

²³ Frevert: Vertrauen, S. 29; vgl. Anke Draude/ Sonja Neuweiler: Governance in der postkolonialen Kritik. Die Herausforderung lokaler Vielfalt jenseits der westlichen Welt. Berlin (SFB-Governance Working Paper Series Nr. 24, Mai 2010).

hingegen im Anschluss an Fukuyama davon aus, dass Vertrauen kooperatives Handeln erst ermöglicht und darüber auch die Glaubwürdigkeit einer Regierung erhöht.²⁴ Den Ursprung des Vertrauens vermutet sie dabei in einer kontinuierlichen sozialen Beziehung (auch) antagonistischer Personengruppen, genau in „...wiederholten, auf Kooperation begründeten Interaktionen, die einen ethischen Kodex und Ritualkomplex hervorbringen, der eine rückwirkende Stärkung der Zusammenarbeit zwischen [ursprünglichen] Gegnern erlaubt.“²⁵ Dieser Blickwinkel erlaubt es, den Prozess der Vertrauensbildung auch ohne ein „dichtes und inklusives institutionelles Gefüge“ zu denken, das laut Frevert in staatlich verfassten Gesellschaften „...interpersonellen Vertrauensbeziehungen eine tragfähigere Grundlage und günstigere Entwicklungschancen [bietet] als vormoderne Verhältnisse.“²⁶ Letztere Ansicht schließt an eine auf Thomas Hobbes zurückgehende Tradition an, die Vertrauen vor allem kontraktuell, also hinsichtlich der Möglichkeit, Verträge zu schließen, denkt, und darüber die Bedeutung persönlichen Vertrauens vernachlässigt.²⁷ Anstelle eines solchen dichten institutionellen Gefüges, das weder in Kolonialstaaten noch in den frühen Republiken Lateinamerikas vorhanden war, treten also gemeinsame Wertvorstellungen (als ethischer Kodex) und soziale Rituale, die als kreatives Ergebnis aus den wiederkehrenden Begegnungen hervorgegangen sind.

Die in der (post-) kolonialen Archivdokumentation vielfach aufgezeichneten Treffen an den „Rändern primitiver Gesellschaften“ werden von Luhmann als Entstehung eines „kurzfristigen“ sozialen Systems verstanden, das in der „Vertrauensinstitution des Gastes“ sichtbar wird.²⁸ Das Beispiel der Begegnung eines Missionars mit den Comcáac lässt aber gleichsam erkennen, dass im kolonialen Kontext für beide Seiten Vertrautheit als Voraussetzung für Vertrauen beschränkt war. Weder konnte etwa dem 1687 mit der Verwaltung einer Comcáac- Mission beauftragten Jesuiten Adam Gilg die soziale Umwelt seines Betätigungsfeldes vertraut sein, denn er war in Mähren aufgewachsen und gerade erst nach Sonora gekommen. Noch hätten sich die Comcáac in

²⁴ Luján: *Construyendo Confianza*, S. 48.

²⁵ Ebd. S. 65.

²⁶ Frevert: *Vertrauen*, S. 64.

²⁷ Zur Kritik vgl. Annette Baier: *Trust and Antitrust*. In: *Ethics*, Nr. 2, Bd. 96, (Januar 1986), S. 231–260, bes. 235–236. Die Vorstellung, dass nur eine starke externe Autorität (der Staat) die notwendigen Voraussetzungen für interpersonale Vertrauensverhältnisse schaffen kann, ist auch in der Politikwissenschaft nur selten hinterfragt worden. Siehe dazu Elinor Ostrom: *Toward a behavioral Theory linking trust, reciprocity, and reputation*. In: dies./James Walker (Hrsg.): *Trust and reciprocity. Interdisciplinary lessons for experimental research*. New York 2002, S. 19–79, S. 19 und 42.

²⁸ Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M. 1994, S. 179.

irgendeiner Weise auf die Ankunft der Europäer in ihrem Schweißgebiet einstellen können. Beide Interaktionspartner mussten sich daher zunächst mit der neuen Situation vertraut machen, um einen vertrauensvollen Umgang mit dem anderen finden zu können. In der Kolonialverwaltung Neuspaniens (und anderer Kolonien) kam dabei erschwerend hinzu, dass sowohl die Ordensbrüder als auch andere Offizielle wie Militärs und zivile Beamte regelmäßig versetzt und durch Neuankömmlinge ersetzt wurden, die mit den lokalen Gegebenheiten entsprechend unvertraut waren. Für die methodische Konzeption legt diese Feststellung nahe, überwiegend einer linearen Chronologie zu folgen, um ebenso die Lernprozesse der Kolonialverwaltung nachzuvollziehen, mit denen sie sich Kenntnisse der autochthonen Bevölkerung aneignete und/oder wieder verlor, sowie sich die gesammelten Erfahrungen der Comcáac-Gruppen mit den Neuankömmlingen aus Europa vergegenwärtigen zu können. Diese Zusammenfassungen dienen einer graduellen Bestimmung der Vertrautheit zwischen der kolonialen bzw. republikanischen Verwaltung und den Comcáac. Anhand einer Abgleichung mit den zur Anwendung kommenden Interaktionsformen kann dann festgelegt werden, inwieweit Vertrauen und/oder Misstrauen die Entscheidungen der Akteure beeinflussten und welche Reaktion diese Grundeinstellungen jeweils hervorriefen.

Es scheint, dass die Ethnohistorie bereits seit einiger Zeit mit einer konzeptionellen Metapher für diesen Vorgang arbeitet, nämlich dem so genannten *Middle Ground*. Richard Whites einflussreiche Studie über die Interaktionen der Kolonialmächte und späteren Republiken mit den indigenen Gruppen der Great Lakes Region im Osten Kanadas und Nordosten der USA zeigt, dass die Begegnungen und Verhandlungen der unterschiedlichen Akteure miteinander nur erfolgreich waren, wenn es gelang, einen gemeinsamen Nenner der Kommunikation zu finden.²⁹ Die häufig angewandte paternalistische Rhetorik ist dabei etwa ein Versuch, über Kommunikation ein familiäres (Nah-)Vertrauen zwischen den Gruppen aufzubauen und Misstrauen auszublenden, während der Austausch von Geschenken dazu diente, über den Akt des Teilens die Zusammengehörigkeit der benachbarten Gesellschaften symbolisch zu bestätigen und zu erneuern.³⁰ Der „mittlere Grund“ bezeichnet also nicht direkt ein Grenzgebiet, in dem sich Vertreter beider Gesellschaften begegnen, sondern

²⁹ Richard White: *The Middle Ground. Indians, Empires, and Republics in the Great Lakes Region, 1650-1815*. New York 1991, S. 50-53.

³⁰ Sieh dazu Marcel Mauss: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a.M. 1982, bes. S. 36-39.

vielmehr eine Ebene des kommunikativen Austausches³¹, auf der beide Seiten genügend Vertrautes vorfinden, um ihrerseits Vertrauen kommunizieren zu können. Da diese Kommunikationsebene in einem beständigen Prozess immer wieder neu aufgebaut werden musste, bildeten sich neue Interaktionsformen heraus, mit denen beide Seiten im Laufe der Zeit vertraut wurden. „Ist dieser ethische und affektive Rest“, fragt Noemí Luján schließlich, „ein Keim des Vertrauens, das sich entwickelt und in den Ritualen ausdrückt, oder handelt es sich um eine simple Routinisierung der Strategien?“³² Um diese Frage im Einzelfall zu lösen, bietet es sich an, mit Luhmann davon auszugehen, dass die Grundlage der Vertrauensbildung eine reflektierte Selbstdarstellung ist. „Wer sich Vertrauen erwerben will“, so Luhmanns Grundregel, „muss am sozialen Leben teilnehmen und in der Lage sein, fremde Erwartungen in die eigene Selbstdarstellung einzubauen.“³³ Die Selbstdarstellung wiederum verpflichtet gegenüber dem Empfänger ihrer Kommunikation, dessen Vertrauen verdient werden soll. Für den Moment der Begegnung, in dem Vertrauen kommuniziert werden soll, bedeutet dies, dass zum einen reflektiert werden muss, was der andere wohl von einem erwartet und zum anderen, dass die gezeigte Selbstdarstellung – auch wenn sie zu einem gewissen Anteil auf Täuschung beruht – nach Vertrauenserweis beibehalten wird.

Wie bereits angedeutet, stand aber schon der koloniale Herrschaftsanspruch selbst dem Aufbau eines Vertrauensverhältnisses im Wege. Die mit königlichen oder vizeköniglichen Anweisungen ausgestatteten Gouverneure richteten ihr Vertrauen oft an den ihnen vertrauten staatlichen Hierarchien aus und verkannten dabei die Notwendigkeit, ein persönliches Nahvertrauen zu den einzelnen Familienverbänden der Comcaac und anderen indigenen Gruppen aufzubauen. Der Übergang zur Republik änderte daran wenig. Wie im zweiten Hauptteil deutlich werden wird, musste die nach der Unabhängigkeit an die Macht gelangende Elite Sonoras stets um das Vertrauen der kreolischen Bürger in ihre Regierungsweisen werben. Dabei zeigte sich der Zeitgewinn, den Vertrauen für die Regierung bedeutet, als entscheidender Faktor für die staatlichen Beamten.³⁴ Das Werben um Vertrauen wurde dementsprechend mit der Aufforderung verbunden, „ruhig abzuwarten“ (*esperar tranquilos*) oder sich in Erwartung einer kommenden Regierungsentscheidung „auszuruhen“

³¹ White hat auf diesen Bedeutungsgehalt seines Konzepts in jüngerer Zeit noch einmal aufmerksam gemacht. Richard White: Creative Misunderstandings and New Understandings. In: William and Mary Quarterly, Nr. 1, Jg. LXIII (2006), S. 9-14.

³² Luján: Construyendo Confianza, S. 59-65, Zitat S. 65.

³³ Luhmann: Vertrauen, S. 80-81.

³⁴ Ebenda, S. 74-75.

(*descansar*) und behielt damit deutlich eine passive Konnotation bei. Dies galt in besonderem Maße auch für die Einbeziehungsmechanismen, die den Comcáac gegenüber zur Anwendung kamen und deren Effektivität von Teilen der Bürgerschaft stark bezweifelt wurde. Zur Enttäuschung der Kreolen dehnte sich die legitimierende Kraft der Unabhängigkeitsbewegung und republikanischen Selbstverwaltung nicht auf die indigene Bevölkerung aus, denn die (kolonial-) herrschaftlichen Forderungen nach „Gehorsam“ (*obediencia*) und Unterordnung (*subordinación, sujeción*) der indigenen Bevölkerungen bestanden weitestgehend unverändert weiter. Doch das neu eingeführte republikanische System in Sonora brachte daneben auch einen inflationären Gebrauch des Wortes „Vertrauen“ (*confianza*) in Bezug auf die Wildbeutergruppen der Comcáac mit sich.³⁵ Den Comcáac sollte gerade in kritischen Momenten „Vertrauen eingeflößt werden“ (*inspirandoles confianza*), um sie zu einer Erfüllung der Forderungen der Regierung zu bewegen. Die Bedeutung einer als „Vertrauen“ bezeichneten Einstellung der indigenen Gruppen scheint den staatlichen Amtsträgern in Sonora allerdings zu jeder Zeit offensichtlich gewesen zu sein. Wie diese Vertrauensbildung im Einzelnen auszusehen hatte, wurde dabei zwar nur selten ausgeführt, es ist jedoch erkennbar, dass eine Verstetigung der Interaktionen und die wiederholte Anwendung derselben Einbeziehungsmechanismen die grundlegende Strategie darstellten und somit dem Prinzip folgten, das Noemi Lujan als Keim der Vertrauensbildung vermutet. Da die vorgestellte Theorie es nahelegt, den Vertrauenserwerb in einer glaubhaft gemachten Anerkennung des Gegenübers zu verorten, die durch die Einbindung seiner Erwartungen in die eigene Selbstdarstellung erreicht werden kann, soll im Folgenden herausgearbeitet werden, welche Erwartungen die Comcáac selbst an ein soziales Miteinander legten.

DIE SOZIALE ORGANISATION DER COMCÁAC

Die Untersuchungen politischer Anthropologie stimmen darin überein, dass die soziale Organisation von Jägern und Sammlern auf Verwandtschaftssystemen gegründet ist, die eine gegenseitige Solidarität der Gruppenmitglieder erzeugen; Verwandtschaftsbeziehungen und politische Organisation sind

³⁵ Einer jüngeren Studie frührepublikanischer Gerichtsakten und Testamenten zufolge hielt der Begriff *confianza* in dieser Zeit auch Einzug in die Alltagssprache der Kreolen und ersetzte den andernorts verwendeten Begriff der Ehre (*honor*). Laura Marie Shelton: *For Tranquility and Order. Family and Community on Mexico's Northern Frontier, 1800- 1850*. Tucson 2010, S. 97f.

miteinander verschmolzen.³⁶ Die Verwandtschaftsterminologie der Comcáac ist äußerst komplex und die durch sie gekennzeichneten Beziehungen bringen die Anforderung an den Einzelnen mit sich, Gegenstände (Werkzeug, Jagdwaffen oder Haushaltswaren) und Nahrungsmittel mit anderen Gruppenmitgliedern zu teilen.³⁷ Die ordnende Funktion solcher Beziehungen wird in zahlenmäßig kleinen Gruppen wie den Comcáac dadurch ermöglicht, dass die Beziehungen der Gruppenmitglieder zueinander direkt (*face-to-face relationships*) und nicht anonym sind.³⁸ Einfache Sozialordnungen werden also, in Luhmanns Worten, "interaktionsnah gebildet" und nach den Berechnungen der Politökonomin Elinor Ostrom ermöglichen lokale Gruppengrößen von bis zu 250 Personen solche Beziehungen, die in regionaler Ausweitung bis zu 10.000 Individuen umfassen können.³⁹ Diese Zahlen entsprechen in etwa den Größenordnungen, die auch für die Comcáac- sprachige Bevölkerung Sonoras zu Beginn der Kolonialisierung veranschlagt werden können.⁴⁰ Der unmittelbare Druck der Bezugspersonen etwa durch mahnende Worte der Ältesten, Verbannung oder öffentliche Bloßstellung reicht bei solchen Gruppengrößen aus, um Individuen zu einem als sozial anerkannten Verhalten zu bewegen.⁴¹

Den Berichten der Beamten und Missionare nach zu schließen, nannten die Comcáac die Mitglieder ihrer Bezugsgruppe „Verwandte“ (*parientes*), während die Spanier diese Bezeichnung übernahmen oder den Ausdruck „Landsleute“ (*nacionales*) wählten.⁴² Wie die Dokumentation zeigt, umfasste die als „Verwandtschaft“ bezeichnete Bezugsgruppe eines Individuums jedenfalls weit mehr als die tatsächliche Blutsverwandtschaft, einschließlich der daraus resultierenden Anforderungen aneinander.

³⁶ Elman R. Service: *The Hunters*. Englewood Cliffs, NJ 1966; M. Fortes/ E.E. Evans-Pritchard, E.E.: Introduction. In: dies. (Hrsg.): *African Political Systems*. London 1940, S. 1-23, hier S. 6-7.

³⁷ Mary B. Moser/ Stephen A. Marlett: *Seri kinship terminology*. In: Robert A. Dooley/ Jim Meyer (Hrsg.): *Work Papers of the Summer Institute of Linguistics*. University of North Dakota Session 1993, S. 21–35; Felger/ Moser: *Ethnobotany*, S. 3.

³⁸ John Layard: *Familie und Sippe*. In: *Institutionen in primitiven Gesellschaften*. Frankfurt am Main 1967, S. 59-75, bes. S. 73f.

³⁹ Luhmann: *Soziale Systeme*, S. 576; Ostrom: *Toward a behavioral Theory*, S. 58-60.

⁴⁰ Sheridan: *Empire of Sand*, S. 9.

⁴¹ Ein ethnographisches Beispiel aus dem Jahre 2000 zeigt, wie durch öffentliche Bloßstellung bei den Comcáac etwa auch die Überausbeutung von maritimen Ressourcen vermieden werden kann: Xavier Basurto: *How Locally Designed Access and Use Controls can Prevent the Tragedy of the Commons in a Mexican Small-Scale Fishing Community*. In: *Society and Natural Resources*, Jg. 18 (2005), S. 643–659.

⁴² So z. B. der Gouverneur von Sonora im Jahre 1750 Diego Ortiz de Parilla, AGN, PI 176, Exp. 4, fol. 134v.: ebenso *Diario del Padre Pimentel*, transskribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 223.

Marshall Sahlins benannte diese „Gruppenolidarität“ in egalitären Gesellschaften als „generalisierte Reziprozität“, wobei er davon ausging, dass die diffusen Verpflichtungen zur gegenseitigen Hilfe ein beständiges Geben und Nehmen der Gruppenmitglieder untereinander erzeugten.⁴³ Bezeichnend für Sahlins *generalisierte* Reziprozität ist, dass bei ihr die Abgabe von Gütern oder Hilfe nicht mit gleichwertigen Gegengaben durch die Empfängerseite „verrechnet“ wird („*balanced reciprocity*“) und auch kein einseitiges Geben oder Nehmen (Großzügigkeit bzw. Ausbeutung; „*negative reciprocity*“) stattfindet.

Alan Banard zufolge ist das Teilen von Nahrung und Besitz in der moralischen „Denkweise“ (*mode of thought*) von Wildbeutern verankert.⁴⁴ Im Gegensatz zur positiven Konnotation, die eine Akkumulation im Sinne von „Sparen“ oder vorausschauender Vorratsanlegung in den meisten domestizierenden (Bauern, Hirten) und industriellen Gesellschaften erhält, wird die Anhäufung von materiellem „Reichtum“ bei Wildbeutern als *unsoziales* Verhalten aufgefasst.⁴⁵ Eine grundsätzliche Erwartungssicherheit der Gruppenmitglieder, *auf Anfrage hin* einen Anteil zu erhalten, ohne etwas geben zu müssen, ist auch bei den Comcáac beobachtet worden.⁴⁶ Die historische Evidenz lässt zudem erkennen, dass die Umverteilung individuellen Besitzes an die Gemeinschaft in soziales Ansehen umgewandelt wurde, dessen Wert höher geschätzt war als die Vorteile, die aus materiellem Besitz resultieren konnten.

Am häufigsten wurde bei den Comcáac das Teilen von Nahrung beobachtet. Bei Rückkehr eines Bootes wird etwa noch am Ufer die Ladung gesammelter Meeresfrüchte, Agavenherzen (einer küstennahen Insel) und ähnlichem mit der zusammenströmenden Bevölkerung geteilt und ins Lager heimkehrende Jäger teilten ihre Beute mit den Frauen, Alten und Kindern.⁴⁷

⁴³ Marshall Sahlins: *Stone age economics*. London/ Chicago 1972, S. 193-4 und 231ff.

⁴⁴ Den Begriff „Denkweise“ bemüht Barnard dabei nicht, um uns einen untrüglichen Blick in den Kopf von Jägern und Sammlern zu gewähren, sondern vielmehr um darauf hinzuweisen, dass selbst Veränderungen in der Lebensweise von Wildbeutern, wenn sie etwa als Tagelöhner arbeiten, keine *unmittelbaren* Veränderungen ihrer sozialen Einstellungen herbeiführen: „Mode of thought is more resilient than mode of production.“ Alan Banard: *The foraging Mode of Thought*. In: *Senri Ethnological Studies*, Nr. 60 (2002), S. 5–24, S. 6 und 8.

⁴⁵ Ebenda, S. 5–24, S. 7.

⁴⁶ Nach Griffen werden z. B. spezielle grammatische Konstruktionen verwendet, mit denen um Anteilhabe an einer Mahlzeit gefragt wird, die dann nicht verweigert wird. William B. Griffen: *Notes on the Seri Indian Culture*, Sonora, Mexico. Gainesville (Florida) 1959, S. 33-35.

⁴⁷ McGee: *The Seris*, S. 196; Felger/ Moser: *Ethnobotany*, S. 222. Während eines Aufenthalts in Punta Chueca im Frühjahr 2008 konnte ein solches *sharing out* einer Bootsladung *callo de hacha* (einem Meereskrustentier) von mir beobachtet werden.

Teilen als wirtschaftliches Prinzip⁴⁸ hat wiederum politische Implikationen, da es Ungleichheiten – und damit Machtasymmetrien – zwischen den Gruppenmitgliedern gleichen Geschlechts und gleicher Generation neutralisiert. Wie anhand eines Vergleiches verschiedener Jäger und Sammlergruppen gezeigt werden konnte, ist der Verzicht auf eine materielle Besserstellung Einzelner notwendig, um die bestehende soziale Ordnung aufrecht zu erhalten.⁴⁹ Woodburn zufolge wird „Ungleichheit in Reichtum, Macht und Status“ bei Jäger- und Sammlergruppen „systematisch eliminiert“.⁵⁰ Dabei bezieht er sich auf solche Gruppen, die eine *immediate return*-Wirtschaftsweise praktizieren, d.h. sie konsumieren ihre Nahrungsproduktion direkt, ohne Vorräte anzulegen, und benötigen dafür ausschließlich Werkzeuge, die individuell und ohne größeren Aufwand hergestellt werden können. Techniken der Vorratsanlegung waren den Comcáac durchaus bekannt, wie schon früheste Berichte der Missionare belegen, dienten aber nur einer Lagerung für den begrenzten Zeitraum des Verbleibs an einem Ort, so dass die Zugangsrechte zu diesen Vorräten kein dauerhaft zu regelndes Problem darstellten.⁵¹ Die technische Ausrüstung, vom Pfeil bis zum Binsenfloß (*balsa*), war problemlos ohne die Hilfe anderer herzustellen, sobald Nachahmung und Teilnahme Zugang zum wichtigsten Produktionsmittel eröffneten: der Kenntnis der Umwelt und der Techniken, die ihre Ausnutzung ermöglichten. Dieses Wissen wurde zwischen den Generationen weitergegeben und konnte nicht monopolisiert werden.

Auch andere soziale Mechanismen fördern die Umverteilung materieller Güter in Wildbeuterguppen. Spiele etwa, bei denen ein Wetteinsatz wie Kleidung den Besitzer wechselt, bilden in Jäger und Sammlergruppen einen festen Bestandteil alltäglicher Geselligkeit.⁵² Die ersten Missionare der Comcáac bemerkten ebenso wie moderne Ethnographen deren Spielfreudigkeit und beobachteten die Umverteilungsfunktion dieser Aktivitäten.⁵³

⁴⁸ Zu dem Konzept des Teilens (*sharing*) als dominanten Modus ökonomischer Allokation in Jäger- und Sammlergruppen siehe James Price: *Sharing. The Integration of Intimate Economies*. In: *Anthropologica*, Nr. 1, Jg. 17 (1975), S. 3–28; das *Teilen auf Anfrage* fokussiert Nicolas Peterson: *Demand Sharing: Reciprocity and the Pressure for Generosity among Foragers*. In: *American Anthropologist* Nr. 4, Jg. 95 (1993), S. 860-874.

⁴⁹ Eleanor Leacock: *Relations of production in band society*. In: dies./ Richard Lee (Hrsg.): *Politics and history in band societies*. Cambridge [u.a.] 1987, S. 159–170.

⁵⁰ James Woodburn: *Egalitarian Societies*. In: *Man*, New Series Nr. 3, Jg. 17 (1982), S. 431–451, hier S. 431-32.

⁵¹ Felger/ Moser: *Ethnobotany*, S. 91; González Rodríguez: *Salvatierra y los seris*, S. 249.

⁵² Woodburn: *Egalitarian Societies*, S. 443.

⁵³ Adam Gilg [1692]: *Die Serer*. In: *Der Neue Welt* Bott, hrsg. v. Joseph Stöcklein. Augsburg und Graz 1726, S. 75- 82, hier S. 81; Felger/ Moser: *Ethnobotany*, S. 160-162.

Charakteristisch für *immediate return* - Systeme ist weiterhin eine freie Wahl der Gruppenzugehörigkeit.⁵⁴ Tim Ingold zufolge basiert die Verbindung der Gruppenmitglieder untereinander allein auf Vertrauen (*trust*) und nicht auf Zwang.⁵⁵ Nichts hält demnach eine Gruppe länger zusammen als die momentane gemeinsame Aktion, etwa von der Jagd bis zum Aufteilen der Beute. Statt regelmäßiger *Ortswechsel*, wie sie für (Hirten-) Nomaden charakteristisch sind, zeichnen sich Wildbeuter durch einen jederzeit möglichen Wechsel der *Begleitung* (*company*) aus. Edward Moser zufolge waren die Comcáac in mehrere Untergruppen (*bands*) aufgeteilt, die von den Spaniern nach ihren bevorzugten Schweifgebieten benannt wurden (Karte 4).⁵⁶ Die jederzeit bestehende Möglichkeit, eine dieser Gruppen zu verlassen und sich einer anderen anzuschließen, ist dabei ein Merkmal, das anhand historischer Dokumente auch für die Comcáac festgestellt werden kann und im Verlauf dieser Untersuchung dargelegt werden wird.

Diese soziale Flexibilität weist schließlich darauf hin, dass auch die Bindungen an einzelne Personen wie temporäre Kriegsführer, erfahrene Jäger oder ähnliche Autoritäten nicht zwingend waren.⁵⁷ Die Ethnographien zu den Comcáac stimmen darin überein, dass es keiner formalen Entscheidungsträger bzw. politischer Anführer bedurfte.⁵⁸ Alan Barnard stellt in diesem Zusammenhang wiederum die „Denkweise“ von Wildbeutern derjenigen von hierarchischen Gesellschaften gegenüber, in denen die politische Führung als öffentlicher Dienst wahrgenommen und von daher positiv bewertet wird. In Wildbeuter-Gesellschaften gilt eine verstetigte politische Führung hingegen als Mittel zur Verfolgung persönlicher Interessen und wird abgelehnt.⁵⁹ Der Anführer bei gemeinsamen Jagd- oder Kriegsunternehmen verliert seine Position, wenn er seine Gefolgschaft durch Sanktionen (Drohungen, Gewalt) zu

⁵⁴ Woodburn: *Egalitarian Societies*, S. 434.

⁵⁵ Tim Ingold: *Social relations of the hunter-gatherer band*. In: Lee/ Daly 1999, S. 399–410, hier S. 407.

⁵⁶ Edward W. Moser: *Seri bands*. In: *The Kiva* 28, Nr. 3 (1963), S. 14-27. Spanische Version: *Bandas Seris*: <http://www.sil.org/americas/mexico/seri/A004-BandasSeris-SEL.pdf> (6.2.2012).

⁵⁷ Für Helbling sind die Durchsetzungskapazitäten einzelner Personen in egalitären Beziehungen durchweg situationsabhängig. Jürgen Helbling: *Theorie der Wildbeutergesellschaft. Eine ethnosozilogische Studie*. Frankfurt a.M 1987, S. 46.

⁵⁸ Griffen: *Notes*, S. 31.

⁵⁹ Barnard: *Mode of thought*, passim. Gerhard Göhler bemerkt, dass in der Bundesrepublik Deutschland eher Institutionen, wie dem Bundesverfassungsgericht, oder Verfahren, wie der demokratischen Wahl, vertraut wird, als den Politikern selbst. Gerhard Göhler: *Stufen des politischen Vertrauens*. In: Schmalz-Bruns/ Zintl: *Politisches Vertrauen*, S. 221- 237, hier S. 227.

steuern versucht.⁶⁰ Er muss vielmehr bemüht sein, das Vertrauen seiner Gefolgsleute durch Selbstbescheidung (z. B. bei der Verteilung der Beute) sowie Verzicht auf autoritäre Maßnahmen aufrecht zu erhalten, und allein auf seine individuellen Fähigkeiten (Geschicklichkeit, Ortskenntnis, Verhandlungsgeschick etc.) rekurrieren, um die Anerkennung seiner Gefolgschaft zu gewinnen. Effektive Entscheidungsfindung wird dadurch unterbunden⁶¹, die Beteiligung der Gruppenmitglieder ist aber durch das Vertrauen und die Exit-Option des Gruppenwechsels in der Funktion der Misstrauensäußerung garantiert. Ein Beispiel für einen solchen Anführer, der seine politische Führung zu verstetigen suchte und die Anerkennung seiner Gefolgschaft verlor, weil er physische Zwangsmaßnahmen anwendete, wird in Kapitel 4 ausführlich diskutiert werden.

Die Missionare der Comcáac machten ihrerseits die Beobachtung, dass ein Drängen auf Folgeleistung bei den Wildbeutern eher das Gegenteil bewirkte. Der Jesuit Adam Gilg klagte konkret: “Je länger ich bey solchem Gesind mich bemuehete, desto mehr Anstoß [sic] widersetzten sich meinem Vorhaben.“⁶² Die Aussage des Jesuitenpaters lässt erkennen, dass seine beständig vorgetragenen Anliegen, etwa Feldarbeit zu verrichten oder der Messe beizuwohnen, von den Comcáac als Zwang empfunden wurden, sie in ihrer Entscheidungsfreiheit beschränkten und sie daher mit wachsender Ablehnung reagierten.

Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung der historischen Dokumentation bietet ebenfalls Ansatzpunkte, mit denen ein besseres Verständnis der sozialen Organisation der historischen Comcáac erreicht werden kann. Zu Beginn des 18.

⁶⁰ Die „Steuerung“ über negative oder positive Anreize – z.B. die Androhung von Gewalt oder die Aussicht auf eine Belohnung, schafft „künstlich eine Interdependenz von Bedürfnissen“ und stellt damit auch für Luhmann ein Gift für Vertrauensbeziehungen dar (Luhmann: Vertrauen, S. 44-45). Um materielle Kommunikationselemente der Sanktionsandrohung oder Belohnung von einer rein argumentativen *Verständigung* getrennt betrachten zu können, wird in der Politikwissenschaft eine Unterscheidung zwischen *arguing* und *bargaining* getroffen. *Arguing* bezeichnet dabei den Versuch, den Interaktionspartner von einer Änderung seiner Handlungsgrundsätze zu überzeugen, um der Entstehung gemeinsamer Wertvorstellungen Vorschub zu leisten. *Bargaining* beinhaltet demgegenüber den kommunikativen Austausch von Versprechen und/oder Drohungen bei dem Versuch, die jeweils eigenen Verhandlungsziele zu erreichen. Thomas Risse: Let's Argue! Communicative Action in World Politics. In: International Organization Nr. 1, Jg. 54 (2000), S. 1-39, hier S. 8-9. Zur ambivalenten Auswirkung von Geschenken auf das Vertrauensverhältnis siehe in diesem Zusammenhang auch Michael Large: The Effectiveness of Gifts as Unilateral Initiatives in Bargaining. In: Sociological Perspectives Nr. 3, Jg. 42 (1999), S. 525-542, bes. S. 538-539.

⁶¹ Ingold: Social Relations, S. 407.

⁶² Gilg: Die Serer, S. 76.

Jahrhunderts beobachteten die Jesuiten besorgt einen sich über mehr als drei Jahrzehnte erstreckenden Konflikt zwischen einzelnen Gruppierungen der O'odham und der Comcáac, den sie als „Gremienkrieg“ (*guerra de gremios*) bezeichneten (Kapitel 2). Diese Beschreibung wirft ein hilfreiches Licht auf die Natur der sozialen Organisationsform dieser Gruppen, denn im zeitgenössischen Wörterbuch der spanischen Sprache, dem *Diccionario de Autoridades*, werden dem Wort *gremio* im strengen Sinn die Bedeutungen „Schoß“ bzw. „Schutz“ (*regazo*) zugeordnet.⁶³ Der Begriffswahl der Jesuiten zufolge kann man also davon ausgehen, dass die Comcáac und O'odham in „Schutzverbänden“ organisiert waren, die dem „Schoße der Familie“ entsprangen. Diese historisch hergeleitete Definition deckt sich offenbar weitgehend mit den bereits vorgestellten Theorien zur sozialen Organisation von Wildbeuterguppen. Zum einen beinhaltet sie die familiäre Vertrautheit der Gruppenmitglieder untereinander und zum anderen verweist sie auf das soziale Zweckbündnis, das dem Einzelnen Schutz im erweiterten Sinne bietet und etwa Nahrungssicherheit ebenso wie defensive Vorkehrungen gegen konkurrierende Nachbargruppen bereit stellt. Auch der Anthropologe Thomas Sheridan interessierte sich bei der historischen Beschäftigung mit einem Überfall der Comcáac auf einen spanischen Siedler 1725 (Kapitel 2) für den von den Jesuiten verwendeten Begriff *Gremium* und vermutet, dass er sich auf eine soziale Einheit bezieht, die „unterhalb der Ebene der Horde“ anzusiedeln ist.⁶⁴ Die „Horde“ (*band*) galt der politanthropologischen Theorie als „erste Stufe“ gesellschaftlicher Organisation, die lange Zeit als lineare Entwicklung über „Stämme“ (*tribes*), „Häuptlingstümer“ (*chiefdoms*) bis hin zu Staaten gedacht wurde, anstatt die parallele Existenz verschiedener Typen sozialer Organisation und Formen der Selbstversorgung als einen Ausdruck freier Entscheidungen der jeweiligen Gruppen zu verstehen.⁶⁵ Eine soziale Organisationsform unterhalb der Horde wäre mit diesem Theoriemodell ohnehin nicht fassbar. Die Kennzeichnung als „Gremium“ ermöglicht aber eine sinnvolle theoretische Behandlung, die auch ohne dieses Evolutionsmodell auskommt. Wenn im Verlauf dieser Arbeit also

⁶³ Die Definition des Wortes „gremio“ umfasst im *Diccionario de Autoridades* als Beispiele nur bestimmte Interessengruppen der europäischen Kultur, etwa die Kirche, Handwerkszünfte oder ähnliche berufsbezogene Vereinigungen. *Diccionario de Autoridades*, Bd. 4, S. 79; die Definition von *regazo* als weiblicher Schoss und Metapher für „jedwede Sache, die eine andere liebevoll in sich birgt“ findet sich im Band V, S. 544.

⁶⁴ Sheridan: *Empire of Sand*, S. 108 Fn. 20.

⁶⁵ Kent Flannery: *Cultural Evolution of Civilization*. *Annual Review of Ecology and Systematics* Nr. 3 (1972), S. 399-426. Zur Kritik siehe James C. Scott: *The Art of not being Governed. An Anarchist History of Upland Southeast Asia*. New Haven/ London 2009, S. 7-8 und Wolfgang Gabbert: *Concepts of Ethnicity*. In: *Latin American and Caribbean Ethnic Studies* Nr. 1, Jg. 1 (2006), S. 85–103, bes. S. 87 und 92.

von Comcáac- Gruppen bzw. dem im spanischen Wortlaut am häufigsten verwendeten Begriff der *rancherías* („Lager“) die Rede ist, liegt diesen Bezeichnungen die Definition als „familiärer Schutzverband“ zugrunde.

VERTRAUEN BEI DEN COMCÁAC

Jüngste Ethnographien stellen einen auffälligen Individualismus der Comcáac fest.⁶⁶ Diese Beobachtung verweist zusammen mit dem im Laufe der Arbeit präsentierten Quellenmaterial auf die bezeichnende Entscheidungsfreiheit, die dem Einzelnen in dieser egalitären Gesellschaft zugesprochen wird. Die Anerkennung der Gruppenmitglieder untereinander erklärt, warum gegenseitiges Vertrauen als Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenhalts nicht nur notwendig, sondern eben in einem hohen Maße auch möglich ist. Gleichzeitig warnt diese Beobachtung davor, vorschnelle Verallgemeinerungen über „die Seris“ treffen.

Jeder Versuch, die „Denkweise“ anderer oder historischer Gesellschaften zu durchleuchten, ist vielfältigen Schwierigkeiten ausgesetzt. Zunächst lassen sich historische Akteure, zumal der iberischen Kolonialzeit, nicht auf ihre Gefühlszustände oder Einstellungen zu bestimmten Augenblicken befragen. Diese müssen notwendigerweise anhand der hinterlassenen Dokumentation gedeutet werden. „Andere“ Gesellschaften, deren Andersartigkeit sich in erster Linie aus einem Vergleich mit der eigenen, im vorliegenden Fall der „westlichen“ bzw. spanisch- christlichen Gesellschaft ergibt, sind oftmals an gänzlich unterschiedlichen Phänomenen interessiert, die wiederum aus einer eigenen Sichtweise heraus gedeutet und vor allem in der eigenen Sprache – gemäß dem eigenen Denksystem – ausgedrückt werden. So sind etwa konzeptionelle Begriffe wie „Vertrauen“ in ihrer Abstraktheit selten mit einem äquivalenten Wort in indigene Sprachen zu übersetzen, was aber nicht als Abwesenheit dieser Einstellung oder anderer Bedeutungen interpretiert werden sollte. Die Herausgeber des Wörterbuches der *cmiique iitom* Stephen Marlett und Mary Beck Moser sind aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung mit den (heutigen) Comcáac vielmehr eine interessante und wichtige Referenz, da sie sich als „westliche“ Wissenschaftler bemühen, das „Denksystem“ der Comcáac – erkennbar in ihrer Sprache – übersetzbar zu machen. Im Laufe der Arbeit wird daher bei entsprechenden Gelegenheiten auf das Wörterbuch der *cmiique iitom* zurückgegriffen werden, um die in den Interaktionen mit den Wildbeutern vollzogene Kommunikation auszudeuten.

⁶⁶ Renteria: Los bordes Indomables, S. 145.

Im Fall des Vertrauens erweist sich ein solcher Blick ins Wörterbuch als hilfreich. Die *cmiique iitom* brauchte offenbar eine solche Abstraktion nicht, sondern beschreibt Situationen, individuelle Haltungen oder nimmt bestimmte Eigenschaften von Personen, die von den Herausgebern des Wörterbuches in die westliche Begrifflichkeit mit „Vertrauen“ übersetzt werden. So etwa der Ausdruck *ihimoz cazoj oo*, mit dem eine Dauerhaftigkeit der Ziele und des Charakters gemeint ist.⁶⁷ Diese Umschreibung scheint auf das abzuheben, was auch Luhmann als grundlegend für eine Vertrauensbildung ansah, nämlich eine Konstanz der Selbstdarstellung, etwa in dem Sinne, dass nicht plötzlich die Meinung geändert und der Interaktionspartner mit Unentschlossenheit oder Sprunghaftigkeit verwirrt wird. Ein zweites instruktives Beispiel ist die Bezeichnung *maacoj* für einen „alten Mann“ oder als informeller Begriff für „Vater“.⁶⁸ Als Adjektiv gebraucht bedeutet es Marlett und Moser zufolge „alt und treu“ (*viejo y fiel*) bzw. etwas „Altvertrautes“ (*trusty old*). Diese direkte semantische Verknüpfung von Alter und Vertrauen lässt sich ohne weitere Probleme mit der oben ausgeführten soziologischen Konzeption des Vertrauens in Einklang bringen, deren Voraussetzung eine Vertrautheit ist, die Erwartungssicherheit schafft und damit ein Handeln auf Grundlage einer reflektierten Vorhersagbarkeit ermöglicht, ohne die dennoch bestehenden Risiken auszublenken.

Der Ausdruck *cömmimoz* wird in diesem Wörterbuch direkt mit dem Verb „vertrauen“ oder „Vertrauen haben“ übersetzt.⁶⁹ Tatsächlich ist es eine Negation des Verbs *cmiquoz*, das an derselben Stelle mit „an etwas denken“ oder auch „eine Meinung haben“ übersetzt wird. In einer Situation „zu vertrauen“ bedeutet demnach wörtlich „nicht (viel) daran denken“ (*no pensar mucho en algo*). Diese Umschreibung erinnert unmittelbar an Luhmanns These, dass es sich bei Vertrauen um eine Reduktion von (sozialer) Komplexität handelt. Dem Wörterbuch nach zu urteilen hatte Vertrauen auch für die Comcáac eine ganz ähnliche, wenn nicht die gleiche Funktion: es erübrigt eine Erfassung der gesamten Komplexität einer Situation und hilft, Bedenken, die ein Handeln oder eine Entscheidungsfindung lähmen könnten, wegzudrücken. Auch die komplementäre Funktion des Misstrauens scheint sich im Comcáac abzubilden. Vom selben Wortstamm *cmiquoz* hergeleitet, beschreibt das Verb *cocmiquoz* zur

⁶⁷ Span.: *fiel en algo, tener un deseo y no cambiar de carácter*; engl.: *trustworthy, have a desire and not change character*. Marlett/ Moser: *Diccionario Seri - Español - Inglés*. Hermosillo 2005, S. 157.

⁶⁸ Span.: *anciano, hombre de edad avanzada*; engl.: *elderly man*. Marlett/ Moser, *Diccionario*, S. 178.

⁶⁹ Span.: *tener confianza en*, engl.: *to trust*. Ebenda, S. 254.

selben Zeit „misstrauen“ und „[er]raten“.⁷⁰ Hier wird ein Mangel an Informationen bzw. Wissen impliziert, der durch Misstrauen kompensiert werden muss. Auch diese Verbindung findet sich, wie gesehen, im Luhmannschen Begriff des Vertrauens.

Wie die Darstellung der sozialen Organisation von Wildbeutern zeigt, beruhen die Verbindungen zwischen den Individuen auf einer der Verwandtschaft zuzuordnenden Vertrautheit der Gruppenmitglieder miteinander. Diese Intimität mit den anderen ermöglicht es dem Einzelnen aufgrund der jedem zugesprochenen Entscheidungsfreiheit innerhalb der Gruppe ein hohes Maß an Vertrauen zu schenken. Das deutlichste Beispiel bildet dabei der Aspekt des Teilens, der die soziale Organisation der Wildbeuter strukturiert. Diesem Teilen selbst liegt Tim Ingold zufolge Vertrauen (*trust*) als Prinzip zugrunde.⁷¹ Wenn eine Familie oder ein Individuum der Comcáac ein anderes Gruppenmitglied um Anteile an dessen Nahrung bittet, vertraut man darauf, dass der Gebetene ebenso wie der Bittende selbst das Teilen der Nahrung als selbstverständlich ansieht und entsprechend gewährend reagiert. Vertrauen in Wildbeutergruppen definiert Ingold dabei als eine Kombination aus Abhängigkeit und Autonomie (*dependency and autonomy*).⁷² Wie das Teilen *auf Anfrage (demand sharing)* veranschaulicht, zielt dieser Gedanke in erster Linie darauf ab, dass die Entscheidungsfreiheit des Gebetenen vom Bittsteller respektiert werden muss, obwohl er von dessen Freigiebigkeit abhängt. Martin Hartmann hat dazu in seiner philosophischen Diskussion einer *Praxis des Vertrauens* jüngst den Begriff der *kooperativen Autonomie* vorgeschlagen und erklärt dazu: „[D]en anderen im Vertrauen als einen anzuerkennen, dem vertraut werden kann, heißt, darauf zu verzichten, ihn in seinem Verhalten zu überwachen...“.⁷³ Vertrauen ist nach ihm eine Form von „Anerkennung, die genau darin besteht, dem anderen die Freiheit zu lassen, die Art und Weise der Vertrauenserfüllung zu bestimmen“.⁷⁴ Diese Überlegungen erhellen, warum der Ethnolog William Griffen in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts bei den Comcáac bestimmte grammatikalische Formulierungen ausmachte, mit denen um Anteil an Mahlzeiten gebeten wurde: die Anfrage auf Teilen muss so

⁷⁰ Span.: *tener desconfianza en, adivinar*; engl.: *mistrust, guess*. Ebenda.

⁷¹ Ingold: *From Trust to Domination: An Alternative History of human-animal relations*. In: ders.: *The perception of environment. Essays on livelihood, dwelling and skill*. London 2000, S. 61-76, hier S. 69.

⁷² Ebenda.

⁷³ Martin Hartmann: *Die Praxis des Vertrauens*. Berlin 2011, S. 185.

⁷⁴ Ebenda, S. 180.

gestellt werden, dass der Teilende den Eindruck bekommt, frei entscheiden zu können.⁷⁵

Es ist schwierig, in den westeuropäischen Sprachen ein geeignetes Wort für diese Selbstverständlichkeit des Teilens ohne Gegengabe auszumachen. Eine gute Kontrastfolie bietet aber das Wort „Betteln“. Der negative Beiklang dieses Wortes ergibt sich aus seiner Bezeichnung eines „einseitigen“ und mithin den Geber benachteiligenden Teilens (wohingegen *Großzügigkeit* die Initiative des Gebers voraussetzen würde und eine positive Konnotation erhält, die aber allein dem Geber vorbehalten bleibt). Eine solche negative Besetzung des Teilens ohne Gegengabe im europäischen Sprachraum ist auf die soziale Organisation von Wildbeutern aber nicht übertragbar: *gebettelt* werden muss nur dort, wo man *nicht teilt*.

Diese Erwägungen sollten dennoch nicht dazu verleiten, die romantische Vorstellung einer harmonischen Gesellschaft ohne Neid und Habgier auf Jäger- und Sammlergruppen zu projizieren. Die ethnographischen Beobachtungen von Wildbeutern haben zu der These geführt, dass sich Teilen und Vertrauen als Erziehungsideale für den Gruppennachwuchs zu einem psychisch wirksamen „internen Arbeitsmodell“ (*internal working model*) verbinden und auf individueller wie kollektiver Ebene in einem beständigen Aushandlungsprozess zur gegenseitigen Verstärkung beitragen.⁷⁶ Teilen und Vertrauen werden demnach in einem erzieherischen Vorgang dem Nachwuchs beigebracht und sind dabei wie alle Erziehungsversuche dem Risiko des Scheiterns ausgesetzt.

Die Beobachtung einer „Erziehung zum Teilen“ ist bedeutsam, denn die Trennung der Comcáac-Kinder von ihren Eltern stellte im Anschluss an Strafexpeditionen gegen die Wildbeuter eine Standardstrategie der Regierungen Sonoras im gesamten Untersuchungszeitraum dieser Arbeit dar und schon eine der frühesten Dokumentationen über die Comcáac aus dem 17. Jahrhundert berichtet von einem solchen Fall. Was aus Sicht der Kolonialmacht wohl als Gutmütigkeit verstanden werden sollte – schließlich würden die Kinder mit einer christlichen Erziehung vor dem Fegefeuer bewahrt werden – wurde von den Comcáac hingegen sicherlich schlichtweg als Kinderraub wahrgenommen

⁷⁵ Griffen: Notes, S. 35. Dieser Aspekt ähnelt in gewisser Weise dem, was in unseren Gesellschaften Höflichkeit genannt werden würde. Die bei Tisch gestellte Frage: „Könntest Du mir die Butter reichen?“ lässt dem Angesprochenen scheinbar die Wahl, mit Ja oder Nein zu antworten. Tatsächlich kommt sie aber einer Aufforderung gleich, deren Verneinung wiederum als unhöflich erscheinen muss.

⁷⁶ Bruce Bower: Raising Trust. In: Science News Nr. 1, Jg. 158 (2000), S. 8-9. Vgl. auch Barry S. Hewlett/ Michael E. Lamb/ Birgit Leyendecker/ Axel, Schölmerich: Internal Working Models, Trust, and Sharing among Foragers. In: Current Anthropology Nr. 2, Jg. 41 (2000), S. 287-297.

und gefährdete unmittelbar die Grundlagen ihrer Gesellschaft. Dazu kam, dass die Zuordnung raubender Comcáac auch aufgrund ihrer flexiblen Gruppenzugehörigkeiten selten eindeutig vorgenommen werden konnte, weshalb Strafexpeditionen und die folgende Trennung von Eltern und Kindern oft willkürlich jene Comcáac-Familien betrafen, derer man gerade habhaft wurde.⁷⁷

Im spanischen Sprachgebrauch, in dem die hier gesammelten Informationen über die historischen Comcáac dokumentiert sind, lässt sich schließlich auch eine semantische Äquivalenz zur Einstellung des Vertrauens bei Wildbeutern erkennen. Das *Diccionario de Autoridades* führt als säkulare Bedeutung von *confiar* („vertrauen“) die Definition „mit einer gewissen Sicherheit erwarten, das Gewünschte oder Benötigte zu bekommen“ an.⁷⁸ Hier wird also mit dem Verb „vertrauen“ das ausgedrückt, was Ingold und Peterson als Prinzip des Teilens auf Anfrage (*demand sharing*) in Wildbeutergesellschaften bezeichnen. Dem spanischen „Denksystem“ war also dieser Bedeutungsgehalt von Vertrauen nicht fremd. Damit darf erstens festgehalten werden, dass Vertrauen keine den Wildbeutern entbehrliche Handlungsmotivation ist, noch auf psychologisch-individueller Ebene etwas grundsätzlich anderes darstellt. Zweitens wird erkennbar, dass einem Spanier im kolonialen Kontext das Teilen in Wildbeutergesellschaften in seinem Prinzip - dem Vertrauen auf Anteilhabe - nicht als völlig fremd erscheinen musste. Im Rückschluss ergibt sich also eine Vergleichsmöglichkeit von Vertrauen in beiden Gesellschaften, ohne Gefahr zu laufen, über etwas grundsätzlich Verschiedenes zu reden. Wo aber liegen dann die Unterschiede zwischen dem „modernen“ Vertrauen der Soziologen und dem vermeintlich „archaischen“ Vertrauen der Wildbeuter?⁷⁹

Wie gesehen, galt auch Luhmann die Freiwilligkeit der Entscheidung als zentraler Aspekt in der kommunikativen Vermittlung von Vertrauen. In diesem Sinne sind daher nur geringe Unterschiede auszumachen. Anregender ist deshalb der Hinweis Ingolds auf das Vertrauensverhältnis von Jäger- und Sammlergruppen zu ihrer natürlichen Umwelt. Er stellt dabei die Wahrnehmung einer vertrauenswürdigen Umwelt durch Wildbeuter der Umweltbeherrschung (*domination*), die er bei anderen Selbstversorgungstechniken wie etwa dem

⁷⁷ Lasse Hölck: Staatsfeinde: Die Seri und koloniale Herrschaft in Sonora, Mexiko. In: Rinke/ Contreras/ Hölck (Hrsg.): Regieren an der Peripherie, S. 47- 86, hier S. 63-65.

⁷⁸ *Diccionario de Autoridades* Bd. II, S. 499. Die unter dem Lemma *confiar* angeführten Beispiele beziehen sich sonst überwiegend auf Gottvertrauen.

⁷⁹ Adam Seligman: *The Problem of Trust*. Princeton 1997, S. 6.

Hirten- oder Bauerntum ausmacht, diametral gegenüber.⁸⁰ Wildbeutergruppen gehen oftmals davon aus, dass Jagdbeute (und Sammelprodukte) sich letztlich freiwillig zur Verfügung stellen, anstatt in einer Art Auseinandersetzung mit dem Menschen niedrigerungen und „besiegt“ zu werden.⁸¹ Ihre Vertrautheit mit der Umwelt äußert sich daher nicht allein in einer intimen Kenntnis der saisonalen Ressourcenverteilung, sondern in einem familiären Vertrauensverhältnis. Die spirituelle Kommunikation mit der Umwelt, die zugleich die Grundlage der Glaubensvorstellungen von Jägern und Sammlern darstellt⁸², setzt Wildbeuter in einen Dialog mit der sie umgebenden Natur, in dem dieses Vertrauensverhältnis beständig erneuert wird. Dieses „Umwelt-“ oder „Naturvertrauen“ kann zudem erklären, warum Brian Hayden in seinen Forschungen zu Festmählern (*feasts*) Jäger- und Sammlergesellschaften mit einer *immediate-return*-Wirtschaftsweise explizit ausgenommen hat. Hayden sagt zwar zu Recht, dass die „Idee eines Gastgebers, der ein Festmahl auf Grundlage seiner Vorratshaltung von Nahrung und Geschenken sowie seiner Kontrolle über Familie oder andere Arbeit ausrichtet“, im Widerspruch zu den sozialen Regeln dieser Gruppen steht.⁸³ Tatsächlich stellt aber die Beobachtung saisonaler Festmähler ein Kontinuum in der Dokumentation über die Comcáac dar. Bereits 1678 berichtete der Jesuitenpater Zapata, dass die Familienverbände der Comcáac einem gemeinsamen rituellen Kalender folgten, der mehrere Gruppen zu kollektiven Festen zusammenführte. Den Anlass dieser zur sommerlichen Regenzeit abgehaltenen Zusammenkünfte bot die Reife der Kakteenfrüchte.⁸⁴ Der gemeinsame Verzehr der massenhaft auftretenden Früchte

⁸⁰ Ingold: *From Trust to Domination*, S. 70; siehe auch Michael J. Casimir: *The Dimensions of Territoriality: An Introduction*. In: ders./ Aparna Rao (Hrsg.): *Mobility and Territoriality. Social and Spatial Boundaries among Foragers, Fishers, Pastoralists and Peripatetics*. New York/ Oxford 1992, S. 1-26, bes. S. 6-8.

⁸¹ Ingold: *From Trust to Domination*, S. 67; Bower: *Raising Trust*; Hewlett et al.: *Internal Working Models*, S. 287; Nurit Bird-David: *The giving environment. Another perspective on the economic system of hunters gatherers*. In: *Current Anthropology* Nr. 2, Jg. 31 (1990), S. 183-196.

⁸² Ingold: *From Trust to Domination*, S. 68; zu Glaubensvorstellungen von Wildbeutern siehe Matthias Guenther: *From Totemism to Shamanism: Hunter-gatherer Contributions to World Mythology and Spirituality*. In: Lee/ Daly 1999, S. 426-433, hier S. 426.427; speziell zu den Comcáac siehe Diana Dittmore: *Seri Santos*. In: Thomas Sheridan/ Nancy Parezo: *Paths of Life. American Indians of the Southwest and Northern Mexico*. Tucson 1996, S. 206.

⁸³ Brian Hayden: *Fabulous Feasts. A Prolegomenon to the Importance of Feasting*. In: Michael Dietler/ ders.: *Feasts. Archeological and Ethnographic Perspectives on Food, Politics, and Power*. Washington D.C. 2001, S. 23- 65, hier S. 42-44, Zitat S. 44.

⁸⁴ Bericht von Padre Zapata (1678), transskribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 30. Zu den Kakteenfrüchten im Schweifgebiet der Comcáac siehe Felger/ Moser: *Ethnobotany*, S. 251-260.

und eines aus diesem Wüstenobst hergestellten Weines erfüllte dieselben sozialen Basisfunktionen des Festmahls auch ohne einen Sponsor oder *Big Man*, der als zentrale Figur der Festlichkeit aufgetreten wäre. Die Rolle des „Gastgebers“, die Hayden bei diesen Zusammenkünften vermisst, wurde also direkt von der Umwelt übernommen, die den Familienverbänden den Überfluss an Nahrung jährlich zur Verfügung stellte. Ob sich eine bestimmte Residenzgruppe dabei als gastgebender Schutzverband für andere Gruppen betätigte, ist nicht ausgeschlossen, kann aber dokumentarisch nicht belegt werden. Jedenfalls bedurfte es keiner komplexeren Organisation des Festmahls, denn die „Einladung“ wurde von der Natur selbst ausgesprochen.⁸⁵

Das Bedürfnis, über einen Dialog die Vertrautheit zwischen Mensch und Natur aufrecht zu erhalten, verweist dabei auf eine weitere Erklärung der Mobilität dieser Gruppen, die auch dokumentarisch belegbar ist. Die als Verwandtschaft angesehene Natur muss regelmäßig besucht werden, um die bestehenden Bande zu stärken und neue zu knüpfen. Der gegenwärtige Präsident des Ältestenrates der Comcáac Antonio Robles erklärt dazu wörtlich, dass der Lebensraum von den Comcáac als „Familie“ (*familia*) angesehen wird.⁸⁶ Diese intime Beziehung kann anhand einer Karte weiter veranschaulicht werden, die in jüngster Zeit von einem Bewohner von Desemboque gezeichnet wurde (Abb.3). Sie zeigt die Inselwelt um die Isla del Tiburón an jenem Küstenstrich des Golfes von Kalifornien, der von den Comcáac noch heute bewohnt wird. Neben kleineren *jacales* (Unterständen), die auf menschlich Präsenz und Aktivitäten an bestimmten Stellen hinweisen, werden auch mehrere (Comcáac-)Floßfahrer eingezeichnet, die zwischen den Inseln hin- und herfahren und ihrer natürlichen Umwelt Besuche abstatten.⁸⁷ Diese kontinuierlichen Bewegungen lassen dabei ebenfalls erkennen, dass die Comcáac (wie andere Wildbeuter) der sie umgebenden Natur nicht einfach passiv gegenüberstanden. Gary Nabhan weist

⁸⁵ Zur heutigen Festkultur der Comcáac und ihrer identitätsstiftenden Bedeutung siehe Sergio Aguilar Zeleny: *Los ritos de identidad. Ritualidad, diversidad y estrategias de resistencia indígena en el Noroeste de México*. Unveröffentlichte Magisterarbeit der ENAH, México 1998, S. 165- 207 und Rentería: *Los Bordes Indomables*, S. 168- 204.

⁸⁶ Zitiert in Diana Luque: *Del mar y del desierto. Gastronomía de los Comcáac (Seris)*. Hermosillo 2012, S. 17.

⁸⁷ Wie Hine/ Hills anhand einer quantitativen Studie von Comcáac- Karten gezeigt haben, dominieren auf den Darstellungen zum einen Orte, zu denen der Kartenzeichner eine persönliche Bindung hat, und zum anderen diejenigen Stellen, denen eine besondere Bedeutung für die Selbstversorgung zukommt, also vor allem Wasserstellen und Sammelgebiete. Diese persönliche Bindung bestand zumeist zu dem Ort, an dem nach der Geburt des Zeichners die Plazenta begraben wurde und mit dem sich die entsprechende Person ein Leben lang identifizierte. Charles Hine/ James Hills: *Seri Concepts of Place*. In: *Journal of the Southwest*, Nr. 3, Jg. 42 (2000), S. 583-588, hier S. 587.

etwa darauf hin, dass die Comcáac selbst für eine Verbreitung von ihnen nützlichen Tieren und Pflanzen sorgten und damit auch ohne die Ausübung einer verstetigten Kontrolle zur Entstehung kultureller Landschaften beitrugen.⁸⁸

Wie in den folgenden Kapiteln aber vor allem deutlich werden wird, bestanden auch diejenigen familiären Schutzverbände der Comcáac, die sich zwischenzeitlich zu einem Leben in einer Mission bereit erklärten, weiterhin darauf, ihr Schweißgebiet mit einer gewissen Regelmäßigkeit aufzusuchen. Diese Bewegungen, die von den verantwortlichen Beamten meist als „Fluchtversuche“ oder gar „Aufstände“ gedeutet wurden und militärische Maßnahmen notwendig zu machen schienen, werden aus Sicht dieser Überlegungen zum Vertrauensverhältnis zwischen Wildbeutern und Umwelt verständlich. Vereinzelt wiesen die kolonialen und republikanischen Akteure selbst darauf hin, dass den Comcáac solche Ausflüge gestattet werden sollten.

⁸⁸ Bei den Spezies handelt es sich etwa um diverse Echsen, die auf Inseln ausgesetzt werden und Säulenkakteen. Gary Paul Nabhan: Biodiversity. The variety of life that sustains our own. In: Steven J. Phillips (Hrsg.): *A natural history of the Sonoran Desert*. London 2000, S. 119- 126, S. 120; Thomas Sheridan: *Human Ecology*, ebenda. S. 105–118, S. 106; zum Konzept kultureller Landschaften siehe Cynthia Radding: *Landscapes of Power and Identity. Comparative Histories in the Sonoran Desert and the Forests of Amazonia from Colony to Republic*. Durham/ London 2005, bes. S. 6-7.

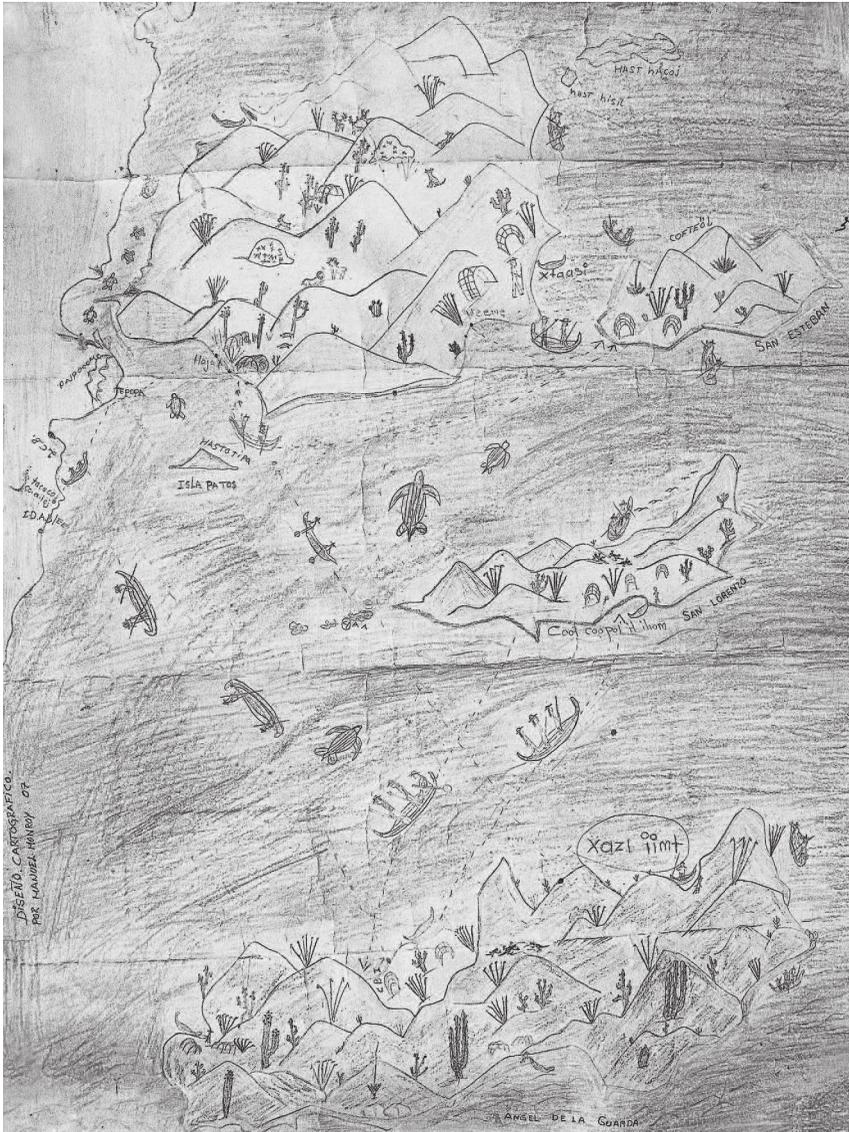


Abb. 3: Karte des küstennahen Schweifgebiets der Comcaac, gezeichnet von Manuel Monroy, Desemboque 2007 (Foto vom Autor, Juli 2008)

Im Gegensatz dazu erscheint die von den Siedlern gelernte Herangehensweise an die Natur grundsätzlich verschieden. Sowohl Haustiere als auch Anbauprodukte bedürfen einer ständigen Bewachung und Pflege, mit denen ihr

Wachstum bewusst kontrolliert wird.⁸⁹ Die Überführung der Selbstversorgungstechniken vom Jagen und Sammeln zum Bodenbau war aber das zentrale Anliegen der Kolonialherren ebenso wie der republikanischen Regierung von Sonora. Dahinter steckte nicht zuletzt die Absicht, durch eine ständige Lokalisierbarkeit der Comcáac in der Nähe ihrer Äcker eine Kontrolle dieser Bevölkerung zu erleichtern. Wenn man mit Luhmann Kontrollen als „institutionalisiertes Misstrauen“ deutet, kommt also ein bedeutender Unterschied zum Vorschein.⁹⁰ Für die Comcáac ist nämlich zu vermuten, dass Vertrauen viel stärker auf die *Abwesenheit* von Misstrauen (in Form von Kontrollen) abzielt, was im Zusammenhang mit der Umweltwahrnehmung und -nutzung auch als zentrales Definitionsmerkmal für Wildbeuterguppen gilt.⁹¹

Für die staatlich verfasste Gesellschaft, mit der die Comcáac interagieren mussten, stellte Misstrauen in Form von Kontrollen hingegen einen unersetzlichen Aspekt dar, der Vertrauen erst ermöglichte.⁹² Gerade die institutionalisierte Kontrolle von Staatsbeamten über ihre Rechenschaftspflicht gegenüber Vorgesetzten etwa generierte ein umfassenderes „Systemvertrauen“, das sich auf die Regierungsform selbst bezog und durch diese Anonymisierung vom persönlichen Vertrauen in einzelne Amtsträger unabhängig werden sollte. Eine „über das Vertrauen in bestimmte Menschen hinausgehende Sicherheit der Lebensführung“ kann sich Luhmann im Bezug auf „einfache Sozialordnungen“ nur im Zusammenhang mit religiös fundierten Annahmen vorstellen, die er aber letztendlich als ein *persönliches* Vertrauen in übernatürliche Wesen oder Religionsspezialisten wie Schamanen und Zauberer deutet.⁹³ Die Umstellung auf *Systemvertrauen* sieht er hingegen als einen „großen zivilisatorischen Prozess“.⁹⁴ Das legt die Vermutung nahe, dass die europastämmigen Eliten, die sich als Zivilisationsbringer verstanden, von den Comcáac eine solche Umstellung auf

⁸⁹ Graeme Barker: *The Agricultural Revolution in Prehistory. Why did Foragers become Farmers?* Oxford 2006, S. 58-60.

⁹⁰ Luhmann: *Vertrauen*, S. 118.

⁹¹ Für Panter-Brick (et al.) ist „*absence of direct human control* over the reproduction of exploited species“ das entscheidende Definitionsmerkmal für die Umweltnutzung von Wildbeutern. Catherine Panter-Brick/ Robert Layton/ Peter Rowly-Conway: *Lines of Inquiry. An Interdisciplinary Perspective*. In: dies. (Hrsg.): *Hunter-gatherers: An Interdisciplinary Perspective*. Cambridge 2001, S. 1-11, Zitat S. 2 (Hervorhebung im Original).

⁹² Dies gilt insbesondere für demokratisch verfasste Gesellschaften, vgl. Göhler: *Stufen politischen Vertrauens*, S. 222. Piotr Sztompka beschreibt am Beispiel der osteuropäischen Länder nach dem Wegfall des Eisernen Vorhangs dieses theoretische Problem als „Erstes Paradoxon der Demokratie“: das Systemvertrauen soll durch das institutionalisierte Misstrauen der Kontrolle erreicht werden. Piotr Sztompka: *Trust. A Sociological Theory*. Cambridge (UK) 1999, S. 140ff.

⁹³ Luhmann: *Vertrauen*, S. 60.

⁹⁴ Ebenda, S. 78.

Systemvertrauen oder „gesichtsunabhängige Bindungen“ (Giddens) verlangten, um die Einstellung des Vertrauens der ihnen anzugleichen und damit ihre Regierungsabsichten zu erleichtern. Anhand der bislang diskutierten Konzeptionen von Vertrauen kann deshalb die These formuliert werden, dass diese Umstellung auf Systemvertrauen gerade wegen der für dieses Vertrauen unverzichtbaren Kontrollelemente auf Ablehnung der Comcaac stieß.

DER KOLONIALE STAAT IN SONORA

Die Durchsetzung von Sesshaftigkeit und Landwirtschaft war ein fester Bestandteil des spanischen Regierungsprogramms zur Etablierung staatlich-kolonialer Herrschaft gegenüber den indigenen Gruppen im Nordwesten Mexikos und anderswo. Den obersten politischen Repräsentanten (*alcaldes mayores*) der Provinz Sonora wurde entsprechend auferlegt, neben der Evangelisierung und Protektion der indigenen Gruppen auch ihre Sesshaftwerdung zu veranlassen und sie zu einer Boden bebauenden Tätigkeit anzuhalten.⁹⁵

Die exekutive Machtgrundlage der *alcaldes mayores* bildete ihr Amt als *capitan general de guerra*, wobei sie ihre Legitimität aus der Ernennung von hoher Stelle, durch den Gouverneur von Nueva Vizcaya oder den Vizekönig von Neuspanien bezogen. Die spanische Bevölkerung der Provinz wurde in den entsprechenden Ernennungsschreiben angewiesen, dem Vertreter der Krone den gebührenden Respekt entgegenzubringen.⁹⁶

Die *alcaldes mayores* waren berechtigt, untergeordnete Beamte (*teniente de alcalde mayor* und *capitanes de guerra*) zu ernennen, die ihnen bei der Ausübung ihrer militärischen und zivilen Verwaltungspflichten behilflich sein sollten. Im Anschluss an die meist unbestimmte, häufig aber auf ein oder mehrere Jahre limitierte Amtszeit, musste sich der *alcalde mayor* gegenüber der Audienz von Guadalajara verantworten (*residencia*), wobei insbesondere die Behandlung der indigenen Bevölkerung und die Bemühungen um ihre Akkulturation zu beurteilen waren.⁹⁷ Dieser Kontrollmechanismus schränkte die Macht des *alcalde mayor* systematisch ein; der Einfluss übergeordneter Politikebenen (Vizekönig, Indienrat und König) blieb aber durch die schwache

⁹⁵ Luis Navarro Garcia: Sonora y Sinaloa en el siglo XVII. Mexiko 1992, S. 79 und 85; diese Anweisung stand im Einklang mit der allgemeinen Kolonialgesetzgebung (*Recopilación de las Leyes de Indias*, Libro VI., Tit. 3).

⁹⁶ Navarro: Sonora y Sinaloa, S. 80; Maria Atondo/ Martha Ortega: Entrada de los colonos españoles en Sonora durante el siglo XVII. In: Sergio Ortega Noriega/ Ignacio Del Rio: Tres siglos de historia sonorense (1530-1830). Mexiko 1993, S. 103ff.

⁹⁷ Ebenda, S. 102 und S. 106-107.

Präsenz staatlicher Institutionen vor Ort gering. Die Inbesitznahme dieses Amtes wurde zuweilen schon vom Gouverneur verhindert⁹⁸, was auf eine geringe Folgebereitschaft gegenüber den Anordnungen auch von höchster Stelle schließen lässt.

Die praktische Umsetzung der Akkulturation indigener Gruppen war im frühen spanischen Kolonialstaat den religiösen Orden und ihren Missionaren auferlegt, eine Aufgabe, die im Sonora des 17. Jahrhunderts der Jesuitenorden übernahm.⁹⁹ Das jesuitische Missionssystem beruhte auf einer möglichst weitgehenden Kontrolle der indigenen Gruppen in materieller ebenso wie in spiritueller Hinsicht. Unter Aufsicht des Missionars sollten die indigenen Gruppen landwirtschaftliche Erzeugnisse produzieren, deren Verwaltung in den Händen des Priesters lag. Im Erfolgsfall führte dies dazu, dass sich die Missionen zu autarken Siedlungen entwickelten, von deren Erzeugnissen die Versorgung der spanischen Siedler und Beamten abhing und die allein über den Missionar mit der kolonialen Gesellschaft verbunden waren. Die daraus resultierende Machtfülle des Missionars missfiel den staatlichen Beamten und provozierte regelmäßig Streit zwischen dem Ordenspersonal und den Beamten.¹⁰⁰

Die Missionare konnten von den Beamten militärische Unterstützung anfordern und machten von dieser Möglichkeit des Öfteren Gebrauch. Allerdings organisierten die versierten Ordensleute auch eigenhändig bewaffnete Trupps aus Missionsindianern, um Strafexpeditionen gegen missliebige Indianergruppen zu schicken oder selbst anzuführen. Die Machtgrundlage der Missionare ähnelte somit der des *alcalde mayor*, was die Konkurrenz beider Bereiche verstärkt haben wird. Ihr Mandat speiste sich aus dem königlichen Auftrag zur Evangelisierung, während die Durchsetzung ihres (spirituellen sowie materiellen) Herrschaftsanspruches von ihrem interkulturellen Verhandlungsgeschick und von ihrer Fähigkeit, physische Zwangsmaßnahmen zu organisieren, abhängig war. Die eingesehene Dokumentation über die Comcaác (s. v. a. Kap. 2 und 3) bestätigt damit die von Bernd Hausberger vertretene These, dass es sich bei der Jesuitenmission nicht um eine „humane“ Alternative zum gewaltsamen Eroberungsprozess gehandelt hat, wie kirchennahe Historiker bis heute behaupten.¹⁰¹

⁹⁸ Ebenda, S. 123.

⁹⁹ Sergio Ortega Noriega: El sistema de misiones jesuíticas: 1591- 1699. In: Tres Siglos de Historia Sonorense, S. 41–91.

¹⁰⁰ Bernd Hausberger: Für Gott und König. Die Mission der Jesuiten im kolonialen Mexiko. Wien 2000, S. 188; Atondo/ Ortega: Entrada, S. 132- 136.

¹⁰¹ Hausberger: Für Gott und König, S. 72ff. und S. 104-109.

Die Grundlagen des kolonialen Staates waren damit auf hierarchischen Strukturen aufgebaut, die mittels eines vertikalen Kontrollsystems ein „Herrschaftsverhältnis von Menschen über Menschen“ errichteten.¹⁰² Die Beziehungen der lokalen Beamten und Missionare zueinander wurden in Befehls- und Gehorsamsstrukturen gedacht und die Verbindung zu den letztverantwortlichen Entscheidungsträgern (Vizekönig, Indienrat, die spanische Krone) als „Treue“ verstanden. Vertrauen spielte in diesen Verhältnissen nur insofern eine Rolle, als die Kontrollmechanismen unzureichend blieben und somit die spirituelle oder weltliche Verwaltung der kolonisierten Bevölkerung den königlichen Beamten nur „anvertraut“ werden konnte. Tatsächlich kam es regelmäßig zu Amtsmissbräuchen, die bei Aufdeckung sanktioniert wurden. Im Kontakt mit den familiären Schutzverbänden der Comcáac und anderer indigener Gruppen Sonoras erwies sich die Macht des Königs hingegen als wirkungslos: die Neuankömmlinge mussten den Wildbeutern auf einer Ebene und in einer Weise begegnen, auf der sie ohne die nur in ihrem sozialen System bestehenden Hierarchien auskamen.

FRÜHE KONTAKTGESCHICHTE DER COMCÁAC

Die ersten Europäer, die den mexikanischen Nordwesten durchstreiften, berichteten davon, dass sich die Bewohner des Küstenstriches am Golf von Kalifornien von gemahlten Wildsamen, Gräsern und Fisch ernährten, womit möglicherweise die Comcáac gemeint waren.¹⁰³ Die ersten konkreten Nachrichten über diese Bevölkerungsgruppe erhielten die spanischen Eroberer aber indirekt, über die „Yaqui-Indianer“ (*Yoeme*) der Jesuitenmissionen. Die Yoeme informierten die Jesuiten schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts über eine Bevölkerungsgruppe namens „Guaymas“ nördlich ihres Siedlungsgebiets am Rio Yaqui, die eine gänzlich andere Sprache hatte.¹⁰⁴ Die „Guaymas“ und „Upanguaymas“, so weiß man heute, sind die südlichste der Comcáac-Gruppen und ihre geographische Nähe zur Yaqui-Mission brachte sie als erste in einen kontinuierlichen Kontakt mit den Europäern.¹⁰⁵

¹⁰² Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 821.

¹⁰³ Alvar Nuñez Cabeza de Vaca: *Naufragios*, hrsg. v. Trinidad Barrera Lopez. Madrid 1985, S. 158 (Kap. 32); Baltasar Obregón: *Historia de los descubrimientos antiguos y modernos de la Nueva España escrita por el conquistador. México 1564*, zitiert in Navarro García: *Sonora y Sinaloa*, S. 63-64; Bowen: *Unknown Island*, S. 43-49.

¹⁰⁴ Tweed: *The Seri Indians Frontier*, S. 6; Gerard S. J. Decorme: *La Obra de los Jesuitas Mexicanos durante la época colonial, 1572-1767*. 4 Bde. Mexiko 1941: Porrúa, Bd. 2 *Las Misiones*, S. 445.

¹⁰⁵ Griffen: *Seventeenth Century Seri*, S. 14-15; Brief von Fr. Andrez Perez an den Padre Provincial, Rio del Espiritu Santo, 13.6.1617, BANC M-M 0227 fols. 0579-0583.

Das Missionswesen der Jesuiten expandierte aber vornehmlich landeinwärts, entlang der wenigen Flüsse Sonoras, da es den Möglichkeiten landwirtschaftlicher Nutzung folgen musste.¹⁰⁶ Daher blieben die Comcáac, deren küstennahes Schweifgebiet ohne künstliche Bewässerung für den Ackerbau ungeeignet ist, zunächst unberührt von dieser kolonialistischen Institution. Bis Mitte des 17. Jahrhunderts hatten die Jesuiten jedoch in Nacámeri, Opodepe und Cucurpe Missionen etabliert, die alle am Rande des Serilandes lagen (Karte 1).¹⁰⁷

Der Jesuitenpater Pérez de Ribas fasste 1645 die vagen Kenntnisse über diese Volksgruppe zusammen, indem er ihre Mängel gegenüber der ihm vertrauten Lebensweise aufzählte und dazu feststellte, dass „...sie nur von der Jagd leben, allerdings zur Erntezeit Hirschgeweihe und Salz, das sie aus dem Meer gewinnen, bei den anderen Volksgruppen gegen Mais eintauschen [...] Dieses wandernde Volk ist von viel geringerer Zahl als die Ackerbauern, und mit ihrer Lebensweise sind sie so zufrieden, als hätten sie alle Güter und Paläste der Welt.“¹⁰⁸

Diese letzten Bemerkungen von Pérez de Ribas umrissen bereits, was den spanischen Kolonialherren und später den Mexikanern großes Kopfzerbrechen bei dem Versuch bereitete, die Comcáac in ihr Regierungssystem zu integrieren: das materiell einfache Leben schweifender Völker, die bei ihren häufigen Standortwechseln nur wenig Gepäck transportieren können, schränkte ihre Bedürfnisse auf ein transportables Minimum ein und bot nur wenig Ansatzpunkte, die Aktivitäten dieser Gruppen etwa durch materielle Anreize steuern zu können. Die Comcáac hatten, anders als etwa die nomadisierenden Gruppen der nordamerikanischen Prärie¹⁰⁹, auch nur wenig Interesse an den europäischen Kolonialexportschlagnern Pferd und Feuerwaffen. Einzig die Suchtmittel Alkohol und Tabak, mit denen sich die europäische Kolonialexpansion weltweit die entlegensten Wirtschaftsräume erschloss¹¹⁰, wurden auch von den Comcáac zunehmend nachgefragt.¹¹¹

¹⁰⁶ Miguel, S. J. Venegas: *Obras Californianas*. 3 Bde. hrsg. v. Mathes, Michael. La Paz (Baja Cal.) 1979 (1759), Bd. II, S. 79.

¹⁰⁷ Tweed: *Seri Indian Frontier*, S. 8.

¹⁰⁸ Andrés Pérez de Ribas: *Historia de los triunfos de nuestra Fe entre las gentes más bárbaras y fieras del nuevo orbe. Paginas para la Historia de Sinaloa y Sonora*. México 1944 (1645), Bd. I, libro I, Capitulo II, S. 24-25.

¹⁰⁹ Vgl. Pekka Hämäläinen: *The Rise and Fall of Plains Indian Horse Culture*. In: *Journal of American History* Nr. 3, Jg. 90 (2003), S. 833–862.

¹¹⁰ Jürgen Osterhammel: *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München 1998, S. 239.

¹¹¹ Z.B. als Belohnung für militärische Dienste: Francisco Bellido an Antonio Maria Bucareli y Ursúa, Pitic, 27.12.1771, AGI, Guad. 512, konsultiert in der Bancroft Library, Berkeley, Reel M. 517. Zur Verteilung von Suchtmitteln als "Lockstoff" in den

Mitte des 17. Jahrhunderts waren Comcáac und Spanier einander noch weitestgehend unbekannt. Wichtig für eine Untersuchung des Vertrauensverhältnisses zwischen der spanischen Kolonialmacht und den Comcáac ist die Bemerkung von Pérez de Ribas, dass diese Familienverbände in saisonalen Austauschbeziehungen zu den Boden bebauenden Gruppen in Sonora standen. Archäologische Untersuchungen untermauern diese Feststellung und ergänzen die Palette der handelbaren Erzeugnisse der Wildbeuter um einige maritime Produkte wie Muscheln und Schnecken, die von den anderen indigenen Gruppen zu rituellen Zwecken verwendet wurden¹¹². Der Austausch von Erzeugnissen der Jagd- und (litoralen) Sammelaktivitäten gegen kohlenhydrathaltige Produkte der Landwirtschaft - d. h. im Norden Mesoamerikas vor allem Mais - stellte eine bedeutende Interaktionsform dar, die Bauern und Wildbeuter in eine symbiotische Beziehung zueinander setzte.¹¹³ Die Zusammenführung der zerstreut lebenden indigenen Bauerngruppen in den Missionen der vordringenden Kolonialisten und die Einbindung der Missionserzeugnisse in den kolonialen Wirtschaftskreislauf schränkte aber die Möglichkeiten für diese sozialen Kontakte systematisch ein. Die räumliche Entfernung der Bauern, die auf Geheiß der Missionare christliche Dörfer weiter im Landesinneren gründeten, nötigte die Comcáac daher zu einer Erweiterung ihres Schweißgebietes.¹¹⁴

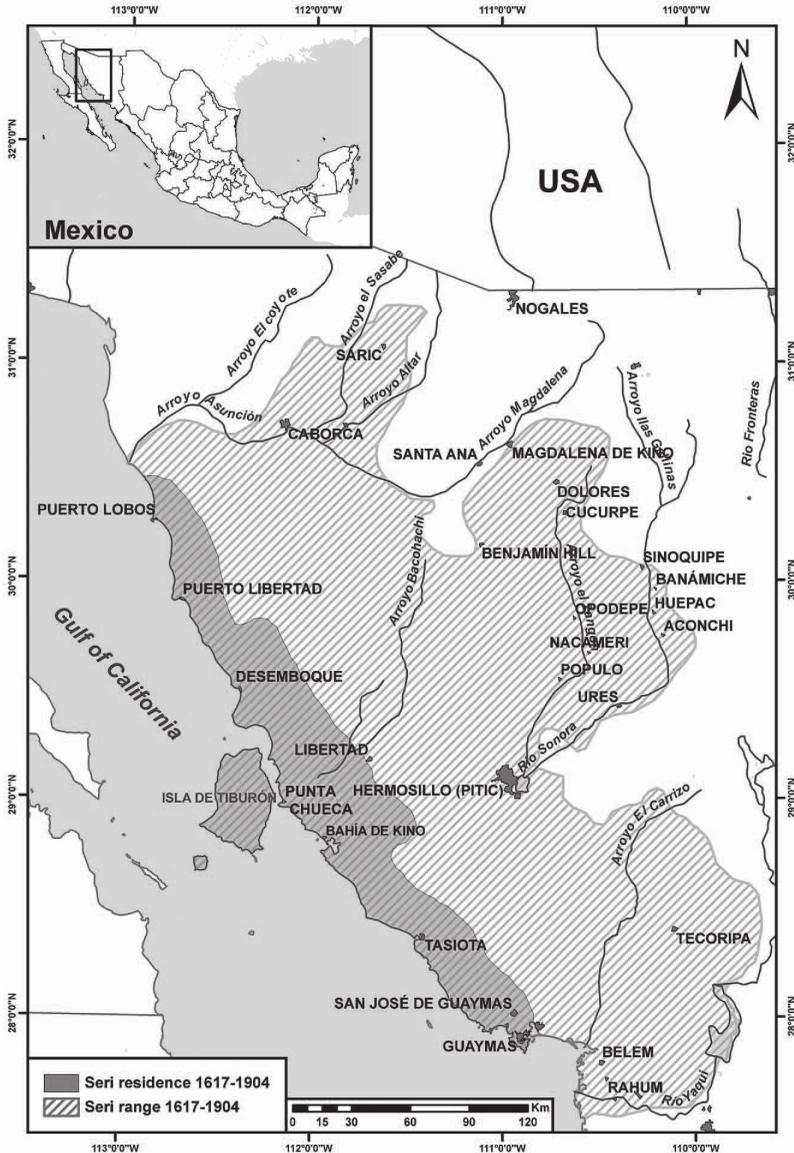
Jesuitenmissionen Nordwestmexikos vgl. Hausberger: Für Gott und König, S. 202ff., insbesondere S. 211.

¹¹² Maria Elisa Villalpando: Conchas y Caracoles. Relaciones entre Nómadas y Sedentarios en el Noroeste de México. In: Marie-Areti Hers/ José Luis Mirafuentes Galván/ María de los Dolores Soto/ Beatriz Braniff Cornejo (Hrsg.): Nómadas y sedentarios en el norte de México. Homenaje a Beatriz Braniff. México 2000, S. 525–546, hier S. 541.

¹¹³ Lindig: Die Seri, S. 57; Bodley: Hunter-gatherers in the colonial encounter, S. 468; Gary Clayton Anderson: The Indian Southwest, 1580 - 1830. Ethnogenesis and reinvention, Norman (Oklahoma) 1999, S. 107.

¹¹⁴ Decorme: La obra de los Jesuitas, S. 445. Pater Gilg erwähnt, dass die Comcáac den in Missionen reduzierten „Pima“- Bauern ins Landesinnere folgten. Gilg: Die Serer, S. 75.

Karte 3: Kontaktbereich von Comcáac und Jesuitenmissionen im 17. Jahrhundert mit Angabe der modernen Siedlungen (Kartenzzeichnung: Piet Hammel nach Bahre 1980)



Über einen Austausch der Comcáac mit den Missionaren ist hingegen nichts bekannt. Rituelle Gegenstände wie die Hirschgeweihe, die noch heute als zentrale Ausstattungsstücke der traditionellen indigenen Tänze in Sonora zu

beobachten sind, dürften den Ordensleuten zudem ein Dorn im Auge gewesen sein, da sie mit den vorchristlichen Festen in Verbindung standen.

Wie diese Darstellung zeigt, setzte bereits die frühe Kolonisierung Sonoras die weiter im Inland lebenden Comcáac durchaus einer existenziellen Bedrohung aus.¹¹⁵ Das lässt darauf schließen, dass auch ein Teil der Vertrautheit, mit der sie ihre soziale Umwelt betrachteten, abhanden gekommen sein muss. Die Wildbeuter reagierten auf diesen Vertrauensverlust zunehmend handgreiflich, und die spanischen Quellen des 17. Jahrhunderts sprechen in diesem Zusammenhang sogar von einer traditionellen Gegnerschaft der Comcáac zu ihren mehr oder weniger sesshaften Nachbarn.¹¹⁶ Solche absoluten Feststellungen sind allerdings meist der Unkenntnis und dem Missverständnis der Beziehungen zwischen den indigenen Gruppen geschuldet oder auf Rechtfertigungsversuche der Beamten und Missionare gegenüber der Kolonialregierung zurückzuführen.

Trotz der Klagen der Missionare über vereinzelte Raubüberfälle der Comcáac auf ihre Reduktionen wuchsen die O´odham-Missionen zu dieser Zeit stetig an.¹¹⁷ Die dokumentierten Details eines Überfalles der Comcáac auf eine O´odham-Mission aus dem Jahre 1673 veranschaulichen dabei die oben geäußerte Vermutung, dass die Missionierung der bäuerlichen Gesellschaften in Sonora die weiter im Inland lebenden Comcáac empfindlich getroffen hat, denn „[D]ie genannten Indios [Seris] drangen, vom Hunger getrieben, in das Vorratslager des genannten Padre ein und entwendeten etwas Trockenfleisch und ein bisschen Mais, um ihre Not zu stillen...“.¹¹⁸ Die Menge der bei diesem Einbruch entwendeten Lebensmittel ist möglicherweise absichtlich untertrieben dargestellt, weil die weltliche Verwaltung in Sonora oft bemüht war, die Jesuiten für allerlei Regierungsprobleme verantwortlich zu machen¹¹⁹, doch die

¹¹⁵ Der Anteil von fettarmer und proteinhaltiger Nahrung, wie etwa Fisch, war bei den Comcáac im Vergleich mit anderen Jäger- und Sammlergruppen ungewöhnlich hoch (Felger/Moser: *Ethnobotany*, S. 87). Eine Verringerung der Aufnahme von Kohlenhydraten bei gleich bleibend hoher Aufnahme von Proteinen kann eine Proteinvergiftung hervorrufen, beeinträchtigt Schwangerschaften und senkt das Geburtsgewicht. Loren Cordain et al.: *Plant to animal subsistence ratios and macronutrient energy estimations in worldwide hunter-gatherer diets*. In: *American Journal of Clinical Nutrition*, Jg. 71 (2000), S. 682–692; Pekka Hämmäläinen: *The Comanche Empire*. New Haven 2008, S. 31.

¹¹⁶ Gilg: *Die Serer*, S. 75; Tweed: *Seri Indian Frontier*, S.9; Spicer: *Cycles of Conquest*, S. 105; Hausberger: *Für Gott und König*, S. 188

¹¹⁷ Tweed: *Seri Indian Frontier* S. 9.

¹¹⁸ *Informe de Di Castillo* (1673), AGI, Patronato 232, R. 1, N. 20, fol. 98r.

¹¹⁹ Ebenda, S. 63 und Fn. 69; für eine ausführliche Besprechung der Kontroverse zwischen dem *alcalde mayor* Di Castillo und den Jesuiten siehe Navarro Garcia: *Sonora Sinaloa*, S. 178-197.

Comcáac machten tatsächlich auch bei solchen Überfällen allgemein keine Beute, die ihre überlebenswichtige Beweglichkeit eingeschränkt hätte.

Im Folgenden werden grundsätzliche Konfliktpunkte und Schwierigkeiten bei dem Verhältnis der Wildbeuter zum kolonialstaatlichen Projekt an der vornehmlichsten Institution verdeutlicht, welche die Kolonialmacht für die Einbeziehung der indigenen Gruppen vorgesehen hatte: der Mission.

DIE ERSTE MISSIONSPHASE

Als 1677 ein alter Comcáac-Mann die Mission von Banámichi aufsuchte und darum bat, getauft zu werden, keimte die Hoffnung unter den Jesuiten auf, auch die bis dahin unerreichten Wildbeuter in ihren Reduktionen versammeln zu können. Dem Wunsch des Mannes wurde nach kurzer Indoktrinierung noch am selben Tag statt gegeben, gerade rechtzeitig, denn der Mann verstarb wenige Stunden nach seiner Taufe.¹²⁰ Seit Mitte des 17. Jahrhunderts wurden mehrere solcher Begegnungen dokumentiert, wobei es sich anscheinend stets um hoch betagte Männer handelte.¹²¹ Möglicherweise verließen diese Greise ihren Familienverband, weil sie keinen Beitrag mehr zu den gesellschaftlichen Reproduktionsmechanismen leisten konnten und ihm zur Last fielen.

Die Jesuiten reagierten 1677 umgehend auf die Taufe des alten Mannes und begannen, sich ihrerseits den Wildbeutern anzunähern. Der *Padre visitador* Juan Ortiz Zapata, der zu jener Zeit die Jesuitenmissionen in Sonora inspizierte, erklärte in seinem Bericht von 1678 schließlich, dass die Comcáac nicht nur eine „naturegegebene Neigung zum Umherstreifen“ hätten, sondern dass sie dazu auch gezwungen seien, da sie vor ihren feindlichen Nachbarn flüchten müssten.¹²² Seine Schilderung stellte die Comcáac im Gegensatz zu früheren Berichten also als schutzbedürftig dar. Padre Zapata ordnete konsequenterweise die Versetzung eines Missionars an, der militärisch gegen die Comcáac vorgegangen war, und trug dessen Nachfolger Fernández Altamirano auf, eine *visita* für diese Volksgruppe zu errichten.¹²³ Ein weiterer Grund für seine Zuversicht dürften die Erfolge gewesen sein, welche die Jesuiten mit den sogenannten „Guaymas“ und „Upanguaymas“, feierten. Von diesen waren bereits 278 Familien bzw. 564 Individuen in der Mission Nuestra Señora de Belem ansässig, wo sie sich mit der heimischen Yaqui-Bevölkerung vermischten.¹²⁴

¹²⁰ Tweed: *Seri Indian Frontier*, S. 16.

¹²¹ Griffen: *Seventeenth Century Seris*, S. 15-16; Gilg: *Die Serer*, S. 77.

¹²² Bericht von Padre Zapata, transskribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 29.

¹²³ Tweed: *Seri Indian Frontier*, S. 17-18. Mit *visita* ist eine Ansiedlung gemeint, die von einem Missionar von Zeit zu Zeit betreut wird, ohne dass er ständig vor Ort wohnt.

¹²⁴ Griffen: *Seventeenth Century Seris*, S. 15.

Für gewöhnlich blieben es aber Einzelgänger, die ihren Weg aus der Wüste in die Missionen fanden. Die weit zerstreut in der Wüste von Sonora lebende Bevölkerung der Comcáac verband untereinander ihre gemeinsame Sprache, die mehrere Dialekte aufwies, und die Kombination aus Sammeln und Jagen, mit der sie ihren Lebensunterhalt erwirtschafteten. Die verschiedenen Untergruppen der Comcáac bezeichnet Padre Zapata als „verwandt“ und notierte eine Flexibilität ihrer politischen Führung, die unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Residenzgruppe ausgeübt werden konnte.¹²⁵

Die Comcáac-Chefs, die von Zapata namentlich erwähnt wurden, baten ihm zufolge um christliche Taufe und erhöhten damit die Hoffnungen der Missionare, deren Bekehrungsversuche üblicherweise bei den vermuteten „Häuptlingen“ der indigenen Gruppen begannen und sich mit Hilfe von deren Autorität auf die übrige Bevölkerung erstrecken sollten. Die Agenten der Krone - Missionare und Militärs – neigten dazu, die Nachfrage nach Taufe (oder auch Frieden) durch einige Comcáac zu verallgemeinern, was sich im Nachhinein und angesichts der fragmentierten sozialen Struktur dieser Bevölkerungsgruppe aber stets als voreilig herausstellte. Einen Drang nach christlicher Erleuchtung dürften diese Personen kaum verspürt haben. Allerdings ist das Entgegenkommen der Indigenen in diesem Punkt – von Kolonialbeamten und Missionaren stets umgehend an höhere Politikebenen referiert - durchaus als ein Hinweis auf ihre Verhandlungsbereitschaft anzusehen und lässt erkennen, dass sie zumindest diesem Gottesmann Vertrauen zu vermitteln versuchten.

Der Bericht des Padre Zapata zeigt, dass den Comcáac auch von Seiten der Kolonialmacht mit Verständnis begegnet werden konnte. Die über wiederholte Interaktionen entstandene Vertrautheit beider Seiten miteinander schuf in nur wenigen Jahren ein Klima, das eine weitere gegenseitige Annäherung begünstigte. In den darauf folgenden Jahren gelang es den Jesuiten daher auch, einige Dutzend Comcáac-Familien zu einer Niederlassung in einem neu gegründeten Dorf zu überreden, sie mit der Landwirtschaft bekannt zu machen und zum Bau kleiner Behausungen (*casitas*) zu bewegen. Der von den Missionaren gegebene Anreiz dazu bestand aus einer Versorgung der Familien mit Lebensmitteln.¹²⁶

Die erste *visita* für die Comcáac setzte sich multiethnisch zusammen und wurde auch von O’odham-Bauern regelmäßig aufgesucht, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die landwirtschaftlichen Überschüsse, die diese Volksgruppe unter Aufsicht der Missionare erzeugte, von den Jesuiten auf die

¹²⁵ Bericht von Padre Zapata 1678, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 30.

¹²⁶ Padre Fernández an den Padre Provincial in México, Ures, 7.10.1679, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, Zitat S. 34.

Comcáac umverteilt wurden. Den Comcáac dürfte dieses neue Arrangement zunächst sehr entgegengekommen sein, und das vom Missionar erwähnte Teilen von Nahrung entsprach oberflächlich den Vorstellungen der Wildbeuter von sozialem Umgang.

Das sesshafte Leben scheint den Comcáac jedoch nicht bekommen zu sein: von den 130 Comcáac, die Padre Fernández zwischen Januar und Oktober 1679 getauft hatte, starben siebzehn, und als der Missionar 1683 zu einer anderen Mission abberufen wurde, verließen die verbliebenen Comcáac das Dorf und kehrten zu ihrer vorherigen Lebensweise zurück.¹²⁷ Noch oft sollte sich herausstellen, dass die Annäherung der Comcáac an die Spanier von einzelnen Personen abhängig war, denen sie Vertrauen entgegenbringen konnten. Sobald die Vertrauensperson abgezogen oder versetzt wurde, was sowohl bei Missionaren wie auch bei Militärs alle paar Jahre geschah, endete auch das Vertrauensverhältnis der amerikanischen Ureinwohner zu den Neuankömmlingen aus Europa. Dieser Umstand wurde auch von den Missionaren beklagt, die sich zudem während ihrer befristeten Dienstzeiten in einer Mission außerstande sahen, die Sprache der indigenen Bevölkerung zu erlernen.¹²⁸ Die höheren Politikebenen und das hierarchische Regierungssystem der europäischen Kolonial- und Missionsverwaltung waren somit periodisch für eine empfindliche Störung der lokalen Regierungsebene verantwortlich.

Die Jesuiten unternahmen jedoch bald einen zweiten Versuch, einige Familien in einer Mission zusammenzufassen. Im Jahre 1685 bewog eine friedliche Begegnung mit den Wildbeutern den Jesuitenmissionar Eusebio Kino dazu, eine eigene Mission für die Comcáac zu erbitten.¹²⁹ Seinem Vorschlag verlieh er Nachdruck, indem er wiederum eine konkrete Nachfrage verschiedener Comcáac-Residenzgruppen – namentlich der „Tepocas, Seris und Guaymas“ – nach Taufe und Missionaren behauptete.¹³⁰

Die Gesellschaft Jesu reagierte auf Padre Kinos Empfehlung mit der Entsendung des Jesuitenpaters Adam Gilg nach Sonora, wo dieser 1688 die Mission von Pópulo gründete. Sein Bericht, den er 1692 dem Pater Rector des Jesuitenkollegs zu Brünn (Mähren) zukommen ließ, stellt einen Glücksfall für die Ethnohistorie der Comcáac dar. Gilg bemerkte darin ebenfalls die mobile

¹²⁷ Ebenda, S. 33; siehe auch Gilg: Die Serer, S. 76.

¹²⁸ Padre Alejandro Rapicani: Briefe an den Padre Provincial Christobal de Escobar und Padre Ignacio de Arzeo, Baserac, 13.12. und 31.12.1744, AHH, Temporalidades, Leg. 278 Nr. 017.

¹²⁹ Decorme: La obra de los jesuitas, S. 378.

¹³⁰ Tweed: Seri Indian Frontier, S. 25.

Wirtschaftsweise der Comcáac, versuchte sich aber auch an einer Erklärung seiner Beobachtung. So beschreibt er die Comcáac als ein „...[Volk] welches weder arbeiten noch lang an einem Orth verharren will/ wegen Unfruchtbarkeit ihres Erdreichs [...] Um welcher Ursach willen sie gleich denen Zigeinern von einem Orth in das andere ziehen (ohne sich irgend lange aufzuhalten) damit sie die Gewächs/ Früchten/ Kräuter und Saamen/ so die Natur ohne Arbeit von sich selbst hervorbring/ abnutzen/ zu solchem End diejenige Gegenden aber vor anderen lieber besuchen/ in welchen sie bessere dergleichen Nahrung nach Unterschied der Jahreszeit antreffen/ übrigens ohne GOTT/ ohne Gesätz/ ohne Glaub/ ohne Fürsten und ohne Häuser/ wie das Viehe leben.“¹³¹

Gilg erkannte die Wirtschaftsweise der Comcáac als saisonale Mobilität, die je nach Jahreszeit einen anderen Aufenthaltsort notwendig machte, um je spezifische natürliche Vorkommen auszunutzen. Zudem betonte er, dass in dem ariden Schweißgebiet der Comcáac gar kein Bodenbau möglich ist. Der Verweis Gilgs auf die „Zigeuner“ ist von Bedeutung. Zwar sind diese Gesellschaften, abgesehen von ihrer Mobilität, kaum miteinander zu vergleichen. Die Maximen der staatlichen Politik ihnen gegenüber, zumal in dem hier untersuchten Zeitraum, sind jedoch durchaus ähnlich.¹³²

Adam Gilg teilte dem Pater Rector in seiner Beschreibung der Comcáac ohne weitere Erklärung mit, dass er sie für religionslos hielt („ohne Gott, ohne Glauben“), und verweist auf die flache Hierarchie ihrer Sozialstruktur („ohne Fürsten“). Seine Beobachtungen sind wie bei den anderen Berichterstattern überwiegend negativ formuliert, das heißt, er beschreibt die Comcáac als eine Mangelgesellschaft, der die wichtigsten Grundzüge europäischer Sozialordnungen zu fehlen scheinen. Ohne dies weiter zu reflektieren, macht Gilg jedoch auf ein funktionales Äquivalent für die ihm bekannten hierarchischen Gesellschaftsmodelle aufmerksam, als er schreibt:

„Im Gegentheile ißt kein Volck unter der Sonnen anzutreffen/ welches die Staffel der Freund- und Verwandtschaft mit mehrern Namen/ als eben meine Seren / unterscheid.“¹³³

Die komplexe Verwandtschaftsterminologie der Comcáac hat moderne Ethnographen und Linguisten ebenso beeindruckt wie seinerzeit den Jesuitenpater. Padre Gilg gibt den wichtigen Hinweis darauf, dass es sich bei

¹³¹ Gilg: Die Serer, S. 76 [Hervorhebung im Original].

¹³² Die spanische Krone erließ zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine gesetzliche Grundlage, nach der die *gitanos* sesshaft gemacht sowie zu einer geregelten Arbeit gezwungen werden sollten und aufgrund der die *gitanos* 1749 schließlich aus Andalusien deportiert wurden. Angus Fraser: *The Gypsies*. Oxford/ Cambridge 1995, S. 160-165.

¹³³ Gilg: Die Serer, S. 78.

dem familiären Vokabular nicht allein um Blutsverwandtschaften handelt, sondern auch andere Verbindungen – nach Ansicht Gilgs handelt es sich um „Freundschaften“¹³⁴ – betitelt und mit Bedeutung versehen werden.

Der Jesuitenpater zeigte sich zudem beeindruckt von einer Art Sittsamkeit der Comcáac, die geradezu an die Ideale der Missionare zu erinnern schien. So waren bei ihnen „...weder Abgötter/ noch Zauber-kunst/ noch Trunckenheit/ noch der Geiz/ noch der Mißbrauch mehr Weiber zugleich zu halten“¹³⁵ bekannt. Mit der Abwesenheit von Idolatrie und Polygamie, die auch in späteren Berichten über die Comcáac vermerkt wurden, fehlten dieser Volksgruppe also zwei wesentliche Eigenschaften, die von der christlichen Mission im globalen Ausmaß bekämpft werden sollten und in vielen Fällen die Ursache für Konflikte der indigenen Bevölkerung mit den Missionaren darstellten. Adam Gilg blieb also nicht viel mehr übrig, als die bereits bekannte und beklagte Bedürfnislosigkeit der Comcáac anzuzeigen. So schreibt er, dass „...seine Serer [sic] ...übrigens aber die Kleider und allen Hausrath so wenig achten/ daß der heut ehrlich gekleidet ist/ morgen nackend dahergehet/ inmaßen ein Freund dem andern alles/ was er hat/ auf einmal schencken wird; welches sie für eine Großmüthigkeit halten/ derer sie sich gern rühmen/ hergegen einen sorgfältigen Haushalter verachten/ und ihm vorrucken/ daß er sich um das Seinige gar zu sehr bekümmere. Darum gibt es unter ihnen einige/ welche ihre armen Nachbarn gähling [sic! jählings] zusammen ruffen/ und auf einmahl unter ihnen alles auftheilen/ was sie von Lebens-Mitteln und Gewand lange Zeit erspart haben.“¹³⁶

Diese von Gilg beobachtete Geringschätzung individuellen Besitzes bei den Comcáac veranschaulicht mit einem historischen Beispiel die von Woodburn analysierte „systematische Eliminierung von Ungleichheit“ bei Wildbeutergruppen.¹³⁷ Der Beschreibung nach zu urteilen wurde auf solche Individuen, die zur Akkumulation neigten, über offene Verachtung und Vorwürfe (*vorrucken*) ein kollektiver Druck ausgeübt, der sie zu einem als sozial aufgefassten

¹³⁴ Das Comcáac kennt kein Wort für “Freund” oder “Freundin”, wie mir Don Ernesto Sohn Francisco „El Indio“ Molina in Punta Chueca sagte. Tatsächlich ist der im Wörterbuch verzeichnete Begriff *hamígo* deutlich vom spanischen *amigo* abgeleitet (Marlett/ Moser: Diccionario, S. 322).

¹³⁵ Gilg: Die Serer, S. 76.

¹³⁶ Ebenda, S. 81.

¹³⁷ Die Übereignung der gesamten persönlichen Besitztümer an „einen Freund“ könnte hingegen ein Hinweis auf die Einrichtung des *amák* bei den Comcáac sein, den William Griffen in seiner Feldstudie als eine Art Paten kennzeichnete, und der die Umverteilung von als „gefährlich“ eingestuft Gegenständen, etwa die Beute nach einem Raubzug, anstelle des heimkehrenden Kriegers vornahm, weil er als immun gegen die übernatürlichen Kräfte solcher Dinge galt. Griffen: Notes, S. 43.

Verhalten bewegte. Die Missionare mussten jedoch an dieser „Denkweise der Wildbeuter“ verzweifeln, war sie ihnen doch grundsätzlich fremd bzw. allein Mönchen und eigenen Kulturhéroen wie etwa Heiligen vorbehalten. Diese Fremdheit offenbart sich auch in der Wortwahl Gilgs: das westliche Konzept „Großmütigkeit“ bezeichnet ein Geben ohne vorherige Nachfrage und Gegengabe und ist nicht deckungsgleich mit dem bereitwilligen Teilen von Besitz und Nahrung *auf Anfrage*, wie es bei Wildbeutern zu beobachten ist. Den europäischen Beobachtern der Comcáac und anderer Wildbeutergruppen zur Kolonialzeit werden diese erst durch mühsame ethnografische Arbeit ans Licht gekommenen Mechanismen aber unbekannt gewesen sein.

Diese beständige Umverteilung von Gegenständen wurde bei den Comcáac von einer Neigung zum spielerischen Wettkampf ergänzt. Gilg informierte, dass „...ein paar Hosen/ Hut oder Wamms ... nach und nach von der gesamten Gemeind getragen [werden]...woran ein gewisses Spiel von kleinen Hölzlein/ dem sie sehr ergeben seynd/ Ursach ist...“¹³⁸

Adam Gilg konnte nur wenig Verständnis für die Spielfreude seiner Schützlinge aufbringen. Der Beschreibung moderner Ethnografen von den Spielen der Comcáac nach zu urteilen handelte es sich aber eher um Geschicklichkeitsspiele denn um reine Glücksspiele¹³⁹, was auch erklärt, warum dem Gottesmann kein behrender Eingriff vonnöten schien.

Die wertende Betrachtung des „Anderen“ im Rahmen dieser Begegnung beschränkte sich mithin nicht auf die Perspektive der Kolonialherren, wie Padre Gilg zu berichten wusste. Der Jesuit stellte fest, dass die wild wachsenden Pflanzen, welche die Comcáac zu sich nahmen, „sehr gesund seynd“, glaubte aber zu beobachten, dass sie sich schnell an den Verzehr der Anbaufrüchte Weizen und Mais („Türkisches Korn“, in Gilgs Worten) gewöhnten. Dagegen listete er die ihm unverständlichsten kulinarischen Genüsse der Wildbeuter auf, nannte Insekten, Würmer „und andere Barbarische Lecker-Bißlein“, die aber von seinen Missionsindianern nach und nach weniger bevorzugt würden. Doch einige seiner Schützlinge waren anderer Meinung:

„Nichtsdestoweniger hat mir einer meiner Indianern sagen dürfen/ alles seye rein/ was sie zu ihrer Nahrung geniessen/ da hingegen wir Europäer allerhand Unrath hineinschluckten; wodurch sie das Schaaffleisch und alle gewürzte Speisen wollen verstanden haben/ noch solche thörichte Einbildung ihnen außreden lassen.“¹⁴⁰

¹³⁸ Gilg: Die Serer, S. 81.

¹³⁹ Griffen: Notes, S. 15; Felger/ Moser: Ethnobotany, S. 160-162.

¹⁴⁰ Gilg: Die Serer, S. 81.

Offenbar ließen sich die Comcáac von Gilg nicht vorschreiben, welche Nahrungsmittel genießbar sind. Die Ablehnung von „Schaaffleisch“ durch die Jäger und Sammler ist dabei kein Einzelfall. Auch die „Guaycuruanos“ im Gran Chaco zwischen Bolivien und Argentinien lehnten es ab, Schafe zu verzehren, weil sie glaubten, dass sich die Eigenschaften der Beute beim Verzehr auf den Konsumenten übertragen. Im Fall des von den Europäern eingeführten Haustiers Schaf (ebenso Huhn und Schwein) galt „Feigheit“ als auffälligstes Attribut.¹⁴¹ Dass umgekehrt die Rinder allerorten als willkommene Ergänzung des Speiseplans angenommen wurden, ist aus dieser Sichtweise wohl damit zu erklären, dass diese Paarhufer durchaus wehrfähig sind, wie schon das Gehörn als Bewaffnung zu erkennen gibt. Anders als Schweine und Schafe galten Rinder wohl deswegen nicht als „feige“.

Die wechselseitige Wahrnehmung „ungenießbarer“ Speisen ist bedeutsam, bildet die Küche doch einen zentralen, wenn nicht den wichtigsten Aspekt einer jeden Kultur und damit der Lebenserfahrungen der jeweiligen Kulturträger.¹⁴² Die Bevorzugung bestimmter (Grund-)Nahrungsmittel oder Zubereitungsweisen wird zunächst im familiären Umkreis erlernt und bildet gerade wegen der vor allem sinnlichen Erfahrung einen hochemotionalen Aspekt der Vertrautheit mit der (sozialen) Umwelt. Nahrungsumstellungen sind dementsprechend eine psychische Belastung, und auch die Europäer in Übersee wollten auf ihre vertrauten Nahrungsmittel wie Weizenbrot und Schweinefleisch nicht verzichten. Der Hinweis auf den „Ekel“, den einige Comcáac vor den schmutzigen Schafen im Missionsstall oder starker Gewürze empfanden, hilft dabei ebenfalls, die Dynamiken der Comcáac-Mission in den kommenden Jahrzehnten zu verstehen. Die Comcáac wurden ihrer Meinung nach – und nur diese zählt beim Beispiel der Nahrung – falsch ernährt, eine Thematik, die sich, wie eingangs gesehen, bis in die heutige Zeit zieht. Die meisten Missionare und Beamten, die zu einem rudimentären Verständnis der Wildbeuter zu kommen versuchten, erkannten den Aspekt der Ernährung als zentralen Unterschied. Wie aber der Kommentar von Adam Gilg deutlich macht, erachteten die Kolonialherren auch ihre Küchenkultur als überlegen und trachteten danach, die Esskultur der Wildbeuter nach ihrem Vorbild zu verändern.

In seinem detaillierten Bericht erwähnt Gilg auch den noch oft vorgenommenen Versuch, innerhalb der Comcáac-Gruppen einen Selbst-

¹⁴¹ Saeger: Chaco Mission Frontier, S. 56; Der Jesuitenpater Ignatz Pfefferkorn stellte zudem fest, das „kein Indier“ je Schweinefleisch essen würde. Ignatz Pfefferkorn: Beschreibung der Landschaft Sonora, Bd. I. Köln 1794, S. 239.

¹⁴² Sidney Mintz/ Christine Du Bois: The Anthropology of Food and Eating. In: Annual Review of Anthropology Jg. 31 (2002), S. 99-119.

regierungsmechanismus nach spanischem Vorbild zu etablieren.¹⁴³ Wie auch in anderen Regionen Lateinamerikas üblich, sollte ein *bastón de mando*, gleich einem Szepter, die verliehene Autorität eines „Richters“ versinnbildlichen. Ebenfalls verallgemeinerbar ist seine Bemerkung, dass diese indigenen Autoritätspersonen zumeist von den Spaniern „bestellt“ wurden, also nicht von der Gruppe selbst erwählt waren. Als herausragende „Fähigkeit“, die dem Anführer die Anerkennung der anderen zukommen ließe, bleibt bei dieser Vorgehensweise allein seine privilegierte Verhandlungsposition gegenüber den Spaniern. Da den Kolonialherren seitens der Comcáac aber kein anhaltender Respekt entgegengebracht wurde und ihre traditionelle Lebensweise sie von der Wohlfahrt des Kolonialstaates letztendlich auch unabhängig hielt, konnte ein so hervorgehobener Anführer schnell die Verachtung der anderen zu spüren bekommen.

Gilg war sich zudem bewusst, dass er in seiner Mission nur einen kleinen Teil der Comcáac-Bevölkerung erfasste, und versuchte daher, seinen missionarischen Einfluss von Pópulo aus in Richtung Küste auszubreiten. Diese Versuche zeitigten zwar keinen dauerhaften Erfolg, aber es gelang ihm anscheinend, sich den Comcáac gegenüber durch gemeinsame Expeditionen und Verteidigungsmaßnahmen gegen feindliche „Cocomacakes“, einer weiteren O’odham-Gruppe, als Verbündeten auszuweisen.¹⁴⁴ Wie sich noch oft herausstellen sollte, ermöglichte die Funktion militärischer Führung, die in beiden Gesellschaften bekannt war, eine vorübergehende militärische Kooperation der Comcáac mit den Europäern.

Die Erfahrungen der Mission von Pópulo zeigen zusammengenommen, dass die Comcáac trotz einer relativen Anpassung an die Vorgaben des Kolonialstaates – etwa im Fall der Sesshaftigkeit und der formalen Übernahme eines hierarchischen Selbstregierungsmechanismus – den Prinzipien ihrer sozialen Organisation in der Mission auch über mehrere Jahre hinweg treu blieben. Das Vertrauensverhältnis zu Padre Gilg ermöglichte dabei weiteregehende, etwa militärische Kooperationen zwischen Wildbeutern und Kolonialstaat. Im Unterschied zu vielen anderen Missionaren im kolonialen Amerika trachtete er offenbar nicht danach, die Kultur seiner Schützlinge in einem kurzen Zeitraum grundlegend zu verändern. Der Bericht dokumentiert vielmehr eine Sympathie des Jesuitenpaters für „seine Serer“, die ihn dazu befähigte, ein Vertrauensverhältnis zu ihnen aufzubauen. Die Mission bei

¹⁴³ Gilg: Die Serer, S. 81.

¹⁴⁴ Tweed: Seri Indian Frontier, S. 29-30 und 35; Griffen: Seventeenth Century Seri, S. 18; Decorme: La obra de los jesuitas, S. 391.

Pópulo erschien so erfolgreich, dass die Jesuiten 1699 eine weitere *visita* namens Santa María Magdalena gründeten, die vom Missionar in Cucurpe besucht wurde.¹⁴⁵ Doch die Hoffnung auf weitere Bekehrungserfolge drohte rasch erstickt zu werden. Die *visita* von Santa María Magdalena war bald ebenso wie die Missionen Tuape und Cucurpe den Angriffen einer Gruppierung der Comcáac ausgesetzt, die von den Spaniern „Salineros“ genannt wurde. Der zuständige Missionar, Melchor Bartirimo, forderte militärische Unterstützung an.

GEWALTSAME DURCHSETZUNG DES HERRSCHAFTSANSPRUCHES

In der ersten Hälfte des Jahres 1700 unternahm der Kommandant Juan Bautista Escalante daraufhin einen Streifzug durch das Missionsgebiet, um in Anbetracht der jüngsten Beschwerden die Anerkennung der kolonialstaatlichen Autorität durchzusetzen. Dabei notierte er, dass die missionierten *Tepocas* ihre Comcáac- Nachbargruppe, die *Salineros*, als „Feinde“ betrachteten.¹⁴⁶ Wie von Gilg angedeutet, konnte Escalante bei den *Tepocas* in der Mission auf einen *governador* zurückgreifen, der die Gruppe gegenüber den Spaniern vertreten sollte.¹⁴⁷ Dieser „von den Spaniern bestellten“ Autorität gelang es aber nicht, die in Pópulo angesiedelten *Tepoca*-Familien zu kontrollieren. Als sie von der Ankunft der Soldaten erfuhren, flohen sie aus der Mission in der Befürchtung, dass der Kommandant sie wegen einiger Übergriffe auf die Zuchtrinder der Mission bestrafen würde.

Tatsächlich ließ Escalante die in der Mission verbliebenen Comcáac auspeitschen, bevor er sich auf die Suche nach den Flüchtigen begab.¹⁴⁸ Fündig wurde er in den Lagern (*rancherías*) unabhängiger *Salineros*-Gruppen (s. Karte 2), wo sich die gesuchten Familien in Sicherheit vor dem Zugriff der Kolonialmacht wähten. Das lässt erkennen, dass die *Tepoca*-Familien den *Salineros* offenbar immer noch eher vertrauten als den Kolonialherren und es sich bei der vermuteten „Feindschaft“ um eine Fehlinterpretation der Kolonialmacht handelte.¹⁴⁹ Konflikte zwischen den einzelnen Comcáac-Gruppen

¹⁴⁵ Tweed: *Seri Indian Frontier*, S. 36.

¹⁴⁶ *Diario de Juan Bautista Escalante*, Los Angeles, 20.6.1700, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 71.

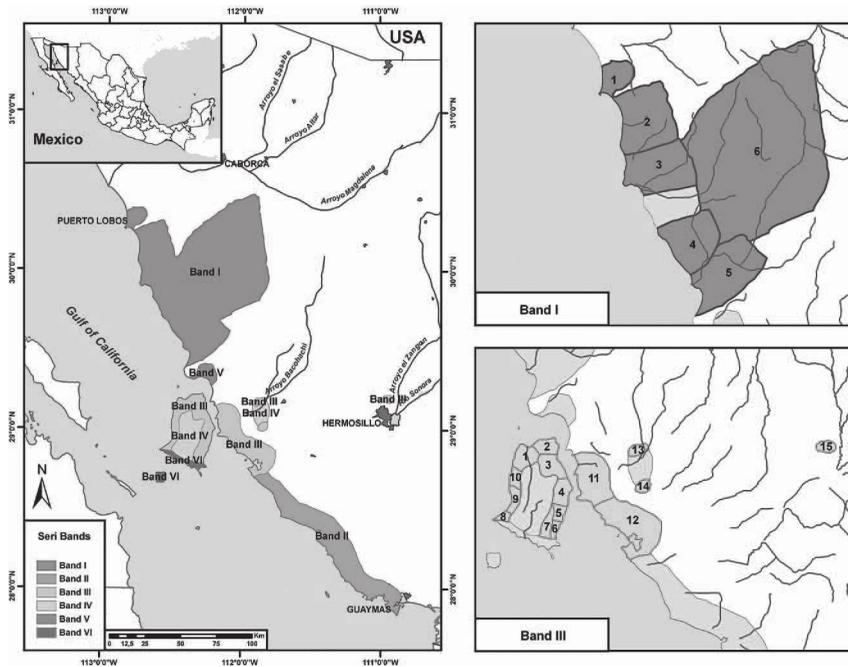
¹⁴⁷ Escalante stützt seine Aussagen auf die „...declaración del gobernador José de los tepocas...“, ebenda, S. 72.

¹⁴⁸ Ebenda, S. 73.

¹⁴⁹ Edward Moser zufolge handelte es sich bei *Tepocas* und *Salineros* um Mitglieder einer bestimmten Gruppierung der Comcáac (Band I, vgl. Karte 2), an deren Existenz sich die Comcáac noch Mitte des letzten Jahrhunderts erinnerten. Diese Gruppe wird von den Comcáac heute als *xica hai iic coii* (‘los que viven hacia el verdadero viento’) erinnert und

hat es sicher gegeben, jedoch scheint der Begriff „Feindschaft“ angesichts der Zuflucht, die sich den *Tepoca* bei den *Salineros* bot, unangebracht. Vielmehr dürfte zwischen den einzelnen Familienverbänden der Comcáac eine Konkurrenz etwa um Jagdreviere oder Gefolgsleute bestanden haben, die sich bei eventuellen Todesopfern in Familienfehden ausarten konnte. Für das Anliegen der Kolonialmacht aber war die postulierte „Feindschaft“ der Verbände vorteilhaft, weil sie Allianzen zu erleichtern schien und allgemein ein militärisches Vorgehen rechtfertigen konnte.

Karte 4: Untergruppen der Comcáac nach Moser 1963: Die Mitglieder von Band I wurden von den Spaniern als Tepocas und Salineros, die Mitglieder von Band III wurden im Laufe des 18. Jhd. als Tiburones und Seris bezeichnet.



Die Unabhängigkeit der Comcáac-Gruppen voneinander, die sich in diesen unterschiedlichen Beziehungen zur Kolonialmacht manifestierte, eröffnete jedoch auch neue Konfliktpunkte zwischen den Comcáac-Gruppen, die es zuvor

war in 6 Untergruppen unterteilt, die aber einen engen Zusammenhalt aufwiesen und sich gegenseitig unterstützten. Moser: *Seri bands*, S. 2 und 8.

nicht gegeben hatte. Denn die in der Mission verbliebenen Comcáac informierten die spanischen Militärs über Wasserlöcher, Einfall- und Fluchtwege der *Salineros* und gaben damit ein Wissen preis, aus dem sich die Vertrautheit dieser Familienverbände mit ihrer Umwelt nährte. Durch die Aneignung solchen Wissens konnten die Spanier diese Vertrautheit empfindlich erschüttern und den Familien das Leben etwa durch die Besetzung von Wasserlöchern oder das Abschneiden von Fluchtwegen erheblich erschweren. Ein Comcáac-Kriegsführer namens Casama äußerte Escalante gegenüber denn auch, dass er die „Seris von Populo“ ebenso fürchtete wie die spanischen Soldaten, da erstere, „...obwohl sie seine Verwandten seien, große Schwätzer wären.“¹⁵⁰

Die von Escalante eingefangenen Comcáac-Gruppen wurden nach Santa María del Pópulo zurückgebracht und dort ebenfalls mit Peitschenhieben bestraft. Während seiner Erkundungsreise urteilte der Kommandant auch im Fall eines *Salinero* namens Astcuimel, der die Ermordung seiner Frau und seines Sohnes durch einige O’odham aus der indigenen Siedlung Pitic mit einer Blutrache vergolten hatte. Der Vorfall wirft ein Licht auf die Dynamik der Fehden zwischen den einzelnen Familienverbänden der O’odham und Comcáac, denn Astcuimel gab zu Protokoll, dass er seine Rache willkürlich vollzogen hatte und sich seine Opfer nichts weiter hatten zuschulden kommen lassen, als denselben Familienverbänden anzugehören wie die Mörder seiner Frau. Astcuimel wurde getauft und anschließend erschossen. Escalante ergriff sodann die Gelegenheit, der verunsicherten indigenen Bevölkerung eine eigene Rechtsprechung dauerhaft zu untersagen, und wies sie an, eventuelle Missetäter unmittelbar den kolonialen Obrigkeiten zu übergeben. Dieser kolonialstaatliche Anspruch auf Rechtshoheit brachte aber anscheinend einige Verwirrung unter die missionierte Bevölkerung, die ansatzweise mit der christlichen Doktrin vertraut gemacht worden war. Der bereits erwähnte Kriegsführer Casama etwa sagte aus, er habe einen Mann aus Magdalena getötet, weil dieser zusammen mit anderen indigenen Dienern dieser Mission seinen Neffen erschossen hatte. Casama war sich der möglichen Konsequenzen seiner Tat bewusst, floh in die Kirche und beichtete seine Sünde, wie er es von den Missionaren beigebracht bekommen hatte. Anschließend wähnte er sich von der Schuld befreit.¹⁵¹ Doch Escalante ließ Kriegsrecht vor Gnade walten, und Casama wurde nach einem kurzen Prozess zur Abschreckung der anderen ebenfalls erschossen. Die Militärvisite brachte den Comcáac damit eine Justiz nahe, die auf anderen Prinzipien als christlicher Vergebung beruhte. Die Tat Casamas ist angesichts

¹⁵⁰ Escalante zitiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 72.

¹⁵¹ Ebenda, S. 74-75.

der Ermordung seines Neffen als Racheakt durchaus nachvollziehbar. Die Vergebung, um die der Kriegsführer nach Verkündung des Urteils noch einmal verzweifelt bat, wurde ihm aber nicht gewährt, denn die Missionsbevölkerung von Magdalena bestand auf seiner Bestrafung, und Escalante wollte die Gelegenheit nutzen, ein Exempel zu statuieren. Letztendlich unterschied sich die Rechtsprechung des spanischen Hauptmanns im Fall Casama aber kaum von einer Blutrache, denn der Mordfall, der Casama den Anlass zu seiner Tat bot, wurde selbst nicht gerichtet, und die angehörten Zeugen beschränkten sich auf die Missionsdiener aus Magdalena, die natürlich gegen Casama aussagten. Dadurch wurde den Comcáac deutlich gemacht, dass in der spanischen Gesellschaft mit dem Schwert bzw. der Arkebuse Recht gesprochen wurde und die somit Prinzipien folgte, die den Predigten der Missionare inhaltlich nicht entsprachen. Der erklärten Absicht der Kolonialherren, die Rechtsprechung in ihren Händen zu monopolisieren, wurde damit kaum nachgeholfen. Vielmehr muss die Einmischung der Spanier entbehrlich und nur bei Abwesenheit schwer bewaffneter Soldaten der Kolonialmacht als notwendiges Übel erschienen sein, um einen größeren Konflikt zu vermeiden.

Ein weiteres fundamentales Problem bei der Durchsetzung kolonialer Rechtshoheit geht indirekt aus dem Bericht des Hauptmanns hervor: Escalante hörte die Klage eines Missionsindianers an, laut der die *Salineros* beständig Überfälle auf *Tepocas* durchführten und dabei mehrere Opfer unter der Missionsbevölkerung in Kauf nahmen. Der Ankläger verortete die Übeltäter auf einer gewissen *ranchería del Medio* in der Nähe der Mission, die nach Escalantes Erkundungen von „...insgesamt sieben Anführern“ geleitet wurde.¹⁵² Generell kann davon ausgegangen werden, dass einer solchen *ranchería* nicht mehr als zweihundert bis zweihundertfünfzig Personen angehörten, da Wasservorkommen und Nahrungsgrundlage kaum größere Gruppen an einem Ort dauerhaft zuließen.¹⁵³ Die Existenz von sieben Anführern in einem solchen temporären Lager dokumentiert daher eine erhebliche politische Zersplitterung. Escalante konnte also nicht mit *einem* Repräsentanten der *ranchería* sprechen, sondern musste davon ausgehen, dass er jeden dieser Anführer einzeln zu kontaktieren hatte, um ein Abkommen über die Unversehrtheit der Missionsbevölkerung zu erreichen.

Bevor er sich der *ranchería del Medio* zuwandte, bemühte sich Escalante aber zuerst um einen Kontakt zu den Comcáac, welche die küstennahen Gebiete gegenüber der Isla del Tiburón bewohnten (Karte 2, *band III*). Doch die dortigen Comcáac-Gruppen hielten ihn hin, zumal sie sicher wussten, dass er mit seinen

¹⁵² Ebenda, S. 75.

¹⁵³ Bahre: Historic Seri Residence, S. 206.

Pferden und Soldaten das wasserlose Gebiet zur Küste hin nicht durchqueren konnte. Seiner Aufforderung, bei ihm vorstellig zu werden und sich in den Missionen niederzulassen, kamen die kontaktierten Gruppen unter Hinweis auf ihre Verantwortung für die weniger beweglichen Gruppenmitglieder (Greise, Kleinkinder und schwangere Frauen) nicht nach. Die Unabhängigkeit dieser Comcáac-Gruppe wird umso deutlicher, als sie angaben, dass einige ihrer Angehörigen noch nie einen Spanier gesehen hätten.¹⁵⁴

Escalante löste alle referierten Schwierigkeiten mit Gewalt. Er unternahm einen Feldzug an die Küste und setzte angeblich sogar zur Isla del Tiburón über. Während seiner Kampagne ließ er flüchtende Comcáac erschießen und nahm diejenigen, derer er habhaft werden konnte, gefangen, um sie in der Mission Santa María Magdalena anzusiedeln. Auch die berühmte *ranchería del Medio* wurde gewaltsam aufgelöst.¹⁵⁵

Die Vorgehensweise Escalantes ist damit beispielhaft für ein hoheitliches Regieren: der Staat, präsent für die Dauer des Aufenthalts seines Agenten, setzt seinen Herrschaftsanspruch mittels eines physischen Zwangsapparats durch. Deutlich wird an dem vorangegangenen Beispiel, dass die dezentrale Organisation und zerstreute Lebensweise der Comcáac dieser Regierungsform Probleme bereitete, sie aber auch teils bedingte. Die Konsultation des *governador* der *Tepoca* erwies sich als uneffektiv, da dieser selbst keine Befehlskraft gegenüber seinen Leuten besaß. Die politische Zersplitterung der *ranchería del Medio* erlaubte es dem Hauptmann ebenfalls nicht, diese Bevölkerung als ein Kollektiv mit *einem* verantwortlichen Repräsentanten zu behandeln. Letztendlich fehlte Escalante aber auch die entsprechende Einsicht in das soziale Miteinander der Comcáac und die Geduld, die es benötigt hätte, jeden Anführer einzeln für sich zu gewinnen. Die Gewaltstrategie, zu der er als Soldat nicht zuletzt auch ausgebildet wurde, bot sich hierbei als die schnellste Problemlösung an. Die Ineffektivität dieser vertikalen Regierungsweise zeigte sich jedoch nur wenige Jahre später, 1704, als es erneut zu einem heftigen Konflikt zwischen den Comcáac in den Missionen und den unabhängigen Comcáac-Gruppen der *Salineros* kam, in dessen Folge die Missionen von Pópulo und Los Angeles verlassen wurden. Eine erneute militärische Expedition war notwendig, um die Flüchtigen einzufangen und wieder in der Mission anzusiedeln.¹⁵⁶

¹⁵⁴ Escalante in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 80-81.

¹⁵⁵ Ebenda, S. 83-86.

¹⁵⁶ Sergio Ortega Noriega: *Crecimiento y crisis del sistema misional 1686-1767*. In: *Tres Siglos de Historia Sonorense*, S. 136-185, hier S. 153.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts unternahmen Jesuiten gemeinsam mit militärischen Kommandanten noch mehrere Expeditionen in das Schweißgebiet der Wildbeuter. Missionare und Militärs erwogen dabei gleichermaßen, die Comcáac an der Küste Sonoras durch die Entsendung von Kriegsschiffen einzuschüchtern und dadurch die Navigation in diesen Gewässern sicher zu machen.¹⁵⁷ Damit sollte nicht zuletzt ein Verbindungsweg zwischen Sonora und der gegenüber gelegenen Küste Niederkaliforniens geschaffen werden, über den die chronisch unterversorgten Missionen der kalifornischen Halbinsel verproviantiert werden könnten. Als aber im Jahre 1709 die Fregatte *San Xavier* vor der Küste Sonoras strandete und von der Besatzung verlassen wurde, musste für die Rettung des kostbaren Transportmittels das Wohlwollen mehrerer Comcáac-Gruppen eingeholt werden. Diese hatten die Fracht samt der kostbaren Eisennägel an sich gebracht und erschwerten die reibungslose Versorgung der schiffbrüchigen Mannschaft mit Lebensmitteln.¹⁵⁸ Durch die Vermittlung des Jesuitenpaters Juan María Salvatierra und seiner indigenen Dolmetscher gelang es aber, die sicherheitspolitischen Voraussetzungen für das auch logistisch anspruchsvolle Unternehmen zu schaffen, indem die Begegnungen von Jesuiten, Spaniern und Wüstenbewohnern den Gepflogenheiten letzterer angepasst wurden.

VERTRAUENSERWERB DURCH GESPRÄCHE, GESCHENKE UND FESTE

Padre Salvatierra, der zu Beginn der 1690er Jahre als *visitador* Erfahrungen mit den verfeindeten Gruppen der Comcáac und O'odham hatte sammeln können und im Anschluss daran maßgeblich am Aufbau des Missionssystems auf der Baja California beteiligt gewesen war, schiffte sich am 6. Oktober 1709 in Loreto (Niederkalifornien) ein und erreichte zwei Tage später den Hafen von Guaymas an der Küste Sonoras. In Begleitung von einigen Missionsindianern aus San Joséph de Guaymas machte er sich auf den beschwerlichen Weg entlang der Küste zu der Unglücksstelle und kampierte unterwegs an verschiedenen Wasserstellen, die von „Guaymas“ und „Upanguaymas“ genutzt wurden. Als

¹⁵⁷ Salvatierra in González Rodríguez: Juan Maria Salvatierra y los seris, S. 238.

¹⁵⁸ Gilg erwähnte, dass die Comcáac jede Art von Metall mit einem Wort bezeichneten, das in ihrer Sprache „Verkauff [sic]“ bedeutete (Gilg: Die Serer, S. 78) und gibt damit einen Hinweis auf den Wert, der diesem Rohstoff von Seiten der Wildbeuter zugesprochen wurde. Im Wörterbuch werden mit dem Lehnwort *eenim* oder *eenm* aus der O'odham-Sprache (*wuainomi*: „Metall“ oder „Messer“) zahlreiche Dinge wie Feuerwaffen (*eenm haacni*: lit. „Metall- Bogen“ für Gewehre; *eenm haxáaza*: lit. „Metall- Pfeil“ für Bleikugeln), Spiegel (*eenim an iquijim*: lit. „Sicht-Metall“) oder Nadeln (*eenim cosi*: lit. „Metallstachel“) umschrieben, die den Comcáac begehrenswert vorgekommen sein dürften. Marlett/ Moser: Diccionario, S. 297-299.

Padre Salvatierra mit seinen Begleitern schließlich an der Stelle anlangte, wo die *San Xavier* gestrandet war, zeigten sich die dort ansässigen Comcáac verängstigt und gaben ohne weitere Probleme die geplünderte Takelage und Fracht heraus. Allerdings hatten sie das Großsegel der Fregatte bereits zu Lendenschurzen (*taparrabos*) und kleinen Decken verarbeitet und die Messer verschlissen.¹⁵⁹ Angesichts der relativen Wertlosigkeit der zurückgegebenen Beute beschloss Salvatierra, diese Gegenstände an diejenigen Comcáac zu verteilen, die ihm am bedürftigsten erschienen. Diese Umverteilung wird ihm die Anerkennung der Wildbeutergruppen verschafft haben, gleich sie doch der üblichen Geringschätzung materiellen Besitzes gegenüber dem sozialen Ansehen, das aus seiner Redistribution resultierte.

Der Padre bemühte sich gezielt und bewusst, die Comcáac als Gleichgestellte anzuerkennen. Anstatt mit den anderen Expeditionsmitgliedern an Bord des gestrandeten Schiffes zu übernachten, blieb Salvatierra an Land bei den dort neugierig lagernden Comcáac, um ihnen gegenüber „Vertrauen zu zeigen“. Daraufhin beobachtete er, dass die Comcáac seinen Vertrauensbeweis erwiderten, denn in den folgenden Tagen kamen sie „...mit so großem Vertrauen und Sicherheit...“ zu seinem Lager, dass sie sich dem Gottesmann zufolge nicht einmal mehr von dem bewaffneten Begleitschutz der Expedition einschüchtern ließen.¹⁶⁰ Die höchsten Hoffnungen des Missionars erfüllten sich daher auch bald, als sich eine Reihe der Comcáac zum Empfang der Taufe bereit zeigte. Im Anschluss an das feierliche Sakrament verbot ein aufkommender Sturm die Überbringung von Proviant aus dem Bauch des Schiffes zum Lager des Missionars am Ufer. Doch die Comcáac teilten nun ihrerseits bereitwillig ihre frugale Kost mit dem Gottesmann in ihrer Mitte, dessen Bericht an dieser Stelle ein beredtes Zeugnis über die Vielfalt an Nahrungsmitteln ablegt, die von den Comcáac in ihrer ariden Umwelt gesammelt, zubereitet und gelagert wurden.¹⁶¹

In kurzer Zeit war es Salvatierra gelungen, sich durch die Übernahme indigener Werte zu einem Teilhaber ihres Verteilungssystems zu machen. Dabei verlor er auch die höher gesteckten Ziele der Kolonialregierung nicht aus den Augen: um den Golf von Kalifornien schiffbar zu machen, resümierte der Jesuit, müssten die Comcáac als Freunde gewonnen werden. Statt die Comcáac mit der von Militärs und Missionarskollegen vorgeschlagenen Kanonenbootpolitik einschüchtern, d. h. über Drohungen und eventuelle Sanktionen zwingen zu wollen, visierte Salvatierra vielmehr einen Interessenausgleich an. Bei gleicher

¹⁵⁹ Salvatierra in González Rodríguez: Juan Maria Salvatierra y los seris, S. 246-247.

¹⁶⁰ Ebenda, S. 252- 253.

¹⁶¹ Ebenda, S. 249.

Zielsetzung – der reibungslosen Versorgung niederkalifornischer Missionen mit Lebensmitteln aus Sonora über den Seeweg - steht der von Salvatierra praktizierte Vertrauenserwerb der vertikalen Steuerung über Sanktionen, die Escalante angewendet hatte, diametral entgegen.

Der erfahrene Padre agierte den Umständen entsprechend spontan, aber umsichtig. Die Expedition von Salvatierra erhielt nach einigen Tagen Unterstützung von einer Gruppe missionierter Comcáac aus Pópulo, die, angeführt von ihrem *capitán* namens Ambrosio, auf Geheiß des dortigen Missionars Padre Almanza den Weg zur Küste zurückgelegt hatten. Wie schon in den Jahrzehnten zuvor mehrfach bemerkt, lag eine stete Ursache regionaler Konflikte in den Feindseligkeiten, die sich entlang der Sprachgruppen oder -untergruppen entfachten. Salvatierra gelang es, einige verfehdete Gruppen friedlich zusammenzubringen. Den Comcáac-*capitán* Ambrosio stattete er mit seinen eigenen Tabakvorräten aus, damit er sich in einem Lager der O’odham vorstellig machen konnte.¹⁶² Die geringesehene Gabe, empfangen aus den Händen des Gegners, schuf spontan Vertrauen zwischen den konkurrierenden Gruppen, wobei sich der Padre zwar als Vermittler zu erkennen gab, aber nicht in die Rolle des Umverteilers von Genussmitteln drängte.

Auch die uneinigen Comcáac- Gruppen („Upanguaymas“ und „Seris“) kamen zu seiner Messe am Ufer des Golfes von Kalifornien zusammen, ohne aneinander zu geraten. Als die zwei Monate dauernde Reparaturzeit schließlich endete, initiierte der Jesuit ein großes Fest, zu dem alle benachbarten Comcáac- und O’odham- Gruppen geladen wurden, auf deren Zusammenarbeit sie angewiesen waren.¹⁶³

Diese kurze Episode zeigt, dass durch die Berücksichtigung der dezentralen politischen Organisation und ein Entgegenkommen hinsichtlich lokaler Gewohnheiten durchaus ein Auskommen in der kulturell heterogenen Region zu finden war. Eine letzte Bemerkung in Salvatierras ausführlichem Bericht hebt dabei direkt auf den Unterschied zwischen Vertrauenserwerb und herrschaftlicher Steuerung ab: während des mehrwöchigen Aufenthalts der Rettungsexpedition an der Küste des Serilandes kam auch der oben bereits erwähnte Hauptmann Juan Bautista Escalante mit einer Gruppe Missionsindianer vorbei, um dem Padre Beistand zu leisten. Als er die „Upanguaymas“ und „Seris“ einträchtig der Messe des Padres lauschen sah, brach er Salvatierra zufolge in Tränen aus und erklärte dem Priester seine Rührung darüber, dass er gerade vor einem Jahr mit einer bewaffneten Truppe

¹⁶² Ebenda, S. 257.

¹⁶³ Ebenda, S. 253; Venegas: Obras Californianas Bd.II, S. 205-211; Tweed: Seri Indian Frontier, S. 43-46.

vergeblich versucht hatte, die zerstrittenen Bevölkerungen der Gegend zu befrieden. Nun sehe er, dass diese „Eroberung“ (*conquista*) ohne einen einzigen Soldaten gelungen sei.¹⁶⁴ Das Personal der Kolonialmacht urteilte somit selbst über die Wirksamkeit der angewendeten Umgangsformen und stellte einmütig fest, dass der Vertrauenserwerb direkt und unter viel geringeren Transaktionskosten zum Ziel geführt hatte.

Wie dieses Kapitel gezeigt hat, lassen sich die aus modernen ethnographischen Studien gezogenen Thesen über die soziale Organisation von Jäger- und Sammlergruppen anhand der aufgezeigten ethnohistorischen Beispiele aus der frühen Kontaktgeschichte der Comcáac bestätigen. Vertrauen erweist sich dabei als die Grundlage des gesellschaftlichen Miteinanders der Wildbeuter und wird auch von allen Interaktionspartnern - gleich welcher Herkunft - erwartet. In Hinsicht auf das Ideal einer kooperativen Autonomie der Interaktionspartner entsteht Vertrauen aus einer glaubhaft gemachten Anerkennung des Gegenübers, die über die Einbindung seiner Erwartungen in die eigene Selbstdarstellung erreicht werden kann. Den kolonialen Akteuren gelang es entsprechend, durch eine Anerkennung indigener Werte wie etwa der generalisierten Reziprozität in materiellen Beziehungen das Vertrauen einzelner Familienverbände der Comcáac zu erlangen. Dem gegenüber wurde die gewaltsame Durchsetzung des kolonialen Herrschaftsanspruchs in Form militärischer Kontrollvisiten von den Comcáac als Misstrauensäußerung angesehen und abgelehnt. Eine dauerhafte Einbeziehung der zerstreuten Familienverbände war auf diesem Wege nicht zu erreichen. Schon die Bevormundung in der Mission, die bis in den Bereich der Ernährung hineinreichte, stieß auf den Widerstand der Comcáac-Familien, weil sie ihnen offen die fehlende Anerkennung ihrer Lebensweise zeigte.

Die vorübergehenden Vertrauensverhältnisse waren in allen genannten Beispielen an einzelne Personen gebunden und zeigen, dass sich eine Anerkennung der Weisungsbefugnis staatlicher Akteure nur über gesichtsabhängige Bindungen erreichen ließ. Der Anschein, dass die Missionare eher als Beamte und Militärs fähig waren, eine solche Bindung aufzubauen, trägt jedoch. Vielmehr kam es auf die jeweilige Persönlichkeit und die Verhandlungsstrategien des interagierenden Akteurs an.

Wie gesehen, waren die gesicherten Informationen, welche die Kolonialherren über die Comcáac sammelten, gering. Die wiederholten Beschreibungen ihrer ungewöhnlichen Ernährungsgrundlage und die offen

¹⁶⁴ Salvatierra in González Rodríguez: Juan Maria Salvatierra y los seris, S. 254.

geäußerte Ignoranz gegenüber ihrer sozialen Organisation lassen dabei erkennen, dass es den kolonialen Akteuren zumeist misslang, ihre indigenen Gegenüber als gleichgestellte Verhandlungspartner zu akzeptieren und handlungsorientierte Rückschlüsse aus dem zur Verfügung stehenden Wissen zu ziehen. Stattdessen verließen sie sich auf die ihnen vertrauten Elemente gesellschaftlichen Miteinanders und bemühten sich, diese Ansichten den Familien der Comcáac aufzuzwingen. Das Vertrauen der Kolonialakteure richtete sich daher vornehmlich auf ihre eigene Lebenswelt und machte es den Comcáac schwer bzw. aus theoretischer Sicht sogar unmöglich, den fordernden Fremden zu vertrauen. Hinter dieser Ausrichtung des Vertrauens auf die eigene Erfahrungswelt ist der koloniale Herrschaftsanspruch zu erkennen, der sich aus einer gefühlten Überlegenheit gegenüber der autochthonen Bevölkerung speiste. Die Kolonialherren, so scheint es, erwarteten von Seiten der Comcáac eine unhinterfragte, auch als *systematisch* zu bezeichnende Anerkennung dieser Überlegenheit und reagierten gewaltsam, wenn sie ihnen verwehrt blieb.

II. VON DER MISSION ZUM KRIEG

*„Seris und Pimas sind [...] untereinander
zerstrittene Indianer, ohne Vernunft,
ohne Verstand, ohne irgendjemandem
bekanntermaßen Untertan zu sein,
ohne Staatlichkeit,
ohne täglichen Unterricht...“*

Luis Xavier Velarde, S.J. *

Wie im vorangegangenen Kapitel gesehen, gelang es je nach individueller Veranlagung der Akteure immer wieder, auch über horizontale Regierungsweisen ein gütliches Auskommen mit den Comcáac-Gruppen zu finden. Doch die von Padre Salvatierra angewandten Mechanismen der Einbeziehung machten keine Schule, und die Auseinandersetzungen der verfehdeten Familienverbände der Comcáac und O’odham nahmen auch in den folgenden Jahren nicht ab. Als die Jesuiten im Jahre 1718 auf über zwei Jahrzehnte Erfahrung mit den Kämpfen der autochthonen Bevölkerungen zurückblickten, wählten sie den Begriff „Gremienkriege“ (*guerra de gremios*), um die Auseinandersetzungen der familiären Schutzverbände untereinander zu beschreiben. Padre Luis Xavier Velarde warnte im Anschluss an seine oben zitierte Kennzeichnung dieser beiden Bevölkerungsgruppen, dass sie bei mangelnder Beaufsichtigung durch die Missionare und Militärs nur weiterhin Ungemach bereiten würden.

Im Folgenden wird nachvollzogen, wie schrittweise eine Vertrautheit zwischen den Kolonialherren und den Wildbeutergruppen der Comcáac entstand, auf deren Grundlage ein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden konnte. Die zunehmende Kenntnis des Anderen ermöglichte es nach und nach beiden Seiten, Erwartungen des Gegenübers in die eigene Selbstdarstellung einzubauen. Dabei kommen jedoch auch strukturelle Hemmnisse des kolonialen Systems zutage, die dem Aufbau einer Vertrautheit im Wege standen, ebenso wie die in beiden Gesellschaftstypen festgelegten Erwartungen, welche die

* Luis Xavier Velarde (SJ) an Antonio Becerra y Nieto, Nuestra Señora de los Dolores, 9.2.1718, in: Autos sobre la reduccion de los naturales de las naciones Pimas, Seris y tepocas AHP 1718^a, frames 0174-0192, konsultiert als AZU Film 0318 rl. 1718^a, fol. 1v. (des Originaldokuments).

Überführung der gewachsenen Vertrautheit mit dem anderen hin zu einem Vertrauensverhältnis erschwerten und statt dessen in Verachtung verwandelten.

„DIE GREMIENKRIEGE“ DER O´ODHAM UND COMCÁAC

Die Missionsbevölkerungen von Pópulo und Los Angeles umfassten zusammengenommen nur wenige hundert Individuen. Zwar liegen aus dem Zeitraum des frühen 18. Jahrhunderts keine Schätzungen der Comcáac-Gesamtbevölkerung vor, doch die in Pópulo und Los Angeles reduzierten Familien dürften nur einen Bruchteil der Schutzverbände ausgemacht haben. Zu diesem Zeitpunkt war es noch zu keinen folgenschweren Kampagnen gegen die Wildbeuter gekommen, und es besteht kein bestimmter Anlass, von einem bedeutenden Bevölkerungsrückgang der Comcáac auszugehen.

Das Schweifgebiet der „Seris“ grenzte mit Ausnahme seiner südlichsten Ausläufer und der Küstenlinie an das Territorium der O´odham („Pimas“), und die Missionen Los Angeles und Pópulo lagen in einer Art Grenzgebiet, in dem sich wohl beide Gruppen gelegentlich aufhielten, das jedoch überwiegend von O´odham bewohnt wurde (Karte 1). In beiden Missionen lebten die Comcáac zudem mit getauften O´odham zusammen. Mit der Bezeichnung „Pimas“ fassten die Spanier dabei die Vielzahl von Gruppen zusammen, deren Missionierung dadurch erleichtert wurde, dass sie eine gemeinsame Sprache hatten, die zudem von den Europäern leichter erlernt werden konnte als das Comcáac.¹ Tatsächlich waren aber auch die *O´odham* („Menschen“ bzw. „Leute“), wie die „Pimas“ sich selbst bezeichneten, keine politisch fassbare Einheit, sondern in eine Vielzahl von Untergruppen bzw. „Gremien“ aufgesplittert, die sich über ein gewaltiges Terrain verteilten. Ihre Unterwerfung unter das Missionsregime musste gegen erbitterten Widerstand durchgesetzt werden, und zusammen mit den eingeschleppten Infektionskrankheiten reduzierte dieser Eroberungsvorgang ihre Anzahl bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts um nahezu zwei Drittel.²

¹ Spicer: *Cycles of Conquest*, S. 86-87.

² Schätzungen zufolge lebten in Sonora um 1600 an die 30.500 O´odham. Nach der Niederschlagung der größeren Aufstände hatten um 1678 etwa 20.600 O´odham die erste Kolonisationswelle überlebt. 1720 war die O´odham- Bevölkerung von Sonora weiter auf ca. 10.750 Individuen geschrumpft. Dieser Trend setzte sich fort und im Jahre 1800 werden nur noch 3100 „Obere“ und „Untere Pimas“ in Sonora vermutet. Peter Gerhard: *The Northern Frontier of New Spain*. Princeton 1982, S. 285. Der Historiker Sergio Ortega Noriega vermutet anhand einiger Berichte der Jesuiten, dass auch eine freiwillige Sterilität der O´odham- Frauen über die Einnahme pflanzlicher Verhütungsmittel als Ausdruck der Ablehnung (kolonialer) Fremdherrschaft zu diesem Bevölkerungsrückgang beigetragen hat. Noriega: *Crecimiento y crisis*, S. 149-150. Wie Felger/ Moser: *Ethnobotany*, zu entnehmen ist, kannten auch die Comcáac mehrere pflanzliche Verhütungsmittel, die sie derselben Flora entnahmen, die auch den O´odham in der Wüste von Sonora zur Verfügung stand.

Alle O'odham-Gruppen praktizierten eine saisonale Landwirtschaft, waren aber insbesondere in der ariden nördlichen Region, der „Oberen Pimería“, überwiegend auf Jagd- und Sammelaktivitäten angewiesen, die bis zu vier Fünftel ihrer Selbstversorgung ausmachen konnten.³ Die Abwechslung von Bauern- und Wildbeuter-Dasein bedingte dabei ebenso wie die Abhängigkeit von den variierenden Wasservorkommen eine beständige Mobilität dieser Gruppen, die ähnlichen Zyklen wie bei den Comcáac folgte und von den Spaniern ebenfalls als „Vagabundentum“ angesehen wurde.⁴

Zwischen Comcáac und O'odham bestand damit eine Konkurrenz, die sich wegen ihrer geographischen Nachbarschaft und der ähnlichen Abhängigkeit vom Jagen und Sammeln vor allem in Gebietsstreitigkeiten äußerte. Als im Jahre 1720 ein Familienverband der Comcáac von einem der Ausflüge in die Salinas-Region zur Mission von Los Angeles zurückkehrte, sah man sich aufgrund des Wassermangels genötigt, in das Gebiet der O'odham auszuweichen. Dort ließen sich die Familien an einem Wasserloch nieder und gingen auf die Jagd, um Proviant für die Weiterreise zu besorgen. Auf der Suche nach Beute stießen die Jäger auf eine Gruppe O'odham, die ebenfalls auf der Jagd war, und wurden von dieser angegriffen.⁵ Dazu muss daran erinnert werden, dass die Comcáac bei ihren Ausflügen zu ihrem küstennahen Kerngebiet zwangsläufig ein Gebiet durchquerten, das wohl zumindest eine Mischzone zwischen O'odham und Comcáac darstellte. Allerdings gaben die befragten Zeugen auch zu Protokoll, dass sie „vom Weg abgekommen seien“, also normalerweise eine Route einschlugen, auf der sie den direkten Kontakt mit der zerstreuten O'odham-Bevölkerung vermeiden konnten.

Wahrscheinlich hatte es schon immer kleinere Scharmützel zwischen O'odham und Comcáac gegeben, bei denen die Zugangsrechte zu den natürlichen Ressourcen zum Disput standen. Die fortschreitende Kolonisierung Sonoras wird aber, wie andernorts in Amerika⁶, dazu beigetragen haben, den Druck auf einzelne Gruppen zu erhöhen, deren traditionelle Schweif- bzw. Anbaugelände zunehmend von Siedlern und Missionen in Anspruch genommen wurden. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts konkurrierten auch Missionare und Militärkolonisten um die besten Ländereien, was letztendlich zu Lasten der

³ Radding: *Entre el desierto y la sierra*, S. 27- 37.

⁴ Ebenda, S. 78.

⁵ Autos sobre la campaña hecha a los naciones Ceris, Pimas por el Capitan Manuel de Valdéz de orden del Gobernador (1720), AHP 1720a, fols. 0405-0455, konsultiert als AZU Film 0318 rl. 1720^a.

⁶ D. Bamforth: *Indigenous People, indigenous violence: pre-contact warfare among on the North American Great Plains*. In: *Man* Nr. 1, 29 (1994), S. 95-115, S. 95 und 112-113.

autochthonen Bevölkerung ging.⁷ Die Agrarproduktion der Missionen diente dabei nicht mehr ausschließlich der Versorgung der Missionsbevölkerung und der „Anwerbung“ unabhängiger Gruppen, sondern auch einer Versorgung der niederkalifornischen Missionen und einer aktiven Einbindung in die regionale Marktwirtschaft. Diese Vorgänge übten einen Druck auf die Familienverbände der O’odham aus, der sich in hunderten kleiner Konflikte um Familienfehden und Hexerei ausdrückte, die, wie Padre Luis Javier Velarde 1722 berichtete, täglich Todesopfer unter ihnen forderten.⁸ Doch der Druck entlud sich offenbar auch in diejenige Richtung, wo der geringere Widerstand zu erwarten war – bei den zahlenmäßig schwächeren Gruppen der Comcáac.

Die skizzierte Dynamik der Missionsentwicklung lässt erkennen, wie grundlegend sich die Welt der Wildbeuter in den ersten hundert Jahren der Kolonisierung Sonoras verändert hatte. Die schwindende Vertrautheit mit der sozialen Umgebung, die sich daraus ergab, muss den Comcáac beunruhigend bewusst geworden sein und zog die Notwendigkeit nach sich, andere Umgangsformen mit dieser veränderten Umwelt zu finden. Wie die Ereignisse der Gremienkriege zeigen, kam es dabei auch zu erheblichen Konflikten der Comcáac untereinander. Im Jahre 1704 etwa verließen die Comcáac ihre Missionen bei Pópulo und Los Angeles, nachdem ein Konflikt zwischen *Salineros* und den in der Mission ansässigen *Tepocas* zu Handgreiflichkeiten und Todesfällen geführt hatte.⁹

Zur selben Zeit wurden von Hauptmann Juan Mateo Ramírez in der Mission Los Angeles zwei getaufte Comcáac wegen des Verdachts, dass sie den indigenen *gobernador* der Mission töten wollten, zum Tode verurteilt. Auf Bitten von Padre Miguel de Almanza, der Padre Gilg Anfang des 18. Jahrhunderts als Missionar der Comcáac ablöste, und angesichts einer breiten Solidarität der indigenen Missionsbevölkerung mit den Verurteilten hob Ramírez seinen Richtspruch jedoch wieder auf, bestand aber auf einer exemplarischen Bestrafung der Häftlinge mit je zweihundert Peitschenhieben.¹⁰ Generell behielten es sich die Jesuiten vor, solche Disziplinarmaßnahmen selbst anzuordnen. Wenn das Militär zur Stelle war, wurde die Durchführung der Prügelstrafen an die Soldaten delegiert, um den Unterschied zwischen „weichen“ Steuerungsmechanismen in der Mission und hoheitlichen

⁷ Siehe dazu und zu den folgenden Ausführungen Noriega: *Crecimiento y Crisis*, S. 146-164.

⁸ Zitiert in José Luis Mirafuentes/ Pilar Máynez: *Introducción*. In: Elizondo: *Noticia*, S. xi-lviii, Zitat S. xviii.

⁹ Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 41.

¹⁰ Ebenda, S. 43-44.

Regierungsweisen seitens der militärischen Verwaltung zu betonen.¹¹ Den Missionsbewohnern rief aber ein Pfahl, der zum Zweck solcher Bestrafungen in den Missionen aufgestellt war, als ständiges Mahnmal die drohenden Körperstrafen im Fall einer Missachtung der kolonialen Obrigkeit in Erinnerung (Abb. 4).¹² Es ist zu vermuten, dass solche Ausstattungselemente der Missionen selbst dazu beitrugen, die Erfahrung des Zusammenlebens mit den Europäern für die Comcáac zu einer Angelegenheit zu machen, die nur für eine vorübergehende Phase interessant oder eben als notwendig angesehen wurde.

Jesuit Introductions

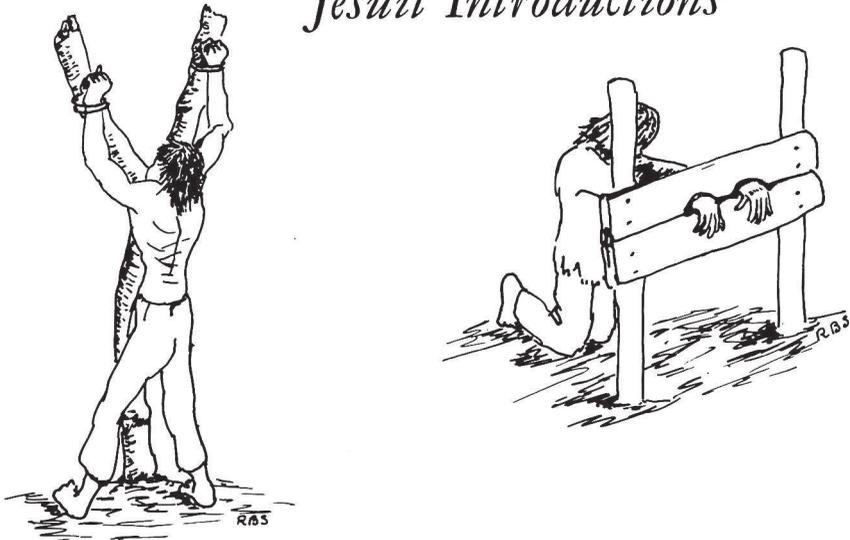


Abb. 4: Physische Zwangsmaßnahmen in den Missionen der Jesuiten.

Im Jahre 1718, als die Missionen Pópulo und Los Angeles wieder einmal von den Comcáac-Familien verlassen wurden, verfassten die Missionare entnervt einen Rückblick auf die zurückliegenden Jahre, in denen diese Bewegungen ihre Missionsbemühungen ein ums andere Mal unterbrochen hatten. Über diese Vorgänge ist nur wenig bekannt, sie lassen jedoch erkennen, dass die Comcáac den Forderungen der Missionare und Militärs in erster Linie nachgekommen

¹¹ Hausberger: Für Gott und König, S. 346-347.

¹² Spicer: Cycles of Conquest, S. 24. Zu der Rolle von Disziplinarmaßnahmen und Strafen in den Jesuitenmissionen allgemein vgl. Hausberger: Für Gott und König, S. 342-365.

sein dürften, um den eigenen Nachwuchs vor Gewaltanwendung und Verweisung zu bewahren.¹³

Im Juli 1716 hatte die oberste Zivilverwaltung von Sonora einen Trupp Soldaten in Almanzas Mission zu Pópulo geschickt, um die dortigen Comcáac zu zwingen, ihre Felder zu bestellen. Als die Soldaten im Anschluss wieder abzogen, ging die Aussaat bald verloren. Padre Almanza verfügte offenbar nicht über die Autorität, seine Schützlinge zu der unbequemen Feldarbeit anzuhalten, und forderte daher eine regelmäßige Unterstützung durch bewaffnete Truppen, wobei er von seinem Ordensbruder Padre Velarde unterstützt wurde.¹⁴ Eine Ursache der Unwilligkeit der Comcáac, in den Missionen zu leben, nannte Padre Almanza selbst, als er die anhaltenden Kämpfe zwischen „Pimas, Seris und Tepocas“ beklagte. Ihm zufolge hatte ein Kriegsführer der Comcáac namens Zamila auf Anfrage hin erklärt, die Taufe nicht wegen einer Abneigung gegen das Christentum zu verweigern, „...sondern aus der Furcht zu sterben. Denn als Christen müssten sie in einem Dorf leben, was einer Auslieferung an ihre Feinde, die [oberen] Pimas, gleichkäme, die sie [dann] ohne weiteres töten würden“.¹⁵

Die Erklärung von Zamila bestätigt die schon vierzig Jahre zuvor von Padre Ortiz Zapata beobachtete Mobilität der Comcáac als Defensivtaktik gegen äußere Feinde. Erst als Zamila von Seiten des *alcalde mayor* José de Aguirre Schutz vor den O’odham zugesichert wurde, war er bereit, die Taufe anzunehmen und sich mit seinen Anhängern in der Mission unter der Obhut von Padre Almanza niederzulassen. Solche Versprechen brachten allerdings wiederum die Kolonialherren in eine Bringschuld, und es war absehbar, dass sich das Vertrauen in den militärischen Beistand der Spanier für die Comcáac als kurzfristig erweisen musste. Für den Schutz der Missionsbevölkerungen galt mithin dasselbe wie für die meisten militärischen Unternehmungen der Kolonialmacht: sie wirkten nur so lange, wie die Soldaten anwesend waren.

DIE MISSION VON PADRE ALMANZA

Ein Jahre später verfasster Bericht über die Missionen in Sonora beschrieb den Jesuitenpater Almanza als ebenso arm wie seine Schützlinge und versiert in ihrer Sprache. Der langjährige Missionar der Comcáac bat in Lumpen gekleidet bei den umliegenden Missionen um Nahrung für sich und seine unproduktive

¹³ Miguel Xavier de Almanza (SJ) an den Padre Visitador Fernando de Bayerca, Pópulo, 20.2.1718, in: Autos sobre la reducción de los naturales de las naciones Pimas, Seris y tepocas, AHP 1718, konsultiert als AZU Film 0318 rl. 1718, fol. 3v. (des Originaldokuments).

¹⁴ Ebenda, fol. 2v. (des Originaldokuments).

¹⁵ Ebenda, fol. 1v. (des Originaldokuments).

Mission und teilte sie bei Rückkehr mit seinen Schützlingen, die ihm ihrerseits in unbeobachteten Momenten das Rindfleisch aus dem Suppentopf fischten.¹⁶ Doch die Anpassung Almanzas' verblieb oberflächlich, wie aus dem abschätzigen Ton hervorgeht, mit dem er seine Schützlinge beschrieb und zugleich militärische Unterstützung zu ihrer Unterwerfung anforderte. Eine rein äußerliche Angleichung vermochte demnach kein vertieftes Vertrauensverhältnis herzustellen.

Den Comcáac blieb sicher nicht verborgen, dass der Missionar ihre Lebensweise mit Verachtung betrachtete, und so mussten sie seine scheinbare Gleichstellung eher als Anbiederung verstehen. Dennoch gelang es Padre Almanza durch seinen verstetigten Kontakt mit den Comcáac, Näheres über sie in Erfahrung zu bringen. So lieferte er etwa eine Beschreibung ihrer bevorzugten Selbstversorgung durch wild wachsende Früchte, die zwar kurz gehalten und abwertend formuliert ist, aber dennoch die bis dato bekannten Bestandteile der Wildbeutermahlzeiten zusammenfasste. Neben der Jagdbeute nannte Almanza die Sammelpunkte der Pithayas, die Früchte des Nopalkaktus (*tunas*), verwies auf unbestimmte Samenkörner (*bledo*), Agaven sowie Mesquite und Saiya, eine Knollenfrucht, die auch im Inneren der Isla del Tiburón vorkommt und laut Felger und Moser eines der wichtigsten Nahrungsmittel der Comcáac darstellte. Die Bevorzugung dieser Wildfrüchte durch die Comcáac erschwerte aber vor allem die Arbeit der Missionare, da den Wildbeutern die „...Aussaat und Pflege [der Anbaufrüchte] schwer fällt und sie, wenn sie durch irgendein Unterwerfungsverhältnis diese [Arbeiten dennoch] ausführen, sich ihrer entledigen, sobald die genannte Unterwerfung aufhört. [Dann] kehren sie in die Wildnis und mit dieser Flucht zu ihren verdorbenen Bräuchen zurück.“¹⁷

Almanza zog daraus an derselben Stelle den Schluss, dass eine Missionierung der Comcáac nur mit beigestellter Waffengewalt möglich sei. Zwar schmälerte er den Wert seiner eigenen Einschätzung durch den Hinweis darauf, dass er „kein Veteran in diesem Lande“¹⁸ sei, verwies aber auf die Erfahrungen der Tarahumara-Missionen (im heutigen Nachbarstaat Sonoras, Chihuahua, siehe Karte 1) um seiner Forderung nach einem harten Durchgreifen Gewicht zu

¹⁶ P. José Toral: Informe sobre misiones en Sonora, 16.1.1744, Güepaca (Huépaca), transkribiert in: Ernest Burrus/ Felix Zubillaga: Misiones Mexicanas de la Compania de Jesús, 1618-1745. Madrid 1982, S. 133-134.

¹⁷ Miguel Xavier de Almanza (SJ) an den Padre Visitador Fernando de Bayerca, Pópulo, 20.2.1718, AHP 1718a, konsultiert als AZU Film 0318 rl. 1718a, fol. 4r.-v. (des Originaldokuments).

¹⁸ Almanza war zwar schon seit ca. 1706 als Missionar in Sonora tätig, allerdings ist nicht bekannt, wie lange er die Betreuung der Comcáac- Missionen innehatte. Almada: Diccionario, S. 42.

verleihen.¹⁹ In Weiterführung seiner Überlegungen riet Padre Almanza zu einer listigen Vorgehensweise bei der militärischen Unterstützung der Missionen und schlug dem Padre Visitador gegenüber eine ausgefeilte Strategie vor, mit der er in einer unbemerkten Truppenbewegung (*sin ser sentido*) den Comcáac den Rückzugsweg zu den Inseln im Golf von Kalifornien abschneiden und gleichzeitig die bekannten Wasserlöcher mit Soldaten besetzen wollte. „Diese Indianer“, so der Missionar, „sind nicht mehr wie in vergangenen Jahren“, sondern „besser informiert und aufmerksamer...durch die vielen Nachrichtenübermittler, die, wenn nötig, in einer Nacht das ganze Land durchqueren, um die Abwesenden zu informieren...“.²⁰ Die Comcáac reagierten auf die wiederholten Unterwerfungsversuche der Kolonialmacht offenbar kollektiv mit einem Informationssystem, das Nachrichten zwischen den im Schweifgebiet verstreuten Familienverbänden verbreitete.

Neben der Forderung nach militärischen Maßnahmen drückten die Missionare ihren Wunsch nach Kontrolle der Wildbeuter auch bürokratisch aus. In einer Auflistung der Missionsbevölkerung von Pópulo und Los Angeles aus dem Jahre 1718 wurden diejenigen männlichen Familienoberhäupter der Comcáac, welche die Mission mit ihren Familien verlassen hatten und von den Soldaten zu einer Rückkehr gezwungen werden mussten, mit einem kleinen Kreuz vor ihrem Namen gekennzeichnet. Von insgesamt 35 Familien in Pópulo, die zusammen 103 Individuen stellten, waren sieben mit einem Kreuz als „geflüchtet“ vermerkt. Die Aufzählung dutzender Taufnamen (spanische Vornamen) und indigener Nachnamen (offenbar Comcáac-Namen) lassen dabei eine gewisse Vertrautheit des Priesters mit den männlichen Individuen erkennen, denn nur diese wurden namentlich erwähnt. Noch im 20. Jahrhundert trugen viele Comcáac ebenso einen spanischen Namen wie einen Comcáac-Namen, der in der Kommunikation mit dem Familienverband benutzt wurde. Dieser Umstand lässt erkennen, dass bei den Comcáac im Umgang mit den eigenen Gruppenmitgliedern eine andere Selbstdarstellung als gegenüber der Kolonialmacht zum Tragen kam.²¹

¹⁹ Die Tarahumara (Eigenbezeichnung: *Rarámuri*), deren traditionelle Selbstversorgungspraktiken anders als bei den Comcáac auch saisonale Landwirtschaft mit einschlossen, hatten im gesamten 17. Jahrhundert den Missionierungs- und Unterwerfungsversuchen der Spanier Widerstand geleistet, bis dieser im Jahre 1698 endgültig gebrochen wurde. Spicer: *Cycles of Conquest*, S. 25-35. Claus Deimel: *Tarahumara. Indianer im Norden Mexikos*. Berlin 1980.

²⁰ Miguel Xavier de Almanza (SJ) an den Padre Visitador Fernando de Bayerca, Pópulo, 20.2.1718, AHP 1718a, konsultiert als AZU Film 0318 rl. 1718a, fol. 3r. (des Originaldokuments).

²¹ Griffen: *Notes*, S. 22. Wie aus späteren Kommentaren hervorgeht, trugen viele Comcáac einen Taufnamen nur um bei den Spaniern „bekannt zu sein“ (s. bes. Kap. 4). Noch 1847 notierte ein mexikanisches Gericht in Bezug auf einige Comcáac- Informanten: „...sie haben

Die aufgesetzten Listen begannen mit denjenigen Personen, die ein Amt in der Missionsverwaltung bekleideten, nämlich dem Generalkapitän, gefolgt vom Gouverneur, Richter (*alcalde*), Schutzmann (*alguacil*), einem Leutnant des Generalkapitäns (*teniente*) und einem Fiskal. Mit diesen Titelhierarchien nach spanischem Vorbild, die in allen Jesuitenmissionen Mexikos eingeführt wurden²², gedachten die Missionare auch die Comcáac-Familien in den Missionen von Pópulo und Los Angeles zu hierarchisieren. Wie effektiv diese Regierungsweise war, ist nicht eindeutig feststellbar, doch die Rückholaktionen der Militärs wären wohl zumindest ohne den „Generalkapitän“ von Los Angeles nicht so reibungslos verlaufen, wie es den Anschein hat. Almanza notierte, dass mit den „drängenden Ansprachen“ (*hablas urgentes*) des ausgeschickten „Generalkapitäns“ die Rückkehr einer Reihe von Gefolgsleuten zur Mission erreicht werden konnte.²³ Aber während der indigene Generalkapitän von Los Angeles dem Ansinnen der Spanier dienlich war, fühlten sich nicht alle ernannten Amtsträger der Sache der Kolonialherren verpflichtet: der indigene „Richter“ (*alcalde*) von Pópulo hatte die Mission entgegen den Befehlen des Missionars ebenfalls verlassen.

Aus der Mission von Los Angeles waren nahezu sämtliche Familien fortgegangen. Über diese schrieb der Missionar, dass sie in zwei „Gremien“ geteilt seien, deren eines von einem alten Mann (*vejancón*) angeführt wurde. Die Anhänger des alten Mannes, der nicht namentlich genannt wird, waren bereits nach Los Angeles zurückgekehrt. Das zweite „Gremium“ wurde von einem Kriegsführer namens Ambrosio angeführt, der sich nach wie vor weigerte, in die Mission zurückzukehren. Zu diesem Familienverband gehörte auch der „Gouverneur“ der Mission, Joséph de Aguirre, der unter den Comcáac als Zamila bekannt war (s. o.). Padre Almanza fügte auf seiner Liste hinzu, dass dieser Gouverneur „ebenfalls ein Anführer [*cabecilla*] bei ihnen ist“. Die Erwähnung der zweifachen Führungstitel von Zamila durch Padre Almanza lässt erkennen, dass es sich nicht bei allen Amtsträgern in der Mission um traditionelle Führungspersönlichkeiten der Comcáac handelte. Andere Anführer wurden wohl in erster Linie wegen ihrer Spanischkenntnisse oder ihres erprobten Gehorsams gegen die Missionsobrigkeit ausgewählt. Der Einfluss des anonymen alten Mannes auf seine Gefolgsleute scheint aber größer gewesen zu sein als derjenige der Kriegsführer und Amtsträger, denn sein Familienverband

keinen Namen, weil sie nicht getauft sind“, Declaración de Chepillo frente al tribunal, Hermosillo, 25.6.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1., fol. 024130r.

²² Hausberger: Für Gott und König, S. 307ff.

²³ Padre Miguel de Almanza an den Visitador Becerra y Nieto, Pópulo, 29.2.1718, AHP 1718a, konsultiert als AZU Film 0318 rl. 1718a, fols. 7v.- 8r. (des Originaldokuments).

war ihm geschlossen zurück in die Mission gefolgt. Offenbar entstanden in den Missionen parallele Autoritätsstrukturen, und neben der oktroyierten Ämterhierarchie behielten die Comcáac ihre traditionellen Führungsmodelle bei. Der Erfahrung des *vejancón* wurde dabei von Seiten der Comcáac mehr vertraut als den uneinigten Kriegsführern Ambrosio und Zamila, zwei Brüdern, die von den Spaniern wegen ihrer militärischen Funktion in amtliche Führungspositionen gehievt worden waren. Wahrscheinlich war es für die rationale Autorität des Alters einfacher, zunächst unpopuläre Entscheidungen durchzusetzen und ihre situationsbedingte Notwendigkeit zu erklären. Für die jüngeren Männer, deren Reputation sich aus Jagd- und Kriegserfolgen speiste, konnte eine solche Entscheidung hingegen einen Ansehensverlust bedeuten, der nur schwer wieder gutzumachen war. Sie zögerten daher länger, sich den Waffen der Kolonialherren auszuliefern und konkurrierten auch stärker untereinander. Einzelnen Kriegern stand es sodann frei, sich dem einen oder anderen Kriegsführer anzuschließen.

Nach diesen zwischenzeitlichen Schwierigkeiten gelang es offenbar, die Lage wieder zu beruhigen, und Padre Almanza verbuchte dutzende Taufen, Heiraten und letzte Ölungen auf seinem Missionarskonto für sich.²⁴ Im Jahr 1721 ließ sich schließlich ein Spanier namens Fernando Barbón de Leyva mit seiner Familie in der Mission zu Pópulo nieder, in der er bereits seit 14 Jahren als regelmäßiger Besucher der Ortschaft bekannt war. Aufgrund des verstetigten Kontaktes hatte er ein Vertrauensverhältnis zu den Comcáac aufgebaut und konnte Einfluss auf sie ausüben.²⁵ Drei Jahre später aber warnte Almanza den lokalen Militärkommandanten schließlich auch, dass die Beziehungen von „Seri und Pimas“ schlechter wurden und diese Gruppen auseinander gehalten werden mussten.²⁶

DIE ENTSTEHUNG DER RINDERFRONTIER

Doch die Sorge des Jesuitenpaters um Fehden zwischen den autochthonen Bevölkerungsgruppen lenkte offenbar nur von einer anderen Konfliktkonstellation ab, die sich als wesentlich explosiver erwies: die anwachsende

²⁴ Miguel Xavier de Almanza im *Catalogo de las Misiones de esta Provincia de Cinaloa....desde el año de 1716 has ta el de 1720*, App. IX. In: Francisco Javier Alegre: *Historia de la Compania de Jesús en Nueva España*. México 1841, S. 510-512; Tweed: *The Seri Indian Frontier*, S. 47.

²⁵ Sheridan: *Empire of Sand*, S. 102 und 113. Von Leyva wird gesagt, er „kommandiere“ (*mandar*) die Indigenen.

²⁶ Tweed: *The Seri Indian Frontier*, 50-51.

spanische Kolonistenbevölkerung beanspruchte mehr und mehr Land für sich als Weidegrund für ihre Rinder und glaubte, dieses Land an den Rändern des Schweifgebietes der Comcáac ungenutzt vorzufinden. Die Wildbeuter, die das freilaufende Vieh bei ihren Streifzügen antrafen, dürften wenige Anhaltspunkte gehabt haben, die Rinder als „Eigentum“ zu erkennen, geschweige denn als solches anzuerkennen. Vielmehr stellte sich ihnen das Auftauchen der kiloschweren Fleischlieferanten als vielleicht einziges interessantes Mitbringsel der Europäer in ihren Erfahrungsbereich dar. Die im Vergleich zur endemischen Fauna eher trägen Paarhufer zu jagen war einfach, die Energierechnung zwischen Jagdaufwand und Proteingewinn enorm vorteilhaft für die Jäger. Kein einzelnes Tier im vorspanischen Sonora erbrachte so viel Protein, wie es ein europäisches Rindvieh vermochte.²⁷ Zudem lieferten die Paarhufer Därme und Mägen, die als Wasserbehälter genutzt wurden, sowie Häute, das als Fußbesohlung Verwendung fand.²⁸ Die nur teilweise gebrandmarkten Tiere waren in freier Wildbahn keinem „Besitzer“ zuzuordnen und wurden von den Comcáac folgerichtig als Jagdwild angesehen. Schon in den vergangenen Jahrzehnten hatten Missionare mehrmals beklagt, dass die Jäger der Comcáac sich am missionseigenen Vieh gütlich taten, und kleinere Strafexpeditionen gegen die „Viehdiebe“ durchgeführt. Doch war es bis dahin nur zu wenigen Übergriffen auf das Vieh der Kolonisten gekommen. In dem Maße, wie sich die spanische Kolonisierung ausbreitete, wurden solche Vorfälle aber häufiger und die Kolonisten sahen sich zunehmend veranlasst, harte Gegenmaßnahmen zu ergreifen. 1725 kam es zur Eskalation eines solchen Konflikts, als der *ganadero* (Viehzüchter) Salvador de la Huerta den Verlust einiger seiner Rinder (wie viele ist nicht bekannt) mit dem Mord an drei Comcáac söhnte.²⁹

Die Wildbeuter nahmen Rache in einem Ausmaß, das die spanischen Kolonisten bis dato nicht für möglich gehalten hatten. In einer geplanten Aktion, an der fast fünfzig Comcáac verschiedener Gruppenzugehörigkeit beteiligt waren, umstellten die Rächer am 29. September 1725 das Haus von Huerta, setzten es in Brand und erschossen alle Insassen, die Familie Huerta und ihre zufällig anwesenden Festgäste, mehrere Bedienstete (*criados*), darunter auch

²⁷ Abgesehen vom Grauwal, der saisonal im Golf von Kalifornien anzutreffen ist, aber nicht als Jagdbeute in Erscheinung trat. Felger/ Moser: Ethnobotany, S. 53; Malkin: Seri Ethnozoology, S. 12.

²⁸ Angel Nuñez an den Ayuntamiento de Hermosillo, Hermosillo, 27.6.1847, Ebenda fol. 024124r.-25r.

²⁹ Aussage eines gefangenen Seri in Sheridan: Empire of Sand, S. 119.

insgesamt zehn Kinder.³⁰ Dabei riefen sie anscheinend dem Viehzüchter auf Spanisch zu, er solle zusehen, wie er nun fette Kälber essen würde, ohne die Comcáac ebenfalls essen zu lassen. Auch die bei den anschließenden Vergeltungsmaßnahmen gefangenen Comcáac sagten aus, dass die Ursache des Angriffs in einem allgemeinen Unmut der Comcáac über die Besitzansprüche der Spanier auf die Rinder und Pferde in ihrem Schweißgebiet zu finden war.³¹

Die Anklage der Comcáac bezog sich also nicht direkt auf die Ermordung ihrer Verwandten, die nur den Anlass für die Racheaktion bot, sondern attackierte vielmehr direkt die hortende Wirtschaftsweise des spanischen Kolonisten und forderte offen einen Anteil an den attraktiven Zuchttieren, die in ihrem Schweißgebiet zur Tränke gingen. Huertas handgreifliche Verweigerung zu Teilen wurde als unsoziale Verhaltensweise aufgefasst und der Spanier damit zum Feind der Comcáac- Gesellschaft, nicht nur der betroffenen Verwandten.³²

Der Vorfall versetzte die Gegend in Aufruhr und die Siedler organisierten kurz darauf eine Strafexpedition, die am ersten November 1725 unter der Führung von Hauptmann Cristobál de León loszog. Nach beinahe zwei Wochen im Feld, während denen kein Feindkontakt verzeichnet wurde, traf diese Truppe am 13. November auf einen kleinen Familienverband der Comcáac, tötete neun Männer, ohne deren Beteiligung an dem Überfall ermittelt zu haben, und nahm 24 Frauen und zahlreiche Kinder gefangen. Erst nach einem weiteren Zusammenstoß dieser Art am nächsten Tag erhielt León von einer der Geiseln Informationen über den Aufenthalt der Krieger von Ambrosio, die mit dem Überfall in Verbindung gebracht wurden.³³

Die politische Führung von Sonora bemühte sich, eine weitere Eskalation zu vermeiden³⁴, und am 31. Dezember 1725 baten schließlich die Comcáac-Anführer Nicolás und Ambrosio um Frieden für ihre *rancherías*. Bei der Begegnung mit den spanischen Autoritäten trugen sie Kreuze als Friedenssymbol vor sich her. Auch wenn das Symbol des Kreuzes wohl schon in vorkolonialer Zeit eine besondere Bedeutung für die Comcáac hatte³⁵, diente es

³⁰ Thomas Sheridan: El asunto de la Huerta. Anatomía de un ataque de venganza seri. In : Memorias del V. Simposio de Historia y Antropología de Sonora. Hermosillo 1980, S. 82-100.

³¹ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 58-60; Sheridan: Empire of Sand, S. 117.

³² Diese Betrachtungsweise bietet somit eine Erklärung der „teuflischen Wut“ (*furia diabólica*), von der Almada die Angreifer besessen sah. Francisco Almada: Diccionario de historia, geografía y biografía sonorenses. Hermosillo 1983, S. 648.

³³ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 63-64; Sheridan: El Asunto, S. 95-96.

³⁴ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 65; Sheridan: Empire of Sand, S. 110.

³⁵ Rentería: Los Bordes Indominables, S. 114. Ein gekreuztes Gestrüpp etwa, als Talisman getragen und mit blauer Farbe gefärbt, sollte vor Krankheiten schützen (Felger/ Moser: Ethnobotany, S. 105).

seit Beginn des Jahrhunderts vorwiegend der Vertrauensbildung mit den Spaniern. Die Vermittlung gelang. Der *alcalde* von Sonora Alvarez de Bandera antwortete gleichermaßen vertrauenswürdig, entsandte kleinere Geschenke (*agasajos*) für die Familien und akzeptierte einen über zwei Wochen dauernden Prozess, in dessen Verlauf 60 Männer und über 100 Frauen und Kinder der beiden Familienverbände im Januar 1726 nach Pitiqui (Pitic, laut Sheridan) verbracht wurden, ohne dass es zu weiteren Konfrontationen kam. Die abwartende Haltung, mit der dieser spanische Beamte auf die in Grüppchen eintreffenden Comcáac wartete und ihnen dabei mehrere Botschaften und Gaben zukommen ließ, gewährte jedem Individuum und jeder Familie die Zeit, die sie benötigten, um zu einer eigenen Entscheidung zu gelangen. Seine Vorgehensweise etablierte damit eine kooperative Autonomie zwischen den Interaktionspartnern und ermöglichte den Familien, sein Vertrauen zu erwidern.

Der Forderung der Spanier nach Auslieferung der Rädelsführer des Überfalls wurde aber nur insofern Genüge getan, als die Anführer Nicolás und Ambrosio drei Beteiligte aussuchten und an die kolonialen Autoritäten übergaben. Die übrigen Krieger aus ihren Reihen, die sich an dem Angriff beteiligt hatten, bezichtigten sie, ihnen gegenüber „völlig ungehorsam“ gewesen zu sein³⁶, und versprachen ihre Auslieferung, sobald sie sie zu fassen bekommen würden. Alvarez war mit der Vorstellung, dass der Überfall von einem „Ungehorsam“ der Krieger gegen ihre Anführer verursacht worden sei, zufrieden und nahm von weiteren Aktionen Abstand. Damit verärgerte er jedoch die spanischen Kolonisten, die auf einer Erhängung der Anführer beharrt hatten und nun enttäuscht zu ihren Gehöften zurückkehrten. Der Konflikt endete somit wohl ohne eine direkte Bestrafung der Urheber und hinterließ bei den spanischen Kolonisten trotz der Tötung einer Reihe wahrscheinlich unbeteiligter Comcáac ein unbefriedigtes Rachegefühl, dem sie ein Jahr später bei einer weiteren Kampagne mit mehreren Tötungen Luft verschafften.³⁷

Während seiner Untersuchung des Vorfalles notierte Alvarez de Bandera in diesem Sinne, dass der Überfall der Comcáac sehr ungewöhnlich sei und es im Königreich *Nueva Vizcaya*, wie der Norden Neuspaniens genannt wurde, keinen Vergleichsfall gäbe.³⁸ Bei der gerichtlichen Aufarbeitung des Überfalls wurden sämtliche Zeugenaussagen der Comcáac vom indigenen *fiscal mayor* der Mission zu Pópulo namens Tomás Bertorán gedolmetscht. Nach dem Tod von Padre Almanza kurz zuvor hatten die Spanier selbst keine „Zunge“ mehr, um

³⁶ Sheridan: *Empire of Sand*, S. 120.

³⁷ Sheridan: *Cross or Arrow*, S. 319.

³⁸ Sheridan: *Empire of Sand*, S. 99.

sich mit den Comcáac zu verständigen.³⁹ Unter den Wildbeutern befanden sich hingegen einige, die gut Spanisch sprachen. Wenn das ortsfremde Idiom zur Verständigung nicht ausreichte, konnten sie auf die Sprachen ihrer indigenen Nachbargruppen ausweichen, die von den Missionaren und einigen Spaniern beherrscht wurden.⁴⁰

Die Planung des Überfalls auf das Gehöft von Huerta gewährt dabei Einblick in die Organisationsformen der Comcáac: Gerónimo, ein gefangener Comcáac von der Tepoca-Gruppe, sprach dem Verhör zufolge von verschiedenen „Gremien“, aus denen die am Überfall beteiligten Comcáac kamen: zum einen Los Angeles und El Pópulo, die beiden Missionen; zum anderen die umliegenden *rancherías* von Nicolásillo (auch: Nicolás) und Ambrosio sowie eine Reihe von namentlich erwähnten Individuen.⁴¹ Auf Geheiß des *alguacil* von Los Angeles waren diese Personen zu einem geheimen Treffen zusammengekommen und hatten beschlossen, für das vergossene Comcáac-Blut Vergeltung zu üben. Die Feststellung, dass ausgerechnet ein Mitglied des indigenen Regierungskörpers der Mission den Anschlag eingeleitet hatte, zeigt, wie wenig zuträglich diese Regierungsweise den Absichten der Spanier war.

Wie gesehen hatten Nicolás und Ambrosio den „fehlenden Gehorsam“ ihrer Gefolgsleute angegeben, um deren Beteiligung an dem Überfall zu erklären, und dem *alcalde mayor* versprochen, die „Ungehorsamen“ auszuliefern. Die Wortwahl muss stutzig machen, denn wo Gehorsam keine Tugend darstellt, kann Ungehorsam auch kein verurteilenswertes Vergehen sein. Tatsächlich gibt es für das Wort „Gehorsam“ (*obediencia, obedience*) im Comcáac keinen eigenen Ausdruck, sondern nur eine Kombination, deren Wortlaut allerdings - nicht unähnlich dem Deutschen Begriff „gehorschen“ - auf ein „zuhören“ bzw. ein „Wort halten“ abhebt.⁴² Anstelle eines „Gehorsams“, wie ihn die Spanier bei

³⁹ Almanza verstarb am 26. März 1725 in dem Missionshauptsitz (*cabeza*) Nacameri, zu dem die *visitas* Pópulo und Los Angeles gehörten und deren Comcáac-Bevölkerung er seit 1708 mit betreut hatte.

Siehe DRSW: www.statemuseum.arizona.edu/oer/master_index_help.shtml, (6.2.2012).

⁴⁰ Der Gefangene Geronimo gab seine Aussage auf Spanisch zu Protokoll und wich zuweilen auf die *Hegue* genannte Sprache der Eudeves aus. Sheridan: *Empire of Sand*, S. 109, Fn. 24 und S. 119. Hausberger sieht diese Sprachkenntnis als Indiz dafür, dass sich im 18. Jahrhundert viele Individuen der Bauerngruppen unter die Comcáac mischten (pers. Komm.; Hausberger: Für Gott und König, S. 196-198), was auf die Anziehungskraft von deren unabhängiger Lebensweise verweist.

⁴¹ Transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 118.

⁴² Folgende Ausdrücke werden im Wörterbuch von Marlett/ Moser mit *to obey* bzw. *obedecer* übersetzt: S. 163: *iitom quih cõimcáej*, literarisch „seinem Wort entkommt man nicht“ (*su palabra no se escabulle*); Ebenda S. 195: *iitom quih cõcocáai*, lit. „seinem Wort folgen“ (*seguir su palabra*); Ebenda S. 249: *iitom quih cqueecõl*, lit. „hören, was man sagt“ (*escuchar lo que dice*). Die mit „Ungehorsam“ (*disobediencia, desobediencia*)

den Comcáac so schmerzlich vermissten, sollte daher besser von *Folgebereitschaft* gesprochen werden. Ausgelöst wurde die mangelnde Folgebereitschaft im Falle der *Salineros*, die zu Nicolás' *ranchería* bei Carrizal (in der Nähe des heutigen Bahía Kino) gehörten, wohl von der Unentschlossenheit ihres Anführers. Dieser war zusammen mit den Kriegern von Ambrosio zunächst aufgebrochen, um sich an Huerta zu rächen. Auf halbem Weg, bei Tonuco, kehrten die *Salineros* jedoch nach Carrizal zurück und erklärten, dass sie mit der Sache nichts (mehr) zu tun haben wollten.⁴³ Zwei Krieger von Nicolás jedoch blieben bei den Leuten von Ambrosio und hinterließen am Tatort in Opodepe ihre Pfeile nach Machart der *Salineros*. Diese beiden hatten also beschlossen, den „entgegengesetzten Weg zu gehen“ (*ipac hac cyaai*).

Die Vertrauensverhältnisse der Comcáac untereinander waren für die Spanier schwer zu deuten. Der Überfall war keiner bestimmten Gruppe zuzuordnen und verweist auf den geringen Erkenntnisgewinn, den eine Benennung nach Residenzgruppen wie Tepocas, Seris, *Salineros* etc. erbrachte. Der Gefangene namens Geronimo gab etwa an, ein Tepoca zu sein, und berichtete den Spaniern, dass die „Seris“, die in früher Kolonialzeit an der Küste vor Tiburón verortet wurden, wütend auf sie waren, weil die Tepocas ihnen Viehdiebstähle in die Schuhe schoben, die sie selbst begangen hatten.⁴⁴ Die Comcáac wussten das mangelnde Wissen der Spanier für ihre Zwecke zu nutzen. Einem späteren Bericht zufolge sprachen sich die Missionsbewohner von Pópulo mit den unabhängigen Comcáac vor den Überfällen ab und versorgten sich anschließend untereinander mit von Zeugenaussagen gedeckten Alibis.⁴⁵ Die Prozessakten vermerkten aber auch, dass die Comcáac der Mission einer ähnlichen Bedrohung durch die unabhängigen Comcáac ausgesetzt waren, da sie von letzteren wegen ihrer regelmäßigen Pfadfindertätigkeit für die Spanier als Verräter angesehen wurden.⁴⁶

Die hohe soziale Mobilität der Gruppen und die fehlende Einsicht der Kolonialherren in ihr soziales Miteinander machten eine Identifikation der Täter

zusammenhängenden Ausdrücke rühren z.T. ebenfalls von der Wortwurzel *quii* für „hören“ her. So etwa *icáaitom imüi*, das wörtlich mit „nicht hören was einer sagt“ (*no escuchar lo que uno dice*) übersetzt wird, Ebenda S. 496. Eine andere Ausdrucksweise für „Ungehorsam“ beschreibt die Handlung „*ipac hac cyaai*“, die wörtlich „anders gehen“ oder „entgegengesetzt gehen“ bedeutet, Ebenda S. 266.; „*ipac hac hapx cöcaap*“ bedeutet literarisch „auf einer anderen Seite herausgehen“ und umschreibt einen Akt des „Ungehorsams“, ebenda. S. 68.

⁴³ Sheridan: *Empire of Sand*, S. 117.

⁴⁴ Ebenda, S. 119.

⁴⁵ Juan Nentvig: *Descripción geográfica, natural y curiosa de la provincia de Sonora: el rudo ensayo*, hrsg. v. Germán Viveros. México 1971, S. 123-124.

⁴⁶ Sheridan: *Empire of Sand*, S. 119.

bei kleineren Vorfällen nahezu unmöglich, während die großen „Aufstände“ mehrere Gruppen umfassten und dadurch ebenfalls kaum zu durchschauen waren.

DIE AUSWEITUNG DES KONFLIKTS AUF DIE ISLA DEL TIBURÓN

Die ansonsten gegenüber den Spaniern sehr unterschiedlich agierenden Comcáac-Gruppen fanden in dem hemdsärmeligen Huerta ein Feindbild, das eine gemeinsam koordinierte Aktion ermöglichte und aufgrund verschiedener verwandtschaftlicher Verbindungen vielleicht auch notwendig machte. Zudem lässt die aufgedeckte „Verschwörung“ erkennen, dass der „Verrat“ der Missionsindianer keineswegs eine unüberbrückbare Kluft zwischen die verschiedenen Comcáac-Gruppen getrieben hatte. Wenn ein offensichtliches Unrecht geschah, konnte das durch die partielle Missionierung hervorgerufene Misstrauen zwischen den familiären Schutzverbänden der Comcáac schnell überwunden werden. Die zahlreichen „zivilen“ Opfer auf beiden Seiten, also unbeteiligte Comcáac und etwa die getöteten Familienangehörigen und Festgäste von Huerta, deuten darauf hin, dass sich der Antagonismus zwischen Spaniern und Comcáac zunehmend verallgemeinerte. Sheridan weist zwar darauf hin, dass weder die Mitglieder der Comcáac-Gruppen aus dem nördlichen Bereich des Schweifgebietes noch die Familienverbände von Tiburón an dem Überfall und den anschließenden Scharmützeln beteiligt gewesen waren.⁴⁷ Allerdings wird die bereits erwähnte Informationsübermittlung der Comcáac untereinander dazu geführt haben, dass auch die unbeteiligten Gruppen im Laufe der Zeit von dem Vorfall und seinen Folgen Kenntnis erhielten. Bei den Spaniern ist hingegen eine zunehmende Willkür gegenüber den Comcáac allgemein auszumachen, wie die erste Expedition von Hauptmann León zeigt, die sich nach zwei Wochen vergeblicher Suche an den ersten Comcáac-Familien rächte, welche die Expeditionsmitglieder zu Gesicht bekamen. Der Bruch mit den spanischen Kolonisten, die sich zuvor zwar in ihrer wirtschaftlichen Betätigung von den Comcáac-Jägern beeinträchtigt sahen, aber nicht um ihr Leben fürchteten, war nicht endgültig, doch mussten die Mechanismen, mit denen ein Vertrauensverhältnis wiederhergestellt werden konnte, erst noch gefunden werden. In der Jagd auf die Rinder und die anschließende Vergeltung des „Viehdiebstahls“ durch die spanischen Viehzüchter materialisierte sich vielmehr unheilvoll eine Gegensätzlichkeit der wirtschaftlichen Prinzipien beider Gesellschaftsgruppen. Während die Comcáac die Bedeutung des Eigentums für die Wirtschaftsweise ihrer neuen Nachbarn brutal beigebracht

⁴⁷ Sheridan: El asunto, S. 97.

bekamen, bestanden sie angesichts der Anzahl des Viehs in ihrem Schweißgebiet dennoch weiterhin auf eine Anteilhabe. Eine solche Sichtweise war für die Kolonisten unannehmbar. Festzuhalten bleibt aber ebenfalls, dass sich der verantwortliche Regierungsbeamte Alvarez de Bandera über die Forderungen der spanischen Siedler hinwegsetzte und es verstand, durch die Vermittlung von Vertrauen eine Ausweitung des Konflikts zu verhindern. Auch in der Zukunft sollte sich zeigen, dass die nach Sonora abgestellten königlichen Beamten je nach individueller Veranlagung in der Lage waren, Vertrauensverhältnisse zu den Comcáac aufzubauen und ein Zusammenleben möglich zu machen.

Doch die misstrauische Haltung der spanischen Siedler in Sonora schlich sich unaufhaltsam auch in den Diskurs der Kolonialregierung ein. In den Landkarten, die der obersten Kolonialverwaltung in Mexiko, Sevilla und Madrid die sozialen Gegebenheiten des beanspruchten Herrschaftsgebietes ihrer Kolonie vor Augen führen sollten, zeichnete sich bald die Wahrnehmung eines unüberwindlichen Antagonismus zwischen Wildbeutern und Europäern ab. Der dynastische Wechsel auf dem spanischen Thron von den Habsburgern zu den Bourbonen brachte schon im frühen 18. Jahrhundert ein wachsendes Bedürfnis der Metropole nach genaueren Informationen über die nördlichen Provinzen Neuspaniens hervor, weil die spanische Krone befürchtete, ihre weitläufigen und weitestgehend unbekanntesten Gebiete im Norden Amerikas gegen konkurrierende europäischen Monarchien verteidigen zu müssen.⁴⁸ Der Marqués de Casafuerte, Vizekönig von Neuspanien seit 1722, ordnete daher eine Visite der nördlichen Provinzen an, in deren Ergebnis auch eine Karte entstand (Abb.5). Auf dieser wurde den „Seris“ im Westen ebenso wie den „Apachen“⁴⁹ im Nordosten ein Platz eingeräumt, der sie von der übrigen Bevölkerung mit roten Linien ausgrenzte. Die Ausbreitung der christlich-spanischen Zivilisation war im Nordwesten Mexikos auf eine *Frontier* gestoßen, an der ihr Vormarsch scheinbar allein von den zerstreuten Gruppen der Comcáac aufgehalten wurde.⁵⁰

⁴⁸ Maria del Valle Borrero Silva: *Fundación y primeros años de la Gobernación de Sonora y Sinaloa, 1732-1750*. Hermosillo 2004, S. 64-67.

⁴⁹ Mit dem Sammelbegriff „Apachen“ werden Athapasken- sprachige Gruppen benannt, deren Eigenbezeichnung *Nnee* lautet. Vgl. Karl Jakoby: *Shadows at Dawn. A Borderland Massacre and the Violence of History*. New York 2008. Zum Entstehen des Begriffs „Apache“ siehe Sara Ortelli: *Trama de una guerra conveniente: Nueva Vizcaya y la sombra de los apaches (1748 - 1790)*. México 2007, S. 85- 94.

⁵⁰ Einem spanischen Hauptmann zufolge betrug die Länge dieser „Grenze“ 70 Meilen (ca. 385 km). Juan Bautista de Anza [an Gouverneur Huidobro?], Ures, 13.8.1735, AGI Guad. 135, ff. 148- 153, transkribiert in Charles Polzer/ Thomas Sheridan: *The Presidio and militia on the northern Frontier of New Spain: a documentary history*, Vol. 2, P. 1: *Californias and Sinaloa- Sonora 1700-1765*. Tucson 1997, S. 309- 312, hier S. 312.

In einem Tagebuch der Visite, das dem Indienrat in Sevilla nähere Informationen zu der Region bieten sollte, wird darauf hingewiesen, dass sich in dem von den „heidnischen Indianern Series [sic] und Tepocas“ bewohnten Gebiet illegale Perlenfischer betätigten, die den „Fünften“ Anteil ihrer Ausbeute unterschlugen, der als sogenannter *quinto real* gesetzlich dem König an allen Bodenschätzen in den Kolonien zustand.⁵¹ Der Hinweis auf die Perlenfischer erinnert daran, dass es immer wieder einzelne Personen(-gruppen) gab, die in das Schweifgebiet der Comcáac zur Küste vordrangen, um die dortigen Muschelbänke nach Perlen abzugrasen.⁵² Diese „illegalen“ Unternehmen sind nicht registriert, und es gibt nur vereinzelt Hinweise darauf, dass sie in Konflikt mit den dort ansässigen Comcáac- Gruppen gerieten. Die Beanspruchung des königlichen Fünftels von der Perlenausbeute verrät dabei, dass das Territorium selbst, auf dem die ausgegrenzten Comcáac-Gruppen lebten, als steuerpflichtig angesehen wurde. Die Comcáac, so stellte es sich den Spaniern dar, bewohnten einen Landstrich, der rechtmäßig ihrem König gehörte. Die renitenten Wildbeuter galt es damit entweder zur Königstreue zu zwingen oder von der königlichen Erde zu vertreiben.

⁵¹ Diario de Rivera 1724- 1728, AGI, Guad. 144, Nr. 4, fols. 303-319, Zitat fol. 314r.; Eine ausführliche Besprechung des Logbuches findet sich in Borrero Silva, Fundación, S. 76ff.

⁵² Die Suche nach Perlen motivierte bereits die ersten Erkundungen des Golfes von Kalifornien seit dem 16. Jahrhundert, siehe Peter Gerhard: Pearl Diving in Lower California, 1533- 1830. In: The Pacific Historical Review Nr. 3, Jg. 25 (1956), S. 239-250.



Abb. 5: “Plano Corographico y Hidrographico de las tres Provincias de Sonora, Ostimuri y Sinaloa” (Francisco Alvarez Barreiro, 1727). España. Ministerio de Cultura. Archivo General de las Indias, Sevilla.

Auch die Jesuiten vergaßen selten die Bodenschätze zu erwähnen, wenn sie von dem gewaltsamen Vorgehen gegen die Comcaac berichteten und es zu rechtfertigen trachteten. Padre Lizasoain ging gar so weit, dem „Schöpfer der Natur“ eine Absicht zu unterstellen, als er das Land mit „so vielen und so wertvollen Edelmetallen schmückte“. Damit wollte Gott, so deutete es der Jesuitenpater, dem König von Spanien Anreize geben, den wahren Glauben in genau diesen gold- und perlengeschmückten Landstrichen zu verbreiten.⁵³ Solche durchaus ernst gemeinten Überlegungen zeigen in aller Deutlichkeit die unterschiedliche Naturwahrnehmung von Kolonialherren und Kolonisierten in Sonora. Während die einen von einem göttlichen Auftrag der universalen Ausbeutung ausgingen, versuchten die anderen, in einen verwandtschaftlich

⁵³ Informe del Padre Provincial Ignacio Lizasoain, 1763, AGN Historia 16, ff. 63-81, transkribiert in Polzer/ Sheridan: *The Presidio*, S. 465- 479, Zitat S. 471.

gedachten Austausch mit derjenigen Natur zu treten, die sie seit jeher umgab. Beide Wahrnehmungen standen sich unversöhnlich gegenüber und prägten das Verhältnis der ungleichen Gesellschaften zueinander maßgeblich.

Wie ein Blick auf die abgebildete Karte von 1727 erkennen lässt, war die Isla del Tiburón dem Kartographen gänzlich entgangen. Dabei war nur wenige Jahre zuvor eine geographische Expedition unter der Leitung des Jesuitenpaters Juan de Ugarte in die Gewässer der Comcáac gekommen und hatte friedlichen Kontakt mit den dortigen Familienverbänden aufgenommen.⁵⁴

Tiburón lag gegenüber dem Küstenabschnitt, an dem sich seit 1729 auch die Kolonialregierung in das Perlengeschäft involvierte. In diesem Jahr sollen bereits 1000 Perlensucher nach der wertvollen Muschelbeute gesucht haben⁵⁵, denn unter der Leitung des königlichen Beamten in Sonora Manuel Bernal de Huidobro begann seit 1723 das Interesse an dem Perlengeschäft zu wachsen. Im Juli 1729 schließlich schickte sich Huidobro an, die Comcáac von Tiburón zu unterwerfen und forderte von den Missionaren 200 Krieger der „Oberen Pima“.⁵⁶ Doch die Missionare zeigten sich unwillig, denn die indigenen Bewohner der Insel lebten weitgehend isoliert von der übrigen Kolonie und wurden für keine der Probleme, welche die kontinentalen Comcáac den Spaniern bereiteten, verantwortlich gemacht. Padre Nicolás de Perera bescheinigte den Bewohnern der Insel sogar „...sehr gute Menschen zu sein, ohne Bösartigkeit und weit entfernt von der Schlechtigkeit dieser Horde [der Seris].“⁵⁷ Die Insel diente ihm zufolge auch nicht als „Zufluchtsort“ (*receptáculo*) für („Seri“-) Apostaten und Räuber. Huidobros geplante Kampagne, daran zweifelten nur wenige Jesuiten, diente in erster Linie seinen Perlengeschäften, für die er vom Vizekönig weitreichende Befugnisse erhalten hatte. Die O’odham-Hilfstruppen wurden ihm verweigert.⁵⁸

Die Kampagne wurde dennoch ausgeführt. Bei Abreise entsandte Huidobro Anweisungen an die Perlenfischer, Boote und Kanus bereitzuhalten, um ihm beim Übersetzen auf die Insel behilflich zu sein. Padre Perera begleitete die

⁵⁴ Juan de Ugarte: Relación del Descubrimiento del Golfo de California o Mar Lauretano, por el Padre Juan de Ugarte en el Año 1722. Dok. Nr. 2. In: Roberto Ramos (Hrsg.): Tres Documentos sobre el descubrimiento y exploración de Baja California por Francisco Maria Piccolo, Juan de Ugarte y Guillermo Stratford. Reihe Documentos para la Historia de la Baja California. México 1958; Bowen: Unknown Island, S. 64- 67.

⁵⁵ Padre Agustín de Campos, zitiert in Sheridan: Empire of Sand, S. 122. Bowen hält die Zahlenangabe des Jesuiten für übertrieben (Unknown Island, S. 74).

⁵⁶ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 70-71.

⁵⁷ Padre Nicolás Perrera an Padre visitador Nicolás de Oro. Pópulo, 17.9.1729, transkribiert in Sheridan: Empire of Sand, S. 134-137, Zitat S. 136.

⁵⁸ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 72-73; Sheridan: Empire of Sand, S. 123.

Expedition und verfasste anschließend einen Brief für seinen Padre Visitador Nicolás de Oro. Darin berichtete er, dass Huidobro schon auf dem Weg durch die Wüste mehrere *rancherías* der Comcáac aufbrachte, die sich ihm mit „einem gewissen Widerwillen“ anschlossen und an die Küste vor Tiburón mitgeführt wurden.⁵⁹ Von dort entsandte der Gouverneur zwei Boten auf die Insel, denen es nach anfänglichem Widerstand gelang, zwei größere Comcáac-Gruppen zu einem Treffen mit ihm auf dem Festland zu bewegen.⁶⁰ Huidobro verteilte bei Ankunft der *Tiburones* am Strand von Carrizal großzügig Lebensmittel an die beiden Schutzverbände, aus denen sich, wie Padre Perera meinte, „die Insel zusammensetzt“.⁶¹

Seinem Bericht an den Vorgesetzten fügte Perera auch eine Beschreibung der Isla del Tiburón bei. Demnach war der Boden der Insel zum Ackerbau gänzlich ungeeignet und ihre Bewohner ernährten sich von einem Algenkorn (*Zostera Marina*), manchmal nicht mehr als eine Handvoll am Tag. Padre Perera galt der Ort als „unbewohnbar“. Die Unwirtlichkeit der Insel illustrierten die während der Expedition befragten Comcáac selbst mit der Einschätzung, dass sich die Wasservorkommen des Eilands in „drei Fässern“ gänzlich erschöpfen würden. Die Expeditionäre verzichteten jedoch darauf, selbst zur Insel überzusetzen, da man sich dem Ziel der Kampagne – die Überführung der Insulaner nach Pópulo auf dem Festland – bereits weit genähert hatte. Padre Perera glaubte zudem, bei ihnen den Wunsch nach Unterrichtung im Christentum zu erkennen, und wollte die Gelegenheit nicht verstreichen lassen. Noch in Carrizal taufte er „nicht nur mit dem Einverständnis ihrer Eltern, sondern mit Anzeichen des Jubels und der Freude“ 52 Kinder. Schließlich wurden insgesamt 178 Comcáac nach Pópulo geführt, und Padre Perera schloss seinen Bericht mit den Worten: „Aufgrund ihrer Lernbereitschaft und natürlichen Begabung hoffe ich zum Herrn, dass sie nun in diesem Dorf bleiben werden.“⁶²

Aber Perera hoffte vergebens. Sobald Huidobro mit seiner Truppe und den Gefangenen zurück nach Sinaloa marschiert war, verließen die Tiburones die Mission, kehrten in ihren angestammten Lebensraum zurück und vertrieben die dortigen Perlenfischer, die der Expedition behilflich gewesen waren. Die Perlenfischerei im Seriland kam daraufhin zum Erliegen.⁶³ Zehn Jahre später erinnerte sich Perera noch einmal an diese Expedition und erklärte die Reaktion

⁵⁹ Perera an de Oro, in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 135.

⁶⁰ Sheridan: *Cross or Arrow*, S. 321; Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 73.

⁶¹ Tweed: *The Seri Indian Frontier*, S. 51-52.

⁶² Perera an de Oro, in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 135- 136.

⁶³ Ebenda, S. 126; Bowen: *Unknown Island*, S. 74. Sheridan: *Cross or Arrow*, S. 321.

der Comcáac damit, dass schon der beschwerliche Weg von Tiburón nach Pópulo mehrere Kinder das Leben gekostet hatte.⁶⁴

Der Bericht Pereras von 1729 macht deutlich, wie genau die Comcáac über die Anliegen der Spanier informiert waren, und verrät ihr Geschick in der Verhandlung mit den Kolonisten. Ihr Ziel scheint es gewesen zu sein, die Spanier von Tiburón fern zu halten.⁶⁵ Da sie bereits wussten, dass die Europäer auf den Ackerbau angewiesen waren, malten sie ihnen ihre Insel als gänzlich unwirtlichen Flecken aus, in der berechtigten Hoffnung, jegliches Interesse an einer Besiedelung zu beseitigen. Heutzutage ist bekannt, dass auf Tiburón an die 43 Wasserstellen zu finden sind und mehrere davon sogar ganzjährig Wasser führen (Karte 5).⁶⁶

Diese Überlegung erklärt auch, warum die Insulaner sich so bereitwillig mit Huidobro auf dem Festland trafen und mit „Anzeichen des Jubels“ ihre Kinder taufen ließen. Die Einbindung der Erwartungen ihres Gegenübers in die eigene Selbstdarstellung erwies sich im Nachhinein als geschicktes Ablenkungsmanöver, mit dem sie eine Landung der spanischen Truppen auf Tiburón vermeiden konnten. Ihr rascher Rückzug aus Pópulo zeigt, dass sie nicht die Absicht gehegt hatten, den extremen Forderungen der Spanier und Jesuiten nachzukommen.

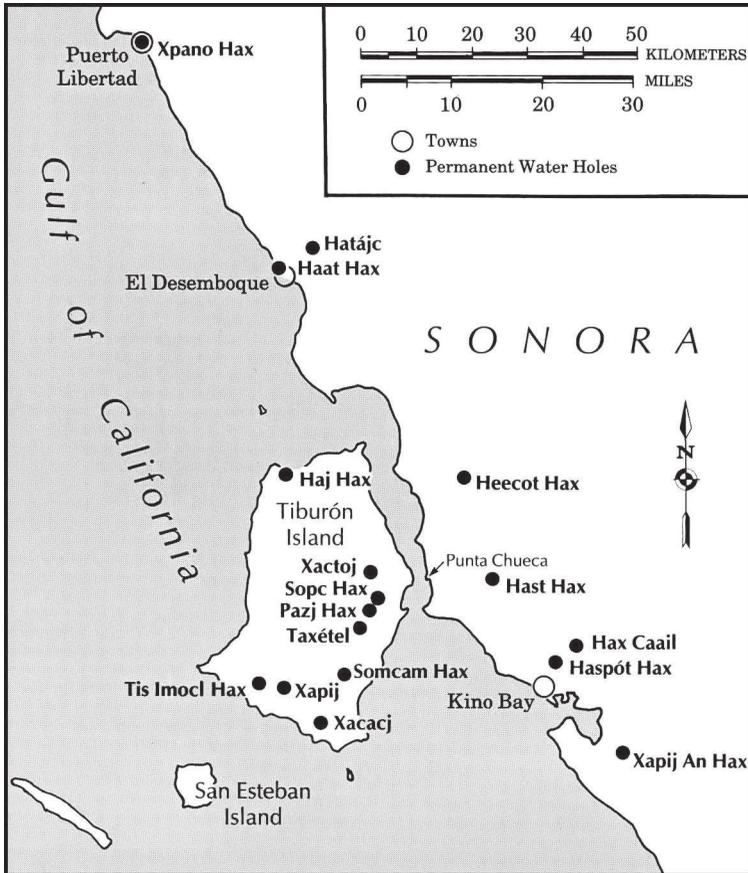
Bald stellte sich jedoch heraus, dass die Kolonisten ihrerseits von den Comcáac unterschätzt wurden. Die gewaltsame Vertreibung der Perlenfischer erwies sich als taktischer Fehler, denn die Spanier sahen sich nun erst recht genötigt, den sichersten Rückzugsraum der Wüstenjäger anzugreifen. Im Jahre 1730 galten die unabhängigen Comcáac bereits wieder als Geißel Sonoras.

⁶⁴ Perrera an de Oro, in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 132 und 137. Dieser Umstand taucht in den zeitgenössischen Berichten über die Expedition nicht auf.

⁶⁵ Diesen Eindruck gewinnt auch Sheridan: *Empire of Sand*, S. 128, Fn. 44.

⁶⁶ Sheridan: *Empire of Sand*, S. 8.

Karte 5: Wasserstellen auf Tiburón (mit Comcáac-Bezeichnungen)



Ihnen wurden zahlreiche Tötungen spanischer Perlensucher zur Last gelegt und als Urheber der Überfälle identifizierte man nun die „Tiburones“ ebenso wie die „Tepocas und Salineros“.⁶⁷ Innerhalb weniger Jahre hatten sich die Interaktionen der Spanier mit den Familienverbänden von der Isla del Tiburón in ein Konfliktverhältnis gewandelt, und weitere Kampagnen zwangen mehrere hundert von ihnen zu einer Ansiedlung in den Missionen von Pópulo und Los Angeles.⁶⁸ Als im Zuge einer administrativen Umorganisation der Provinz⁶⁹ 1733

⁶⁷ Tweed: *The Seri Indian Frontier*, S. 52; Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 72.

⁶⁸ Ebenda, S. 53; Sheridan: *Cross or Arrow*, S. 321; ders.: *Empire of Sand*, S. 126.

⁶⁹ Die Provinzen von Sonora und Sinaloa wurden 1732 zu einem Regierungsbezirk (*Gobernación*) zusammengefasst und Manuel Bernal de Huidobro zum ersten Gouverneur ernannt, als der er nun in politischen und militärischen Angelegenheiten direkt dem

eine neue Karte des Regierungsbezirks angefertigt wurde, zeichnete der Kartograph die Isla del Tiburón diesmal ebenso ein wie die geographische Verortung der Perlenbänke von (San Xavier de) Tepocas (s. Abb. 6), auf die sich das Interesse des Gouverneurs richtete. Der Begleittext am linken Rand der Karte erläuterte, dass die Perlenbänke an der Küste der Tepocas seit dem letzten „Aufstand“ (*alzamiento*) dieser Indigenen nicht mehr aufgesucht würden, da die Perlensucher bei Betreten der Strände der „Wildheit ihrer Bewohner“ zum Opfer fielen. Auf höhere Regierungsebenen übersetzt bedeutete dies nicht zuletzt, dass die „Tepocas“ den König um seine rechtmäßigen Einnahmen brachten.

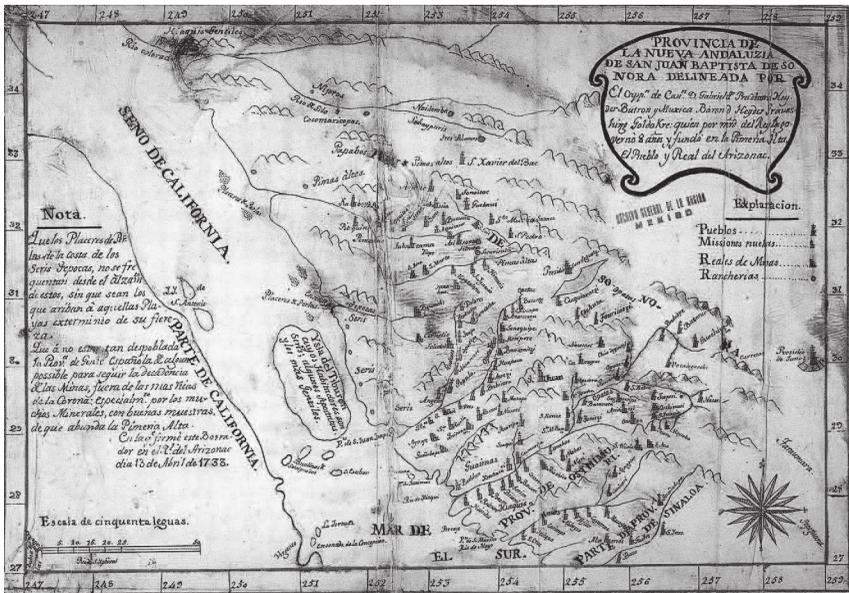


Abb. 6: Provincia de la Nueva Andalusia de San Juan Bautista de Sonora (Gabriel de Prudhom Heyder 1733). Archivo General de la Nación, México.

Die Beschriftung der Insel selbst verlautete, „die Bewohner [der Insel] sind Seris; einige Apostaten und die meisten Heiden“. Die Taufen, die von den Tiburones am Ufer des Festlandes und in der Mission von Pópulo empfangen wurden, brandmarkten sie nun als abtrünnige Christen. Eine solche Kennzeichnung hatte im kolonialhistorischen Umfeld von Spanisch-Amerika erhebliche Konsequenzen, denn gegen „Feinde des Glaubens“ waren

Vizekönig in Mexico unterstand, während die Jurisdiktion bei der *Audiencia* von Guadalajara verblieb. Borrero Silva: Fundación, S. 114- 119.

militärische Vorgehensweisen und Versklavungen auch im Nachhinein zu rechtfertigen.

Gouverneur Huidobro konnte daher trotz gegenteiliger Regierungsanweisungen mit harter Hand gegen die „Apostaten“ vorgehen.⁷⁰ 1734 ließ er mehrere Anführer der jüngst „bekehrten“ Tiburones in Ketten legen und verfrachtete sie nach Mexiko-Stadt. Auf sein harsches Vorgehen reagierten die übrigen Comcáac mit der Flucht aus den Missionen, in denen sie sich zum Leidwesen der Jesuiten nicht sicher fühlen konnten. Nach diesen Erfahrungen erteilte Huidobro den Comcáac dann aber offiziell die Erlaubnis, zu leben, wo immer es ihnen gefiel, solange sie niemandem Schaden zufügten.⁷¹ Damit war er versucht, die flüchtenden Comcáac zu beruhigen, und erkannte ihre gewohnte mobile Lebensweise an. Die entsprechenden Comcáac-Gruppen waren zu diesem Zeitpunkt schon so weit mit der hierarchischen Ordnung ihrer spanischen Gegenspieler vertraut, dass sie sogar einen von den Missionaren ausgeschickten Trupp Soldaten, der sie zurück zu der Mission eskortieren sollte, darauf aufmerksam machten, dass ihr Kommandant anders lautende Befehle gegeben hatte.⁷² Allerdings brachte Huidobro mit dieser Regierungsweise nun die Jesuiten gegen sich auf, deren Missionsprogramm mit dieser Erklärung quasi unmöglich wurde.⁷³ Ein Engagement des Gouverneurs gegen indigene Aufstände auf der niederkalifornischen Halbinsel in den 1730er Jahren brachte ihn schließlich in eine offene Gegnerschaft zu den Ordensbrüdern.⁷⁴

DIE REGIERUNG VILDÓSOLA, 1741-1748

Die wachsende Gegnerschaft zwischen Huidobro und den Jesuiten zeigte sich in der Folge noch deutlicher in Bezug auf die Yaqui-Missionen, die wirtschaftlich ungleich wichtiger waren als jegliche Mission der Comcáac. Doch in den 1730er Jahren verloren die Missionare auch bei den Yaqui an Ansehen. Dem Anthropologen Edward Spicer zufolge sorgte nicht zuletzt die zunehmend

⁷⁰ In den Anweisungen, die Huidobro aus Mexiko erhielt, stand ebenfalls zu lesen, dass der Krieg gegen die indigene Bevölkerung defensiv zu sein habe. Die noch unabhängigen Gruppen sollten, wenn möglich, zu einer Sesshaftigkeit überredet werden, ebenda S. 117.

⁷¹ Sheridan: *Cross or Arrow*, S. 322.

⁷² Perera an de Oro in: Sheridan: *Empire of Sand*, S. 132 und 137.

⁷³ Anonymer informe an den Provinzial der Jesuiten, ca. 1753, in: Burrus/ Zubillaga: *Misiones Mexicanas*, S. 343.

⁷⁴ Sheridan: *Cross or Arrow*, S. 322; Die neue Machtfülle des Gouverneurs ließ ihn schon kurz nach seiner Ernennung in Konflikt mit den Jesuiten geraten, weil er in ihre Missionsangelegenheiten hineinregierte um die Arbeitsdienste der Missionsindianer in den spanischen Silberminen zu garantieren, Borrero Silva: *La Fundación*, S. 130-131.

bürokratische Verwaltung der Missionen für eine Entfremdung der Yaqui von den Missionaren, weil sich „wie in allen Bürokratien eine Unpersönlichkeit der sozialen Beziehungen herausbildete.“⁷⁵ Spicers Analyse der Ursachen des kommenden Aufstandes der Yaqui im Jahre 1740 weist darauf hin, dass auch die bäuerlichen Ethnien Sonoras sich einer Überführung des persönlichen Nahvertrauens hin zu einer gesichtsunabhängigen Bindung bzw. einem Systemvertrauen als Grundlage der interkulturellen Beziehungen widersetzen. Im Jahre 1740 brach schließlich der Aufstand aus, im Zuge dessen Gouverneur Huidobro die Unterstützung der Jesuiten endgültig verlor.⁷⁶ Auf Drängen der Missionare übernahm Agustín de Vildósola Anfang 1741 die Regierung von Sonora und Sinaloa und beendete den Aufstand gewaltsam. Die anschließende Einrichtung der Festungen von Buenavista und Pitic, deren Besatzungen die Yaqui kontrollieren sollten, nicht zuletzt aber auch als schnelle Eingreiftruppe gegen marodierende Comcáac gedacht waren, wurde von den Missionaren in Wort und Tat gefördert.⁷⁷ Im Jahre 1742 sollte schließlich bei Pitic, in unmittelbarer Nähe zur verlassenen Mission bei Pópulo eine entsprechende Festung unter dem Oberbefehl des neu berufenen Gouverneurs Vildósola errichtet werden.⁷⁸

Vildósola erwies sich für die Comcáac als umgänglich. Er erreichte zusammen mit Padre Ignacio Duque allein im Jahr 1743, dass sich 60 Familien wieder in der Mission zu Los Angeles niederließen, die zusammen mit den nach Pópulo verbrachten Comcáac 600 Individuen ausmachten. Doch die zuständigen Missionare konnten die Familien weder mit der gebotenen Regelmäßigkeit ernähren, noch ihren persönlichen Kontakt mit den Familien verstetigen. Der mexikanische Historiker José Luis Mirafuentes erläutert letzteren Umstand mit einer Serie von Neubesetzungen des Missionarpostens zwischen 1743 und 1745, bei denen Gouverneur Vildósola zufolge die Missionare jeweils zu einem Zeitpunkt abberufen wurden, als sie gerade dabei waren, das Vertrauen der Comcáac zu gewinnen.⁷⁹ Das Missionsregime brachte sich durch die häufigen

⁷⁵ Spicer: *The Yaquis*, S. 55.

⁷⁶ Siehe zum Yaqui- Aufstand von 1740 die Arbeiten von Luis Navarro Garcia: *La sublevación Yaqui de 1740*. In: *Anuario de Estudios Americanos XXII* (Sevilla 1965), S. 373-531 (die Druckseiten sind mit 1 beginnend fortlaufend paginiert). Spicer: *The Yaquis*, S. 32-57; Hausberger: *Für Gott und König*, S. 504f.

⁷⁷ Padre Molina an Gouverneur Vildósola, Tecoripa, 18.1.1741, transskribiert in: *Documentos para la Historia de Mexico*, 3^a Serie, hrsg. v. Francisco García Figueroa. México 1856, Bd. 1, S. 918-920.

⁷⁸ Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 75-76. Borrero Silva: *Fundacion*, S. 163.

⁷⁹ Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 78. Auch zuvor, im Jahre 1738, war der erst in diesem Jahr eingesetzte Missionar für Pópulo Jesús José Javier de Molina wieder abberufen und als *visitador* weiterbeschäftigt worden. Borrero Silva: *Fundacion*, S. 164.

Personalversetzungen selbst in die Schwierigkeit, in seiner Effizienz vor Ort allein von den persönlichen Fähigkeiten des eingesetzten Missionars abzuhängen.

Einen bedeutenden Aspekt machte dabei die fehlende sprachliche Vertrautheit aus, die eine persönliche Kommunikation mit dem Missionar ohne den Umweg über indigene Dolmetscher verhinderte. Keine Grammatik, kein Beichtspiegel und kein Wörterbuch erleichterten den neu ankommenden Missionaren das Erlernen des Comcáac, und nur Padre Perera, wie dessen Missionarskollege Tomás Miranda im Jahre 1749 zusammenfasste, konnte sich mit den Jägern und Sammlern in ihrer eigenen Sprache verständigen.⁸⁰ Padre José Toral vermutete 1744 gar, dass die Comcáac-Sprache gar keine Wörter kannte und sie sich allein über „Lippengebärden und Atemgeräusche“ miteinander verständigten.⁸¹ Der königliche *visitador* Gallardo behauptete in seinem Bericht von 1750 zwar, dass die „Seri“ mit Ausnahme der Gruppen von Tiburón „üblicherweise“ als *ladinos* zu bezeichnen seien, also neben ihrer Muttersprache auch das Spanische beherrschten.⁸² Seine Verallgemeinerung der Spanischkenntnisse bei den Wildbeutern sollte sich jedoch als Fehleinschätzung herausstellen (s. bes. Kap. 4).

Gouverneur Vildósola erkannte diese Problematiken zumindest in ihren Auswirkungen und verlegte sich bald wie sein Vorgänger Huidobro darauf, den Comcáac bei ihren häufigen Ausflügen in das Schweifgebiet gelassen zuzusehen und, ohne Zwangsmaßnahmen anzuwenden, auf ihre Rückkehr zu warten.⁸³ Mit seiner Vorgehensweise missachtete er zwar die königliche Anordnung einer „totalen Reduktion der Seri“ vom 13. November 1744⁸⁴ ebenso wie die Empfehlung des Provinzials der Jesuiten in Mexiko-Stadt, ein befestigtes Lager auf Tiburón selbst zu errichten.⁸⁵ Doch als Ergebnis seiner Politik konnte er

⁸⁰ Padre Tomas Miranda an Padre Rector Juan Antonio Balthasar, Pópulo, 16. Juni 1749, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 154- 159, hier S. 156. Padre Perera war als Missionar von Cucurpe in den 1730er und 1740er Jahren für die *visitas* Pópulo und Los Angeles zuständig und hatte in dieser Eigenschaft die Sprache seiner Schützlinge gelernt. Noch 1764 wurde er als einziger Missionar verzeichnet, der des Comcáac mächtig war, siehe die Auflistung jesuitischer Sprachkenntnisse bei Hausberger: *Für Gott und König*, S. 237.

⁸¹ P. José Toral: *Informe sobre misiones en Sonora*, 16.1.1744, Güepaca (Huépaca). In: Burrus/ Zubillaga: *Misiones Mexicanas*, S. 118-144, Zitat S. 133.

⁸² José Rafael Rodríguez Gallardo: *Informe sobre Sinaloa y Sonora. Año de 1750*, hrsg. v. Germán Viveros. México 1975, S. 41.

⁸³ Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 79.

⁸⁴ Antonio Bonilla [Expeditionen gegen Tiburón 1750, Abschrift von 1795], AGN, PI 176, Exp 4, fol. 148v.

⁸⁵ Martha Ortega y Soto: *La Colonización Española en la primera Mitad del siglo XVIII*. In: Noriega y Del Rio, *Tres siglos*, S. 189- 245, hier S. 212. Provinzial Cristóbal de Escobar schätzte die Gesamtbevölkerung der Comcáac zu diesem Zeitpunkt auf 3000 Individuen, ging

1746 beobachten, dass die Familien von Tiburón, die Pópulo verlassen hatten, „...gegenwärtig regelmäßig dieses befestigte Lager [von Pitic] aufsuchen, das 30 [spanische] Meilen [ca.180km] von der Küste entfernt liegt. Hier werden sie beschenkt und für die Dauer ihres Aufenthalts versorgt. Und nachdem sie ihre Hirsch[-felle], Bezoarsteine⁸⁶, *xiguetes* [?], Perlen und Fische getauscht haben, kehren sie zufrieden zu ihrer Insel zurück und zeigen sich für meine Gunsterweise erkenntlich.“⁸⁷ Bei diesen Besuchen baten sie auch gelegentlich um die Taufe eines Kindes.

Vildósolas Regierungsweise wurde von den Comcáac angenommen, weil sie eine kooperative Autonomie gewährleistete. Sie integrierten auf Grundlage ihrer Entscheidungsfreiheit die Spanier auf dieselbe Weise in ihre Lebenswelt, wie sie es von jeher mit den bäuerlichen Gruppen in ihrer Nachbarschaft taten. Den Ausführungen des Gouverneurs zufolge tauschten sie ihre Beute und die erwähnten Sammelprodukte auch bei den Siedlungen der Òpata (*Tegüüma*) und Eudeve gegen Anbauprodukte und andere Waren ein. Gerade die Nachricht, dass die Comcáac ihre neugeborenen Kinder mit auf die Besuche nahmen, zeigt, dass sie von den Spaniern keine überraschenden negativen Sanktionen erwarteten.

Ihr Schweißgebiet verteidigten die Comcáac jedoch nach wie vor gegen unliebsame Eindringlinge. Die Perlentaucher und Beamten, die Vildósola zur Verwaltung des Geschäftes abgestellt hatte, wurden getötet und ihre Boote zerstört, weshalb auf Ebene der vizeköniglichen Verwaltung über den Bau zweier Galeeren beraten wurde, die das Perlengeschäft in den Serigewässern absichern sollten.⁸⁸ Allerdings hatten die *Tiburones* zu diesem Zeitpunkt

also davon aus, dass sich in etwa ein Fünftel der Wildbeuter in den Missionen aufhielt (Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 81). Seine fehlende Ortskenntnis lässt aber diese Schätzungen mit Vorsicht betrachten.

⁸⁶ Ein Bezoarstein ist ein pathologischer Gastrolith, der in den Eingeweiden von einigen Säugetieren gefunden werden kann und durch eine Knäuelbildung verschluckter Haare (etwa von Beutetieren) zustande kommt (wie das von Greifvögeln ausgewürgte Gewölle). Bezoarsteine galten lange als Heil- und Entgiftungsmittel und wurden in Europa als Heilmittel gegen Pest, Pocken, Ruhr, Epilepsie, Herzbeschwerden oder Hauterkrankungen hoch geschätzt. Zunächst aus Persien eingeführt, fügte die europäische Expansion auch Westafrika, Indien und die südamerikanische Andenregion als Liefergebiete hinzu (Reinhardt Wendt: *Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500.* Paderborn/ Wien/ München/ Zürich 2007, S. 93.). Ende des 18. Jahrhunderts wetterte ein Mitglied des medizinischen Kollegiums von Augsburg gegen die Fehlannahme, dass Bezoarsteine Heilkraft besitzen würden. Johann Gottfried Essichs: *Medicinisches Lexikon.* Band I. Augsburg 1787, S. 139-141.

⁸⁷ Auto de obedecimiento von Augustin de Vildósola, Real Presidio San Pedro de la Conquista 28.5.1746, AGI, Guad. 188, fols. 833v.-859v, Zitat fol. 847r.; Transkription in Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 80.

⁸⁸ Borrero Silva: *Fundacion*, S. 165.

anscheinend ihre kommunikativen Vorsichtsmaßnahmen aufgegeben, mit denen sie noch 1729 die Spanier von ihrer Insel fernzuhalten bemüht waren. Vildósola gab an, von ihnen selbst erfahren zu haben, dass es auf Tiburón durchaus gutes Ackerland und genügend Wasser gäbe, die Comcáac nach eigener Aussage aber zu bequem seien, um Feldbau zu betreiben.⁸⁹ Doch wusste Vildósola ebenfalls zu berichten, dass sich die Comcáac aufgrund des Wassermangels ihres Schweifgebietes relativ sicher vor den Spaniern fühlten. Solange das Wissen um die Verortung der Wasserstellen den Spaniern verborgen blieb, konnten sie sich immer wieder zurückziehen und darauf warten, dass ihre Verfolger entweder umkehrten oder verdursteten.⁹⁰ Die intimen Details des Schweifgebietes, die Vildósola in Erfahrung gebracht hatte, weisen ihn einmal mehr als eine Persönlichkeit aus, die innerhalb kurzer Zeit das Vertrauen der Comcáac gewonnen hatte.

In seiner Betrachtung schloss der Gouverneur auch die Comcáac-sprachigen „Upanguaimas“ ein, die „18 Meilen“ (ca. 100 km) südlich von Tiburón an der Küste lebten. Da die Mehrheit dieser Familien Christen waren, wie Vildósola wohl zu Recht annahm⁹¹, ging er davon aus, dass sie unter der Aufsicht eines Missionars zu einem sesshaften Leben bereit seien. Dabei gedachte er jedoch nicht, sie zur Feldarbeit anzuhalten, sondern stellte in Aussicht, dass sie sich über den Verkauf von Fisch an die Spanier in den kolonialen Wirtschaftskreislauf integrieren ließen.⁹² Diese Idee, in der sich eine Anerkennung der traditionellen Selbstversorgungstechniken der Wildbeuter ausdrückt, konnte Vildósola selbst aber nicht mehr in die Tat umsetzen. 1741 war er als Favorit der Jesuiten an die Regierungsmacht in Sonora gelangt, nachdem sich die Ordensbrüder erfolgreich um eine Absetzung ihres Gegenspielers Huidobro bemüht hatten. Fünf Jahre später hatte jedoch auch Vildósola den Zuspruch der Missionare wegen seiner Anerkennung der mobilen Lebensweise der Comcáac

⁸⁹ Auto de obediencia von Augustin de Vildósola, Real Presidio San Pedro de la Conquista 28.5.1746, AGI, Guad. 188, fols. 833v.-859v, Zitat fol. 845r.-v.

⁹⁰ Ebenda, fol. 849v.

⁹¹ Im Jahre 1737 kam es zu einer milenaristischen Bewegung, die von einem Guayma-Propheten angeführt wurde. José Luis Mirafuentes Galván: Agustín Ascuhul, el profeta de Moctezuma. Milenarismo y aculturación en Sonora (Guaymas, 1737). In: Estudios de historia novohispana Jg. 12 (1992), S. 124–141. Diese religiös motivierte Form indigenen Widerstandes spricht für eine Aneignung christlichen Gedankengutes zum Zwecke der Abwehr kolonialer Vereinnahmung durch die Europäer (Michael Adas: Prophets of Rebellion. Millenarian Protest Movements against the Colonial Order. Cambridge 1979, S. xxi-xxii.).

⁹² Auto de obediencia von Augustin de Vildósola, Real Presidio San Pedro de la Conquista 28.5.1746, AGI, Guad. 188, fol. 847r.

wieder verloren.⁹³ Auch die übergeordnete Kolonialverwaltung wurde ob zahlreicher weiterer Beschwerden misstrauisch und entsandte 1748 den *visitador* Rodríguez Gallardo nach Sonora, um den Gouverneur abzusetzen.

DER „AUFSTAND“ VON 1748- 1750

Gallardos Auftrag in Sonora beinhaltete unter anderem, die Befriedung der Comcáac voranzutreiben und die Sicherung der Nordgrenze der Provinz gegen die seit 1744 intensivierten Überfälle der Apachen vorzunehmen.⁹⁴ Ziel dieser Politik der spanischen Krone war es nicht zuletzt, die Erschließung der Region um die Mündung des Colorado-Flusses und der niederkalifornischen Halbinsel zu ermöglichen und damit einer befürchteten Invasion durch andere Kolonialmächte zuvorzukommen. Die Kolonialregierung in Spanien erteilte daher Vizekönig Revilla Gigedo 1747 den Befehl, die Bekehrung der „Seri, Pima und Papago“ mit der gebotenen Ernsthaftigkeit durchzuführen, was diese Instanz sodann an den *visitador* weiterleitete.⁹⁵ Zudem sollte Gallardo eine spanische Siedlung (*villa*) gründen, da die zerstreute Siedlungsweise der Kolonisten, die sich auf hunderte Gehöfte und kleinere Silberminen verteilten, bei denen selten mehr als 10 Familien lebten, keinen ausreichenden Schutz der Provinz vor externen Invasionen und internen Bedrohungen durch indigene Gruppen bieten konnte.⁹⁶ Ein Zusammenleben von Spaniern und Indianern in dieser Siedlung, glaubte man in Mexiko und Madrid, würde auch renitente Gruppen wie die Comcáac der rechten Lebensweise zuführen, wenn sie dem täglichen Beispiel der Europäer zu folgen lernten. Die Jesuiten waren ihrerseits mehrheitlich der gegenteiligen Meinung und fürchteten vielmehr den schlechten Einfluss einer derben Siedlergesellschaft auf die indigene Bevölkerung.⁹⁷

Der nach Sonora entsandte *visitador* machte zunächst die Entdeckung, dass ein *presidio* in Pitic eigentlich gar nicht existierte.⁹⁸ Weder war ein entsprechendes Gebäude errichtet worden, stellte Gallardo fest, noch eignete sich der Ort überhaupt zur Verteidigung. Die fruchtbaren Felder in Festungsnähe befanden sich im Besitz des Gouverneurs und Festungskommandanten

⁹³ Borrero Silva: Fundacion, S. 177-178.

⁹⁴ Die königliche Anweisung zur endgültigen Unterwerfung der „Seri“ vom Dezember 1747 findet sich in Alegre: Historia, Bd. 4, S. 423-424.

⁹⁵ Mirafuentes: Colonial Expansion, S. 111-112; Mirafuentes/ Máñez: Introducción, S. xxxi.

⁹⁶ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 110 und 117-118.

⁹⁷ Ebenda, S. 112.

⁹⁸ Borrero Silva: Fundacion, S. 191.

Vildósola selbst und wurden von offenbar zu Unrecht gefangenen Indianern bestellt, unter denen sich allerdings keine Comcáac befanden.⁹⁹ Gouverneur Vildósola wurde planmäßig abgesetzt, und Gallardo übernahm die Regierung.

Auch die Missionen von Pópulo und Los Angeles boten dem *visitador* ein trauriges Bild. Die wenigen „Seri“-Familien, die er dort antraf, erschienen ihm in einem erbarmungswürdigen Zustand der Armut und gleichzeitig arrogant und überheblich zu sein, da es ihnen, anders als etwa den „Yaqui, Mayo und unteren Pima“ – alles bäuerliche Gruppen - erlaubt war, Waffen zu tragen.¹⁰⁰ Allerdings bestellten offenbar viele der von Vildósola zusammengeholtten Comcáac dem Wunsch der Kolonialherren gemäß das Missionsland. Dem Neuankömmling Gallardo in Sonora erschien es jedoch wichtiger zu betonen, dass „einige“ (*algunos*) dies nicht taten, stattdessen auf die Jagd gingen und sich zuweilen auf Diebstähle in der Umgebung verlegten. Tatsächlich stellte zu diesem Zeitpunkt eine Comcáac- Mission, in der von den Wildbeutern selbst Landwirtschaft betrieben wurde, einen historischen Sonderfall dar. Die Unerfahrenheit des *visitador* mit den Comcáac ließ ihn aber die Bedeutung dieser Feststellung angesichts der von ihm beobachteten Missstände ignorieren.

Denn Gallardos Regierung agierte nicht auf Grundlage seiner Erfahrungen mit den Comcáac (oder anderen indigenen Gruppen in Sonora), sondern aufgrund der Maxime, dass einer Volksgruppe, deren Lebensweise nicht der seinen entsprach (*su no reducción a vida social y político*), kein Vertrauen entgegengebracht werden konnte.¹⁰¹ Sein „Wissen“ um die rechte Vorgehensweise gegenüber den Comcáac und anderen unbotmäßigen Indianern schöpfte Gallardo dabei bezeichnenderweise aus einem Sprichwort: „Zuckerbrot und Peitsche“, so der *visitador*, „kommen ohne einander nicht aus, denn die Indianer wissen üblicherweise nicht, was Dankbarkeit ist.“¹⁰² Vielleicht hatte der königliche Beamte mit seiner letzteren Äußerung nicht ganz Unrecht. Das Teilen von Nahrung und Gegenständen wurde bei den Wildbeutern als selbstverständlich angesehen, womit sich auch eine offen gezeigte Dankbarkeit erübrigte. Die Ansicht, dass das Brot mit dem Stock (*pan y palo*) verabreicht werden müsse, um einen Gehorsam der Jäger und Sammler zu erreichen, speiste sich hingegen aus Erfahrungen, die Gallardo mit anderen indigenen Gruppen im

⁹⁹ Aussage von Juan Tomás de Belderrain, Kommandant der Festung von Pitic (San Pedro de la Conquista), 22.7.1748, AGN, Inquisición 1282, Exp. 11, fols. 420-422, 386-388 und 374- 375, transskribiert in Sheridan/ Polzer: The Presidio, S. 366- 370.

¹⁰⁰ Mirafuentes: Colonial Expansion, S. 113; ders.: Las Rebeliones, S. 126-127. Hierbei sollte daran erinnert werden, dass es sich bei den von Gallardo gesichteten “Waffen” um Pfeil und Bogen handelt, mit denen die Comcáac ihre Jagdbeute erlegten.

¹⁰¹ Zitiert in Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 128.

¹⁰² Gallardo: Informe, S. 40.

Zentrum Mexikos gemacht hatte und die er von einer überlieferten Volksweisheit abgesichert sah.

Der *visitador* beschloss im Einklang mit seinen Anweisungen, am San Miguel-Fluss zwischen den Missionen Pópulo und Los Angeles die anvisierte spanische Siedlung zu gründen. Diese galt es, mit dem Bau eines *presidio*, das von den Soldaten aus Pitic bemannt werden sollte, abzusichern und somit Kontrolle über die dortigen Comcáac ausüben zu können.¹⁰³

Doch Gallardo verfügte nicht über die notwendigen Geldmittel für den Bau eines *presidio* und war auf die materielle Hilfe des Siedlers José de Mesa angewiesen. Gallardo übertrug ihm die Errichtung des Lagers und sicherte ihm dafür vertraglich zwei *caballerías*¹⁰⁴ Ackerland bei Los Angeles zu. Diese Abmachung zwischen *visitador* und Siedler zeigt, dass Mesa nicht etwa den Anweisungen der Kolonialregierung folgte, sondern ein Geschäft mit ihr abwickelte. Die Comcáac-Familien an diesem Ort sollten in das nahe gelegene Nacameri umgesiedelt werden und, während dort noch das Land vermessen wurde, als Zwischenstation bei den Arbeiten am *presidio* in San Miguel de Horcasitas beschäftigt werden. In Erwartung eines Widerstandes der Comcáac gegen diese Maßnahmen protestierten einige Jesuiten gegen das Vorhaben.¹⁰⁵

Als sich José de Mesa anschickte, die Comcáac in Los Angeles von „seinem“ Land zu entfernen und für die Arbeiten am *presidio* einzusetzen, formierte sich eine kleine Widerstandsgruppe aus neun Comcáac unter einem Anführer namens Manuel (auch: *Manuelillo* oder *El Queretano*), der bei der Aktion sein Land verloren hatte. Die Widersprüchlichkeit der kolonialen Regierungsweise, ausgelöst in diesem Fall durch die Kooperation des staatlichen Agenten Gallardo mit dem Siedler Mesa, erschien Manuel als offenes Unrecht von Seiten des Kolonisten Mesa. Mit seinen Gefolgsleuten griff er im September 1748 das Dorf von Opodepe an, wo auch Mesa einige Gehöfte besaß, entwendete die Pferde und tötete das übrige Vieh.¹⁰⁶

José de Mesa galt in Sonora seinerseits als wichtiger Ansprechpartner für Fragen bezüglich der Comcáac und wurde von Gallardo daher auch mit der Beruhigung der Lage beauftragt. Die Intimität, die Mesa in den Jahren zuvor durch seine Nachbarschaft zu Pópulo mit den Comcáac erreicht hatte und die ihm die Aufgabe ihrer Befriedung eintrug, gereichte ihm nun zum Nachteil,

¹⁰³ Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 132- 134.

¹⁰⁴ Eine *caballería* entspricht ca. 42,8 Hektar. Montane Marti, *Diccionario*, online einsehbar unter: http://www.colson.edu.mx:8080/testamentos/Diccionario_montane.aspx (20.7.2011).

¹⁰⁵ Mirafuentes: *Colonial Expansion*, S. 115. Padre Provincial Andrés García an den Vizekönig, Mexico, 13.5.1749, AGI Guad. 301, ff. 52-56, transskribiert in Polzer/ Sheridan: *The Presidio*, S. 377- 380, v.a. S. 378-379.

¹⁰⁶ Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 166; ders., *Colonial Expansion*, S. 116.

denn die Wildbeuter kannten seine Besitztümer in der Umgebung und suchten sie gezielt für ihre Überfälle aus. Anschließend Vergeltungsmaßnahmen der Spanier führten zu einer raschen Ausweitung des Konflikts.¹⁰⁷

Die Kooperation des staatlichen Akteurs Gallardo mit dem „Privatmann“ Mesa scheint dem Siedler das Gefühl gegeben zu haben, legitim und rechtmäßig vorzugehen. Doch die Comcáac ließen sich nicht in diesen Legimitätsglauben einbeziehen, denn sie agierten auf Grundlage eines persönlichen Vertrauens. Daher wurde auch der mit der Enteignung und Vertreibung einhergehende Vertrauensbruch überwiegend Mesa angelastet und sein (Familien-)Besitz gezielt attackiert. Padre Miranda informierte noch im Sommer 1749, es gäbe „...keinen Überfall der Seris, ohne dass man anschließend hörte: `sie haben Mesas Haus abgebrannt, sie haben sein Gestüt gestohlen, sie haben seine Rinder fortgetrieben, sie haben seine Verwandten getötet““. Der Jesuit empfahl, Mesa aus der Region zu verbannen, denn die Comcáac hatten ihm zufolge geschworen, sie würden keine Ruhe geben, bis sie „aus Mesas Bauch eine Trommel gemacht hätten“.¹⁰⁸

DIE ESKALATION DES KONFLIKTS

Diese individualisierte Vorgehensweise wurde aber von den Spaniern nicht erwidert. Angesichts der Auseinandersetzungen mit Manuel sah ein anderer Kriegsführer der Comcáac namens Canito, der zuvor die Mission von Pópulo verlassen hatte, die Gelegenheit, sich den Spaniern wieder anzunähern. Er bot an, mit seinen Leuten zur Mission zurückzukehren und als Zwischenhändler die Kommunikation mit den Rebellen um Manuel zu vermitteln. Die Spanier gaben vor, auf das Angebot einzugehen, doch als Canito sich vorstellig machte, wurde er auf Befehl von Gallardo verhaftet, und man warf ihm vor, die militärischen Bewegungen der Spanier ausspionieren zu wollen.¹⁰⁹ Dieser Vertrauensbruch brachte weitere Comcáac-Gruppen gegen die Spanier auf. Sie schlossen sich den Rebellen um Manuel an, der es mit Hilfe dieser Unterstützung wagte, das

¹⁰⁷ Relación del Padre Perera, 1749, transskribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 163-164; Mirafuentes: *Las rebeliones*, S. 167-168; ders.: *Colonial Expansion*, S. 116-117.

¹⁰⁸ Padre Tomas Miranda an Padre Rector Juan Antonio Balhasar, Pópulo, 16. Juni 1749, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 154- 159, Zitat S. 157.

¹⁰⁹ Relación del Padre Perera, 1750 in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 163; Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 168-9. Als Canito mit anderen Gefangenen nach Sinaloa eskortiert wurde, konnte er jedoch mit seinen Leuten entkommen und kehrte nach Sonora zurück, um sich zu rächen. Miranda in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 154.

befestigte Lager von San Miguel de Horcasitas selbst anzugreifen und die gesamte Pferdeherde der Soldaten zu entführen.¹¹⁰

Der Weg zu einer friedlichen Lösung des Konflikts war damit versperrt. Ende 1748 verhängte der Interimgouverneur Gallardo auf Anweisung des Vizekönigs eine Todesstrafe für jeden Comcáac, der „Waffen“ trug, sich in den unabhängigen Lagern (*rancherías*) aufhielt oder es ablehnte, in den Missionen zu leben.¹¹¹ Damit war die kooperative Autonomie, die zwischen Gouverneur Huidobro und dessen Nachfolger Vildósola während ihrer Regentschaft mit den Comcáac bestand, offiziell aufgehoben. Auch in den Missionen war das Tragen von „Waffen“ bei Todesstrafe verboten, und Gallardo zögerte nicht, seine Drohung in die Tat umzusetzen. Die Rebellen um den Anführer Manuel dehnten ihren Widerstand daraufhin auf die Person des *visitador* aus. Dem Jesuitenpater Cristóbal de Lauria zufolge antworteten sie auf eine Aufforderung Gallardos, sich ihm zu unterwerfen, dass sie nur Agustín de Vildósolas Aufforderungen folgten und sie nur ihn als Anführer akzeptierten. Gallardo versuchte es daraufhin mit seiner vertikalen Regierungsweise bei den Comcáac von Tiburón und forderte sie über Botschafter auf, ihm Gehorsam zu erbieuten. Doch auch die *Tiburones* gaben zu verstehen, dass sie nur einem Aufruf von Vildósola Folge leisten würden, weil „dieser sie liebte und sie ihn“, und erklärten, dass sie deswegen auch nie die Besitztümer des ehemaligen Gouverneurs angriffen.¹¹²

Anfang 1749 ordnete Gallardo an, die bei Streifzügen gefangenen Comcáac zum Arbeitsdienst bei der Errichtung des *presidio* von San Miguel de Horcasitas einzusetzen. Den Jesuiten zufolge schlugen und peitschten die spanischen Soldaten die Comcáac zu der Baustelle mit dem Erfolg, dass die meisten flohen und sich dem Aufstand von Manuel anschlossen.¹¹³ Dieser Comcáac-Anführer beschied auch die nächsten Friedensangebote von Gallardo negativ und äußerte den Verdacht, dass die Spanier nur zum Schein ein Friedensangebot machten und in Wirklichkeit versuchten, sie zu überlisten.

In der Osterwoche 1749 wurde dem Jesuitenpater Tomas Miranda die Betreuung der Mission von Pópulo übertragen, in der noch 30 Comcáac-Familien lebten. Das Waffenverbot in den Missionen aber hatte dazu geführt, dass die indigenen Bewohner Hunger litten, denn die letzte Ernte war wegen der Zwangsrekrutierung für die Festungsbaustelle verloren gegangen und ihre Jagdutensilien waren konfisziert. Die 50 Familien aus Los Angeles befanden sich Miranda zufolge unter miserablen Umständen an den Arbeiten in Horcasitas

¹¹⁰ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 168-9.

¹¹¹ Gallardo an Parilla, Matape, 6.3.1750, in: Gallardo, Informe, App. II, S. 102.

¹¹² Mirafuentes: Colonial Expansion, S. 117- 118.

¹¹³ Ebenda, S. 118.

beschäftigt, und die unabhängigen Comcáac-Gruppen an der Küste schätzte er auf 600 Familien. Die Spanier, so der Padre, sprachen rundherum von einer „Vernichtung“ dieser Familien, ohne zwischen den „Guten und den Schlechten“ zu unterscheiden.¹¹⁴

Zu diesem Zeitpunkt hatte der Vizekönig einen Generalpardon für die aufständischen Comcáac ausgesprochen, und die Spanier schickten Botschafter aus, um diese Nachricht zu verkünden. Den versprengten Familien wurde nahe gelegt, sich bei der nächsten Gelegenheit Padre Miranda in Nacameri auszuliefern. Miranda selbst bezweifelte, ob die Familien nach den Erfahrungen der letzten Monate zu ihm kommen würden. Parallel zu der Verbreitung des vizeköniglichen Generalpardons kamen nämlich auch Hilfstruppen aus dem *presidio* von Fronteras, und der Nachschub ließ die Kolonisten vielmehr glauben, dass eine endgültige „Vernichtung der Seri“ nun möglich war. Miranda bezweifelte auch diese Möglichkeit und fragte vielmehr, was denn nach einem Sieg über die Comcáac geschehen solle: in Pópulo war kein Platz, um die vielen Familien unterzubringen und zu ernähren. „Ohnehin“, wusste Padre Miranda, „brauchen die [Seris] von der Insel und der Küste weder Mais noch Fleisch, denn dort ernähren sie sich von Fisch und Schildkröten, und die gibt es in Pópulo nicht...“¹¹⁵

Der Padre prophezeite noch größere Probleme für die Zukunft, weil er die schlechte Behandlung der indigenen Bevölkerung durch die Soldaten und eine Zunahme der bereits täglichen Beschwerden seitens der Missionsindianer erahnte. Sein Pessimismus rührte nicht zuletzt von einer allgemein misstrauischen Gesellschaft her, die er in Sonora vorzufinden meinte. Jedes falsche Wort konnte fatale Folgen haben, und insbesondere die Jesuitenpater würden von den spanischen Siedlern mit Argwohn betrachtet.¹¹⁶

Im Sommer 1749 verschärfen sich die Auseinandersetzungen mit den Comcáac zusehends. Gallardo ließ eine Reihe von Gefangenen erschießen und verbannte den Rest nach Sinaloa.¹¹⁷ Zwar entsandte er nach wie vor Botschafter zu den Comcáac, die ein Friedensabkommen vorschlugen, doch hielt sich der *visitador* nicht damit zurück, den Wildbeutern gleichzeitig „Blut und Feuer“ anzukündigen, falls sie sich weiterhin den Forderungen der Spanier verweigerten.¹¹⁸ Die unklaren Absichten der Spanier resultierten in einer

¹¹⁴ Padre Tomas Miranda an Padre Juan Antonio Balthazar, San Miguel de los Ures, 16.6.1749, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 157.

¹¹⁵ Ebenda, S. 158.

¹¹⁶ Ebenda, S. 159.

¹¹⁷ Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 173.

¹¹⁸ Zitiert in ebenda, S. 175.

widersprüchlichen Selbstdarstellung und nährten damit das Misstrauen der Wildbeuter. Auf Seiten der Comcáac wurde oft mit dem Mut der Verzweigung gekämpft, und einige Krieger machten sich durch Berserker-Aktionen einen Namen oder attackierten gezielt die religiösen Symbole der Spanier. Letztere schlossen bald in symbolischer Gewalt zu den Comcáac auf und stellten die Köpfe getöteter Comcáac-Krieger öffentlich zur Schau.¹¹⁹

Zwischen September 1749 und Januar 1750 gelangen den spanischen Truppen schließlich drei verheerende Angriffe auf die Lager der Comcáac, bei denen wahrscheinlich auch der Anführer Manuel getötet wurde. Ein Angriff auf eine *ranchería* bei Carrizal allein tötete 80 Personen. Einer späteren Berichterstattung zufolge wurde dieses Lager aber überrascht, weil die dortigen Familien tatsächlich darauf warteten, ein Friedensabkommen mit den Spaniern zu schließen und daher nicht mit einem Angriff der spanischen Truppen gerechnet hatten.¹²⁰ Demnach hatten die Comcáac von Carrizal auf dem Weg zu ihrem Lager einen Graben als Grenze (*zanja por raya*) gezogen und darin einen Bogen und ein Kreuz platziert, die von den operierenden Militärs Tomás de Beldarrain und Francisco Bustamante entdeckt wurden. Gallardo war von seinem indigenen Botschafter, einem gewissen Pablo aus Pópulo, über dieses Zeichen der Verhandlungsbereitschaft informiert worden, hielt es aber für einen Trick, um ihn hinzuhalten¹²¹, und hatte seinen Militärs keine entsprechenden Anweisungen gegeben. Sein bewusst ignorantes Vorgehen wurde später für die Ausbreitung des Widerstands der Comcáac gegen die Spanier verantwortlich gemacht (s. u.).

Mittlerweile war Gallardos designierter Nachfolger Diego Ortiz de Parrilla in Sonora eingetroffen. Gallardo hielt einen Kriegsrat mit ihm ab, bevor er Mitte März nach Mexiko zurückkehrte, und empfahl ihm dabei ein rücksichtslos militärisches Vorgehen gegen die Comcáac. Seinem Nachfolger riet er, „Hass und Feindschaft“ zwischen den indigenen Gruppen zu befördern, und führte den Erfolg, den er selbst erreicht zu haben beanspruchte, auf den militärischen Einsatz von „Guaymas“ und O’odham gegen die Comcáac zurück.¹²² Ende März 1750 erhielt Ortiz Parrilla die Anweisung des Vizekönigs, dass die „Seris“ in zentralmexikanische Arbeitslager deportiert werden sollten.¹²³ In einer Sitzung mit sechs Jesuitenpatern, unter ihnen auch der sprachkundige Padre Nicolás de

¹¹⁹ Relación del Padre Perera in Sheridan: Empire of Sand, S. 164; Mirafuentes: Colonial Expansion, S. 119.

¹²⁰ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 178-179.

¹²¹ Diario de Fr. Francisco Antonio de Pimentel, transskribiert in Sheridan: Empire of Sand, S. 208-231, hier S. 223-24.

¹²² Gallardo an Parrilla Ortiz, San José de Matape, 6.3.1750. In: Gallardo: Informe, Appendix II S. 99-130, Zitat S. 100; Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 174 und 180.

¹²³ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 181.

Perera, beschlossen zivile und religiöse Autorität eine Invasion der Isla del Tiburón und die Deportation der gefangenen Comcáac nach „Übersee“, da eine Verbannung innerhalb Mexikos dem Protokoll der Sitzung zufolge kein zuverlässiges Vorgehen garantierte. Die Kinder unter zehn Jahren sollten hingegen auf die Dörfer der „Òpata“ verteilt werden.¹²⁴

Der neue Gouverneur setzte seine Politik im Mai 1750 um und lockte einen Familienverband von 252 Comcáac zu Friedensgesprächen mit dem *capitán grande*, wie er von den Comcáac anscheinend genannt wurde, nach Pópulo. Dort ließ der neue Gouverneur die eingetroffenen Familien umgehend verhaften und nach San Miguel de Horcasitas eskortieren, wo sie zum Arbeitsdienst beim Bau des befestigten Lagers, das zugleich ihr Gefängnis darstellte, gezwungen wurden. Ihre Kinder wurden auf befestigte Dörfer an der Apachenfrontier verteilt, wo sie (eines Tages) mit Òpatas verheiratet werden sollten, damit sie „vergäßen, dass sie Seris sind“.¹²⁵ Die Frauen und Mütter wurden hingegen nach Sinaloa, Culiacán und Copala deportiert und auf die „sichersten Häuser“ verteilt, um ihre Kommunikation untereinander zu unterbinden. Sie sollten zudem mit den Indigenen dieser Regionen verheiratet werden. Ortiz Parilla setzte damit im Einklang mit den vizeköniglichen Anweisungen und den Jesuiten eine Politik um, die auf die Auslöschung der indigenen Kultur der Comcáac gerichtet war. Das Verfahren ist anhand seiner Zielsetzung daher als *Ethnozid* zu bezeichnen, was jedoch nicht ausschließt, dass ein derart ausgerichtetes Vorgehen Gefahr läuft, in einen *Genozid* zu münden.¹²⁶

DIE EXPEDITION NACH TIBURÓN 1750

Im Folgemonat Juni schließlich plante Ortiz Parilla eine Invasion der Isla del Tiburón. Bis August hatte er 565 bewaffnete Männer versammelt, gut 500 davon waren indigene Hilfstruppen der O’odham und Yaqui. Die Rekrutierung

¹²⁴ Vgl. das Protokoll der Sitzung vom 20.4.1750 in Ures, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 173-176.

¹²⁵ Zitiert in Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 184.

¹²⁶ Zur Definition von Ethnozid vgl. Pierre Clastres: *Über den Ethnozid*. In: ders.: *Archäologie der Gewalt*. Zürich/ Berlin 2008, S. 1-22, bes. S. 17-18; Bodley identifiziert wohl zu Recht, dass die Deportation von Jäger und Sammlergruppen aus ihrem Schweißgebiet maßgeblich für das Verschwinden dieser Gruppen verantwortlich war, während „Kontakt“, Epidemien und ihre Einbeziehung in die Wirtschaftskreisläufe sekundäre Ursachen bildeten (Bodley: *Colonial Encounter*, S. 468-450). Die Bezeichnung „Genozid“ sollte jedoch einer beabsichtigten physischen Vernichtung eines Volkes vorbehalten bleiben. Saeger zufolge (*Chaco Mission Frontier*, S. 191) verfolgten die Missionare einen Ethnozid, während königliche Beamte genozidäre Praktiken einsetzten. Weber (*Bárbaros*, S. 151) schließt einen von der spanischen Krone angeordneten Genozid allgemein aus.

spanisch- kreolischer Truppen aber brachte den Gouverneur bereits an den Rand der Verzweiflung. Nach Durchführung der Kampagne rechnete Ortiz Parilla dem Vizekönig gegenüber seitenlang mit den Soldaten, Hauptleuten und Siedlern von Sonora ab, deren „Geringschätzung von Gehorsam und Respekt dem Gouverneursamt in diesen Provinzen [nur] eine beschränkte Autorität“ zukommen ließ.¹²⁷

Am 10. September 1750 war Parilla dennoch an der Küste vor Tiburón angelangt und entsandte zunächst drei der gefangenen Comcáac aus Horcasitas mit einem Ultimatum zu den Tiburones, in dem er sie zur Unterwerfung aufforderte und ihnen mit Gewalt drohte, wenn sie sein Angebot ablehnten. Den Boten gab er ein Kreuz als Friedenszeichen mit auf den Weg und ließ sie gut einkleiden, damit sie sich von der großzügigen Behandlung „verpflichtet“ fühlten, dem Ansinnen der Spanier zuträglich zu sein.¹²⁸ Doch die Kombination von Einschüchterung und Besenkung beeindruckte den Verhandlungspartner nicht. Ein Kriegsführer der Comcáac auf Tiburón namens „Der-den-tödlichen-Pfeil-[herbei-]singt“ (*Canta la flecha que mata*) schickte seinem Gegenspieler Parrilla neben einem Kreuz auch einen Schmuckpfeil zurück und versicherte ihn der Kampfbereitschaft seiner Krieger. Padre Pimentel, der die Expedition begleitete, interpretierte die überbrachten Symbole als Gleichgültigkeit des Comcáac- Kriegsführers gegenüber dem Ergebnis der laufenden Verhandlungen.¹²⁹ Der Archäologe Thomas Bowen deutet dieses „beredete Symbol“ hingegen als einen Hinweis auf die Bereitschaft der Comcáac, ihre „Waffen für Frieden“ aufzugeben.¹³⁰ Die Bedeutung des Zeichens kann heute nicht mehr endgültig geklärt werden. Allerdings ist es nahe liegend zu vermuten, dass die Comcáac, wenn ihnen Krieg und Frieden mit den Spaniern „gleichgültig“ gewesen wären, eine Kommunikation schlicht verweigert hätten. Die kombinierte Verwendung eines indigenen und eines europäischen Symbols lässt hingegen die Erwartung erkennen, auf Augenhöhe mit den spanischen Kriegsherren zu verhandeln.

Am 18. September wurde eine weitere Botschaft ausgeschiedt und den Überbringern ein Schmuckkreuz beigegeben, das die Comcáac „...in ihrer wilden Unwissenheit und ihrem plumpen Einschätzungsvermögen für ausgesprochen schön halten“ würden, wie Padre Pimentel glaubte.¹³¹ Ohne

¹²⁷ Diego Ortiz Parilla an den Vizekönig, San Miguel de Horcasitas, 7.12.1750, AGN, PI 176, Exp 4, fol. 127v.

¹²⁸ Diego Ortiz Parilla an den Vizekönig, San Miguel de Horcasitas, 7.12.1750, AGN, PI 176, Exp 4, fol. 133r. –v.

¹²⁹ Diario de Pimentel in Sheridan: Empire of Sand, S. 217.

¹³⁰ Bowen: Unknown Island, S. 86.

¹³¹ Diario de Pimentel, S. 218.

jedoch eine Antwort abzuwarten setzten die ersten Truppenkontingente der Spanier tags darauf nach Tiburón über. Während sie sich am selben Tag bemühten, nach Wasser zu graben, kehrte statt der beiden Boten nur der bereits erwähnte Pablo aus Pópulo, der in den Tagen zuvor zu Verhandlungszwecken auf der Insel verblieben war, mit dem Schmuckkreuz zurück. Er überbrachte Ortiz Parrilla die Antwort der Comcáac, dass man die Versprechen der Spanier für geheuchelt hielt. Die Landung der Truppen auf Tiburón wurde von ihnen als deutliches Signal der Aggression gewertet, und das zurückgeschickte Schmuckkreuz hatte offenbar auch nicht den von Padre Pimentel erwarteten Eindruck geschunden. Die *Tiburones* zeigten sich nun entschlossen, bis zum Tod zu kämpfen, und gaben an, dass dieses Vorhaben ihnen ein „...größeres Vertrauen in ihre Sicherheit verschaffte, als...die Gunsterschleichungen der Spanier...“ dies vermochten.¹³² Zu dieser Ansicht waren die Comcáac von Tiburón angesichts des spanischen Angriffes auf das Lager von Carrizal und der Verhaftung von Canito und seines Familienverbandes gelangt, wie sie den Spaniern mitteilen ließen. Diese beiden Vertrauensbrüche lastete Parilla im Anschluss an die Kampagne zwar seinem Vorgänger Gallardo an; allerdings erscheint auch die Selbstdarstellung des Gouverneurs Parilla, der inmitten seiner Armee an der Küste vor Tiburón den Comcáac gleichzeitig Friedensangebote und Drohungen aussprach, sehr widersprüchlich. Zudem war er zu der Insel übergesetzt, ohne eine Antwort auf seine Botschaft abzuwarten. Eine Vermittlung von Vertrauen konnte auf diese Weise nicht funktionieren, und die beabsichtigte Täuschung – schließlich war die Trennung und Deportation der Familien von Tiburón bereits beschlossene Sache – misslang, weil die Wildbeuter ihr Misstrauen angesichts des Vorgehens von Parrilla bestätigt sahen. Zwei der Zwangsboten, die Parilla ausgeschiedt hatte, beschlossen bezeichnenderweise bei ihren Sprachverwandten zu bleiben und sie im Kampf gegen die Spanier zu unterstützen.¹³³

In der Zwischenzeit hatten die Spanier herausgefunden, dass die auf Tiburón vorhandenen Wasserstellen mit giftigen Pflanzen(-teilen), Unrat und Pferdekadavern vergiftet worden waren¹³⁴, so dass sich zum völligen Scheitern der diplomatischen Bemühungen das drängende Problem der Wasserversorgung gesellte. Kurz nach Landung auf Tiburón kam es zu ersten Krankheitsfällen, die Moral der Truppe begann zu sinken und Parrilla sah sich genötigt, mit einer

¹³² Diego Ortiz Parilla an den Vizekönig, San Miguel de Horcasitas, 7.12.1750, AGN, PI 176, Exp 4, fol. 133v.-134r.

¹³³ Mirafuentes: Colonial Expansion, S. 121; Diego Ortiz Parilla an den Vizekönig, San Miguel de Horcasitas, 7.12.1750, AGN, PI 176, Exp 4, fol. 133v.

¹³⁴ Diario de Pimentel in Sheridan: Empire of Sand, S. 216.

Ansprache den Kampfeswillen seiner Leute anzufeuern. Doch seine spanischen Soldaten und Hauptleute antworteten mit einem beklemmenden Schweigen. Erst als er ihnen Beförderungen und Belohnungen versprach und sogar auf seinen eigenen Beuteanteil zu ihren Gunsten verzichten wollte, beruhigte sich die Lage wieder.¹³⁵

Padre Pimentel zufolge hatten die Soldaten schlicht Angst und angesichts der wenig Vertrauen erweckenden natürlichen und sozialen Umwelt auf Tiburón kann das nicht weiter verwundern. In Abwesenheit eines anderen Bezugsobjektes für Vertrauen behalf sich das spanische Kontingent daher mit einem expressiven Gottvertrauen. Die gelungene Landung auf Tiburón wurde ebenso wie die Entdeckung eines brauchbaren Wasserlochs dem Schutz der Jungfrau von Guadalupe zugeschrieben, und Gouverneur Parrilla machte bekannt, dass er nach Rückkehr in Mexiko-Stadt eine Messe im Heiligtum der Schutzpatronin sponsern werde.¹³⁶

Anders als die spanisch-kreolischen Soldaten und Milizionäre erwiesen sich aber die Hilfstruppen der O'odham als kampfbereit und ihre Entschlossenheit bewog schließlich auch einige der ausgebildeten Soldaten, den Feindkontakt zu suchen.¹³⁷ Nach einigen Tagen der Suche im Gebirge des Inselinneren – der Sierra Kunkáak – trafen die Truppen auf einen Familienverband und töteten drei Männer und zwei Frauen. Zurück im Lager der Spanier tanzten die O'odham mit den Insignien ihres Sieges – Ohren, Hände, Füße und Skalps der getöteten Comcáac – und wurden von Parrilla vor den Augen der gefangenen Comcáac-Frauen mit Geschenken belohnt.¹³⁸

Auch in den folgenden Tagen erreichten die O'odham-Truppen einige Erfolge gegen ihre indigenen Widersacher und brachten gefangene Frauen und Kinder in das Lager der Spanier. Diese wurden vom Gouverneur mit Hilfe eines Comcáac-Dolmetschers verhört, der jedoch in der Nacht zum 28. September an einem plötzlichen Fieber verstarb.¹³⁹ Einige gefangene Frauen gaben bei den Verhören an, Christen zu sein, weil sie Jahre zuvor auf Tiburón getauft worden waren.¹⁴⁰ Diese Angaben dienten wahrscheinlich der Vertrauenswerbung bei den Spaniern. Um sich auch physisch am Leben zu erhalten, beschlossen die Gefangenen, den Soldaten ein permanentes Wasserloch zu zeigen. Ihr

¹³⁵ Ebenda, S. 219- 220.

¹³⁶ Ebenda, S. 225.

¹³⁷ Ebenda, S. 220-221.

¹³⁸ Ebenda, S. 222.

¹³⁹ Dasselbe Schicksal ereilte einen weiteren Comcáac- Dolmetscher bei einer Kampagne auf Tiburón 1850. Es ist gut möglich, dass die Tiburones selbst ihre verräterischen Sprachverwandten vergifteten.

¹⁴⁰ Diario de Pimentel in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 226-227.

Entschluss, den fremden Eindringlingen zu helfen, resultierte nicht zuletzt aus einem Verantwortungsbewusstsein für ihre Mitgefangenen, denn einen Tag zuvor hatte sich gezeigt, dass die Spanier selbst in prekären Situationen gänzlich andere Prioritäten setzten als die Comcáac. Ein vier bis fünf Jahre altes Kind, das bei einem Angriff der O'odham verletzt worden war, befand sich in akuter Lebensgefahr und wurde deshalb von Padre Pimentel notgetauft. Die Großmutter des Kindes, die den Vorgang als Gefangene mit ansehen musste, fing das vom Täufeling rinnende Weihwasser mit den Händen auf und trank es, ohne einen Tropfen in die improvisierte Taufschale zu verlieren.¹⁴¹

Anfang Oktober 1750 erklärte Gouverneur Ortiz Parrilla die Kampagne für beendet und eskortierte die Gefangenen über Pitic nach San Miguel de Horcasitas. An die Regierung in Mexiko-Stadt berichtete er prompt, die „Seris von Tiburón“ seien vollständig vernichtet worden.¹⁴²

Aus militärischer und politischer Sicht war die Invasion des Comcáac-Herzlandes im Jahre 1750 jedoch ein Fehlschlag. Der größte Teil der Inselbewohner verbarg sich in dem rauen Gebirge des Inselinneren oder floh gleich nach der Landung der Truppen aufs Festland und blieb von der Heimsuchung verschont.¹⁴³ Dennoch ließ sich der Kommandant und Gouverneur bei der Heimkehr ausgiebig feiern, und Padre Pimentel, dessen Tagebuch von Tiburón im Vorangegangenen ausgiebig zitiert worden ist, verfasste gar eine mehrseitige Romanze, um das Ereignis zu verewigen.¹⁴⁴ Der Jesuitenpater gab sich große Mühe, ein positives Bild der Ereignisse zu zeichnen, nicht zuletzt, weil sechs Jesuiten, einschließlich Pimentel selbst, sich im Einklang mit der zivil-militärischen Regierung für diese Kampagne ausgesprochen hatten. Die Durchführung musste also erfolgreich dargestellt werden, um nicht das Urteilsvermögen der Ordensbrüder in Misskredit zu bringen.¹⁴⁵ Ein weiteres Element in dem Expeditionsbericht des Jesuiten zielte ebenfalls auf eine Rechtfertigung ab. Den ganzen Text hindurch erwähnte Pimentel alle paar Absätze die Suche nach Perlenbänken und notierte dabei mehrere viel versprechende Funde. Als die Truppen abgezogen waren, blieb zudem ein kleines Kontingent zurück, um an der Küste entlang nach Perlen zu tauchen. Die Botschaft dieser eingestreuten Erwähnungen ist die Aussicht auf wirtschaftliche Vorteile für die Region und die Krone als Ergebnis der Kampagne.

¹⁴¹ Ebenda, S. 227-228.

¹⁴² Mirafuentes: Colonial Expansion, S. 122.

¹⁴³ Declaración de Gaspar Fermel, Mexico, 28.5.1751, AGN, PI 176, Exp 4, fol. 166r.

¹⁴⁴ Die Eulogie findet sich in AGN, Jesuitas II-5, Exp. 2.

¹⁴⁵ Die Kolonialregierung in Mexiko Stadt hielt allerdings auch in den folgenden Jahren große Stücke auf die Expertise der Jesuiten, siehe Mirafuentes/ Maynez: Introducción, S. LI.

DIE POLEMIK IM ANSCHLUSS AN DIE KAMPAGNE

Tatsächlich waren die Comcáac aber nicht ansatzweise aus Sonora verschwunden, sondern huben mit nun besonderer Aggression an, ihr Schweifgebiet gegen die andrängenden Kolonisten zu verteidigen. Ein Überfall Anfang 1751 auf die neu gegründete Mission San José de Guaymas, in der Padre Lizasoáin gerade einhundert Familien der Guaimas und Upanguaimas versammelt hatte, zwang die Bewohner, sich in das Yaqui-Dorf Belem zurückzuziehen. Um eine erneute Missionierung ihrer Sprachverwandten an diesem Ort zu verhindern, besetzten die Angreifer die zerstörte Mission und nutzten die Nähe zu den relativ wohlhabenden Yaqui-Missionen, um weitere Überfälle durchzuführen.¹⁴⁶ Die Gefangenen der Expedition, die in Ketten gelegt und auf dem Seeweg nach Mexiko gebracht wurden, überwandern ihre Bewacher und kehrten zu ihren Familien zurück.¹⁴⁷ Auch ein Anführer der O'odham-Truppen namens Luis Oapicagugua hatte sich während des Tiburón-Feldzuges von der militärischen Schwäche der Spanier überzeugen lassen und probte den Aufstand gegen die Kolonialmacht.¹⁴⁸ Statt einer dauerhaften Lösung des Konflikts markierte die Expedition nach Tiburón den Auftakt zu einem fast zwei Jahrzehnte währenden kriegsartigen Zustand in Sonora (s. Kap. 3).

Eine dokumentierte Polemik zwischen Gouverneur Parrilla und seinem Vorgänger Rodríguez Gallardo unmittelbar im Anschluss an die Kampagne erklärt dabei das Scheitern der Politik als Folge der Vertrauensbrüche.¹⁴⁹ In seinem Bericht über die Expedition stellte Parrilla zunächst fest, dass er aufgrund der „Erfahrungen mit den wiederholten Aufständen...[den Seris] wegen ihrer Unruhe misstraute.“ (fol. 123r.-v.). Parrilla erkannte zwar, dass die „Seris“ ihr Schweifgebiet stets als „Vaterland“ (*patrio suelo*) angesehen hatten (127 r.-v.). Seine Politik aber gründete sich - wie die von Gallardo - auf den verzerrten Informationen, die er zu Beginn seiner Regentschaft erhielt und die ihn bewogen, ein generell misstrauisches Verhältnis zu den Comcáac zu pflegen. Die Verhaftung des 252-köpfigen Familienverbandes zu Beginn seines Turnus

¹⁴⁶ Informe del Padre Provincial Ignacio Lizasoáin, 1763, AGN Historia 16, ff. 63-81, transskribiert in Polzer/ Sheridan: The Presidio, S. 465- 479, hier S. 467; Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 186.

¹⁴⁷ Pedro Tamarón y Romeral (Obispo de Durango) (1958): Viajes pastorales y descripción de la diócesis de Nueva Vizcaya. In: Viajes por Norteamérica. Unveröffentlichtes Manuskript. Madrid 1958., S. 1005; Tweed: The Seri Indian Frontier, S. 76.

¹⁴⁸ Luis Mirafuentes Galván: El enemigo de las casas de adobe. Luis del Sáric y la rebelión de los Pimas altos en 1751. In: Memoria del XIII Simposio de Historia y Antropología de Sonora, Bd. 1, Hermosillo 1987, S. 103-124; Erickson: Sharing the Desert, S. 40; Radding: Wandering Peoples, S. 286-87.

¹⁴⁹ Bonilla (1795) in AGN, PI 176, Exp 4.

als Gouverneur wollte er demnach als ersten Erfolg verstanden wissen (124 v.). Sein Eindruck von der spanisch-kreolischen Bevölkerung Sonoras wurde bereits angedeutet.¹⁵⁰ Die Rekruten der Expedition versuchten dem Gouverneur zufolge, ihn von dem Unternehmen abzubringen, so dass er sich allein auf sein Gottvertrauen in die Heilige Jungfrau stützen konnte, deren erprobte Hilfe ihm zufolge „...die Hoffnungen erhöhte, auf die [s]ein Vertrauen gestützt war.“¹⁵¹ Die Feststellung, dass sich sein Vertrauen auf Hoffnungen stützte, dokumentiert die geringe Urteilsfähigkeit, die das von Parrilla eingeholte Wissen über die Comcáac zuließ. Anders als beim Vertrauen blendet die Zuversicht der Hoffnung die Möglichkeit des Scheiterns aus, anstatt sie zu reflektieren.¹⁵² Parrillas Verweis auf sein Misstrauen gegenüber den Comcáac und den Soldaten sowie der exklusive Rekurs auf Gottvertrauen und Hoffnung zeichnen das Bild eines Regierungsbeamten, in dessen Politik horizontale Koordinationsmechanismen keine Rolle spielen konnten. Parrilla verließ sich auf Gott, Gewalt und sich selbst, aber nicht auf die Möglichkeit eines Interessenausgleiches zwischen den Bevölkerungsgruppen seines Regierungsbezirkes.

In diesem Sinne erscheint der Vorwurf des Vertrauensbruchs, den er seinem Vorgänger Gallardo im Zusammenhang mit der Wildbeuterbevölkerung machte, als eine reine Selbstrechtfertigung. Unter Hinweis auf die Verhaftung des Comcáac-Anführers Canito und den Überfall auf das Comcáac-Lager bei Carrizal 1749 führte Parrilla aus, dass mit einer Beachtung der „...von den Indianern ersonnenen Zeichen“ seitens des *visitador* Gallardo eine Eskalation des Konfliktes hätte verhindert werden können (fol. 135v.). Sich selbst rechnete er hingegen an, die Isla del Tiburón und das Festland von „Seris“ befreit zu haben (fol. 139r.). Dieser rhetorische Triumph, den Parrilla der Kolonialverwaltung aus Karrierekalkül vorbrachte, war jedoch unklug, denn er machte seinen Erfolg messbar und damit widerlegbar. Mitte des Folgejahres 1751 wurde dem Bericht des Gouverneurs ein anonymes Kommentar beigelegt, der darüber informierte, dass die meisten Comcáac-Krieger die Insel bereits verlassen hatten, als Parrilla mit seinen Kanus übersetzen ließ.¹⁵³ Die in dem

¹⁵⁰ Ortiz Parrilla hielt schon die „...Grundsätze der Einwohner [von Sonora] für trügerisch, abartig und ignoranterweise bössartig, wie von schwachem und feigem Gemüt.“, Diego Ortiz Parrilla an den Vizekönig, San Miguel de Horcasitas, 7.12.1750, AGN, PI 176, Exp 4, fols. 132r.

¹⁵¹ Diego Ortiz Parrilla an den Vizekönig, San Miguel de Horcasitas, 7.12.1750, AGN, PI 176, Exp 4, fols. 132v.

¹⁵² Luhmann: Vertrauen, S. 28f.

¹⁵³ Anonymes Schreiben an den Vizekönig, Mexico, 18.5.1751, AGN, PI 176, Exp 4, fols. 145r.-149r.

Kommentar notierten Bedenken waren insgesamt wesentlich glaubwürdiger als die Darstellung des Gouverneurs.

Das sah auch Rodríguez Gallardo so, der sich aufgrund der Anschuldigungen seines Nachfolgers veranlasst sah, die Kritik persönlich zu nehmen und entsprechend zu antworten. Er rechnete zunächst die Haltlosigkeit von Parrillas triumphaler „Vernichtung der Seris“ vor und bemerkte dazu, dass schon „ein einziger Seri“ eine Menge Ärger zu machen in der Lage und kaum zu fangen sei.¹⁵⁴ Gallardo versuchte sich jedoch vor allem gegen den Vorwurf des Vertrauensbruchs bei der Verhaftung von Canito und dem Überfall auf das Lager bei Carrizal zu verteidigen. Im Fall von Canito sah Gallardo es als Tatsache an, dass dieser Anführer zu den Apostaten gehörte, und rechtfertigte sein Vorgehen in letztlich tautologischer Form mit der Feststellung, er „...konnte und musste Canito gefangen nehmen, weil er das ist, was er war“ (*por ser lo que era*, fol. 155v.). Auch den Überfall auf das Lager von Carrizal wollte Gallardo ins rechte Licht rücken. Anstelle der Friedenszeichen, von denen bei Parrilla (und Padre Pimentel) die Rede war, hätten seine Militärs die Überreste von 20 geraubten Rindern aufgefunden, so Gallardo. Die Symbole Kreuz und Bogen entsprangen demnach der „rauschhaften Phantasie“ (*delirio*) des genannten Pablo aus Pópulo, der Gallardo über diese Zeichen informiert haben wollte (fol. 157 r.). Um den Kontrast zwischen seiner Wahrnehmung und derjenigen des Gouverneurs hervorzuheben, berichtete Gallardo stattdessen von einer geschändeten Figur des Heiligen Ignacio, die am Wegesrand zu sehen gewesen war. Die behauptete Schändung einer Heiligenfigur ihres Ordensgründers Ignacio von Loyola zielte wohl darauf ab, auch die nachträgliche Zustimmung der Jesuiten zu dem Überfall auf die Comcáac von Carrizal einzuholen. Fraglich ist aber, ob den Missionaren zwei Jahre zuvor eine solche Nachricht entgangen sein könnte, denn eine spezielle Äußerung von ihrer Seite gibt es nicht. Es handelt sich vielmehr um einen rhetorischen Trick, den Gallardo in seinem Ärger über die nachträgliche Belästigung mit der Angelegenheit zu seiner Verteidigung einsetzte. Zusammenfassend notierte Gallardo sein wichtigstes Anliegen angesichts der ihm gemachten Vorwürfe so:

„Der Darstellung des Gouverneurs [Parrilla] nach zu urteilen war ich ein grausamer Kommandant, ein Kriegstreiber und Friedensstörer, ganz und gar nicht nachsichtig mit den Seris, denn ich habe sie ohne Grund verhaftet, ihre Friedensangebote zurückgewiesen und Befehl gegeben, sie mit Feuer und Blut zu vernichten...“ (159 v.). Gallardo sah seine Performanz als Interimgouverneur hingegen ganz anders und beschwor den Vizekönig, wenn dieser

¹⁵⁴ Gallardo an den Vizekönig, Mexico, 16.5.1751, AGN, PI 176, Exp 4, fols. 149r- 165v., Zitat fol. 150r.

seine beigelegten Dokumente „Wort für Wort“ durchginge, „werde er sehen, dass man [ihm, Gallardo,] eher den Vorwurf machen müsste, mit Weichheit, Toleranz und Geduld“ vorgegangen zu sein (*suavidad, tolerancia y paciencia*) (fol. 160 r.). Mit dem Überfall auf das Lager von Carrizal glaubte er schließlich vielmehr, den „Gehorsam der Pima“ gestärkt zu haben. Zum Zeitpunkt seiner Ablösung, schrieb Gallardo weiter, seien zahlreiche Familien bereits wieder nach Pópulo gekommen, um sich dort niederzulassen. „...[N]ach meinem Abschied vom *presidio*“, zitierte Gallardo seinen Gegner Parrilla, „hätten das Misstrauen und der Argwohn der Indianer abgenommen.“ Sodann fuhr er in eigener Sache fort: „Aber wenn sie [das Misstrauen und der Argwohn] danach aufgehört haben, später aber wieder neu belebt wurden, kann die Ursache doch nicht in der Kampagne gegen Carrizal oder der Verhaftung von Canito zu finden sein, denn wenn dieses [Misstrauen] angedauert hätte, wären [die Seris] ja nicht in die Mission gekommen. Vielmehr wird ein neuer Vorfall dazu geführt haben, das Misstrauen herzustellen oder den Argwohn zu wecken.“ (fol. 163r.-v.).

Gallardo nahm den Vorwurf des Vertrauensbruchs ausgesprochen ernst und widmete seiner Widerlegung seitenweise Argumentationen. Diese hätte er sich aber womöglich schenken können. Dem Vizekönig ging es nämlich gar nicht um die Frage, wer das Vertrauen der Comcáac gebrochen hatte. Einzig die Frage nach der „Auslöschung der Seris“ sollte beantwortet werden, was eine Befragung mehrerer schreibunkundiger Soldaten von San Miguel de Horcasitas schließlich ohne Raum für Zweifel erbrachte: die Comcáac waren mitnichten verschwunden, sondern hatten prompt begonnen, sich für die erlittenen Angriffe zu rächen. Auch die deportierten Gefangenen hatten, nachdem auf dem Schiff eine Epidemie ausgebrochen war, die Flucht ergriffen und waren nach Sonora zurückgekehrt. Die Erfolglosigkeit der beiden Streitenden Gallardo und Parrilla war damit patent, gereichte aber letztendlich keinem zum Nachteil. Parrilla blieb noch bis 1753 Gouverneur von Sonora, und Gallardo wurde erneut als *visitador* eingesetzt, diesmal in Guanajuato. Doch die Episode beschäftigte die spanische Kolonialverwaltung auch noch Jahrzehnte später. Als dem Oberst Domingo Elizondo 1771 die Befriedung der meisten Comcáac-Familien gelungen war, rechnete er in einem Brief an den Vizekönig noch einmal mit den Ereignissen der Jahre '49 und '50 ab und verurteilte die Vertrauensbrüche als schwere Fehler.¹⁵⁵

Die Ausführungen in diesem Kapitel haben gezeigt, dass der zunehmende Antagonismus zwischen Wildbeutern und Kolonisten in der ersten Hälfte des

¹⁵⁵ Elizondo an Vizekönig Marqués de Croix, Pitic, 3.2.1771, AGN, PI 81, Exp. 1, fols. 8-14, transskribiert in Mirafuentes/ Mányez 1999, S. 103-110.

18. Jahrhunderts in materieller Hinsicht nicht zuletzt auf die lang anhaltenden Gremienkriege zwischen den Familienverbänden der O'odham und Comcáac zurückzuführen war. Das vorkoloniale Konfliktpotenzial um Jagdgründe und Wasserstellen wurde von der expansiven Kolonisierung Sonoras jedoch erheblich verschärft. Die Versuche, einzelne Familienverbände der Comcáac über die Mission in den kolonialen Wirtschaftskreislauf einzubinden, waren strukturell einem Scheitern ausgesetzt, weil die Indigenen nur Verhältnisse persönlichen Nahvertrauens akzeptierten, die einzelnen Beamten und Missionare jedoch von der Verwaltung regelmäßig versetzt wurden. Bürokratische und militärische Kontrollversuche sollten diesen Mangel kompensieren, stellten jedoch letztlich den einseitigen Versuch der Kolonialmacht dar, sich den indigenen Verhandlungspartner über dessen Assimilation vertraut zu machen. Eine solche Regierungsmaxime schließt das Bemühen, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu eruieren und entsprechend ihre Erwartungen in die (interkulturelle) Kommunikation einzubinden, konsequent aus. Diese Entfernung vom Ideal der kooperativen Autonomie erschien den Wildbeutern als offene Misstrauensäußerung und kam einem sozialen Affront gleich.

Jenseits der Regierungsposten war die Gefahr groß, dass sich das Misstrauen verselbstständigte. Wie gesehen, war der Überfall auf Huerta 1725 auch ein gezielter Angriff auf die sozioökonomische Verfasstheit der spanischen Siedlergesellschaft und zog seinerseits willkürliche Attacken auf Familien der Comcáac nach sich. Gemeinsam mit den wirtschaftlichen Interessen an dem Perlangeschäft verursachte diese Dynamik in den folgenden Jahren eine unnötig erscheinende Ausweitung des Konflikts auf die Familienverbände von Tiburón und Tepoca.

Huidobro und sein Nachfolger Vildósola waren die letzten langjährigen Gouverneure in Sonora. Ihrer Regierungsweise lag damit noch die Zielsetzung zugrunde, sich dauerhaft in dem Landstrich zu etablieren und entsprechend langfristige Lösungen der Konflikte zu finden. Diese Maxime machte den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses zu den Comcáac einerseits möglich und andererseits auch für den Versuch dieser Regierungsvertreter vorteilhaft, sich eine „private Geschäftslandschaft“ (Hausberger) einzurichten. Ihre Nachfolger sahen den Dienst in der fernen Provinz hingegen als kurzfristiges Karrieresprungbrett und suchten rasche Erfolge vorzuweisen, um den Landstrich bald für eine bessere Stelle wieder zu verlassen.

Die Frage nach dem relevanten Vertrauensbruch, mit der sich Gallardo und Parilla so ausführlich befassten, erscheint müßig.¹⁵⁶ Es ist vielmehr festzustellen,

¹⁵⁶ Der Jesuitenchronist Francisco Javier Alegre schlug sich nichtsdestotrotz auf die Seite Gallardos und lastete die Vertrauensbrüche allein Ortiz Parilla an, siehe Alegre: *Historia*, Bd.

dass die Legitimität, mit der koloniale Akteure vom Vizekönig ausgestattet wurden, auf lokaler Ebene unmittelbar dysfunktional wurde. Auch die hohen Beamten der Kolonialregierung waren in ihrem Regierungsbereich auf vertrauensbildende Maßnahmen angewiesen. Selbst dem „Privatmann“ Mesa mussten bedeutende Zugeständnisse gemacht werden, um seine Zusammenarbeit mit der Regierung sicherzustellen. Als er die Comcáac-Familien aus Los Angeles vertrieb, wusste er sein Vorgehen von Mexiko-Stadt legitimiert, übersah jedoch ebenfalls die geringe Reichweite dieser Legitimität und verspielte das Vertrauen, das er zuvor bei den Comcáac genossen hatte. Der erlernte Legitimitätsglaube machte die Kolonialherren blind für das *vorangestellte* Bedürfnis nach Vertrauen auf lokaler Ebene, insbesondere in Bezug auf die interkulturellen Beziehungen. Die fatalen Folgen der Vertrauensbrüche öffneten den Kolonialbeamten Gallardo und Parrilla erst im Nachhinein die Augen für diesen Umstand.

Im Jahre 1751, nach der gewaltsamen Trennung hunderter Familien und der Deportation der *cmajiic* (Comcáac-Frauen) aus Sonora, gaben die Wildbeuter ihre Bereitschaft, ein Vertrauensverhältnis mit den Kolonialherren einzugehen und ihr Misstrauen nur auf einzelne Individuen bzw. Siedlerfamilien auszurichten, aber noch nicht sofort auf, wie zu Beginn des folgenden Kapitels gezeigt wird. In den zwei Jahrzehnten nach 1750 gab es aber nur noch wenig Raum für die Überwindung von Misstrauen und den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses. Wildbeuter und Kolonialherren erklärten sich stattdessen gegenseitig den Krieg.

4, S. 427. Derselbe Autor schrieb allerdings an anderer Stelle dem Gouverneur Ortiz Parilla zu, den „Seris“ die Isla del Tiburón als „Burgfeste“ (*rochela*) entrissen und die Comcáac „beinahe ausgerottet“ zu haben, Ebenda, S. 167.

III. VOM KRIEG ZUR MISSION

*„Die Indianer sind nicht solche Idioten,
wie einige behaupten.“*

Oberst Domingo Elizondo

Das vorangegangene Kapitel hat gezeigt, wie eine rasche Folge kalkulierter Vertrauensbrüche der spanischen Kolonialmacht die Beziehungen zu den Comcáac von einer relativ ruhigen Nachbarschaft zu einer gewaltsamen Konfrontation wendete. In diesem Kapitel soll aufgezeigt werden, wie sich diese Konfrontation in einen regelrechten Krieg zwischen den Spaniern einerseits und den Comcáac und vereinzelt Familienverbänden der O'odham andererseits ausweitete. Dabei spielten wiederholte Vertrauensbrüche eine entscheidende Rolle, die Situation weiter zu verschärfen und eine Beilegung des Konflikts zu verzögern.

Die Dokumentation dieses Zeitraums erlaubt es, danach zu fragen, welche sozialen Funktionsmechanismen angewendet wurden, um interethnischen (Kriegs-)Bündnissen ein Vertrauensverhältnis zugrundezulegen. Zudem lassen sich Rückschlüsse auf soziale Organisationsstrukturen innerhalb der Wildbeutergruppe der Comcáac, speziell im Bereich der Geschlechterverhältnisse, ziehen und instruktive Beispiele für die basale Frage nach den Ernährungsgewohnheiten finden, die vor allem in den militärischen Erwägungen der Kolonialmacht zur Sprache kamen. Die bis zum Jahr 1769 reichende, längste und gewalttätigste Konfliktphase der Kolonialzeit konnte schließlich nur durch eine „riskante Vorleistung“ seitens der Comcáac beendet werden, mit welcher der Aufbau eines neuen Vertrauensverhältnisses zwischen Spaniern und Comcáac eingeleitet wurde.

Als Vizekönig Revilla Gigedo Anfang August 1751 die spanische Krone über die Expedition nach Tiburón informierte, wählte er angesichts der widersprüchlichen Angaben zu deren Ergebnissen eine ebenso widersprüchliche Formulierung. Er berichtete dem König von der „Reduktion oder Auslöschung [sic] der Seris“ und erwähnte in Bezug auf die Familienverbände der „Tiburones, Salineros und Carrizos“ nur deren „Bestrafung“.¹ Diese Differenzierung ist angesichts der erkennbaren Mobilität der Residenzgruppen

¹ (Conde de) Revilla Gigedo an den König, México, 6.8.1751, AGI, Guad.137, fol. 241r.

untereinander wenig präzise. Wie die Karte von 1733 (Abb. 6) zeigt, verorteten die Spanier die *rancherías* der „Seri“ an dem Küstenabschnitt vor Tiburón. Zudem diente die Bezeichnung „Seri“ zu diesem Zeitpunkt oft als allgemeine Kennzeichnung „räuberischer“ Comcáac, sobald die Zugehörigkeit der Familien oder Jäger nicht einem bestimmten Teil des Schweifgebietes zugeordnet werden konnte. Schon eine gewaltsame Auflösung und Besetzung der Mission der „Upanguaimas“ Anfang desselben Jahres wurde den „Seri“ zugeschrieben, ohne dass die Herkunft der Angreifer bekannt gewesen wäre. Es ist mithin anzunehmen, dass die zunehmend gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Spaniern und Comcáac die geographischen und sozialen „Grenzen“ zwischen den Familienverbänden der Comcáac mehr und mehr verwischten.² Die dadurch verursachten Probleme der Identifizierung versuchte Revilla Gigedo dem König gegenüber unter einer Unzahl von negativen Adjektiven zu begraben, um jegliche Maßnahme gegen die Wildbeuter zu rechtfertigen. Der Vizekönig überschlug, dass von den geschätzten 3000 Comcáac in Sonora bei der zurückliegenden Kampagne ungefähr 1000 gefangen genommen worden waren.³ Die übrigen Familienverbände verteilten sich in dem schwer zugänglichen Schweifgebiet.

Die Notwendigkeit einer aktiven Verteidigung ihres Schweifgebiets erwies sich diesen Gruppen in wachsendem Maße als gemeinsames Anliegen und beförderte ebenso ein koordiniertes wie strategisches Vorgehen. Wie auch andere Autoren beobachtet haben, gelang es Wildbeutern an den Rändern der iberischen und anderer Kolonialgebiete weltweit eher als den sesshaften Bauerngruppen, ihre territorialen Ansprüche gegen die Militärapparate der europäischen Überseereiche durchzusetzen. Sie traten damit auch viel deutlicher als historische Akteure in Erscheinung, als lange Zeit angenommen.⁴

Der Angriff auf die mit den Spaniern kooperierenden „Upanguaimas“ des südlichen Schweifgebiets diente dazu, eine schleichende Unterwanderung einzelner Familienverbände durch die Missionare aufzuhalten und einer schrittweisen Annäherung der kolonialistischen Institution an das zentrale Territorium um die Insel Tiburón vorzubeugen. Wie Padre Lizasoain, der die Mission Anfang 1751 für die einhundert bereits vor Ort lebenden „Guaymas“-Familien gegründet hatte, später ausführte, verfolgten weltliche und geistliche

² Thomas Sheridan: The Impact of the Spanish Empire on the Seri Indians of Northwestern New Spain: A Working Paper, unveröffentlichtes Arbeitspapier der University of Arizona, April 1977, S. 1.

³ (Conde de) Revilla Gigedo an den König, México, 6.8.1751, AGI, Guad.137, fol. 243r.

⁴ Wolf: People without History, S. 88-100; Langfur: Forbidden Lands, S. 263ff.

Autorität ebendiese Zielsetzung.⁵ Mit der „Besetzung von Guaymas“, die sechs Monate nach der Gründung der Mission begann und bis zum Zeitpunkt von Lizasoains Bericht (1763) andauerte, neutralisierten die Comcáac diese Annäherungsstrategie der Spanier und sicherten sich wohl auch nicht zuletzt den Zugang zu dort befindlichen Wasserstellen.

Bei ihrem Kampf gegen die Kolonialgewalt kam den Comcáac gelegen, dass die O’odham, die im Vorjahr 1750 noch an der Seite der Spanier gegen sie gekämpft hatten, nun ihrerseits ihre Unzufriedenheit mit der kolonialen Situation zum Ausdruck brachten und den Aufstand probten. Gallardos Behauptung, dass der umstrittene Angriff auf das Comcáac-Lager bei Carrizal die beteiligten O’odham- Truppen „terrorisiert“ und damit ihren Gehorsam gegenüber der Kolonialmacht gestärkt habe, bewahrheitete sich nicht.

Die Bekämpfung der unruhigen O’odham-Familienverbände bis 1752 lenkte die Aufmerksamkeit des Gouverneurs Ortíz Parrilla von den Comcáac ab.⁶ Nach Niederschlagung der Aufstände in den Dörfern Saric und Pitic gründeten die Spanier zwei neue Festungen in der „Oberen Pimería“, San Gertrudis del Altar (1751) und die Festung von Tubac (1752), die einem erneuten Aufstand vorbeugen und Schutz vor den Invasionen der Apachen bieten sollten.⁷ Dadurch konnten die Truppen der Festung von San Miguel de Horcasitas wieder zu ihrem Stützpunkt zurückkehren und sich der Überwachung der Comcáac widmen, die mittlerweile ihrerseits genügend Zeit gefunden hatten, um sich von den erlittenen Angriffen zu erholen und neu zu organisieren.

DIE CHANCE AUF EIN NEUES VERTRAUENSVERHÄLTNIS

Im Jahr 1753 wurde Ortiz Parrilla von Pablo Arce y Arroyo im Gouverneursamt abgelöst. Arce y Arroyo versuchte, Lehren aus den Erfahrungen seines Vorgängers zu ziehen, und begegnete den Comcáac zunächst mit Friedensbotschaften. Dazu wurde er zusätzlich von der Beobachtung motiviert, dass die Überfälle der „Seris“ seit dem Weggang von Ortiz Parrilla aus Sonora abgenommen hatten. Die Comcáac, so erschien es einigen zeitgenössischen Missionaren in Sonora, hatten im Anschluss an die Expedition nach Tiburón einen Rachefeldzug gegen die Person des Gouverneurs und Kommandanten der Expedition vorgenommen.⁸ Als sie von dessen Fortgang erfuhren, war auch der Weg zu vertrauensbildenden Maßnahmen wieder offen, und Arce y Arroyo

⁵ Informe del Padre Provincial Ignacio Lizasoain, in Polzer/ Sheridan: *The Presidio*, S. 467.

⁶ Nentvig: *Descripción*, Appendix 1.

⁷ Nentvig: *Descripción*, S. 181-182.

⁸ Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 195.

veranlasste die Jesuitenpater Nicolás Perera und Philipp Segesser, sich dieser Aufgabe anzunehmen.

Doch die Comcáac hatten zwar ihre Überfälle zurückgeschraubt und zeigten sich verhandlungsbereit, konnten aber nach den Erfahrungen der zurückliegenden Jahre nicht mehr vorbehaltlos Vertrauen fassen. Die Trennung der Familien durch Deportation der Frauen „bis nach Guatemala und anderen weit entfernten Gebieten“ (Padre Nentvig) hatte den Kern der Vertrauensbildung – den Schoß der Familie selbst⁹ – empfindlich getroffen. Anstatt mit den Versorgungs- und Schutzversprechen der Mission zufrieden zu sein, stellten die zu einem Zusammenleben bereiten Comcáac daher Forderungen, ohne deren Erfüllung sie nicht zu einer erneuten Annäherung an die Spanier bereit waren. An erster Stelle stand dabei die Rückführung ihrer deportierten Frauen. In einer undatierten Nacht im Jahre 1753 kam ein bekannter Kriegsführer der Comcáac mit Namen Chepillo auf Einladung des Missionars Nicolás Perera in dessen Mission von Aconchi. Am Fenster der Missionarsunterkunft beschwor Chepillo den Jesuitenpater, der als einziger Spanier die *cmiique iitom* verstehen konnte, sich für die Rückkehr der *cmajic* (Comcáac-Frauen) einzusetzen.¹⁰

Doch die Missionare befanden sich in einer Zwickmühle, denn einerseits rührte sie die Sorge der Comcáac um den Verbleib ihrer Frauen und sie sahen ein, dass die Zusammenführung der Familien eine berechtigte Forderung darstellte. Andererseits betrachteten sie die Comcáac als generelles Hindernis für ihre Missionsambitionen auch gegenüber anderen Sprachgruppen, und so wie Padre Perera hatten viele die Deportation selbst befürwortet. Schließlich wussten sie, dass eine Rückführung der Frauen nicht durchgeführt werden würde. Diese Situation dürfte den Comcáac wiederum die Widersprüchlichkeit des kolonialen Systems vor Augen geführt haben.

Denn die Kolonialherren und Missionare legten offensichtlich besonders großen Wert auf ihre Christianisierung. Ein vorzügliches Symbol dieser Lehre manifestierte sich, gerade im Umgang mit den indigenen Gruppen Neuspaniens, in der Verehrung der Gottesmutter in ihrer mexikanisch-spanischen Erscheinungsform der heiligen Jungfrau von Guadalupe.¹¹ Mutter und Kind

⁹ Siehe dazu Luhmann's einschränkende Ausführungen bezüglich „differenzierter Sozialordnungen“ (Vertrauen, S. 34-35); die Verflechtung familiärer und politischer Strukturen bei Wildbeutern legt hingegen nahe, dass der Familie kein „Teil der Sozialisierungsfunktion“ genommen wird (s. Kap. 1).

¹⁰ Nentvig: Descripción, S. 125.

¹¹ Die Jungfrau von Guadalupe war in der Mitte des 16. Jahrhunderts dem mittlerweile heiliggesprochenen Indigenen Juan Diego erschienen. Sie ist heute Patronin Mexikos. Xavier Noguez: Documentos guadalupeños. Un estudio sobre las fuentes de información tempranas en torno a las mariofanías en el Tepeyac. México 1993. Zur Bedeutung des Marienkultes für

stellten demnach ein symbolisches Element der missionarischen Indoktrination dar, dessen Heiligkeit von keinem Spanier in Frage und in allen Kirchen zentral zur Schau gestellt wurde. Doch die mit Heiligkeit konnotierte Verbindung von Mutter und Kind galt, wie die Comcáac schmerzhaft erfahren mussten, nicht mit derselben Grundsätzlichkeit für das Objekt der Missionsbemühungen – die indigene Bevölkerung. Sobald strategische Erwägungen den Ausschlag gaben, zeigte sich ein Bruch in der Selbstdarstellung der Kolonialherren, denn die geheiligte Bindung von Mutter und Kind war nicht mehr unantastbar. Auch den Missionaren war offenbar bewusst, dass die Deportation der Frauen und Mütter nur schwer mit den Prinzipien des Christentums vereinbar war. Diese Widersprüche zu vermitteln war unmöglich.

Die nachgestellten Friedensbedingungen der Comcáac an den Gouverneur Arce y Arroyo beinhalteten die Rückgabe der Ländereien von Pópulo und Los Angeles und die Zuweisung von Padre Nicolás Perera als Missionar der Comcáac.¹² Zumindest letztere Forderung wäre wohl irgendwie erfüllbar gewesen. Die Ländereien von Los Angeles aber befanden sich unverändert im Besitz des Siedlers José de Mesa, der noch um 1760 als einziger Bewohner der ehemaligen Comcáac-Mission vermerkt wurde.¹³ Schließlich forderten die Comcáac jedoch auch die (Rück-)Verlegung der Festung von San Miguel de Horcasitas nach Pitic.¹⁴ Dieser letzte Punkt verweist erneut auf zunehmend strategische Überlegungen der Comcáac im Verhältnis zu den Spaniern, lässt aber gleichzeitig erkennen, dass die von den Comcáac gestellten Friedensbedingungen für die Spanier unerfüllbar waren.

Angesichts dieser festgefahrenen Situation entschied Gouverneur Arce y Arroyo, die Familienverbände in ihrem Schweifgebiet sich selbst zu überlassen und sie mit einem Versprechen auf eine zukünftige Erfüllung der Bedingungen

die geistige Kolonisierung Neuspaniens siehe Serge Gruzinski: *La colonización de lo imaginario. Sociedades indígenas y occidentalización en el México Español, siglos XVI-XVIII*. México 1991, S. 192-195; Die Verehrung der Gottesmutter und ihrer Erscheinung als Jungfrau von Guadalupe wurde in Sonora von den Jesuiten eingeführt (Hausberger: *Für Gott und König*, S. 279).

¹² Wie diese Forderungen zeigen, verhandelten die Spanier mit bestimmten Familienverbänden, am ehesten den weiter im Inland lebenden Comcáac. Die familiären Schutzverbände des küstennahen Schweifgebietes (Tepocas und Tiburones) waren weniger betroffen und dürften auch weder an einer Rückgabe der Ländereien noch an der Zuteilung eines Missionars interessiert gewesen sein.

¹³ Breve resumen de los desastres...en la provincia de Sonora...desde el año de 1755 hasta el presente de 1760, anonym, 1760, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 259-273, hier S. 264.

¹⁴ Nentvig: *Descripción*, S. 124.

hinzuhalten.¹⁵ In der Zwischenzeit hielt er aber Kontakt zu den Gruppen und machte ihnen seine friedlichen Absichten regelmäßig bekannt. Im Ergebnis konnte er beobachten, dass die Comcáac wieder vorsichtig Vertrauen fassten und dieses durch eine Aufnahme von Austauschbeziehungen zu den Soldaten von San Miguel de Horcasitas zum Ausdruck brachten, wie es zehn Jahre zuvor auch Gouverneur Vildósola aus Pitic beobachtet hatte. Zwar verübten sie nach wie vor kleinere Diebstähle bei den umliegenden Gehöften, doch kam es dabei nicht zu denselben Zerstörungen und Todesfällen wie in den Jahren zuvor. Mehr noch, die Comcáac fanden sich sogar einige Male bereit, die gestohlenen Waren zurückzugeben, wenn sie mit der Anschuldigung des Diebstahls konfrontiert wurden.¹⁶ Bis 1755 wurden kaum noch Überfälle registriert. In der Instruktion für seinen Nachfolger Juan de Mendoza hielt Arce y Arroyo in diesem Jahr fest, dass die Überfälle der „Seris“ zum Zeitpunkt seiner Amtsübernahme die Provinz in Angst und Schrecken versetzt hatten und ihre wirtschaftliche und demographische Entwicklung lähmten.¹⁷ Im Moment der Amtsübergabe aber schien die Lage beruhigt. Arce y Arroyo teilte seinem Nachfolger daher mit, er hege die Hoffnung, dass ein „Wort halten“ von Seiten der Spanier (*se les guardaba fe en lo prometido*) auch diese Übergriffe von alleine beenden würde.¹⁸ Damit war er offenbar bemüht, eine Konstanz der Selbstdarstellung königlicher Beamter zu erreichen.

Als Juan de Mendoza die Regierungsgewalt übernahm, fand er also eine ähnliche Situation vor wie der *visitador* Gallardo im Jahre 1748. Doch wie diesem waren auch Mendoza Anweisungen aus Mexiko-Stadt mit auf den Weg gegeben worden, die ihm eine endgültige Befriedung der „Seris“ und die Vergrößerung und Festigung der spanischen Siedlung bei San Miguel de Horcasitas auftrugen. Gouverneur Mendoza fühlte sich dem Ansinnen der obersten Kolonialverwaltung verpflichtet.

DIE REGIERUNG MENDOZA

Neben den langfristigen Zielen der Befriedung der Comcáac und der weiteren Besiedelung von Horcasitas sollte Mendoza aber auch kurzfristig einen Mordfall aufklären, der in der Mission von Ures vorgefallen war und den „Seris“ zur Last gelegt wurde. Diese Aufgabe erschien dringlich und wohl auch einfacher zu lösen. Doch Mendoza agierte wie die meisten seiner Vorgänger bei Amtsantritt

¹⁵ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 196.

¹⁶ *Breve resumen...* in Sheridan: Empire of Sand, S. 264.

¹⁷ Instrucción que...se da al señor don Juan de Mendoza...por Don Pablo de Arce y Arroyo, su antecesor, AGN, PI 87, exp. 8, fols. 211r.-v., zitiert in Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 194.

¹⁸ Ebenda, S. 197.

im Glauben an die Rechtmäßigkeit des kolonialen Herrschaftsanspruchs. Er ließ den „Seris“ eine Botschaft zukommen, in der er ihnen einen „Treuebruch“ (*fe quebrantada*) vorwarf und die Auslieferung der Mörder tot oder lebendig einforderte. Eine Missachtung seiner Anweisung, ließ er die Comcáac wissen, würde als Komplizenschaft in dem Mordfall gedeutet und dazu führen, dass ihnen „der Krieg erklärt und dem gesamten Volk [der Seris] Feuer und Blut gebracht würde“.¹⁹

Wie zu erkennen hatte Mendoza wenige Wochen nach seiner Ankunft in Sonora noch keinerlei Erfahrungen mit der sozialen Organisation der Wildbeuter, die eine genaue Identifikation der Urheber eines solchen Überfalls für die Spanier so erschwerte, geschweige denn ihre prompte Auslieferung ermöglichte. Der harsche Befehl der Auslieferung, gepaart mit der Androhung willkürlicher physischer Sanktionen, konnte nur fehlschlagen und das zaghaft entstehende Vertrauensverhältnis der letzten Regierungsjahre von Mendozas Vorgänger erschüttern.

Seinen eigenen Ausführungen nach schickte Mendoza seine Botschaft vierzehn Mal unverändert aus. Angesichts dieser Hartnäckigkeit sahen sich die Angesprochenen schließlich veranlasst, den Gouverneur darüber in Kenntnis zu setzen, dass sie sich weder zu einem Gehorsam gegenüber dem König oder den Missionaren, noch zu einer Niederlassung in einem Dorf bereitfänden. Selbstbewusst teilten sie dem Gouverneur mit, dass sie sich zu verteidigen wüssten, sollte er kommen, um sie zu suchen.²⁰ Mendoza betrachtete diese Antwort als „barbarische Dreistigkeit“ und sah sich veranlasst, zum Angriff überzugehen. Er bestellte Truppen aus den fünf *presidios* Sonoras ein, teilte sie in drei Gruppen und ließ sie vom Norden, vom Osten und vom Süden her in das Schweifgebiet der Comcáac einmarschieren. Die Kontingente brachten mehrere Familienverbände der „hauseigenen Feinde“ (*enemigos domésticos*) auf und sollen um die einhundert Individuen getötet haben, die Mehrheit davon Frauen und Kinder.²¹ Die Gefangenen wurden erneut zum Frondienst an den Ausbesserungsarbeiten des *presidio* von Horcasitas eingesetzt, dessen Konstruktion sich unter der Aufsicht des Siedlers José de Mesa verzögert und als mangelhaft erwiesen hatte.²² Eine zweite Kampagne von Mendoza konzentrierte sich auf die Sierra de Bacoachi im Nordosten des Schweifgebiets.

¹⁹ Mendoza an den Vizekönig, San Miguel de Horcasitas, 17.10.1755, AGN PI 87, Exp. 8, fol. 226, zitiert in Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 198.

²⁰ Ebenda, S. 199.

²¹ Domingo Elizondo an den Vizekönig Marqués de Croix, Pitic, 3.2.1771, AGN, PI 81, Exp. 1, fols. 8-14.

²² Erklärung von Joséph de Mesa, San Miguel de Horcasitas, 5.7.1757, AGN PI 210, transskribiert in Polzer/ Sheridan: *The Presidio*, S. 400- 403.

Einer gefangenen O'odham-Frau zufolge waren die Familienverbände der O'odham von den Comcáac über eine Gesandtschaft in das Gebirge von Bacoachi eingeladen worden, um gemeinsam mit ihnen „alle Spanier und alle Kirchen ein für alle Mal zu vernichten“. Doch die gewarnten Spanier konnten die versammelten Krieger überraschen und sollen nach eigenen Angaben 400 Menschenleben von ihnen gefordert haben. Mendoza ließ die Leichen der Krieger zerstückeln und zur Abschreckung in dem gesamten Gebirgszug verteilen.²³

Kurz nach dem Massaker von Bacoachi kamen drei Comcáac, zwei Männer und eine Frau, von der Isla del Tiburón zu den Spaniern, trugen große Kreuze als Zeichen ihrer friedlichen Absichten und baten um Frieden für sich und ihre Verwandten auf der Insel. Gouverneur Mendoza drohte der Gesandtschaft umgehend, dass er den Comcáac „ihre eigenen Köpfe zu Füßen legen werde“, wenn sie nicht ihre Insel verließen, um Vasallen der spanischen Krone zu werden, und zwang die Gesandtschaft anschließend mit Hilfe seiner bewaffneten Truppen, auf dem Boden kniend einer Messe zu lauschen.²⁴ Die *Tiburones* machten sich nicht noch einmal bei Gouverneur Mendoza vorstellig.

Bei einer dritten Invasion des Serilandes stellten die Spanier fest, dass sich die meisten Familienverbände der Comcáac auf die Isla del Tiburón und in das Gebirge des Cerro Prieto zurückgezogen hatten. Dem Gouverneur selbst brachte sein Vorgehen gegen die Comcáac ebenso den Spitznamen „Der Unermüdlche“ (*El Incansable*) wie auch den Vorwurf der Grausamkeit ein.²⁵ In den folgenden Jahren verschanzten sich die Familienverbände überwiegend in den Gebirgszügen des Cerro Prieto und verübten von diesem abgelegenen und kaum zu durchdringenden Stützpunkt aus Überfälle auf die Siedlungen und Missionen der Spanier.²⁶

²³ Joséph de Gorraez an den Vizekönig [?], México, 12.11.1757, AGI, Guad. 137, fol. 835-837, Zitat fol. 835v.

²⁴ Joséph de Gorraez an den Vizekönig [?], México, 12.11.1757, AGI Guad. 137, fol. 840r.-v.

²⁵ Mirafuentes/ Máynez: Introducción, S. XLI-XLII. Die grausame Behandlung der Comcáac- Familien auf Anordnung von Mendoza ist ausführlich dokumentiert unter AGI Guad. 137, fols. 811-849.

²⁶ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 201.



Abb. 7: Detail einer Karte des Nordens Neuspaniens von Nicolas de la Fora (1771).
Washington. Library of Congress.

Statt eine Befriedung der Comcáac herbeizuführen, hatten die Aktionen Mendozas die Comcáac in Stellung gebracht. Dazu kam, dass die Niederschlagung des O'odham-Aufstandes 1752 kein Ende der Unruhen erreicht hatte. 1756 schließlich verließen viele O'odham-Gruppen ihre Dörfer und wandten sich gegen die Kolonialherren.²⁷ Gouverneur Mendoza organisierte eine Kampagne zu ihrer Unterwerfung, aber während er im Norden gegen die O'odham operierte, überfielen die Comcáac im Süden die Gehöfte und Missionen der Spanier. Der Kriegsschauplatz begann sich noch weiter zum Nachteil der Spanier zu wandeln, als im selben Jahr die Siedlung Pitic von einer großen Anzahl verbündeter Comcáac und O'odham überfallen wurde.²⁸ Die

²⁷ Ebenda, S. 203.

²⁸ Breve resumen ... in Sheridan: Empire of Sand, S. 262.

ehemaligen Gegner aus den „Gremienkriegen“ hatten sich zusammengetan und die Krieger der O’odham tanzten ihre Siegestänze nun mit den Skalps spanischer Soldaten.²⁹

DIE ALLIANZ DER O’ODHAM UND COMCÁAC

Die zunehmend kriegerische Betätigung der Familienverbände der Comcáac und O’odham war um die Mitte des 18. Jahrhunderts kein auf die indigenen Gruppen beschränktes Phänomen in Sonora. Auch die Kolonialverwaltung hatte sich mehr und mehr von der Missionsmethode abgewandt und neigte zu einer militärischen Lösung der Konflikte. Zwischen 1740 und 1760 allein verdreifachte sich die Anzahl spanischer Truppen in Sonora von 80 auf 250 Soldaten.³⁰ Auch die Siedlerbevölkerung wuchs trotz der indigenen Aufstände und der Überfälle der Apachen beständig an und soll bis 1763 bereits um die 10.000 Individuen umfasst haben.³¹ Angesichts der schwer zu kontrollierenden Beziehungen zwischen Siedlern und Comcáac sowie des erheblichen Konfliktpotenzials der akkumulierenden Viehwirtschaft der Siedler führte dieser Zuwachs fast zwangsläufig zu einer Zunahme der Überfälle und anschließenden Strafexpeditionen.

Doch die Comcáac hatten angesichts der unmittelbaren Vorgeschichte des Konflikts tiefer liegende Gründe für ihre Totalverweigerung gegenüber der Kolonialmacht. Die Wiederaufnahme der Austauschbeziehungen durch die Comcáac zwischen 1753 und 1755 war ein deutliches Zeichen ihrer Bereitschaft, trotz der erfahrenen Täuschungen und Misshandlungen ein Auskommen mit den Spaniern zu finden. Der Personalwechsel auf dem Gouverneursposten und die unmittelbare Implementierung einer sanktionierenden Regierungsweise durch den neuen Amtsträger zeigte aber, dass der Vertrauenserweis derjenigen Individuen, die ihre Jagd- und Sammelprodukte zu den fremden Soldaten zu tragen gewagt hatten, nicht erwidert wurde. Ähnlich wie *visitador* Gallardo zu Beginn seiner Visite 1749 bemängelte, dass nicht *alle* Comcáac in der Mission Landwirtschaft betrieben, zog auch Mendoza seine Schlüsse aus den beobachteten Missständen, ohne den Fortschritt zu registrieren, den eine solche Verstetigung des Kontakts bedeutete. In den Maximen politischen Handelns dieser Beamten überdeckten die Forderungen der obersten Kolonialverwaltung erneut die lokalen Erfahrungswerte.

²⁹ Ebenda, S. 260.

³⁰ Sheridan: *Empire of Sand*, S. 235.

³¹ Ebenda, S. 237. Die Angaben zur spanisch- kreolischen Bevölkerung in Sonora Mitte des 18. Jahrhunderts gehen weit auseinander. Die Zahlen reichen bis hin zu 30.000 Siedlern um 1750 (Gerhard: *The Northern Frontier*, S. 24).

Nachdem Mendoza länger als erwartet in der „Oberen Pimería“ operiert hatte, wandte er sich wieder den Comcáac und ihren neuen Verbündeten im Süden zu und organisierte einen Angriff auf den Cerro Prieto. Gleichzeitig schickte er Botschafter aus, um den dort verschanzten Kriegern ein Generalpardon anzubieten. Dieser Aufruf zum Aufbau eines neuen Vertrauensverhältnisses stand jedoch im Widerspruch zu den Sanktionsmaßnahmen des Gouverneurs und verfehlte daher seine beabsichtigte Wirkung zunächst. Bei der zweiten Invasion des zerklüfteten Gebirgszuges Cerro Prieto schienen die Comcáac auf das Angebot allerdings eingehen zu wollen, denn Mendoza fand das Gebiet von aufgestellten Kreuzen „übersät“ vor (*sembrado de cruces*). Ehe es aber zu einem Friedensgespräch kommen konnte, erhielten die Comcáac überraschend Nachschub von den versprengten O´odham- Rebellen, die vor Mendozas Kampagne aus der „Oberen Pimería“ geflohen waren. Der Zustrom von O´odham- Kriegern stärkte die Position der nach Vergeltung strebenden Kriegsführer der Comcáac gegenüber den Befürwortern einer friedlichen Lösung, die sich durch das Aufstellen der Kreuze kenntlich gemacht hatten.

Seit dem Weggang von Arce y Arroyo wurde auch das befestigte Lager von San Miguel de Horcasitas regelmäßig von den Comcáac angegriffen.³² Mehrere spanische Siedler wurden bei diversen Überfällen ermordet und anders als in den Jahren zuvor nahmen die Angreifer nun auch öfter Gefangene, zumeist junge Indigene und Mestizen (*jóvenes*). Diese Taktik, die auch von anderen Gruppen der Region praktiziert wurde³³, zeigt, dass die Comcáac und O´odham bemüht waren, die negativen demographischen Auswirkungen der Auseinandersetzungen mit den Spaniern mit der Aufnahme externen Nachwuchses zu lindern. Wie sich später herausstellte, versorgten sie sich auf diesem Wege auch mit sprachkundigen „Zungen“, die ihnen eine militärische Informationsbeschaffung erleichterten und Verhandlungen mit anderen indigenen Gruppen wie den *Yoeme* („Yaqui“) ermöglichten. Um den Zulauf kampfbereiter Krieger mussten sie sich hingegen keine Sorgen machen. Fast jeder erfolgreiche Angriff bewegte weitere O´odham, sich den im Cerro Prieto verschanzten Kriegern anzuschließen.

³² Breve resumen...in Sheridan: Empire of Sand, S. 264.

³³ James Brooks: Captives and Cousins. Slavery, Kinship, and Community in the Southwest Borderlands. Williamsburg 2002, passim.

MENDOZAS TOD

Im November 1760 kam es zu einem vorläufigen Höhepunkt für die Sache der Krieger im Cerro Prieto. Als Gouverneur Mendoza einen Überfall der Comcáac auf den *Real de Saracachi* abwehren wollte, fand er bei der Aktion selbst den Tod. Die Spanier deuteten dieses demütigende Ereignis in den Begriffen ihres Gottvertrauens und suchten es sogar als militärischen Erfolg hinzustellen, indem sie den Verlust des hohen Beamten gegen zwei getötete Kriegsführer der Comcáac namens *El Becerro* und *Barbitas* aufrechneten, wobei ersterer den Gouverneur höchstpersönlich getötet haben soll. Insbesondere die Darstellung eines militärischen Erfolges sollte das vom Tod des Gouverneurs erschütterte Vertrauen in die Waffenhoheit der Kolonialmacht aufrechterhalten und diene der Rückversicherung einer kämpferischen Überlegenheit gegenüber den „Barbaren“.³⁴

Wenige Monate später urteilte Bischof Tamaron gegenüber der spanischen Krone wesentlich nüchterner, dass Gouverneur Mendoza unnötig sein Leben aufs Spiel gesetzt habe und „ebenso kühn wie unbesonnen“ (*tan intrepido como inadvertido*) gegen drei bereits schwer verletzte Krieger der Comcáac vorgegangen war. Einen berühmten Kriegsführer namens *El Becerro*, dessen Leben gegen das des Gouverneurs eingetauscht worden wäre, erwähnte er dem König gegenüber nicht.³⁵ Auch der deutsche Jesuitenpater Ignatz Pfefferkorn ließ sich Jahre nach seiner Ausweisung aus den Kolonien über die Angewohnheit der Spanier aus, militärische Niederlagen entweder zu verschweigen oder als Siege darzustellen.³⁶ Wie die Berichterstattung über die Expedition nach Tiburón 1750 und die Aufarbeitung des Todes von Mendoza zeigen, hatte er damit sicher nicht Unrecht. Allerdings geht er nicht weiter darauf ein, dass die Jesuiten selbst kräftig an diesen Umdeutungen mitschrieben.

Ein Detail der Episode um Mendozas Tod soll angeführt werden, um auf die historische Wirkmächtigkeit der verschiedenen Vertrauensverhältnisse aufmerksam zu machen. Im Anschluss an die Aufarbeitung des Tathergangs widmet sich das zitierte Dokument auf nahezu einhundert beidseitig beschriebenen Seiten der materiellen Hinterlassenschaft des Gouverneurs. Mendoza nannte etwa 98 Bücher sein eigen, von denen sich allerdings nur drei explizit mit dem Großraum Amerika befassten, in dem sich Mendoza anschickte, im Namen des

³⁴ Auto sobre averiguación...de la muerte del Señor Gobernador, 1760-1761, AGN, Indiferente de Guerra Vol. 109, 1; fols. 1-154. Der Bericht beschreibt den Vorgang, auf den im Folgenden Bezug genommen wird, sehr detailliert.

³⁵ Bischof Pedro Tamaron y Romeral (Bischof von Durango) an den König, Sombrerete, 30.6.1761 (29.3.1761), AGI, Guad. 401 (ohne Exp.), fol. 4r.

³⁶ Pfefferkorn: Beschreibung, Bd. I, S. 189ff.

Königs zu regieren, während die Mehrheit religiösen Inhalts war.³⁷ Bei einer Bestandsaufnahme des Besitzes des verstorbenen Gouverneurs in dessen Haus in San Miguel de Horcasitas stieß Hauptmann Bernardo de Urrea auch auf eine verschlossene Schatulle, in der unter anderem Goldmünzen, mehrere Perlengeschmeide und eine goldene Zahnbürste mit eingebautem Ohrenreiniger aufbewahrt wurden. Neben diesen wertvollen Kleinoden enthielt dieselbe Schatulle auch sieben Besoarsteine (fols. 98 v.- 99 r.), die auf je einen Peso taxiert wurden, während die Perlengeschmeide und die goldene Zahnbürste je deutlich über 20 Pesos lagen (fols. 142 r.- v.). Auch wenn Hauptmann Bernardo de Urrea und seine Helfer den Besoarsteinen also einen vergleichsweise geringen Wert zuschrieben, verrät der Aufbewahrungsort dennoch, dass dem Gouverneur Mendoza die vermuteten „Heilkräfte“ dieser Gastrolithen ausgesprochen wertvoll waren. Wie gesehen (Kapitel 2), waren Besoarsteine eines der Jagd- und Sammelprodukte, welche die Comcáac zu den Soldaten von Pitic und San Miguel de Horcasitas brachten und gegen andere Waren eintauschten. Einige der Magensteine aus Mendozas Sammlung könnten also von diesen Besuchen der Comcáac herkommen, die unmittelbar vor Mendozas Ankunft in Sonora wieder stattgefunden hatten. Mendoza hätte seine Schmuckschatulle demnach direkt bei den Wildbeutern auffüllen können, wenn er zu einer Fortsetzung der freiwilligen Austauschbeziehungen bereit gewesen wäre. Es ist jedoch offensichtlich, dass sich „Der Unermüdlige“ nicht besonders intensiv mit den Besonderheiten seiner Aufgaben als Kolonialbeamter in Amerika auseinandergesetzt hat. Statt im kommunikativen Austausch mit der lokalen Bevölkerung die Grundlagen für eine reflektierte Selbstdarstellung zu schaffen und damit eine vertrauensbasierte Beziehung zu ermöglichen, fasste er seine Entscheidungen auf Grundlage seines Gottvertrauens und der daraus abgeleiteten Rechtfertigung des kolonialen Herrschaftsanspruchs. Die Ergebnisse dieser Regierungsform erwiesen sich als tödlich für den Gouverneur und verheerend für die spanische Kolonialmacht in Sonora.

DER KRIEG

Während der sieben Monate, in denen man in Sonora auf Mendozas Nachfolger José Tienda de Cuervo wartete, wurden auch die Kampagnen gegen die Krieger im Cerro Prieto ausgesetzt. Ein Waffenstillstand wurde ihnen in

³⁷ Es handelte sich um die *Politica Indiana* von Juan de Solorzano, die *Historia General de las Indias* von Antonio Herrera und die *Historia de la Conquista de Mexico* von Antonio de Solís, *Auto sobre averiguación ...de la muerte del Señor Gobernador, 1760-1761*, AGN, Indiferente de Guerra Vol. 109, 1, fol. 102v.ff.

diesem Zeitraum jedoch nicht vorgeschlagen.³⁸ Im Jahr nach Mendozas Tod organisierte Tienda de Cuervo eine vier Monate währende Kampagne aus 180 Festungssoldaten und 217 Mann indigener Hilfstruppen, die ihm den militärischen Rang eines Oberstleutnants einbrachte.³⁹ Nach Auflösung der Truppen jedoch begannen die Angriffe aus dem Cerro Prieto erneut.⁴⁰ Der Süden Sonoras war im September 1761 derart verwüstet, dass die Missionsindianer und Missionare in der umgebenden Wildnis selbst auf die Jagd freilaufender Rinder gehen mussten, wenn sie sich mit Fleisch versorgen wollten.⁴¹ In diesem Jahr zählten die Spanier insgesamt 70 vom Gegner gefangene Frauen und Kinder und 40 getötete *gandules*, wie die kampffähigen jungen Männer der Comcáac und anderer indigener Gruppen bezeichnet wurden. In Zeiten gewaltsamer Auseinandersetzungen zwischen den Wildbeutern und den Kolonisten wurden allgemein kaum männliche Gefangene gemacht. Die Spanier beobachteten bei den Comcáac hingegen mehrmals einen Kriegerethos, der auch in ausweglosen Situationen keine Aufgabe zu erlauben schien. Die Krieger der Comcáac töteten die Feinde, raubten das Vieh und brachten sich in Sicherheit. Oder sie starben im Kampf. Bei aller Freiheit, mit der ein einzelner Krieger etwa seinen Anführer wählen konnte, war die Niederlegung der Waffen vor dem Feind zu diesem Zeitpunkt keine ehrenhafte Option für die *xiica coyai* („Krieger“, lit. „Dinge, die Krieg machen“⁴²).

Die Zeit von Februar bis August des Jahres 1762 verbrachte ein aus mehreren Festungen rekrutierter Soldatentrupp damit, in der Umgebung des Cerro Prieto permanent zu patrouillieren⁴³, während Tienda de Cuervo ergebnislose Verhandlungen mit einigen Familienverbänden führte, bei denen er Friedensangebote mit der Aufforderung zu einer Selbstausrüstung innerhalb von zwei Wochen verband.⁴⁴ Unter diesem Zeitdruck konnten weder die bekannten Anführer der Comcáac Marcos und Chepillo noch die Kriegsführer der O’odham ihre Gefolgsleute zu einer Aufgabe überreden. Als sich der Gouverneur nach Ablauf des Ultimatums am 11. Mai 1762 erneut für den Krieg entschied, überfielen die Krieger der Comcáac und O’odham kurz darauf gemeinsam die Ortschaft Cumuripa. Noch ein halbes Jahr lang bekämpfte

³⁸ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 206.

³⁹ Almada: Diccionario, S. 691.

⁴⁰ Mirafuentes/ Máynez: Introducción, S. XLIX.

⁴¹ José Tienda de Cuervo an Vizekönig Marqués de Cruillas, San Miguel de Horcasitas, 24.9.1761, AGI, Guad. 511, fol. 180, zitiert in Mirafuentes/ Máynez: Introducción, S. XLV.

⁴² Marlett/ Moser: Diccionario, S. 590.

⁴³ Mirafuentes/ Máynez: Introducción, S. L.

⁴⁴ Tienda de Cuervo an Vizekönig Marqués de Cruillas, Horcasitas, 15.5.1762, AGN PI 86, fols. 182-186; Tweed: The Seri Indians, S. 28.

Tienda de Cuervo die Krieger des Cerro Prieto, bevor er zu seinem Regiment zurückbeordert wurde, um seine Dienste im Krieg gegen England zur Verfügung zu stellen. Festungskommandant Bernardo de Urrea übernahm die Interimsregentschaft.⁴⁵

In dieser Zeit erlebte Sonora einen heftigen Ansturm der Krieger des Cerro Prieto und die Furcht vor ihnen war so groß, dass weite Landstriche der Provinz vollkommen verlassen wurden.⁴⁶ Der neue Gouverneur Juan de Pineda, der im Mai 1763 Sonora erreichte, befand ein halbes Jahr später, dass sich seine Truppe in das hundertäugige Wachtmonster Argos der griechischen Mythologie verwandeln müsste, wenn sie den Kriegern Einhalt gebieten wollte.⁴⁷ Die Comcáac und O'odham weiteten ihren Aktionsradius dabei immer weiter aus und überfielen die Dörfer der Provinz Ostimuri ebenso wie die Dörfer in der Nähe des befestigten Lagers von Altar.⁴⁸ Auf Drängen des Gouverneurs und des Bischofs von Durango beschloss ein Kriegsrat des Vizekönigs im September 1764, ein weiteres befestigtes Lager bei Buenavista zu gründen, um den Süden vor Überfällen zu schützen.⁴⁹

Während die Spanier versuchten, ihren Mangel an Soldaten zu kompensieren, liefen immer mehr indigene Gruppen, zuweilen ganze Dörfer, zu den Kriegern im Cerro Prieto über.⁵⁰ Auch die Reihen der indigenen Hilfstruppen lichteten sich immer häufiger in dieselbe Richtung, und die im Cerro Prieto verschanzten Krieger luden 1766 auch offen die „Yaqui“ ein, sich ihnen anzuschließen.⁵¹ Als Kommunikationsmedium dienten ihnen dabei indigene Gefangene, die bei ihnen als Übersetzer fungierten.⁵²

Gouverneur Pineda meinte 1766, eine politische Hierarchisierung der Krieger des Cerro Prieto auszumachen, die er als „neue Regierungsmethode“ bezeichnete. Demnach hatten die im Cerro Prieto verschanzten O'odham einen "Generalkapitän" mit Namen „Der-die-Erde-beben-lässt“ (*Tiembra la Tierra*) erwählt, der den neu ankommenden Familien eine *ranchería* zuwies und ihnen versprach, dass sie von nun an ihre Pfeilspitzen wie *reales* (spanische Münzen)

⁴⁵ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 209-210; Tweed: The Seri Indians, S. 30.

⁴⁶ Juan de Pineda an Vizekönig Marqués de Croix, San Miguel de Horcasitas, 13.11.1766, AGN Correspondencia de Virreyes, 2^a Serie Bd. 15, exp. 5, transskribiert in Mirafuentes/Máynez 1999, Appendix 1, S. 91.

⁴⁷ Zitiert in Mirafuentes/Máynez: Introducción, S. XLV.

⁴⁸ Mirafuentes/Máynez: Introducción, S. L.

⁴⁹ Das Vorhaben wurde jedoch erst im Januar 1766 umgesetzt, vgl. Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 215.

⁵⁰ Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 216-217.

⁵¹ Mirafuentes/Máynez: Introducción, S. LV- LVI.

⁵² Andres Gurrola an Leonardo Cancio, Potam, 8.6.1766, BN 234/ 912, fol. 1v.

verwenden könnten, um Rinder, Pferde und Kleidung zu erstehen.⁵³ Die Anerkennungswürdigkeit einer solchen Position ergab sich allein aus dem anhaltenden Kriegszustand, denn auch bei den O'odham waren derartige Hierarchien unbekannt.

Ob auch Comcáac-Familien den Anweisungen von „Der-die-Erde-beben-lässt“ Folge leisteten, ist nicht bekannt. Die Comcáac befanden sich zu dieser Zeit wohl bereits in der Minderheit unter den Kriegern des Cerro Prieto.⁵⁴ Oberst Domingo Elizondo, der im Jahr 1767 eine groß angelegte Expedition nach Sonora anführte, schätzte die Comcáac in dem Trutzgebirge zu Beginn seiner Kampagne auf immerhin 600 Familien. Entgegen den Erwartungen der Spanier mischten sich die Familien beider Sprachgruppen auch in den einzelnen Lagern.⁵⁵ Der regelmäßige Zuwachs im Cerro Prieto ermöglichte schließlich sogar Überfallkommandos in der Größenordnung von 300 Kriegern. Gouverneur Pineda berichtete, dass solche Gruppierungen meist nur für den Angriff zusammenkamen. Das Gebirge verließen sie hingegen in Zweier- und Dreiergrüppchen, um sich an einem verabredeten Treffpunkt zu einer bestimmten Zeit wieder zu vereinen. Von den ausgemachten Opfern wurde in diesen Jahren niemand mehr geschont.⁵⁶

Es gab jedoch auch Überläufer zu den Spaniern, insbesondere aus den Reihen der „unteren Pima“ (*Pimas Bajos*).⁵⁷ Einige Familien der O'odham aus den Dörfern Belem, Suaqui und San José de los Pimas, die sich erst spät den Kriegern im Cerro Prieto angeschlossen hatten, waren noch im Jahre 1766 wieder in ihre Dörfer zurückgekehrt und blieben friedlich. Doch der Gouverneur misstraute auch ihnen und verdächtigte sie, nach wie vor mit den „Rebellen“ in Kontakt zu stehen und diese über die Bewegungen der Spanier zu informieren.⁵⁸

⁵³ Pineda an Vizekönig Cruillas, Horcasitas, 3., 16. und 18.3.1766, zitiert in Luis Navarro García: Don José de Gálvez y la Comandancia General de las Provincias Internas del Norte de la Nueva España. Sevilla 1964, S. 146.

⁵⁴ Im Juli 1768 wurde die Anzahl an Kriegern im Cerro Prieto auf 400 geschätzt, von denen 140 zu den Comcáac gehört haben sollen. Lorenzo Cancio und Buenaventura Gutierrez de Caviedes, Interrogatorio in San Carlos de Buena Vista, 18.7.1768. In: Documentos para la Historia de Mexico, Cuarta Serie T. II, S. 275.

⁵⁵ Begleittext einer Zeichnung vom Cerro Prieto, AGI, MP- México, 252.

⁵⁶ Juan de Pineda an Vizekönig Marqués de Croix, San Miguel de Horcasitas, 13.11.1766, AGN Correspondencia de Virreyes, 2^a Serie Bd. 15, exp. 5, transskribiert in Mirafuentes/Máynez 1999, Appendix 1, S. 93 und 97.

⁵⁷ Von solchen Informanten erfuhren die Spanier, dass die vereinten Familienverbände der Comcáac und O'odham an strategisch wichtigen Stellen des Cerro Prieto Steinbrocken und Baumstämme auf den Anhöhen vorbereitet hatten, um sie bei einem Angriff auf die spanischen Truppen zu schleudern, Ebenda

⁵⁸ Ebenda, S. 93.

Die einzige Informationsquelle der Spanier über ihre Gegner war damit von dieser misstrauischen Haltung selbst eingeschränkt.

In der Kolonialmetropole war in der Zwischenzeit ein Mann auf den spanischen Thron gestiegen, der sich mit großer Energie einer effizienteren Verwaltung der Kolonien widmete. Carlos III. von Spanien (1759 - 1788) gilt als der wichtigste Vertreter einer Phase, die in der Historiographie als „Bourbonische Reformen“ bezeichnet wird. 1765 entsandte er einen seiner Berater nach Neuspanien, den *visitador general* José de Gálvez. Kaum zwei Monate nach Ankunft in Mexiko nahm Gálvez an einem Kriegsrat teil, der eigens für die Besprechung der Sicherheitslage in Sonora und Nueva Viscaya anberaumt worden war. Gálvez plädierte für eine Militärexpedition gegen die „Rebellen“ in Sonora, begann Spenden für die Finanzierung zu sammeln und ließ zwei Schiffe zum Truppentransport bauen.⁵⁹

Mit der Bezeichnung „Rebellen“ für die Krieger der Comcáac sicherte sich Gálvez freie Hand für das Vorhaben ihrer Unterwerfung, denn das Kolonialrecht erlaubte es den Beamten, „rebellierende“ Indigene ohne königliche Genehmigung zu bestrafen. Gegen unabhängige und nicht unterworfenen Indianerstämme, zu denen die Comcáac mehrheitlich zu zählen waren, hätte nach demselben Recht hingegen kein „gerechter Krieg“ (*guerra justa*) geführt werden dürfen.⁶⁰

Im Hinterkopf hatte der Generalinspektor Gálvez dabei nicht zuletzt auch das königliche Ansinnen, die Nordwestküste Amerikas einschließlich der nördlich-kalifornischen Halbinsel stärker an das Vizekönigreich zu binden und damit den Russen zuvorzukommen, die bereits in Alaska gesichtet worden waren, sowie gleichzeitig einer befürchteten Invasion aus den britischen Kolonien im Osten Nordamerikas vorzubeugen.⁶¹ Inmitten der global-imperialen Erwägungen der spanischen Krone und ihrer Berater erschien der Widerstand der Comcáac und O'odham in Sonora als eine ebenso dringende wie lösbare Aufgabe, derer man sich als erstes annehmen wollte. Angetrieben durch die beständigen

⁵⁹ Navarro García: Don José de Gálvez, S. 143-144.

⁶⁰ Gálvez' rhetorische Vorbereitung und spätere Durchführung der Expedition gegen die „Seris“ wurde vom damaligen Indienminister Julian de Arriaga in diesem Sinne kritisiert. Weber: Bárbaros, S. 144 und S. 327, Anm. 99.

⁶¹ David Weber: The Spanish Frontier in North America. New Haven/ London 1992, S. 236-237; J.H. Elliot: Empires of the Atlantic World. Britain and Spain in America 1492-1830. New Haven/ London 2006, S. 292ff. Zu den russischen Plänen und Aktionen in Nordamerika siehe Hector Cárdenas: Historia de las relaciones entre México y Rusia. México 1993, S. 31-50; Zu den imperialen Erwägungen der spanischen Krone in Bezug auf England siehe Weber: Spanish Frontier, S. 236-237.

Hiobsbotschaften von Gouverneur Pineda aus Sonora beschloss die koloniale Obrigkeit nach mehreren Sitzungen schließlich am 8. Januar 1767, die Expedition nach Sonora zu entsenden. Kurz darauf gründete Gálvez den Hafen von San Blas, wo die Truppen nach Sonora eingeschifft wurden und auf lange Sicht eine Marineschule Seeleute für die Verteidigung der nördlichen Pazifikküste ausbilden sollte.⁶² Auf Druck des mächtigen *visitador general*, der selbst mit gutem Beispiel voranging, hatten sich zahlreiche Kirchen- und Kaufmannsgremien zu einer finanziellen Unterstützung der Expedition nach Sonora bereitgefunden.⁶³ Auch die Jesuiten stimmten zu, das Expeditionskorps vor Ort mit 500 Rindern und 2.200 Zentnern Mehl zu versorgen. Diese Zusage erübrigte sich allerdings zwei Monate später, als die spanische Krone beschloss, die Jesuiten aus ihren Kolonien zu verbannen und deren Vermögen zu konfiszieren.⁶⁴ Die Kostenkalkulation von Gálvez ging davon aus, dass die Kampagne nach acht Monaten beendet sein würde.⁶⁵ Dieser Zeitraum sollte sich jedoch als ungenügend erweisen.

DIE EXPEDITION VON DOMINGO ELIZONDO

Zwischen Juni 1767 und März 1768 trafen die z. T. aus Spanien angereisten Dragoner (berittene Soldaten) unter der Führung von Oberst Domingo Elizondo in Sonora ein. Insgesamt bezogen nahezu 1300 Soldaten Station in Guaymas und Pitic.⁶⁶ Anfang des Jahres 1768 hatte Gouverneur Pineda in seinem Regierungsbereich noch der indigenen Bevölkerung verlauten lassen, dass die koloniale Obrigkeit für jeden toten „Rebellen“ 3 Pesos zu zahlen bereit wäre und den Kopf eines Kriegsführers sogar mit 300 Pesos sowie der Anerkennung als *cacique* belohnen würde.⁶⁷ Damit war Pineda wahrscheinlich der erste in einer Reihe von Regenten Sonoras, die eine solche Skalp-Politik gegen die Comcáac

⁶² Michael Thurman: The Establishment of the Department of San Blas and its initial Naval Fleet: 1767-1770. In: *Hispanic American Historical Review* Nr. 1, Jg. 43 (1963), S. 65-77.

⁶³ Juan Gregorio Murnain an den Vizekönig, o.O. 24.4.1767, AGN, CV, Serie segunda, Vol. 17, fols. 47-v.; anonymes Absender an die Konsuln und den *Prior de consules del real Tribunal del Consulado*, Mexico, 13.3.1767, AGN, IV 5251 (consulado), Exp. 36, fol. 1r.; Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 223-224.

⁶⁴ Julio César Montané Martí: En torno a la expulsión de los jesuitas. In: Aarón Grageda Bustamante (Hrsg.): *Seis Expulsiones y un Adios. Despojos y exclusiones en Sonora*. México 2003, S. 19-52.

⁶⁵ Navarro Garcia: Don José de Galvez, S. 149.

⁶⁶ Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 226.

⁶⁷ Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 226. Als „Kazique“ wurden im karibischen Raum die indigenen Anführer bezeichnet. Im spanischen Kolonialreich wandelte sich das Wort zum Synonym für einen indigenen Häuptling.

zur Anwendung kommen ließen. Mit Beginn der Operationen von Elizondo erübrigte sich diese Maßnahme jedoch.

Nach dem Ausschiffen der Truppen in Guaymas nahmen die Schiffsbäuche im Gegenzug die 50 Jesuiten auf, die seit Beginn des Jahres an diesem Ort festgehalten wurden. Die Ausweisung der *ignacianos* war für das Verhältnis zu den Comcáac nahezu bedeutungslos, denn die Missionare hatten bereits Jahre zuvor ihre Missionierungsversuche aufgegeben und eine Militärkampagne eingefordert. Unter den Ausgewiesenen befand sich allerdings auch Padre Perera, ein in Puebla gebürtiger Kreole und der letzte Jesuit, der die Sprache der Comcáac erlernt hatte. Kein weiterer staatlicher Akteur sollte sich dieser Grundlage vertrauensbildender Kommunikation mehr annehmen.

Oberst Elizondo wurde zunächst mit einer Besonderheit seines Operationsfeldes bekannt. Von Mai bis Juni musste er in Guaymas ausharren, weil der akute Wassermangel die Bewegungsmöglichkeiten seiner Truppen erheblich einschränkte.⁶⁸ Während der Oberst noch in Guaymas auf die Versorgung mit Wasser wartete, hatten die Comcáac und ihre Verbündeten den Cerro Prieto wie jedes Jahr zwischenzeitlich verlassen, um ihre traditionelle Pithaya-Ernte durchzuführen.⁶⁹ Von einem geflohenen spanischen Jungen, der 9 Monate im Cerro Prieto gelebt hatte, erfuhren die Spanier dazu im September 1768, dass ein Kriegsführer namens „Box“ oder „Bor“ die Comcáac und O´odham zu einem Gelage geladen hatte, bei dem ein aus der Pithaya gewonnener Wein gereicht wurde. Fünf Tage soll das Besäufnis gedauert haben, und die 700 „Indios“ zählende Festgesellschaft verbrachte nach Aussagen des Jungen diese Zeit in einem trunkenen Dämmerzustand auf dem Boden liegend.⁷⁰ Offenbar half das gemeinsame Feiern und Trinken den O´odham und Comcáac, bestehende Differenzen zu überwinden und Gemeinschaft zu stiften. Der Jesuitenpater Ignaz Pfefferkorn erinnerte sich in seiner „Beschreibung Sonoras“ daran, dass alle

⁶⁸ Elizondo: Noticia, S. 15-16; Die folgenden Ausführungen beruhen überwiegend auf einer vergleichenden Analyse der Editionen dieses Dokuments von Thomas Sheridan und Mirafuentes/ Máynez (beide 1999). Abweichungen der beiden Texte voneinander erklären sich durch die Verwendung unterschiedlicher Originale bei Sheridan bzw. Mirafuentes/ Máynez. Sheridan transkribiert aus AGI, Guad. 416, Mirafuentes/ Máynez hingegen aus AGN, CV 1^a serie Vol. 29, Nr. 528, fols. 20-110. Beide Originaldokumente sind auf den 1. September 1771 datiert. Es scheint sich daher bei der Vorlage von Sheridan um eine Abschrift zu handeln, weshalb der Ausgabe von Mirafuentes/ Maynez der Vorzug gegeben und nur auf bedeutende Abweichungen im Sheridan- Text hingewiesen wird.

⁶⁹ Juan de Pineda an den Marqués de Croix, San Miguel de Horcasitas 16.5.1768, AGN, PI 47, fols. 347-8.

⁷⁰ Elizondo: Noticia, S. 17. Die hohe Anzahl von 700 Festgästen dürfte nur durch die Teilnahme der Familienangehörigen der Krieger zustande gekommen sein.

indigenen Gruppen der Region im Frühjahr und den Herbstmonaten anlässlich der Pithaya-Ernte zum Tanzen und Trinken mit ihren sprachverwandten Familienverbänden zusammenkamen.⁷¹ Comcáac und O'odham waren jedoch nicht sprachverwandt, und das gemeinsame Feiern der Pithaya-Ernte dürfte eine kulturelle Innovation dargestellt haben. Der offenbar exzessive Rausch kann dabei als gegenseitiger Vertrauensbeweis der Comcáac und O'odham angesehen werden, da die massive Einnahme von Betäubungsmitteln jeden Festeilnehmer kampfunfähig machte und sich die ehemaligen Feinde aus den „Gremienkriegen“ darauf verlassen mussten, dass keiner den hilflosen Zustand des anderen ausnutzte.

Eine Festigung des Bündnisses war anscheinend geboten, denn die Comcáac zeigten sich schon wenige Monate nach Ankunft der Truppen Elizondos geneigt, zu Verhandlungen überzugehen. Eine Frau von Tiburón, die bei einem Streifzug der Spanier durch das Gebirge von Bacoachi im September 1768 bereits zum zweiten Mal gefangen genommen wurde, berichtete Elizondo in „...wirrem Spanisch, dass die Anführer Marcos, Chepillo und Crisanto eine Viertelmeile von Pitic entfernt, beim Cerro de La Conveniencia, ein Kreuz mit zwei Pfeilen ohne Steinspitze und gebrochenem Schaft sowie einer mit Federn geschmückten Bogensehne aufgestellt hatten. Sie warteten darauf, ob ihnen ein anderes Kreuz gebracht würde, um Friedensgespräche zu führen. Und als sie bemerkten, dass dem nicht so war, wurden sie sehr traurig und sagten ihren Anhängern, dass die Spanier sehr verärgert mit ihnen seien.“⁷²

Die Ankunft der spanischen Truppen mit der offensichtlichen Aufgabe, den Widerstand im Cerro Prieto niederzuschlagen, hatte die Comcáac-Kriegsführer unmittelbar dazu gebracht, ein gütliches Ende der Kampfhandlungen zu suchen. In ihrer Kommunikation bemühten sie wieder das Kreuzsymbol, um von den Spaniern verstanden zu werden. Sie hatten immerhin einen Teilerfolg zu verbuchen. Das Kreuzsymbol war in seiner Bedeutung als Bereitschaft zu Friedensverhandlungen mittlerweile gut bekannt.⁷³

⁷¹ Pfefferkorn: Beschreibung, Bd. 2, S. 76.

⁷² Elizondo: Noticia, S. 18. Der Kriegsführer Chepillo war im Juli 1768 bereits tödlich verwundet gewähnt worden, doch handelte es sich hierbei offensichtlich um eine Falschmeldung. Lorenzo Cancio und Buenaventura Gutierrez de Cavedes, Interrogatorio in San Carlos de Buena Vista, 18.7.1768. In: Documentos para la Historia de Mexico, Cuarta Serie T. II, S. 277.

⁷³ Schon 1760 informierte Padre Lorenzo José Garcia den *visitador* Lucas Merino über die Gewohnheit der Indigenen, Kreuze als Zeichen der Verhandlungsbereitschaft aufzustellen. Donald Winslow Rowland: The Elizondo Expedition against the Indian Rebels of Sonora, 1765- 1771, unveröffentlichte Dissertation der University of California (1930), S. 181, Anm. 4.

Die Spanier konnten oder wollten diese Anzeichen jedoch nicht für sich nutzen. Gouverneur Pineda war umgehend über das aufgestellte Kreuz informiert worden. Doch der misstrauische Beamte hielt es für eine List der Indigenen, mit der sie Zeit gewinnen wollten und verweigerte eine Kommunikation mit den Familienverbänden.⁷⁴ Den Comcáac blieb daher nichts anderes übrig, als weiterhin Seite an Seite mit den O'odham zu kämpfen, und noch im selben Monat kam es zu einem weiteren Gefecht, bei dem die Spanier Verluste zu beklagen hatten.⁷⁵ Die zunehmende Bedrängung durch das Expeditionskorps brachte aber bald weitere Risse in das Zweckbündnis der Comcáac und O'odham und die Spanier erfuhren von den Gefangenen, die sie im Laufe der Zeit machten, dass es in einigen Lagern zu Versorgungsschwierigkeiten kam.

Als Gefangene der Spanier mussten die Comcáac stets um ihr Leben oder das ihrer Kinder fürchten und zeigten sich daher bereit, als Pfadfinder zu dienen, um dem Galgen zu entgehen. Auch diese kleineren „Verrate“, die von den Spaniern umgekehrt als Beweis der „Treue“ (*fidelidad*) gewertet wurden, werden das Misstrauen der indigenen Krieger untereinander geschürt haben. Allerdings wussten wohl auch die unfreiwilligen Pfadfinder der Spanier, dass sich die Kriegsführer mit ihren Anhängern nur selten erwischen ließen. Zwar führten sie die Soldaten zu dem rechten Platz, doch war der Ort meist bereits verlassen und die geflüchteten Familien hatten rund um das Lager Spuren hinterlassen, ohne dass eine davon einen Hinweis darauf gab, wohin sie verschwunden waren. Elizondo deutete dies als gezielte Verwirrungstaktik und es ist anzunehmen, dass auch ein solcher Aufbruch eines ganzen Lagers einem ähnlichen Muster folgte, wie es Gouverneur Pineda für die Durchführung der Überfälle beobachtet hatte. Jede Familie schlug eine andere Richtung zu demselben Ziel ein.⁷⁶

Die Bewegungsfreiheit der Comcáac war aber dennoch beschränkt. Im Nordwesten grenzte ihr Aktionsradius an die „Papaguería an, mit deren Bewohnern [den Tohono O'odham] sie sich nicht vertrugen.“ Elizondo ging deshalb davon aus, dass die Familien das Schweifgebiet der „Papagos“ meiden würden. Doch die Comcáac konnten ihre intime Vertrautheit mit den topographischen Gegebenheiten ihres Schweifgebiets zu einem militärischen Vorteil gegenüber den ortsfremden Truppen der Spanier nutzen. Bei einer Gelegenheit erfuhr Oberst Elizondo, dass sich die Familien eines Lagers auf der Flucht des Nachts unbemerkt von ihren Verfolgern in der Sierra de Picú

⁷⁴ Juan de Pineda an Vizekönig Marqués de Croix, San Miguel de Horcasitas, 17.9.1768, AGN, PI 47, fols. 385- 388; Elizondo: Noticia, S. 18.

⁷⁵ Elizondo: Noticia, S. 19-20 und 22-23.

⁷⁶ Ebenda, S. 25.

überholen ließen, um sich anschließend in entgegengesetzter Richtung in Sicherheit zu bringen. Nachdem er diese Information verarbeitet hatte, musste der Oberst eingestehen, dass es sich „um eine verdammt gerissene Strategie [handelte], die einen davon überzeugt, dass [die Indianer] nicht solche Idioten sind, wie einige behaupten.“⁷⁷

Nachdem seine Soldaten übertölpelt worden waren, ließ sie Elizondo zurück zu ihrer Garnison in Pitic marschieren und dabei diejenigen Orte kontrollieren, an denen sich die gegnerischen Krieger zu dieser Jahreszeit üblicherweise aufhielten. Dabei gingen die Wasservorräte aus, doch den indigenen und spanischen Soldaten gelang es durch Aufteilung der Kontingente und des verbleibenden Wassers alle Truppen unbeschadet zurückzuführen. Solche Vertrauensweise der kulturell heterogenen Kampftruppen untereinander erhöhten den Zusammenhalt und damit die Kampfstärke der Truppen Elizondos.⁷⁸

Ende September 1768 stellten die erfahrenen Hauptleute Oberst Elizondo gegenüber erneut fest, dass die feindlichen Krieger nicht an den Orten anzutreffen waren, wo man ihren Aufenthalt vermutete. Die nahe liegende Vermutung, dass sie sich entgegen ihrer Gewohnheit bereits wieder im Cerro Prieto befanden, wurde von einem ausgeschickten Spähtrupp verifiziert.⁷⁹

Als Ende November ein Angriff auf eine Schlucht dieses Gebirges namens La Palma durchgeführt wurde, kam es allerdings zu Verwirrungen in den zerklüfteten Felsgebilden, bei denen sich die spanischen Truppen gegenseitig beschossen. Von den Schüssen gewarnt löschten die Comcáac und O’odham ihre Feuer und wurden bei ihrem Rückzug noch von einem aufkommenden Nebel gedeckt, auf den ein einstündiger Regenschauer folgte.⁸⁰

Der Angriff war fehlgeschlagen, doch einen guten Monat später erkannten die Spanier den Erfolg, den ihr nächtlicher Einmarsch in die Schlucht von La Palma erreicht hatte. Ein Spähtrupp erkundete Anfang Januar 1769 die Umgebung des Cerro Prieto und stellte überrascht fest, dass die Krieger ihr Trutzgebirge bereits wieder verlassen hatten. Die Spuren führten in diejenigen Regionen, in denen die Spanier ihre Feinde im September des Vorjahres vermutet, aber nicht angetroffen hatten. Vielleicht hatten sich die Familienverbände der Comcáac und O’odham absichtlich darauf geeinigt, ihren saisonalen Bewegungsrhythmus umzukehren, um Verwirrung beim Gegner zu stiften. Von einem später

⁷⁷ Ebenda, S. 25- 26.

⁷⁸ Elizondo: Noticia, S. 26.

⁷⁹ Elizondo: Noticia, S. 27-28 und S. 30.

⁸⁰ Ebenda, S. 31-33.

gefangenen Krieger erfuhren die Spanier jedoch auch, dass sich die Familienverbände im Cerro Prieto nicht mehr sicher fühlten, schließlich wären sie um ein Haar von den Soldaten überrascht worden und ihre erfolgreiche Flucht war letztlich nur glücklichen Umständen zu verdanken.

Doch die Witterung, die den Comcáac und O'odham zu Hilfe kam, erklärt nicht allein, warum sie den spanischen Truppen jedes Mal wieder entkamen. Zwar spöttelte Elizondo, „[d]ie Rebellen gründeten ihre Ehre, Ruhm und ihre Idee vom Sieg auf ihre Flucht“⁸¹, doch hatten die Spanier ebenfalls mitbekommen, dass sie auch bis zum Tode zu fechten bereit waren und es zuweilen mit einer erheblichen Überzahl an Feinden aufnahmen. Die Flucht als Kampftaktik wählten die Wildbeuter aber vor allem, weil sie den Spaniern nicht nur ihre Ortskenntnis voraus hatten, sondern auch schlicht körperlich überlegen waren. Bereits Gallardo hatte dem Vizekönig gegenüber festgestellt, dass „die Indianer beweglicher [sind] als der Spanier [sic!] und geschickt darin, die Gebirge hinaufzusteigen, Felsen zu erklimmen und meilenweit ohne Pause zu laufen“.⁸² Auch Elizondos Bericht gibt einen Hinweis darauf, dass die Spanier dabei nur schwer mithalten konnten, und liefert damit ein Beispiel, das nicht nur die militärischen Ereignisse zu erklären hilft.

ERNÄHRUNG ALS FAKTOR DES VERTRAUENSVERHÄLTNISSSES

Die Comcáac machten wie auch andere Wildbeuter in den europäischen Kolonien die Beobachtung, dass ihnen die Ernährung in der Mission gesundheitliche Nachteile brachte und teilten dies den verantwortlichen Kolonialbeamten und Missionaren mit, wenn sie die Gelegenheit dazu bekamen. In den vergangenen Jahren hat die Ernährungswissenschaft herausgearbeitet, dass die Wildbeuter guten Grund hatten, das in den Missionen angebotene Essen zu verschmähen. Nicht nur lockte das globale Bekehrungsunternehmen die indigenen Gruppen mit Suchtstoffen wie Zucker oder Nikotin (Tabakrationen), sondern auch mit der Versorgung durch den aus Europa eingeführten Weizen und das Fleisch domestizierter Zuchttiere. Diese Haustiere, die als Grundnahrungsmittel von den Kolonialherren als unverzichtbar angesehen wurden, waren über Jahrtausende hinweg dazu gezüchtet worden, besonders viel Fett anzusetzen.⁸³ Wildtiere haben gegenüber Zuchttieren hingegen einen viel

⁸¹ Transskribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 264.

⁸² Gallardo an den Vizekönig, o.D., o.O., PI 69, fol. 111r.; siehe auch Pfefferkorn: *Beschreibung*, Bd. 2, S. 89-93; McGee: *The Seris*, S. 151ff.

⁸³ Erst seit etwa der Nachkriegszeit nach 1945 werden z.B. Kühe nicht mehr auf den höheren Fettgehalt der Milch oder Schweine auf eine größere Rückenspeckdicke gezüchtet,

geringeren Fettgehalt und gleichzeitig eine wesentlich höhere Konzentration an Omega-3-Fettsäuren, welche die Cholesterolmenge im Blut zu verringern helfen. Wild wachsende Pflanzen sind ebenfalls weniger fetthaltig als domestizierte Anbauprodukte wie Weizen und haben dazu einen höheren Gehalt an Vitaminen, Ballaststoffen und Mineralien.⁸⁴ Die langfristigen Folgen der Ernährungsumstellung in den europäischen Missionen für Wildbeuter und andere Gruppen lassen sich daher im Nachhinein anhand medizinischer Untersuchungen vorhersagen: Übergewicht, Diabetes, Bluthochdruck, Arteriosklerose und Herzgefäßkrankheiten, kurzum Zivilisationskrankheiten, die in der agrarischen Revolution vor zehntausend Jahren ihren Ausgang nahmen.⁸⁵ Seitdem hat sich die menschliche Gesellschaft zwar erheblich verändert, der menschliche Körper und sein Stoffwechsel hingegen kaum.⁸⁶

Die körperlichen Auswirkungen der „kulinarischen Revolution“ von Viehzucht und Ackerbau lassen sich an einem historischen Beispiel veranschaulichen. Als sich Gouverneur Juan de Pineda 1769 in einem weiteren Angriff auf den Cerro Prieto anschickte, die Comcáac zu einem sesshaften Leben zu zwingen, bekam er die Auswirkungen der europäischen Küche auf seine eigene Gesundheit zu spüren. Ende Februar ritt er mit seinen Truppen in der Nacht zu einer *Cara Pintada* genannten Schlucht des Cerro Prieto, hieß absitzen und machte sich mit seinen Truppen zu Fuß an den Aufstieg in das Gebirge. Dabei „...erschöpfte sich der Gouverneur [Pineda] vollständig, denn er war extrem fett“, konnte jedoch von Oberst Elizondo auch nach mehrmaliger Aufforderung nicht zur Umkehr bewegt werden.⁸⁷ Der massige Pineda geriet bei dem schwierigen Aufstieg bald in Atemnot, konnte sich kaum noch artikulieren und musste schließlich von vier Soldaten zurück ins Lager geleitet werden. Fünf

Franz Pirchner: Tierzucht. In: Sozialanthropologie (Reihe Neue Anthropologie Bd. 3), hrsg. v. Hans- Georg Gadamer und Paul Vogler. Stuttgart 1972, S. 93- 167, hier S. 126- 129.

⁸⁴ Mark Jenike: Nutritional ecology: diet, physical activity and body size. In: Catherine Panter-Brick/ Robert H. Layton/ Peter Rowley-Conwy (Hrsg.): Hunter-gatherers. An Interdisciplinary Perspective. Cambridge 2001, S. 205–238, S. 208.

⁸⁵ Diabetes ist heutzutage aufgrund der Nahrungsumstellungen auf die moderne mexikanische (sonorensische) Küche auch bei den Comcáac eine Alltäglichkeit. In Desemboque leiden 20% der Bevölkerung an der Zuckerkrankheit und in der leichter zu erreichenden Siedlung von Punta Chueca sogar 40%. Gary Paul Nabhan: Rooting out the Causes of Disease. Why Diabetes is so Common among Desert Dwellers. In: Counihan/ van Esterik (Hrsg.): Food and Culture (2. Ausgabe 2008), S. 369–380, hier S. 369-371.

⁸⁶ James O’Keefe Jr./ Loren Cordain: Cardiovascular disease resulting from a diet and lifestyle at odds with our Paleolithic genome: How to become a 21st-century hunter-gatherer. In: Mayo Clin Proc, Jg. 79, H. 1 (2004), S. 101–108.

⁸⁷ Elizondo: Noticia, S. 37.

Monate später erlitt Pineda einen Schlaganfall (*apoplejia*), der ihn halbseitig lähmte.⁸⁸

Der Mensch ist im Vergleich mit anderen Landsäugetieren viel besser darauf vorbereitet, Fettreserven zu speichern, was es ihm ermöglicht, lange Zeiten der Unterversorgung zu überstehen. Wenn diese „Fastenzeiten“ ausbleiben, der Nachschub an Fetten aber gleich hoch ist, lässt sich das Ergebnis am *Body Mass Index* (BMI = Gewicht/ Größe²) oder schlicht am Leibesumfang ablesen. Auch die indigenen Bauerngruppen Sonoras integrierten die europäischen Haustiere mit Ausnahme der freilaufenden Rinder nicht in ihre eigenen Ernährungsgewohnheiten, sondern produzierten sie für den kolonialen Markt. Da sie zudem saisonale Mangelzeiten in Kauf nahmen und sich nebenher weiterhin mit Jagd- und Sammelaktivitäten versorgten, blieben die Folgen der Beeinflussung ihrer Ernährungsweise durch die europäische Zivilisation zunächst gering.⁸⁹

Die gesundheitlichen Folgen der „Übersorgung“ sind in unserer heutigen Gesellschaft alarmierend bewusst geworden, weshalb manche Ernährungswissenschaftler für eine kulinarische (und sportliche) Rückkehr zum Wildbeuter- Dasein plädieren⁹⁰, denn gemessen an westlichen Standards ist Übergewicht bei Wildbeutergruppen unbekannt.⁹¹ Die von den Kolonialherren zur Verfügung gestellte Nahrung kann somit als künstlich eingeführtes Gesundheitsrisiko für die indigenen Gruppen angesehen werden. Ernährungsgewohnheiten tragen schließlich entscheidend zu der Vertrautheit von Individuen und Kollektiven zu ihrer (auch sozialen) Umwelt bei und kaum ein Aspekt

⁸⁸ Elizondo: Noticia, S. 49. Der erkrankte Gouverneur wurde schließlich von seinen Verpflichtungen als königlicher Beamter entbunden und erhielt kurz darauf die Erlaubnis, nach Spanien zurückzukehren. Doch während er 1772 im Hafen von Vera Cruz auf seine Abreise nach Spanien wartete, ereilte ihn ein zweiter Herzinfarkt, dem sein Körper nicht mehr widerstehen konnte, Juan Fernando de Palacio an Don Antonio Bucareli y Ursúa, Veracruz, 9.2.1772, AGN, Correspondencia de Diversas Autoridades Vol. 19, Exp. 18 (fols. 45, 66-67).

⁸⁹ Radding: *Wandering People*, S. 61. Der spätere Bischof von Sonora, Antonio de los Reyes beobachtete missfällig eine „generelle Fettleibigkeit“ bei den „Pimas“, die auf die Auswirkungen der missionsbedingten Ernährungsumstellung zurückzuführen sind. Zitiert in *Refugio de la Torre Curiel: Conquering the Frontier. Contests for Religion, Survival, and Profits in Northwestern Mexico, 1768-1855*, unveröffentlichte Dissertation der University of California, Berkeley 2005, S. 41.

⁹⁰ O'Keefe/ Cordain, *Cardiovascular Disease*, passim; Loren Cordain et al.: *Evolutionary Aspects of Exercise*. In: A.P. Simopolous, A.P. Nutrition and Fitness: *Evolutionary Aspects, Children's Health, Programs and Politics*. *World Review of Nutritional Diet* Jg. 81 (1997), S. 49-60.

⁹¹ Jenike: *Nutritional Ecology*, S. 225. Auch William McGee hielt 1898 fest, dass er keine adipösen „Seris“ auf der Ranch von Pascual Encinas angetroffen hatte (*The Seris*, S. 138).

einer Kultur ist von der Notwendigkeit der Nahrungsaufnahme zu trennen.⁹² Das Essen der Kolonialherren in Sonora aber erweckte Misstrauen.

Doch letztlich waren auch die Wildbeuter darauf angewiesen, mit einiger Bewegungsfreiheit ihre Versorgung aus dem Schweifgebiet zu garantieren. Diese Möglichkeit wurde von den kontinuierlichen Patrouillen der spanischen Truppen empfindlich eingeschränkt, und die Kräftereserven der Wildbeuter erschöpften sich. Wie die Spanier später erfuhren, hatte der missglückte Angriff auf den *Cajón de la Palma* die Comcáac im Cerro Prieto tief verunsichert. Ein aus Gefangenschaft befreiter spanischer Junge, der sechs Jahre im Cerro Prieto gelebt und die Sprache der O'odham gelernt hatte, berichtete, dass die in jener Nacht vor den Angreifern geflohenen Comcáac und O'odham volle vier Tage auf den Berggipfeln ausgeharrt hatten, bis sie die Staubwolke der abziehenden Spanier am Horizont verschwinden sahen. Ihnen war unheilvoll bewusst, dass sie nur durch eine Reihe von Zufällen den Spaniern entkommen waren. Aufgrund der beständigen Patrouillen, einer Art Guerilla-Taktik, die zwei Jahrzehnte zuvor von Gallardo als „Koboldkrieg“ (*guerra de duendes*⁹³) und von Elizondo selbst entsprechend dem spanischen Diminutiv als *guerra pequeña* bezeichnet wurde, wagten es die Familien nicht mehr, ihr Trutzgebirge zu verlassen, um sich Nahrung zu verschaffen. Dabei überstrapazierten sie die vorhandenen Nahrungsquellen (v. a. Agaven) und waren genötigt, sich von den gerösteten Herzen der Biznaga-Kakteen zu ernähren. Die prekäre Versorgungslage brachte weitere Spannungen zwischen den Sprachgruppen mit sich, denn die Comcáac neigten schließlich dazu, sich zu ergeben, wofür sie von den O'odham scharf kritisiert wurden.⁹⁴

Anfang März 1769 nahmen spanische Truppen einen alten Comcáac-Mann gefangen, der sie trotz ihres Angebots, ihn frei zu lassen, darum bat, nach Pitic mitgenommen zu werden. Zur Erklärung seines Wunsches gab er an, dass er auf seine alten Tage Ruhe haben wollte, „...die er im Cerro Prieto nicht finden konnte, denn bei dem kleinsten Stein, den sie rollen hörten, oder eines Vogels, der des Nachts auffliegt, erhoben sich alle erschreckt und suchten sich eiligst zu verstecken“.⁹⁵ Die Familienverbände der Comcáac hatten die Vertrautheit mit ihrer Umwelt verloren, und auch die zwischenmenschlichen Vertrauens-

⁹² Vgl. die Beiträge in Carole Counihan/ Penny van Esterik (Hrsg.): *Food and Culture. A Reader*. London/ New York 1997, insbesondere die Einleitung der Herausgeberinnen, S. 1-8.

⁹³ Gallardo an den Vizekönig, o.D., o.O, PI 69, fol. 111v.- 112r.

⁹⁴ Undatiertes Dokument ohne Absender und Empfänger (wahrscheinlich Pineda an Marqués de Croix 1769), BN FF, 38/ 858.5, f. 9-9v.

⁹⁵ Pineda an den Marqués de Croix, Pitic, 7.3.1769, BN, FF, 38/ 858.5, fol. 7r.

verhältnisse wurden von diesem Zustand zunehmend zermürbt. Da zudem die Allianz mit den O'odham von einem wachsenden Misstrauen geprägt war und sich die Spanier zu keiner vertrauensbildenden Kommunikation bereitfanden, musste eine „riskante Vorleistung“ von ihnen selbst geleistet werden, wenn sie überleben wollten. Dabei spielten die gefangenen Frauen der Comcáac eine entscheidende Rolle.

DIE FRAUEN DER KRIEGER

Während sich die Krieger mit ihrer Flinkheit oder kämpferischen Selbstaufgabe einer Gefangenschaft meist entzogen, blieben den Spaniern allein die Frauen als Vermittler, gleich welcher Kommunikation, mit den indigenen Gegnern, ob drohend oder versöhnlich. Die indigenen Frauen traten in den Verhandlungen und Kampfhandlungen zwischen Spaniern und indigenen Gruppen Sonoras bis dahin kaum in Erscheinung, wurden aber zuweilen „als Männer verkleidet“ ebenfalls Opfer der Kampfhandlungen.⁹⁶ Die Spanier täuschten sich oft über die Rolle der Frau in den indigenen Gemeinschaften allgemein und glaubten, dass die trauernden Witwen nach einem erfolgreichen Angriff der Spanier die überlebenden Krieger von weiteren Angriffen abhalten würden. Doch die Frauen drängten nicht selten selbst auf Rache für ihre getöteten Männer oder gaben sich nur als „Witwen“ aus, um ihre tatsächlich noch lebenden Gatten vor einer Verfolgung zu bewahren.⁹⁷ Wenn die *cmajiic* in den Dokumenten der Spanier erwähnt wurden, dann stets nur als „Frau“ oder „Mutter“ bzw. als „Frau von“ einem bestimmten indigenen Anführer, der namentlich genannt wird.⁹⁸ Auch in den Missionsdokumenten der Jesuiten wurden nur die männlichen Familienoberhäupter namentlich erwähnt und ihnen eine namenlose Frau mit namenlosen Kindern zugeordnet. Dieser „Blindfleck“ des kolonialen Regimes schlägt sich in der Dokumentation deutlich nieder. Weil die Kolonialherren davon ausgingen, dass Frauen wie bei ihnen in Europa in der „Öffentlichkeit“ nichts zu suchen hatten⁹⁹, gibt es kaum Erwähnungen der Rolle der Frau in den Wildbeuterguppen der Comcáac.

⁹⁶ Dolores Brown: La Indígena de Sonora: Percepciones dieciochescas. In: Memoria del XII. Simposio de Historia y Antropología de Sonora, Hermosillo 1987, S. 521-534, hier S. 521 und 527.

⁹⁷ Anonymes Schreiben an den Vizekönig, Mexico, 18.5.1751, AGN, PI 176, Exp 4, fols. 145r.-148r.

⁹⁸ Brown: La Indígena, S. 522.

⁹⁹ Chantal Cramaussel: Leben an der Grenze: Die Rolle der Frau und der Familie bei der Besiedelung der nördlichen Grenzregion des Vizekönigreichs Neuspanien (17.- 18. Jahrhundert). In: Delia González de Reufels (Hrsg.): Von fernen Frauen. Beiträge zur

Über das Geschlechterverhältnis der historischen Comcáac ist daher fast nichts bekannt. Viele Aktivitäten der Selbstversorgung und andere Haushaltstätigkeiten wurden in Gemeinschaftsarbeit verrichtet, wobei jedoch jedem Geschlecht eine bestimmte Aufgabe zukam.¹⁰⁰ Kroeber zufolge mussten die Männer einen Brautpreis entrichten, wenn sie eine Frau heiraten wollten, und eine Familie mit Töchtern galt entsprechend als „reich“. Die Männer sah er hingegen als Autoritäten und meinte wie später auch W. Griffen, „schwache“ patrilokale Residenzmuster auszumachen.¹⁰¹ McGee zufolge spielten die Frauen hingegen eine prominente Rolle bei den Ratsversammlungen der Comcáac, doch wurde der Anthropologe für seine voreilige Schlussfolgerung, es handle sich bei den „Seris“ um ein von Klanmatronen dominiertes Matriarchat, vielfach kritisiert.¹⁰² Laut Sheridan gehen die Comcáac jedenfalls von einer bilateralen und nicht patrilinearen Abstammungslinie aus, und es gibt keine Hinweise auf eine Organisation in verschiedene Klans.¹⁰³

Es muss davon ausgegangen werden, dass Frauen in Wildbeutergruppen ihren Einfluss zumindest indirekt geltend machen konnten, indem sie ihre Ansichten in die Diskurse der männlichen Chefs einfließen ließen.¹⁰⁴ Eine indirekte Einflussnahme auf das Verhalten der Männer zeigt sich in heutiger Zeit auch bei den Comcáac. Wenn die Frauen der Ansicht sind, dass die Männer etwas falsch machen und nicht auf sie hören wollen, verspotten sie sie öffentlich und erreichen durch diese gesellschaftliche Bloßstellung eine Änderung der kritisierten Verhaltensweisen.¹⁰⁵

Das Missionsleben selbst führte im Laufe der Zeit wegen seiner patriarchalischen Prinzipien zu einer Aufweichung traditioneller Geschlechterrollen bei den indigenen Gruppen (Latein-)Amerikas. Die Einführung

lateinamerikanischen Frauen und Geschlechtergeschichte. Stuttgart 2009, S. 45- 74, hier S. 46-47.

¹⁰⁰ Das Algenkorn der *Zostera Marina* wird etwa gemeinsam geerntet, aber nur von Frauen gedroschen (Felger/ Moser, S. 379); beim modernen Hausbau nach mexikanischem Vorbild wird das Grundgerüst von den Männern errichtet, das Dach aber von den Frauen gedeckt (Felger/ Moser, S.117).

¹⁰¹ Kroeber: The Seris, S. 8; Griffen: Notes, S. 6. Griffen (ebenda, S. 26) berichtet, dass das Paar nach einer anfänglichen patrilokalen Phase, die es bei den Eltern des Mannes verbringt, zu den Eltern der Frau zieht.

¹⁰² McGee: The Seris, S. 274. Siehe die Kritik bei Kroeber: The Seris, S. 8 und Griffen, passim.

¹⁰³ Thomas Sheridan: Seri bands in cross cultural perspective. In: The Kiva Nr. 4, Jg. 47 (1982), S. 185-213. Zur kulturanthropologischen Verwandtschaftsterminologie siehe Marvin Harris: Kulturanthropologie. Ein Lehrbuch. Frankfurt a.M./ New York 1989, S. 174-200.

¹⁰⁴ Saeger: The Chaco Mission Frontier, S. 93.

¹⁰⁵ Basurto: Locally Designed Access and Use Controls, passim.

männlicher Dominanz nach dem europäischen Rollenmodell in den egalitären Gesellschaften war ein Teil der jesuitischen Missionsmethode¹⁰⁶, wohl nicht zuletzt, weil die christlichen Rituale durchweg männlich sind und den Frauen keine tragende Rolle zuordnen. Da jedoch die Comcáac nie lange in einer Mission geblieben sind, ist ein solcher Einfluss nicht zu erwarten.

In vielen Fällen erwiesen sich gerade indigene Frauen als Gegner der Mission, zumal weil ihnen in ihren Gesellschaften die angesehene Position der Schamanin ebenso offen stand wie den Männern.¹⁰⁷ Der Versuch der Missionare, das Schamanentum abzuschaffen, griff also direkt in die Geschlechterverhältnisse ein und wurde von den entsprechenden Spezialist-Innen, wenn möglich, abgewehrt. Schon Adam Gilg berichtete 1692 von einer „alten Besenreiterin“, welche die Comcáac zum Kampf gegen die Spanier aufrief.¹⁰⁸ Ansonsten schweigen sich die Quellen über die Rolle der Frau bei den Comcáac aus, und nur oberflächliche Beobachtungen wie etwa die von Padre Tomás Miranda gepriesene Schönheit der *cmajic* werden erwähnt. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass der Einfluss der Frauen von den Kolonialherren schlicht übersehen oder ignoriert wurde.¹⁰⁹ Gerade in Wildbeutergesellschaften ist zu beobachten, dass der Einfluss der Frauen mit zunehmendem Alter wächst, wohingegen die Fähigkeiten des „Jägers“ von einem bestimmten Alter an abnehmen.¹¹⁰ Ältere Frauen übernehmen zudem oft die Verantwortung für jüngere Jäger und gleichen deren Erfahrungsmängel etwa im Bereich der Nahrungsbeschaffung aus.¹¹¹

¹⁰⁶ Leacock: Relations of production, S. 165 und S. 167-168. Zur Bedeutung der Adaptation des Pferdes beim Übergang von einer egalitären zu einer patriarchalischen Gesellschaftsordnung bei den indigenen Gruppen der nordamerikanischen Prärie siehe Hämäläinen: Rise and Fall of Plains Indian Horse Culture, S. 849. Für die Einführung patriarchalischer Gesellschaftsorganisation bei den Guaycuruanos siehe Saeger: The Chaco Mission Frontier, S. 107-108 und S. 186.

¹⁰⁷ Über die weiblichen Schamanen der Guaycuruanos siehe Saeger: The Chaco Mission Frontier, S. 150. Über den gleichberechtigten Zugang zum Übernatürlichen für Frauen und Männer der „Botocudos“ siehe Maria Hilda B. Paraíso: Os Botocudos e sua trajetória histórica. In: Manuela Carneiro da Cunha/ Francisco M. Salzano (Hrsg.): História dos índios no Brasil. São Paulo 2006, S. 413-431, S. 425; Weitere Beispiele bei Karen Endicott: Gender-relations in hunter-gatherer societies. In: Encyclopedia of Hunters and Gatherers, S. 411- 418, S. 413.

¹⁰⁸ Gilg: Die Serer, S. 76.

¹⁰⁹ Zu dieser Ansicht kommt auch Anderson bei der Diskussion der Rolle der Frau bei den Apachen und in den Auseinandersetzungen den Spaniern. Anderson: The Indian Southwest, S. 136.

¹¹⁰ Saeger: The Chaco Mission Frontier, S. 91.

¹¹¹ Ursula Thiemer-Sachse (pers. Komm.).

Eine der wenigen allgemeinen Erwähnungen der *cmajiic* findet sich in dem Bericht des Gouverneurs Agustín de Vildósola von 1746. Ihm zufolge waren die Comcáac- Männer sämtlich „der Faulheit ergeben und die Frauen sind diejenigen, die am meisten arbeiten“.¹¹² Einhundert Jahre später hielt auch der mexikanische Chronist Velasco fest, dass ihm die Frauen der Comcáac viel fleißiger vorkamen als die Männer.¹¹³ Dieser Eindruck wird von der Theorie zur Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern in Wildbeutergruppen bestätigt, denn in den meisten Gruppen obliegen den Frauen das Sammeln von frugaler Kost und das Jagen kleinerer Tiere, womit ihr Beitrag zur Ernährung des Familienverbandes oftmals deutlich größer als der der Männer ausfällt.¹¹⁴ Als die Comcáac in den 1750er Jahren um die Rückkehr ihrer Frauen baten, könnten also neben den nahe liegenden emotionalen Gründen auch schlicht ökonomische Erwägungen zum Tragen gekommen sein: die Jäger vermissten ihre Sammlerinnen. Der Jesuitenpater Nentvig vermutete sogar, dass eben dieser Frauenmangel die Comcáac erst in die Allianz mit den O’odham gedrängt habe¹¹⁵ und ein dokumentierter „Frauenraub“ zwischen O’odham und Comcáac im Jahre 1778 (Kap. 5) impliziert, dass solche (forcierten) Austausche auch in früheren Epochen vorgekommen sein dürften.

Bekannt ist allerdings auch, dass Comcáac-Frauen zuweilen mit einem Mann aus einer anderen indigenen Gruppe, meist Yoeme oder O’odham, verheiratet waren.¹¹⁶ Solche bi-kulturellen Verbindungen wurden den Heiratsbüchern der Mission zufolge von Männern selbst zwar selten oder nie eingegangen, konnten aber offenbar geduldet werden.

Die Festlegung der Comcáac auf eine ehe-ähnliche Gemeinschaft beeindruckte europastämmige Beobachter in Gegenwart wie Vergangenheit.¹¹⁷

¹¹² Auto de obediencia de Agustín de Vildósola, AGI, Guad. 188, fol. 845r.

¹¹³ José Francisco Velasco: Noticias estadísticas del Estado de Sonora. Hermosillo 1985 [1850], S. 119.

¹¹⁴ Endicott: Gender-relations, S. 412- 414.

¹¹⁵ Nentvig: Descripción, S. 129. Der Verlust weiblicher Arbeitskraft gilt als eine Ursache der erwähnten Tarahumara-Aufstände ende des 17. Jahrhunderts. Siehe Susan Kellog: Weaving the Past. A History of Latin Americas’ Indigenous Women from the Prehispanic Period to the Present. New York 2005, S. 73.

¹¹⁶ Zum Beispiel berichteten die Jesuiten im 17. Jahrhundert von einer Guaimas Frau, die mit einem Yaqui verheiratet war. Sie fand allerdings ein bitteres Ende durch die Hände der Yaqui, die einer solchen Verbindung anscheinend ablehnend gegenüber standen. Alegre: Historia, Bd. 1, S. 114. In den Heiratsbüchern der Misión von Pitic finden sich mehrere Comcáac- Frauen, die mit Yaqui oder „Pima“- Männern verheiratet wurden (s. Kap. 4 und 5).

¹¹⁷ Gilg: Die Serer, S. 76; Robert William Hale Hardy: Travels in the Interior of Mexico in Baja California and around the Sea of Cortes. 1825, 1826, 1827, and 1828, hrsg. v. Robert B. McCoy. Glorieta (New Mexico) 1977, S. 300; McGee: The Seris, S. 279; Griffen: Notes, S. 28.

Aus Sicht der Spanier gingen die Comcáac jedoch zu weit, als 1769 bekannt wurde, dass sich die im Cerro Prieto verschanzten Wildbeuter von zwei ehemaligen Missionsdienern ihrer eigenen Sprachgruppe haben verheiratet (und ihre Kinder taufen) lassen.¹¹⁸ Den beiden „falschen Priestern“ wurde die Eignung zu diesen sakralen Handlungen natürlich abgesprochen, doch ist der Hinweis auf eine geteilte Wertvorstellung im Bereich der familiären Organisation von höchster Bedeutung für die Möglichkeiten vertrauensbildender Maßnahmen. Der überlieferte Wortlaut des Kriegsführers Chepillo, der Padre Perera 1753 bat, sich für die Rückführung ihrer Frauen einzusetzen, lässt aber ein Dilemma zwischen den Anliegen der christlichen Mission und der staatlichen Politik der Familientrennung und Deportation erkennen. Chepillos Feststellung „Wir sind dafür gemacht, mit Frauen zusammenzuleben“, galt zwar nicht für die dem Zölibat verpflichteten Ordensbrüder selbst, stand jedoch im Einklang mit deren Absicht, prosperierende christliche Siedlungen mit der indigenen Bevölkerung zu gründen. Den Widerspruch der kolonialen Regierungsmethoden zur Mission brachte Chepillo zugespitzt auf den Punkt, indem er Padre Perera vorwarf: „...du wirst uns nicht mit anderen [Frauen] verheiratet wollen, und [wenn] du uns mit einer anderen erwischst, wirst du uns auspeitschen...“¹¹⁹ Die christlichen Monogamiegesetze, die den Comcáac bekannt waren und die sie in ihre Wertvorstellungen integrieren konnten, verbauten der Kolonialmacht selbst den Weg zu einer alternativen Lösung dieses Konflikts.

Als Gefangene der Spanier wurden die Frauen in den Dokumenten meist als „Stücke“ (*piezas*) verdinglicht und dabei mit den erbeuteten Rindern und Pferden auf eine Bedeutungsstufe gestellt.¹²⁰ Diese Sprechweise dient meist dazu, die Nicht-Kombattanten eines (ethnisch fremden) Gegners zu entmenschlichen und sich somit einer ethischen Rücksichtnahme zu verwehren, die strategische Nachteile im Kampf oder rechtliche Konsequenzen nach sich ziehen könnte.¹²¹ Auf Frauen und Kinder ist einem patriarchalischen („ritterlichen“) Kriegerethos nach eine besondere Rücksicht zu nehmen, weil sie als schutzbedürftig gelten - auf „Dinge“ hingegen nicht. Auch die spanische

¹¹⁸ Elizondo: Noticia, S. 49.

¹¹⁹ Nentvig: Descripción, S. 125.

¹²⁰ Brown: La Indígena, S. 522-3. Padre Cardiel verglich die Mocobi-Frauen in seiner Mission im Gran Chaco explizit mit Haustieren und versuchte, wenn auch vergeblich, sie von seinem Hof zu verschrecken. Saeger: Chaco Mission Frontier, S. 186.

¹²¹ Fritz Hermanns: Linguistische Anthropologie. In: Friedrich Busse/ Fritz Hermanns/ Wolfgang Teubert: Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen 1994, S. 29- 60, hier S. 36; Urs Bitterli: Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Kultur- und Geistesgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München 1991, S. 85 u. S. 446, Anm. 5.

Krone zeigte sich zunehmend beunruhigt über die überproportionale Anzahl getöteter Alter (*ancianos, viejos*), Frauen und Kinder bei der Niederschlagung der indigenen Unruhen in Sonora. Zur Rechtfertigung der mehrheitlich „zivilen“ Opfer dieser Kampfhandlungen führte Vizekönig De Croix an, dass auch die indigenen Frauen lieber starben, als sich gefangen nehmen zu lassen, und machte schließlich die Hitze dafür verantwortlich, dass den Soldaten eine Unterscheidung zwischen Kriegern einerseits und Frauen, Kindern und Alten andererseits erschwert würde.¹²²

Wie gesehen wiesen die gefangenen „Indianerinnen“ (*indias*) die Spanier auf die indigene Friedenssymbolik hin, die von den Militärs zwar verstanden, aus taktischen Gründen aber ignoriert wurden. Die oberste Kolonialverwaltung schöpfte aber aus ihren Jahrhunderte langen Erfahrungen mit der Unterwerfung indigener Gruppen, als sie dem Expeditionskorps von Elizondo schon im November 1767 dazu riet, die gefangenen Frauen frei zu lassen und sie mit einem Friedensangebot zu den Männern zu schicken.¹²³ Ende 1768 ordnete die spanische Krone schließlich an, die Expedition zu einem raschen Ende zu bringen, da sie erhebliche Summen des königlichen Schatzhauses verschlang.¹²⁴ Die Einbindung der Frauen in den Friedensprozess erwies sich dabei als unerlässlich.

¹²² Brown: *La Indigena*, S. 524.

¹²³ Diesen Rat wiederholte sie zwei Jahre später, im Herbst 1769. Rowland: *The Elizondo Expedition*, S. 180.

¹²⁴ Tweed: *The Seri Indians*, S. 62-63.



Abb. 8: Gefangene Comcáac-Frauen mit Kindern auf Tiburón (mittig- links), 1904.

CRISANTOS FRAU

Wie erwähnt, sind aus kolonialer Zeit keine indigenen Frauennamen bekannt. Die Person, der es gelang, nach anderthalb Jahrzehnten blutiger Auseinandersetzungen Friedensverhandlungen zwischen den Comcáac im Cerro Prieto und den Spaniern zu initiieren, ist deswegen nur als „eine Alte, [Ehe-] Frau eines Seri-Anführers namens Crisanto“ bekannt. Oberst Elizondo zufolge war sie schon eine Weile Gefangene der Spanier und drängte den Militär mehrfach dazu, sie zum Cerro Prieto gehen zu lassen um, ihr „Volk“ (*nación*) zur Aufgabe zu überreden.¹²⁵

Welche Erfahrungen sie als Gefangene der Spanier gemacht hat, ist nur schwer zu ermitteln. Es scheint jedoch, als hätten Elizondo und Pineda darauf geachtet, die gefangenen Comcáac - überwiegend Frauen und Kinder - gut zu behandeln. Gouverneur Pineda selbst hatte einen „...Seri-Indianer in [s]einem Haus, wo es ihm an nichts fehlte“¹²⁶, und auch Elizondo hatte im Laufe der Kampagne eine relative Sympathie für die Comcáac entwickelt und nannte sie im direkten Vergleich mit den O’odham das „am wenigsten schlechte und am härtesten bestrafte Volk“.¹²⁷

¹²⁵ Elizondo an den Marqués de Croix, Pitic, 21.3.1769, AGN, PI 226, Doc. 56, fol. 6r.

¹²⁶ Borrador de Cartas del gobernador Pineda, BN 201/ 879, fol. 3v.

¹²⁷ Elizondo an den Marqués de Croix, Pitic, 25.4.1769, AGN PI 226, Doc 58, fol. 1r.

Unter den Gefangenen war auch ein alter Mann, möglicherweise derjenige, der nach seiner Gefangennahme freiwillig bei den Spaniern geblieben war, und der Oberst vermutete, dass Crisantos Frau von ihm zu ihrem Vermittlungsangebot ermutigt worden war. Die *maac* (Singular von *cmajic*) konnte also die Beobachtung einer wohlwollenden Behandlung seitens der Spanier mit den Ansichten eines erfahrenen Mannes ihrer eigenen Gruppe abgleichen und über diese Reflexion zu der Ansicht gelangen, dass ein einseitiger Vertrauenserweis zwar nach wie vor riskant war, aber dennoch Aussicht auf Erfolg hatte.

Als er davon berichtete, erinnerte sich Elizondo in demselben Brief daran, dass Crisanto mit Marcos und Chepillo einer der drei Kriegsführer gewesen war, die ein gutes halbes Jahr zuvor durch aufgestellte Kreuze ihre Verhandlungsbereitschaft mit den Spaniern signalisiert hatten. Seitdem waren an mehreren prominenten Orten wie zum Beispiel Wasserstellen solche Kreuze gefunden worden, und zwei von ihnen waren etwa auffällig „fein gearbeitet und sorgfältig an zwei Bäumen entlang des Camino de Guaimas befestigt“.¹²⁸ Die im Cerro Prieto und auf der Isla del Tiburón verschanzten Comcáac gaben sich große Mühe, dass ihre symbolische Sprache von den Spaniern bemerkt und verstanden würde. Doch Gouverneur Pineda, der dem Vizekönig von diesen Zeichen berichtete, erklärte an derselben Stelle, dass er sich weiterhin auf ein absichtliches Unverständnis verlegen wollte. Im Vokabular des Oberst Elizondo, der diese Zeichen ebenfalls bewusst ignorierte, bedeutete die symbolische Kommunikation der drei Comcáac- Anführer ein „Angebot, ihr Volk [zu uns] zu führen, um Gehorsam zu bezeugen“.¹²⁹ Elizondos Wortwahl lässt erkennen, dass die Kolonialverwaltung kein Interesse an Verhandlungen hatte, sondern deren Ergebnisse vorwegzunehmen und ihr anvisiertes Herrschaftsverhältnis durchzusetzen wünschte. Die zur Schau getragene Blindheit und Stummheit der spanischen Kriegsherren wird aber ihren Teil zur wachsenden Verzweiflung der Comcáac im Cerro Prieto und auf Tiburón beigetragen haben.

Doch Vizekönig De Croix hatte bereits im Januar und Februar 1769 angeordnet, auf diese Friedensangebote einzugehen und den reuigen „Rebellen“ ein Pardon zu gewähren. Zur Bestätigung seines Vertrauens in Crisantos Frau schrieb ihr Oberst Elizondo die „größte Glaubwürdigkeit“ (*de los mayores créditos*) zu und schickte sie zusammen mit einer „Freundin“ (*amiga*) zu den Familien im Cerro Prieto. Die beiden Botschafterinnen baten den Kriegsherrn zuvor um ein „Friedenszeichen“ (*una señal de paz*), das sie ihren verunsicherten Verwandten zeigen könnten, um ihnen Vertrauen in das Wort der Spanier zu

¹²⁸ Pineda an den Marqués de Croix, Pitic, 7.3.1769, BN FF, 38/ 858.5, fol. 7v.

¹²⁹ Elizondo an den Marqués de Croix, Pitic, 21.3.1769, AGN, PI 226, Doc. 56, ibd. fol. 6v.

vermitteln. Elizondo war sich bewusst, dass „dies so üblich sei, wenn man [einen Frieden] vorschlägt“, doch der siegessichere Militär verweigerte sich weiter einer vertrauensbildenden Kommunikation und wies die Bitte der Botschafterinnen mit dem Hinweis schroff zurück, dass er selbst auch nicht um ein solches Zeichen gebeten habe.¹³⁰ Die *cmajiiic* mussten daher am 30. März mit leeren Händen zu ihrer schwierigen Mission aufbrechen. Crisantos Frau blieb unter diesen Umständen nichts anderes übrig, als sich direkt an ihren Mann zu wenden, dessen Vertrauen sie wohl auch ohne symbolische Kommunikationselemente genoss. Sie hatte Erfolg.

Zehn Tage, nachdem Elizondo die beiden Frauen hatte ziehen lassen, kehrten sie in Begleitung von Crisanto und dreier weiterer Männer zurück. Der Comcáac- Anführer konnte sich seiner Sache keineswegs sicher sein, denn er hatte nur das Wort seiner Frau, nicht aber das der gegnerischen Kriegsherren, in deren Hände er sich begab. Den Beschreibungen zufolge war er bereits ein älterer Mann. Thomas Sheridan vermutet sogar, dass Crisanto sich bereits als junger Mann 1725 an dem Überfall auf das Gehöft von Huerta beteiligt haben könnte (Kapitel 2).¹³¹ Wenn man davon ausgeht, dass er für eine solche kriegerische Aktion wohl mindestens 12 Jahre alt gewesen sein muss¹³², dann wäre er im Frühjahr 1769 ein Mann von ungefähr 60 Jahren. Für seine Position als Anführer scheint dies ein Alter zu sein, das ihm die nötige rationale Autorität verschaffte, um mit seiner Erfahrung Einfluss auf die anderen ausüben zu können. Dank seiner Erfahrungen und genutzter Gelegenheiten, um seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, war Crisanto zu diesem Zeitpunkt bereits über den Posten eines Kriegsführers hinaus zu einem Comcáac-Chef gewachsen, einem Mann, „dessen Gedanken in Erfüllung gehen“.¹³³

Welche Aushandlungsprozesse in den ersten Apriltagen des Jahres 1769 im Cerro Prieto stattgefunden haben und wie viele Personen daran beteiligt waren, ist nur zu vermuten. Nachdem seine Frau im Cerro Prieto angekommen war, ließ Crisanto nach eigener Aussage den anderen Anführern, die sich „weit verstreut fanden,...vier Botschaften zukommen, doch sie fanden nicht zusammen; und da

¹³⁰ Elizondo an den Marqués de Croix, Pitic, 25.4.1769, AGN PI 226, Doc 98, fol. 2r.

¹³¹ Sheridan: *Empire of Sand*, S. 105, Anm. 17.

¹³² In den späteren Deportationsplänen der Spanier und Mexikaner wurden die jungen Männer (*gandules*) ab 12 Jahren Lebensalter als potentielle Krieger gehandelt. Siehe Pedro Corbalán an Teodoro de Croix, Arizpe, 9.1.1779, transskribiert in Mirafuentes: *Los seris en 1780*, S. 31-32.

¹³³ *ihimoz quih iti coha* (jefe, chief, Lit.: Cuyos pensamientos suceden), Marlett/ Moser: *Diccionario*, S. 399.

die Frist, die den Frauen für ihre Rückkehr auferlegt worden war, verstrich, ging er mit drei weiteren Indianern [mit ihnen mit].¹³⁴

Die mit Hilfe eines Übersetzers eingeholte Aussage von Crisanto zeigt schon in der Häufung von Konditionalsätzen die große Verunsicherung, die der Anführer verspürt haben muss. Das nur zehn Tage währende Ultimatum der Spanier war wie schon oft zuvor viel zu kurz gesetzt, um den Comcáac die Gelegenheit zu geben, zu einer Einigung oder überhaupt zu einem gemeinsamen Treffen zusammen zu kommen. Unter dem Druck der Frist beschloss Crisanto schließlich, sich selbst und einen Gefolgsmann als Geiseln auszuliefern, um den anderen die benötigte Zeit zu verschaffen.

Als die sechsköpfige Gesandtschaft der Comcáac am 9. April 1769 in das Feldlager der Spanier beim *Barracón del Cor* kam, schritt Crisanto seinen Gefolgsleuten voran und trug ein großes Kreuz vor sich her. Die „vier [Krieger]“, teilte Elizondo dem Vizekönig zwei Wochen später mit, „waren derart von Furcht ergriffen und erfüllt, dass sie zitterten wie Quecksilber“. Sie warfen sich Gouverneur Pineda und dem Oberst zu Füßen.¹³⁵

Die siegessicheren Spanier waren mit dieser demütigenden Geste der Unterwerfung zufrieden. Nachdem sie die knienden Krieger sich zu erheben geheißt hatten, befragten sie Crisanto als erstes nach der Bedeutung der vielen Kreuze, die seit einem halben Jahr in der Gegend gesichtet wurden. Crisanto bestätigte Elizondo und Pineda bereitwillig, was diese schon längst wussten. Doch mit dieser rhetorischen Frage gelang es den Spaniern, die bewusste Täuschung, mit der sie die verhandlungsbereiten Familien der Comcáac ein halbes Jahr lang hingehalten hatten, mit einem Mal wegzuwischen. Die Verhandlungen mit Crisanto um einen Frieden konnten nun von Misstrauen unbelastet beginnen.

Auch der Comcáac-Anführer ging in dem ersten Gespräch, das er mit den Spaniern an jenem Tag führte, geschickt vor. Auf die Frage, warum sich die vier Krieger nun endlich ergeben hätten, antwortete er mit einer Beschreibung der Angst und Unsicherheit, die sie seit dem Einmarsch der Spanier in den *Cajón de la Palma* des Cerro Prieto ergriffen hatten. Dabei streute er jedoch ein, dass ihm der glückliche Zufall, der sie bei diesem Angriff gerettet hatte, als ein „Ruf Gottes“ erschienen war.¹³⁶ Während Pineda und Elizondo ihren gelungenen Täuschungsversuch verbargen, indem sie sich gegenüber Crisanto unwissend stellten, gab der Comcáac-Anführer vor, über den Glauben mit den Spaniern verbunden zu sein. Beide Seiten hatten beschlossen, in ihrer Kommunikation

¹³⁴ Elizondo an den Marqués de Croix, Pitic, 25.4.1769, AGN PI 226, Doc 58, fol. 2r.

¹³⁵ Ebenda, fol. 1v.

¹³⁶ Ebenda.

Vertrauen zu vermitteln und ihr Misstrauen gegenüber dem Gesprächspartner zu verheimlichen. Auf dieser Grundlage wurde eine Interaktion der ungleichen Verhandlungspartner möglich, die beiden Seiten zum Vorteil gereichen sollte.

Die in diesem Kapitel aufgezeigten Beobachtungen von Gouverneur Arce y Arroyo Mitte der 50er Jahre machen deutlich, dass die Ausrichtung sowohl des Vertrauens als auch des Misstruens der Comcáac auf gesichtsabhängige Bindungen einen Erklärungsfaktor für die Bereitschaft der Wildbeuter liefert, trotz der Summe negativer Erfahrungen immer wieder mit riskanten Vorleistungen den Aufbau eines neuen Vertrauensverhältnisses einzuleiten. Dennoch ist erkennbar, dass die inneren Widersprüche des Kolonialismus die Familienverbände zu einer zunehmend strategisch ausgerichteten und damit generellen Gegnerschaft zu den Kolonialherren trieben. Das gemeinsame Feindbild, das die O'odham und Comcáac in den Spaniern fanden, half ihnen dabei, eigene Differenzen zu überwinden. Ein langjähriges Bündnis konnte durch innovative Rituale gemeinsamer Geselligkeit aufrechterhalten werden. In Hinsicht auf die schlichte Notwendigkeit der Selbsterhaltung konnten dabei in Abgleichung mit ernährungswissenschaftlichen Studien existenzielle Gründe für die generelle Weigerung der Comcáac, sich den Forderungen der Europäer zu unterwerfen, aufgezeigt werden. Die gesundheitlichen Nachteile durch Bewegungsarmut und fettreiche Ernährung der „westlichen“ Lebensweise gereichten den Wildbeutern aber auch zu einem militärischen Vorteil, der von den Spaniern klar als solcher erkannt wurde. Das dennoch ungebrochene militärische und das ideologische Überlegenheitsgefühl der Kolonialmacht produzierte dabei in gegenseitiger Wechselwirkung weitere Brüche in der Selbstdarstellung der ortsfremden Besatzer, wie etwa die Verehrung der Maria mit Kind einerseits und die Politik der Familientrennungen andererseits zeigen. Schließlich gelang es aber der spanischen Heeresleitung unter Elizondo, dieses Überlegenheitsgefühl zu relativieren und stattdessen durch eine Guerilla-Strategie das Vertrauensverhältnis der Wildbeuter zu ihrer Umwelt empfindlich zu stören. Dieser Strategiewechsel erreichte bald eine Verhandlungsbereitschaft der familiären Schutzverbände, die symbolisch kommuniziert wurde und über die Vermittlung der gefangenen Comcáac-Frauen schließlich zu einer Wiederaufnahme von Gesprächen führte. Die stete Bereitschaft zum (Neu-)Aufbau eines Vertrauensverhältnisses in den Beziehungen zur sozialen Umwelt zeigt, dass Wildbeuter nicht nur die Abwesenheit von Misstrauen fordern, sondern es auch aktiv vorzubeugen bzw. auszuräumen versuchen. Die Ignoranz des weiblichen Geschlechts von Seiten der Kolonialmacht schloss aber eine gesamtgesellschaftliche Anerkennung der indigenen Interaktionspartner

weitgehend aus und beschränkte damit das Vertrauensverhältnis künstlich auf eine reine Männerangelegenheit. Die „riskante Vorleistung“ der Comcáac ermöglichte es dennoch, in den folgenden Jahren ein Ende der langjährigen Kampfhandlungen zu erreichen, und im Anschluss an die Kriegsphase wurde eine neue Mission für die Comcáac errichtet. Diesem Vorgang widmet sich das folgende Kapitel.

IV. DIE MISSION VON PITIC

*„Ein für alle Mal müssen die Untertanen
des großen Alleinherrschers auf dem spanischen Thron
begreifen, dass sie geboren sind, um den Mund zu halten
und zu gehorchen und weder um ihre Ansichten
noch ihre Meinungen in die hohen Angelegenheiten
der Regierung einzubringen.“*

Vizekönig de Croix*

Die Expedition von Oberst Elizondo gegen die Krieger im Cerro Prieto war Ausdruck einer umfassenden politischen Reform, mit der die Dynastie der Bourbonen dem Kolonialhistoriker Brading zufolge eine Art „Rückeroberung Amerikas“ erreichen wollte.¹ Das politische Programm der Bourbonischen Reformen war darauf angelegt, im Einklang mit den in Europa kursierenden Ideen eines aufgeklärten Absolutismus die Königstreue als Regierungsprinzip in der Kolonialverwaltung nachhaltig zu verankern und die Verwaltung der Kolonien auf die Interessen der Krone zurechtzuschneiden. Wie den Äußerungen des Vizekönigs de Croix zu entnehmen ist, war eine Beteiligung der regierten Bevölkerung(en) an der Formulierung von Zielen und Umsetzung dieser Reformen nicht vorgesehen.

Das vorliegende Kapitel untersucht die Neugründung der Comcáac-Mission zu Beginn der 1770er Jahre. Die leitende Frage dabei ist, wie ein neues Vertrauensverhältnis zu den Wildbeutern hergestellt werden konnte, wenn eine Anerkennung lokaler Selbstbestimmung systematisch untersagt blieb, und welche Rolle dabei einzelne Persönlichkeiten wie etwa der Comcáac-Anführer Crisanto spielten. Die subalternen Biographien dieses und anderer Anführer der Comcáac in diesem Zeitraum bieten gleichzeitig ein Beispiel, anhand dessen die Führungsrolle in Jäger- und Sammlergruppen sowie die ihnen zugrunde liegenden Vertrauensverhältnisse aufgezeigt werden können. Schließlich sollen anhand der im Folgenden vorgestellten Dokumentation Fragen und Aussagen bezüglich einer Unterscheidung interpersonaler und kollektiver Vertrauensverhältnisse präzisiert werden, die innerhalb der kolonialstaatlichen Hierarchie

* Vizekönig de Croix, 1767, zitiert in Ignacio del Río: *La Aplicación Regional de las Reformas Borbónicas en Nueva España. Sonora y Sinaloa, 1768- 1787*. México 1995, S. 10.

¹ A.D. Brading: *Mineros y comerciantes en el México borbónico (1763- 1810)*. México/ Madrid/ Buenos Aires 1975, S. 53.

und der Comcáac- Familienverbände sowie in den interkulturellen Beziehungen wirksam waren.

EL SEÑOR GRANDE: GÁLVEZ IN SONORA

In den Plänen des *Visitador* José de Gálvez dienten die nördlichen Provinzen Neuspaniens als eine Art Laboratorium, wo er seine Reformvorhaben persönlich durchzuführen gedachte.² Im Januar 1768 erarbeitete er zusammen mit dem Vizekönig einen Plan zur Gründung einer zivilen und militärischen Verwaltungseinheit, die unter dem Namen *Comandancia General de las Provincias Internas Occidentales* den Großraum Nordwestmexiko (Baja California, Sonora, Sinaloa und Nueva Vizcaya) umfassen sollte.³ Mit der Nachricht von den begonnenen Friedensverhandlungen zwischen Crisanto und den Spaniern waren dann die Voraussetzungen dafür gegeben, dass sich Gálvez persönlich aufmachte, um in der entlegenen Region nach dem Rechten zu sehen und seine Reformpläne voranzutreiben.

Doch die „guten Nachrichten“, die Gouverneur Pineda dem Vizekönig zuschickte, lassen erkennen, dass weder ein Frieden noch ein umfassender Waffenstillstand zwischen den Kriegern des Cerro Prieto und den Spaniern in unmittelbarer Zukunft zu erwarten waren. Noch vor Oberst Elizondo hatte Pineda seinen Dienstherrn über die Begegnung mit Crisanto informiert und darauf geachtet, den Comcáac- Anführer als einflussreichen Mann zu kennzeichnen (*que tiene mucho crédito*). Zwei Tage nach diesem Treffen im spanischen Feldlager kehrten die Begleiter von Crisanto zum Cerro Prieto zurück, während er selbst, wie von ihm zuvor geplant, mit einem Gefolgsmann als Geisel bei den Spaniern blieb. Als die Boten am 18. April wieder zurückkehrten, brachten sie aber „nur zwei alte Männer, dieselbe Anzahl Frauen und drei Kinder“ mit sich, darunter ein Sohn von Crisanto. Die anderen Verwandten, berichteten sie, hätten Angst, sich den Spaniern auszuliefern, und die O’odham-Gruppen der „Piatos“ und „Sibubapas“ weigerten sich ganz, denn sie gingen davon aus, dass sie „sobald sie versammelt wären, von den Spaniern getötet werden würden.“ Allein ein Bruder des Comcáac-Kriegsführers Marcos ließ Grüße an den Gouverneur ausrichten und stellte in Aussicht, seinen Bruder zu suchen und gemeinsam mit ihm zu den Spaniern zu kommen. Angesichts der enttäuschenden Ergebnisse konnte Pineda seine Ungeduld nicht verbergen und erlegte den Comcáac eine Frist von acht Tagen auf, innerhalb derer sie sich ergeben konnten, bevor eine weitere Kampagne gegen sie ausgeschildet werden

² Del Rio, *La Aplicación*, S. 15; Navarro Garcia: Don José de Galvez, S. 157ff.

³ Del Rio, *La Aplicación*, S. 64.

würde. Die unter Druck gesetzten Comcáac zeigten sich von dieser Ansage „überrascht“ und baten den Gouverneur um mehr Zeit, denn sie wussten, dass acht Tage nicht ausreichen konnten, um diese Forderung zu erfüllen.⁴

Nach einem Tag Beratung der Comcáac unter sich trat Crisanto an den Gouverneur heran und bot ihm an, persönlich auf die Suche nach seinen Leuten zu gehen, um sie zur Eile anzutreiben. Der Comcáac-Anführer achtete genau darauf, seinen Verhandlungspartnern einerseits die Dinge zu sagen, die sie verstehen konnten, und andererseits auch mit seinem Verhalten Zeichen zu setzen, die Vertrauen in sein Wort erwecken konnten. So errichtete er in diesen Tagen bereits einen *jacal*⁵ für sich und seine Familie im Feldlager der Spanier, um seine Absicht zu bleiben zu demonstrieren. Gouverneur Pineda gegenüber äußerte er, dass seine Sprachverwandten nun, da ihnen der König verziehen hatte, gerne bereit seien, der Aufforderung der Spanier Folge zu leisten.⁶ Er hob damit auf die von den Funktionären geforderte Königstreue ab und ließ sein Gegenüber glauben, dass die Comcáac ebenso wie der Gouverneur dem Wort des spanischen Monarchen Vertrauen entgegenbrachten.

Tatsächlich beobachtete Pineda in diesen Tagen, dass die zu dieser Zeit im Norden ihres Schweifgebietes lagernden Comcáac keine Angriffe mehr auf spanische Ziele durchführten. Als er sich auf die Suche nach Marcos machte, ließ Crisanto vier seiner Kinder zusammen mit seiner Frau zurück. Auch dieses Zeichen des Vertrauens förderte den Fortgang der Verhandlungen. Crisantos augenfällige Vertrauenswerbungen beschleunigten auch den bereits bemerkten Sinneswandel bei Oberst Elizondo. Dieser suchte die Schuld an dem Kriegszustand der vergangenen Jahre zunehmend bei anderen indigenen Gruppen wie den „Pimas und Sibubapas“ und machte auch die Jesuiten direkt für die entstandenen Unruhen verantwortlich. Er warf letzteren vor, dass sie die „Seris“ nicht „mit Gerechtigkeit regiert“, sondern sie ihrer Ländereien beraubt und in „Sklaverei“ gehalten hatten. Den Widerstand der Comcáac sah er durch die erlittenen Misshandlungen als verständlich an und erkannte, dass die generelle Zuordnung jeglicher Überfälle zu den „Seris“ ungerechtfertigt war. Mit diesen Überlegungen erklärte er dem Vizekönig gegenüber sein Vertrauen

⁴ Pineda an den Vizekönig, Pitic, 18.4.1769, BN, FF, 38/ 858.5, f. 16v.; Elizondo an den Vizekönig, Pitic, 21.4.1769, AGN, PI 226, fol. 20v.

⁵ Als *jacal* wurden in Mexiko die Behausungen der indigenen Bevölkerung benannt (nach dem Nahuatl- Wort *xacalli*). Francisco Javier Santamaria: *Diccionario de Mexicanismos*. México 1983, S. 624. Die Unterstände der Comcáac bestanden aus einem mit dem in der Wüste Sonoras wachsenden Dornengewächs *Ocotillo* geflochtenen Gerüst, das mit Gestrüpp und Schildkrötenpanzern abgedeckt wurde. Felger/ Moser: *Ethnobotany*, S. 114-121.

⁶ Pineda an den Vizekönig, Pitic, 18.4.1769, BN FF, 38/ 858.5, f. 16v.- 17r.

in Crisanto und stellte in Aussicht, dass sich die Krieger mit Hilfe von dessen Vermittlung zu einem Frieden bereitfinden würden.⁷

Innerhalb weniger Tage war es Crisanto gelungen, ein persönliches Vertrauensverhältnis zwischen ihm und den spanischen Kriegsherren aufzubauen, das sowohl er als auch seine Interaktionspartner verstehen und akzeptieren konnten. Schwieriger gestaltete sich hingegen die Aufgabe, das Misstrauen zwischen den Kolonisten und den übrigen Familienverbänden der Comcáac abzubauen. Die spanischen Kriegsherren gingen zudem davon aus, dass der unter dem Namen Marcos bekannte Anführer, zu dem sie nur über dessen Bruder Kontakt hatten und den auch Crisanto nicht treffen konnte, bedeutender war als ihr momentaner Verhandlungspartner.⁸

In den folgenden Wochen zerfaserten sich die Verhandlungen der einzelnen Comcáac-Familien mit den königlichen Funktionären. Mehrfach wandten sich kleine Gruppen, Familien oder auch Individuen über einen Boten an Oberst Elizondo, aber nachdem sie einige Tage zu Verhandlungszwecken in der Nähe von Pitic gelagert hatten, kehrten sie in ihr Schweifgebiet zurück. Von den Comcáac-Familien, die sich ergeben hatten, erfuhren die Spanier, dass einige O'odham Gruppen („Pimas Altas“ und „Suaquis“) die Comcáac ausdrücklich davor warnten, den Spaniern zu vertrauen.⁹

Oberst Elizondo verurteilte das verunsicherte Verhalten der Comcáac als „betrügerisch“ (*engañoso*). Doch je mehr sich die Familien der Comcáac atomisierten und je eigene Verhandlungen mit den Spaniern führten, desto mehr erschien dem Militär die *fidelidad* von Crisanto bemerkenswert. Der entschlossene Comcáac-Anführer wandelte sich im Kontrast zu seinen vorsichtigen Sprachverwandten in den Augen der Spanier zu einem Musterbeispiel indigener Kooperation.¹⁰ Auf Geheiß der spanischen Kriegsherren führte Crisanto einen Streifzug nach dem anderen in das Schweifgebiet durch, um die versprengten Comcáac-Familien in Einzelgesprächen zu einer Nachahmung seines Verhaltens zu bewegen.

Die Ankunft des *Visitador* José de Gálvez in Sonora Anfang Mai 1769 brachte zusätzliche Verwirrung in den fragilen Friedensprozess. Zwar hatte sich mittlerweile auch ein Kontakt zu den Kriegern einzelner O'odham-Gruppen

⁷ Elizondo an den Vizekönig, Pitic, 21.4.1769, AGN, PI 226, fol. 20v.- 21r.

⁸ Elizondo an den Vizekönig, Pitic, 21.4.1769, AGN, PI 226, fol. 20v. Elizondo weist in seinem Brief Marcos als *el principal (capitan)* aus.

⁹ Tweed: *The Seri Indians*, S. 60-62.

¹⁰ Elizondo an den Vizekönig, Pitic, 21.8.1769, AGN PI 226, N° 70, fol. 1r. Auch Pineda bemerkte gegenüber dem Vizekönig die „unglaubliche Treue [Crisantos] seit seiner Ankunft“, Pineda an den Marqués de Croix, Pitic, 28.7.1769, BN, FF, 38/ 858.5, fol. 21r.

ergeben, der auf nahezu dieselbe Weise zustande gekommen war wie der Kontakt zu den Comcáac. Doch die Familienverbände der O'odham ließen Gouverneur Pineda nun wissen, dass sie Angst vor dem *Señor Grande* hatten, und zögerten erneut, sich den Spaniern auszuliefern.¹¹ Um dennoch Zweifel an seinem ambitionierten Projekt innerhalb der hohen Kolonialverwaltung auszuräumen, wies Gálvez den Gouverneur Pineda in einer persönlichen Note ausdrücklich an, dem Vizekönig eine positive Zusammenfassung der Expedition Elizondos zukommen zu lassen.¹²

Der mächtige *Visitador* ließ eine Woche nach seiner Ankunft einen 40-tägigen Waffenstillstand verkünden, währenddessen sich alle kriegerischen Gruppen des Cerro Prieto bei ihm im Real de los Alamos vorstellig machen konnten und ihre Unbotmäßigkeit verziehen bekommen würden.¹³ Doch auf das Angebot gingen nur 21 Familien der „Suaquis“ ein, die den *Visitador* bei der Gelegenheit um eine Verlängerung des Waffenstillstandes baten, um ihren Verwandten Zeit zu verschaffen. Gálvez erklärte sich einverstanden, musste aber nach Ablauf der zweiten Frist eine weitere Verlängerung von 25 Tagen akzeptieren. In diesem Zeitraum von über zwei Monaten wagten sich keine Comcáac mehr zu den Spaniern.¹⁴

Erst im Juli 1769, fünf Tage, bevor er seinen ersten Schlaganfall erlitt, erhielt Gouverneur Pineda über einen Boten eine Grußbotschaft von den Kriegsführern Marcos und Chepillo. Ersterer ließ versichern, dass er nun an die „Gutherzigkeit“ der Spanier glaubte, sich aber noch einmal bestätigen lassen wollte, dass der Generalpardon auch gültig sei, und zu diesem Zweck mit seinen Leuten in der Nähe von Pitic an einem *Siete Cerritos* genannten Ort auf eine Antwort wartete. Pineda erfuhr von dem indigenen Boten, dass die Comcáac um Marcos und Chepillo bereits zuvor einer O'odham-Gruppe der „Sibubapas“ sechs Pfeile als Zeichen des Friedens für den *Señor Grande* mitgegeben hatten und sich, als sie keine Rückmeldung erhielten, „betrogen“ fühlten.¹⁵ Die ausbleibende Antwort hatte Oberst Elizondo zufolge das „Misstrauen“ des Kriegsführers und seiner Anhänger geweckt, doch der Comcáac-Bote, der den spanischen Kriegsherren diese Geschichte erzählte, versprach, seine Leute von dem guten Willen der Kolonialherren zu überzeugen. Allerdings gab Elizondo

¹¹ Pineda an José de Gálvez, Pitic, 29.5.1769, transskribiert in Elizondo: Noticia, App. 2., S. 99.

¹² Del Rio: La Aplicación, S. 69.

¹³ Navarro García: Don José de Gálvez, S. 174.

¹⁴ Tweed: The Seri Indians, S. 63-64.

¹⁵ Pineda an den Vizekönig [?], Pitic, 20.7.1769, BN FF, 38/858.5, f. 19v.-20r. In Elizondos Variante dieser Episode handelte es sich um zwei Wurfspieße (*jaras*), die Marcos dem *Visitador* als Geschenk machen wollte.

wegen der „natürlichen Veranlagung [der Seris] zu Wankelmut und Misstrauen“ nicht viel auf dieses Versprechen.¹⁶

Die Anwesenheit des *Señor Grande* in Sonora beeindruckte die kriegerischen Gruppen, doch der hoch in der kolonialen Hierarchie stehende *Visitador* ließ sie kein Vertrauen fassen, denn seine Macht erweckte eher Furcht. Die Nachricht von Gálvez' Generalpardon trieb allerdings auch weitere Keile in den Zusammenhalt der Krieger und beförderte das Misstrauen zwischen den Familienverbänden der Comcáac und O'odham.

Gálvez versuchte, Ordnung in die Verhandlungen zu bringen und stellte denjenigen Gruppen, die bei ihm vorstellig wurden, einen offiziellen Geleitbrief aus. Der *Visitador* hatte zu diesem Zweck gedruckte Dokumentvorlagen aus Mexiko mitgebracht, die mit seinem Namen samt Titeln überschrieben waren, einen großen Wappenstempel trugen und einen Lückentext zur Verfügung stellten, in den nur noch die Bezeichnung der entsprechenden Gruppe und das Ausstellungsdatum eingetragen werden mussten. Eines dieser Exemplare, das von Gálvez wenige Wochen nach seiner Ankunft ausgefüllt und unterschrieben wurde, gewährte in seinem Namen „Freies und sicheres Geleit für die Pima-Indianer“ (*Concedo Libre y Seguro Passaporte a los indios Pimas*).¹⁷ Solche ungenauen Adressierungen erlaubten keinerlei Identifikation der in dem Dokument erfassten Personen. Aber die Familienverbände der O'odham und Comcáac gaben sowieso nicht viel auf die Legitimität offizieller Schriftstücke. Während einer Verfolgungsjagd durch den Cerro Prieto im August 1769 fanden die Truppen der Spanier ein solches Dokument, das dort achtlos zwischen Geröll und Kakteen liegen gelassen wurde. Es hatte die Empfänger des Geleitbriefes ohnehin nicht vor einer Verfolgung durch die Soldaten bewahrt.¹⁸

Bei diesen Patrouillen erwiesen sich Crisanto und seine Anhänger als unersetzlich. Oberst Elizondo erwähnte in jedem seiner Briefe die „Treue“ seines Comcáac- Verbündeten, der die Spanier über Wasserstellen und andere militärisch wichtige Details des Schweifgebiets informierte und auch selbst aktiv an den Kampfhandlungen teilnahm. Doch die „Treue“ zu den Spaniern wurde Crisanto seitens seiner noch unabhängigen Sprachverwandten als Verrat ausgelegt. Bei einem Aufeinandertreffen mit dem Kriegsführer Marcos kam es zu einem verbalen Schlagabtausch zwischen den beiden Konkurrenten, bei dem einer den anderen mit dem Tod bedrohte.¹⁹ Das persönliche Vertrauensverhältnis

¹⁶ Elizondo an den Vizekönig, Pitic, 21.7.1769, AGN, PI 226, fol. 38.

¹⁷ Geleitbrief von Don Joséph de Gálvez [sic], Druckvorlage, ausgestellt am 23.5.1769 im Real de los Alamos, BN FF 277/ 955.

¹⁸ Elizondo a Croix, Pitic, 21.8.1769, AGN PI 226, N° 69, fol. 1v.

¹⁹ Elizondo a Croix, Pitic, 21.8.1769, AGN PI 226, N° 69, fol. 2v.

von Crisanto zu Elizondo und Pineda war nicht ohne weiteres übertragbar, und das Misstrauen zwischen den Schutzverbänden der Comcáac selbst brachte weitere Verzögerungen in den Friedensprozess.

Ende August 1769 machte sich Gálvez von Alamos aus auf den Weg nach Pitic, um die Verhandlungen mit den Familienverbänden persönlich zu überwachen. Der tatkräftige Modernisierer des Kolonialreichs hatte auf seiner Visite bereits eine Unmenge an Regelungen erlassen, mit denen der Großraum Nordmexiko regierbar gemacht werden sollte. Aber die „Modernisierungsfantasien des Funktionärs“, wie der Historiker Hernández Silva zusammenfasst, „stießen auf die raue Wirklichkeit des [mexikanischen] Nordens und verwandelten sich in Wahnsinn, Albernheit und totales Scheitern.“²⁰

Der Erschöpfungszustand des mächtigen Funktionärs machte sich bald bemerkbar und Gálvez begann zu fiebern. Wie auch bei Ortiz Parilla 20 Jahre zuvor hatten die Fremdheit des Klimas und der Bevölkerungen Sonoras den Gesandten des Königs einer Vertrautheit mit der (sozialen) Umwelt beraubt, und er rettete sich ganz wie sein Vorgänger in sein Gottvertrauen.²¹ Die Begleiter des *visitador* notierten den Zustand ihres Vorgesetzten zunehmend beunruhigt, als er sich in Ures an den Festlichkeiten zu Ehren des Lokalpatrons San Miguel beteiligte und entgegen seiner disziplinierten Lebensweise die ganze Nacht mit der indigenen Bevölkerung feierte und allerlei Speisen aß, „die sonst nur den Indianern schmecken“. Dabei handelte es sich offenbar nicht um eine bewusste Schaffung von Vertrautheit zwischen ihm und der zu regierenden Bevölkerung, denn der disziplinierte *visitador* zeigte sich sonst nicht so gesellig.

Nach Ankunft in Pitic und zwei Wochen Beratungen mit den Hauptleuten über die militärischen Maßnahmen gegen die Krieger der Comcáac und O'odham war Gálvez mit den Nerven am Ende. In den frühen Morgenstunden des 14. Oktobers 1769 rief der *Visitador* einen Sergeant zu sich und teilte ihm mit, dass ihm Franziskus von Assisi erschienen war und einen Rat erteilt hatte. Dem Heiligen zufolge wären die Krieger im Cerro Prieto innerhalb von drei Tagen zu besiegen, indem man 600 Affen aus Guatemala in Soldatenumiformen steckte und sie den Cerro Prieto stürmen ließe. Mit diesen Worten ließ Gálvez den verdutzten Sergeant stehen, begab sich unter die Soldaten im Lager und schüttelte ihnen unter beständigen Freundschaftsbekundungen die Hände.²²

²⁰ Héctor Cuauhtemoc Hernández Silva: La expedición del Visitador José de Gálvez al Septentrión Novohispano (1768- 1770) o La locura de la modernidad. Hermosillo 2000, S. 22; Auch der klassische Biograph Gálvez' in Neuspanien hielt fest, dass „alle Projekte [von Gálvez] als Luftschlösser (*castillos en el aire*) erscheinen“. Don José de Gálvez Navarro García, S. 158.

²¹ Hernández Silva: La Locura de la modernidad, S. 31.

²² Ebenda, S. 31-32.

Am 25. Oktober wurde Gálvez nach Ures transportiert, wo er Erholung finden sollte, doch seine Anfälle wiederholten sich bis zum Februar 1770.²³ Dennoch gelang es ihm dank seiner Beziehungen, nach seiner Genesung die Vorfälle weitestgehend zu vertuschen. Wie der Historiker Luis Navarro García feststellt, erwies sich aber die von hohen Erwartungen begleitete Visite von Gálvez in Sonora als Fehlschlag, und letztlich haben die Krieger des Cerro Prieto einen viel tieferen Eindruck bei dem *visitador* hinterlassen als dieser bei ihnen.²⁴ Als ihm Carlos III. für seine Dienste einen Adelstitel anbot, wählte Gálvez für sich den Titel *Marqués de Sonora*.

DAS ENDE DER KAMPAGNE

Während der *Señor Grande* in Delirien lebte, unternahmen die Spanier weitere Angriffe auf den Cerro Prieto, konnten jedoch keinen entscheidenden Sieg erringen.²⁵ Der Friedensprozess verschleppte sich weiter, und viele Familien der Wildbeuter brachten sich auf Tiburón in Sicherheit. Von dort schickten im Januar 1770 sechs der Comcáac-Familien nach Crisanto, um über diesen eine Auslieferung an die Spanier auszuhandeln. Der Verbündete der Spanier holte die Familien persönlich ab und garantierte als Vertrauensperson für ihre Unversehrtheit.²⁶ Crisanto bewies seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit nach wie vor mehrfach durch seine Pfadfinderdienste bei der Verfolgung von O'odham-Gruppen wie den „Suaquis“.²⁷ Angesichts seiner wachsenden Vertrautheit mit der militärischen Führung der Spanier wurde den Comcáac in Pitic sogar die Erlaubnis erteilt, wieder auf die Jagd zu gehen, denn Oberst Elizondo machte nun klare Unterscheidungen zwischen den *Seris de paz* und den *Seris de guerra*. Dieser Vertrauenserweis seitens der Spanier brachte ihnen unmittelbar militärische Vorteile, denn die Comcáac auf der Jagd trafen ihre verwandten Krieger und erhielten Informationen von ihnen. Mit besonderer

²³ Hernández Silva: La Locura de la modernidad, S. 31-35.

²⁴ Navarro García und Molina führen Galvez' Umnachtung direkt auf sein Scheitern in den Verhandlungen mit den „Seris und Pimas“ zurück. Don José de Galvez Navarro García, S. 178; Flavio Molina: Historia de Hermosillo antiguo. Hermosillo 1983, S. 100.

²⁵ Bei einer Patrouille nordwestlich von Pitic stieß ein Soldatentrupp aber auf ein Comcáac-Lager und tötete bei dem Angriff den Anführer Chepillo. Tweed: The Seri Indians, S. 74.

²⁶ Extracto de las ultimas noticias de la expedicion Militar [sic] de Sonora comunicados con fecha de 3 de Febrero proximo pasado por el comandante de ella, Don Domingo Elizondo, Mexico 28.3.1771, AGN PI 226, fol. 135 [nach DRSW]. Den verschiedenen O'odham Gruppen fehlte hingegen ein solcher Mittelsmann, weshalb sich einige Familienverbände an den Franziskanerpater Francisco Valdéz wandten, der diese Funktion für sie übernahm. Rowland: The Elizondo Expedition, S. 189.

²⁷ Elizondo an Vizekönig Croix, Ures, Januar 1770, AGN PI 226, N° 82, fol. 1v.

Zufriedenheit beobachtete der spanische Kriegsherr dabei die wachsende Konkurrenz zwischen den „naturgemäß verfeindeten“ Gruppen der Comcáac und O’odham und frohlockte, dass die Aktionen von Crisanto die O’odham „besonders verbittern und vielleicht Zwietracht zwischen ihnen säen“ würden.²⁸

Kurz darauf wurde Crisanto offiziell zum „Gouverneur der Seris“ ernannt, von denen bereits 151 Individuen jeden Alters und Geschlechts bei den Spaniern in Pitic lagerten und deren Bevölkerung durch neu ankommende Familien wöchentlich wuchs. Die Familien von der Isla del Tiburón ließen jedoch ausrichten, dass sie zwar Frieden wünschten, sich aber fern von ihrer Insel unwohl fühlten und dort bleiben wollten.

Für die Ernennung zum Gouverneur lud Oberst Elizondo alle Comcáac von Pitic in sein Haus ein und ernannte neben seinem zuverlässigen *Capitán* Crisanto einen gewissen Francisco, der mit seinen Anhängern Anfang des Jahres zu Crisantos Leuten nach Pitic gestoßen war, zum Dorfrichter (*alcalde*). Juan de Pineda überreichte den beiden Chefs die „Insignien des Gouverneurs“, und die Ernennung wurde gefeiert.²⁹ Auch wenn der Oberst seinen Vertrauensmann eigenmächtig ins Amt hievte, sorgte er doch durch die Einladung und Speisung der übrigen Comcáac indirekt für eine allgemeine Bestätigung seiner Wahl.

Im Mai 1770 war die Comcáac-Bevölkerung in Pitic auf 188 Individuen angewachsen, und die im Schweifgebiet zerstreuten Familienverbände unternahmen kaum noch Angriffe auf die Spanier. Auch die O’odham-Gruppen ergaben sich nach und nach, während Elizondo weiter versuchte, die Comcáac zu Angriffen auf ihre ehemaligen Verbündeten anzustacheln. Mittlerweile hatte auch die Gruppe des betagten Marcos von Tiburón aus Kontakt zu den Spaniern aufgenommen und der Kriegsführer ließ verkünden, dass er dort seinen Lebensabend zu verbringen wünschte.³⁰ Seine Erfahrungen mit den Spaniern hatten ihn gelehrt, misstrauisch zu sein. Er versprach, keinen Ärger zu machen, ließ aber auch ausrichten, dass er sich nicht ergab, weil er „...Angst hatte, dass [die Spanier] nicht Wort halten würden, wie er es bei drei verschiedenen Gouverneuren erlebt hatte“.³¹ Die Vertrauensbrüche der Vergangenheit holten die Spanier nun als schweres Erbe ein und verzögerten den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses. Die weitere Annäherung von Marcos an die Spanier geschah entsprechend vorsichtig über seinen Bruder.³² Ein Bericht aus dem Jahre

²⁸ Elizondo an Vizekönig Croix, Pitic, 20.3.1770 AGN PI 226, N° 89, fol. 2r.

²⁹ Elizondo: Noticia, S. 70; Elizondo an Vizekönig Croix, Pitic, 21.4.1770, AGN PI 226, N° 95; Tweed: The Seri Indians, S. 86.

³⁰ Tweed: The Seri Indians, S. 78-81; Elizondo: Noticia, S. 83.

³¹ Elizondo an den Marqués de Croix, Pitic, 25.2.1771, AGI PI 81, Nr. 138, fol. 21r.; Elizondo: Noticia, S. 75 und 79.

³² Elizondo an den Marqués de Croix, Pitic, 27.3.1771, AGI PI 81, Nr. 140, fol. 24v.

1771 fasste zusammen, dass die Comcáac auf Tiburón versprochen, friedlich zu bleiben, aber im Gegenzug darum baten, auf der Insel leben zu dürfen, „auf der sie geboren waren“. Ihre vertraute Umgebung mochten sie nicht verlassen und waren sogar bereit, nicht einmal „die Küste zu betreten“, wenn man sie in ihrem „Vaterland“ (*patria*) unbehelligt ließe.³³

Weitere Krieger konnten letztlich nur durch Zwangsmaßnahmen zur Aufgabe gezwungen werden und trafen grüppchenweise in das Comcáac- Lager bei den Spaniern ein, wo die übrigen Familien bereits die ersten Versuche tätigten, die ihnen zugewiesenen Felder urbar zu machen. Die Wildbeuter beteiligten sich an diesen für sie ungewohnten Arbeiten, ließen sich aber nicht die Arbeitsdisziplin auferlegen, die den Spaniern vorschwebte, so dass der überwiegende Teil von Hilfsarbeitern (*tapisques*³⁴) anderer indigener Gruppen geleistet werden musste. Pedro Corbalán, der im Oktober 1770 die politische Regierungsgewalt vom schwerkranken Pineda übernommen hatte, mahnte diesbezüglich aber zu Geduld und Toleranz, wofür er den Zuspruch des Vizekönigs erhielt.³⁵

Die Funktionäre des Königs in Sonora waren entschlossen, den jungen Frieden nicht durch übermäßige Forderungen an die Wildbeuter zu gefährden, und suchten vielmehr Verständnis für deren Eigenheiten zu wecken. Als Oberst Elizondo Anfang 1771 in einem Brief an den Vizekönig die Ursachen des indigenen Widerstands resümierte, zählte er die Fehler seiner Vorgänger als Militärkommandanten auf und erwähnte insbesondere die von Gallardo und Parilla begangenen Vertrauensbrüche sowie die Brutalität von Gouverneur Mendoza, die auch dem Anführer Marcos so nachhaltig Misstrauen eingeflößt hatten. Von einer Deportation der „Rebellen“ riet Elizondo mit Hinweis auf diese Erfahrungen ab. „Sicherlich“, teilte er dem Vizekönig seine Sicht der Dinge mit, „hätten die Seris nicht den Aufstand geprobt, wenn sie nicht mit Gewalt aus ihren Dörfern [Pópulo und Los Angeles] vertrieben worden wären...“.³⁶ Seine Ursachenanalyse verrät an dieser Stelle, wie tief er den ihm vertrauten Deutungsmustern eines „ländlichen Widerstands“ verhaftet blieb.³⁷

³³ Extracto de las noticias y novedades ocurridos en la Expedición de Sonora comunicados por el Coronel Elizondo y Gobernador Pineda, AGI PI 81, Nr. 4, fols. 78r.- 78v.

³⁴ Mit dem aus dem Nahuatl entlehnten Begriff *tapisque* wurden eigentlich Erntehelfer bezeichnet (*pixque* = Maisernte). Santamaria: Diccionario, S. 1009.

³⁵ Corbalán an den Marqués de Croix, Pitic, 28.5.1771, AGN, PI 93, fols. 153-155, Zitat fol. 153r.; die bestätigende Antwort des Vizekönigs fol. 154r.

³⁶ Elizondo an den Vizekönig Croix, Pitic, 3.2.1771, AGN, PI 81, Exp. 1, fol. 14r., transkribiert Elizondo: Noticia, S. 103- 110, Zitat S. 110.

³⁷ Siehe dazu auch Eric Van Young: *The Other Rebellion: Popular Violence, Ideology, and the Mexican Struggle for Independence, 1810–1821*. Stanford. 2001, S. 9ff.

DIE COMCÁAC-EMISSÄRE IN MEXIKO

Der Oberst beschloss, nicht dieselben Fehler zu begehen wie seine Vorgänger, und berichtete, dass sich auch die „Seris“ an die begangenen Täuschungen erinnerten. „Dieses Misstrauen“, fasste er später in seinem Expeditionsbericht zusammen, „brachte sie in ihren eigenen Gesprächen auf die Idee, in die Hauptstadt Mexiko zu gehen“, um sich vom Vizekönig selbst den erreichten Frieden bestätigen zu lassen.³⁸ Aus den Erfahrungen der zurückliegenden Jahre hatten die Comcáac treffend geschlossen, dass die Funktionäre, denen sie in Sonora begegneten, von einer höheren Machtperson geleitet wurden, die allein verbindliche Abmachungen mit ihnen treffen konnte. Wie bereits gezeigt, rechtfertigten die Gouverneure Sonoras ihre Vorgehensweisen gegen die Comcáac mit der Autorität (vize-)königlicher Anweisungen und ließen darüber die Tatsache, dass kein Comcáac jemals einen Vertreter dieser oberen Hierarchien zu Gesicht bekommen hatte, außer Acht. Die Forderung der Kolonialherren nach einer gesichtsunabhängigen Bindung an diese Hierarchien war für die Wildbeuter aber unerfüllbar, und sie suchten daher, persönlich das Antlitz des Mannes zu schauen, dem sie vertrauen mussten, um inmitten der spanischen Siedler Sonoras ihr Überleben zu sichern.

Oberst Elizondo und seine Kollegen zeigten sich sofort bereit, diesem Wunsch zu entsprechen, und überließen es den Comcáac auf deren ausdrücklichen Wunsch hin, ihre Gesandtschaft zum Vizekönig selbst zu erwählen. Die bei Pitic lagernden Wildbeuterfamilien debattierten zwei volle Tage lang in einer Generalversammlung über ihre Gesandtschaft und verbanden diese Wahl mit der für sie entscheidenden Frage nach ihrem zukünftigen Aufenthaltsort. Anschließend eröffneten sie den spanischen Kriegsherren, dass sie sich in unmittelbarer Nähe von Pitic beim *Cerro de la Conveniencia* ansiedeln wollten, und stellten eine vierköpfige Gesandtschaft vor, die beim Vizekönig in Mexiko-Stadt vorstellig werden würde, um für ein gegenseitiges Vertrauen in diese Zukunftspläne zu werben. Als Anführer dieser Gesandtschaft wurde wiederum Crisanto bestimmt.³⁹ Neben diesem wurde auch ein Juan Antonio ausgewählt, bei dem es sich um den bereits erwähnten Bruder des altersmüden Kriegsführers Marcos handelte. Dieser konnte wahrscheinlich die Anhänger seines Bruders vertreten, die zu dieser Zeit noch recht zahlreich gewesen sein müssen.

³⁸ Elizondo: Noticia, S: 85; Elizondo an den Marqués de Croix, Pitic, 21.4.1771, AGN PI 81, Nr. 142, fols. 34-35.

³⁹ Elizondo: Noticia, S. 86.

Anfang April 1771 kündigte Elizondo dem Vizekönig die Gesandtschaft der „Seris“ an und empfahl dem Vizekönig, seinen „ausgewählten“ (*electo*) Vertrauensmann Crisanto als den „am besten geeigneten, den wir uns wünschen könnten, um uns in der Folge ihrer Friedfertigkeit zu versichern“. ⁴⁰ Anbei fügte er eine Kopie des entsprechenden Geleitbriefes, indem erklärt wurde, dass „die vier Indios auf dem Weg nach México [sind], um persönlich im Namen ihres ganzen Volkes Gehorsam zu erbiehen.“ ⁴¹ Der Oberst legte seinem Dienstherrn nahe, die Gesandtschaft mit einigen *reales* zu beschenken, damit sie „...ihre Familien einkleiden“ könnten. ⁴²

Ob der Vizekönig den Comcáac in Mexiko Geldgeschenke gemacht hat, ist nicht bekannt. Doch der erste Mann des Königs in Neuspanien empfing zusammen mit dem mittlerweile genesenen *visitador* José de Gálvez die seltene Gesandtschaft und überreichte Crisanto und Juan Antonio je eine Silbermedaille mit dem Konterfei Carlos III., je ein Gewand und schließlich eine Urkunde, auf der die getroffenen Friedensabkommen bestätigt wurden. ⁴³ In seinem Brief an den neuen Gouverneur Pedro Corbalán schrieb der Vizekönig De Croix, dass der Bruder des Kriegsführers Marcos bei dem Empfang als Übersetzer gewirkt hatte. Anders als der „Gouverneur der Seris“ konnte der in den Quellen mal als Dorfrichter (*alcalde*) mal als Fiskal erwähnte Juan Antonio offenbar etwas Spanisch sprechen und bildete damit eine Ausnahme unter seinen Sprachverwandten.

Neben dieser kleinen Aufmerksamkeit versuchte der Vizekönig die besiegten „Rebellen“ auch mit einer Militärparade zu beeindrucken, die anlässlich der Corpus Christi-Zeremonien in Mexiko stattfand. Als der „Gouverneur der Seris“ die schwer bewaffneten Soldatenreihen vorbeimarschieren sah, ließ ihm De Croix über Juan Antonio mitteilen, dass diese und noch mehr Soldaten jederzeit bereit seien, „den Rebellen ein Ende zu bereiten“ und dass nur die „Milde Seiner Majestät es wolle, dass [die Indianer] davor bewahrt würden und dass sie glücklich seien.“ Kurz vor der Rückreise der Comcáac nach Sonora warnte der Vizekönig Crisanto ein weiteres Mal davor, dass kein noch so kleines „Verbrechen“ (*delito*) der Comcáac mehr geduldet werden würde. ⁴⁴ Doch auch gegenüber seinen spanischen Untergebenen fand der Vizekönig strenge Worte. De Croix ließ Gouverneur Pedro Corbalán verkünden, dass fortan keiner mehr

⁴⁰ Elizondo an den Vizekönig, 8.4. 1771, AGN PI 81, fol. 31.

⁴¹ Geleitbrief im Anhang des Briefes von Elizondo an den Vizekönig, Pitic 8.4.1771, AGN PI 81, fol. 33.

⁴² Elizondo an den Vizekönig, 8.4.1771, AGN PI 81, Nr. 141, fol. 31.

⁴³ Elizondo: Noticia, S. 86.

⁴⁴ AGN Correspondencia de Virreyes, 1^a serie, Vol. 29, N° S 28, fol. 106-106v., zitiert in Mirafuentes: Las Rebeliones, S. 237.

die Comcáac mit dem „Namen der Rebellen“ diffamieren solle und ihnen auch sonst kein Leid angetan werden möge, ihr Dorf aufgebaut werde und sie nur vom Gouverneur bestraft werden dürften.⁴⁵

Die Gesandtschaft war damit ein voller Erfolg. Welchen Eindruck Crisanto und sein Gefolge von der hohen Kolonialverwaltung bekamen, ist zwar nicht festzustellen, doch die Anweisungen des Marqués de Croix an Pedro Corbalán zeigen, dass auch Anliegen der Comcáac berücksichtigt wurden, und lassen daher auf eine vertrauensvolle Verhandlungstimmung schließen. Von der Rechtmäßigkeit seines Herrschaftsanspruchs tief überzeugt hielt es aber auch der Vizekönig für nötig, den Comcáac mit ihrer Auslöschung zu drohen, wenn sie den Erwartungen der Spanier nicht entsprächen. Die Machtasymmetrien zwischen den Verhandlungspartnern sollten deutlich bleiben. Allerdings erfuhren Crisanto, Juan Antonio und die anderen beiden Comcáac bei dieser Gelegenheit, dass auch der Vizekönig in Mexiko-Stadt nur ein Handlanger „Seiner Majestät“ war. Inwieweit es De Croix gelang, mit dem Hinweis auf die „Milde“ dieser Majestät ein gesichtsunabhängiges Vertrauen in den spanischen König zu schaffen, muss offen bleiben.

ERGEBNISSE DER KAMPAGNE

Domingo Elizondo hatte Sonora bereits kurz nach Abmarsch der Gesandtschaft im April 1771 verlassen und den militärischen Oberbefehl der Provinz an den Gouverneur übergeben. Zurück in Mexiko verfasste der Oberst seine *Noticia de la Expedición* und Gálvez veröffentlichte zusammen mit dem Marqués de Croix vier Jahre später einen gedruckten Expeditionsbericht, der ihre erfolgreiche Politik dokumentieren sollte. Mit der „rohen Wirklichkeit“ des mexikanischen Nordwestens blieben hingegen die Kolonialbeamten um Pedro Corbalán zurück, und auch Vizekönig De Croix übergab sein Amt an seinen Nachfolger Antonio Maria Bucareli y Ursúa mit der Erfolgsnachricht dieser „Pazifizierung“.⁴⁶

In seiner am 1.9.1771 fertiggestellten *Noticia* behauptete Elizondo ganz im Sinne seiner Vorgesetzten Gálvez und De Croix, dass die heile Wiederkehr der vier Comcáac vom vizeköniglichen Hof in Mexiko unmittelbar Wirkung zeigte, denn Kriegsführer Marcos habe sich gleich nach deren Ankunft als letzter der „Seri- Rebellen“ den Spaniern ausgeliefert.⁴⁷ Diese Information war jedoch

⁴⁵ Vizekönig de Croix an den Gouverneur von Sonora Pedro Corbalán, México, 12.6.1771, AGN PI 93, Exp. 1, fol. 146, zitiert in Mirafuentes: *Las Rebeliones*, S. 237.

⁴⁶ Navarro García: Don José de Gálvez, S. 185-187.

⁴⁷ Elizondo: *Noticia*, S. 86.

offenbar falsch, denn die Sicherheitslage in Sonora war noch keineswegs so entspannt, wie es Oberst Elizondo, *visitador* Gálvez und der scheidende Vizekönig De Croix glauben machen wollten, und Marcos hatte sich noch lange nicht ausgeliefert. Zwar verübten die Comcáac bereits seit Monaten keine Überfälle mehr, doch noch immer griffen kleinere Familienverbände der O'odham die Spanier an. Einer ihrer Anführer namens Cueras versuchte noch im Dezember 1771, gezielt auch unter den Comcáac weitere Krieger zu rekrutieren. Alarmiert von diesen Berichten konsultierte Festungskommandant Francisco Bellido die Anführer der Comcáac in Pitic und ermahnte sie, "...gut auf ihre Söhne Acht zu geben".⁴⁸ Wohl nicht zu Unrecht sorgte sich Bellido besonders um die jüngere Generation der Jäger, die in ihrem Leben bislang nichts als die Kämpfe gegen die Spanier kennen gelernt hatte. Seine Sorge wurde von den indigenen Autoritäten der Comcáac um Crisanto geteilt, die umgehend den „Gouverneur der Tiburones“ informierten und in Absprache mit diesem beschlossen, selbst gegen Cueras und seine Leute vorzugehen. Kommandant Bellido lud die Comcáac-Autoritäten daraufhin in sein Haus und beschwor ihre gemeinsame Gegnerschaft zu dem O'odham- Kriegsführer.⁴⁹ Um die Verhandlungen mit den Comcáac in seinem Sinne zu steuern, griff der Militär auf die Gabe zurück, die „die meiste Wertschätzung bei ihnen genießt: der Tabak.“⁵⁰

Nachdem der Kommandant eine gemeinsame Basis mit den Wildbeutern hergestellt hatte, riet er ihnen, den „Rebellen“ um Cueras über den „Gouverneur der Tiburones“ zunächst eine „gefälschte Botschaft“ zukommen lassen, die den Anschein erwecken sollte, dass sie „unzufrieden (mit den Spaniern)“ seien und mit Cueras und seinen Leuten „reden und zusammen rauchen“ wollten (*hablarles y chupar juntos*). Die Comcáac befolgten diesen Rat der bewussten Vertrauenserschleichung, bekamen von dem Militärhauptmann weitere Tabakrationen ausgehändigt, und wenig später brachte Crisanto den Kopf von Cueras zu den Spaniern.⁵¹ Damit hofften die beiden Festungskommandanten, dass sich die O'odham, die „Suaqui“ und die Comcáac nun nachhaltig „...zerstritten und zu Todfeinden erklärt haben [und] eine Aussöhnung dieser drei Völker nicht mehr so leicht zustande kommt“.⁵²

⁴⁸ Francisco Bellido (Empfänger unbekannt), Pitic, 19.12.1771, AGN PI 93, fol. 341-342, Zitat fol. 341r.

⁴⁹ Bellido an Bucareli y Ursúa, Pitic, 27.12.1771, AGI, Guad. 512, fol. 31.

⁵⁰ Bernardo Urrea an Bucareli y Ursúa, Altar, 2.1.1772, AGN, PI 82, fol. 294v

⁵¹ Ebenda, fol. 296r.

⁵² Bellido an Bucareli y Ursúa, Pitic, 27.12.1771, AGI, Guad. 512, fol. 33.

Bei dem ohne spanische Beteiligung durchgeführten Angriff auf Cueras wirkte schließlich auch der Comcáac-Kriegsführer Marcos mit und verletzte sich dabei an der Hand, wie eigens vermerkt wurde.⁵³ Vier Monate, nachdem Elizondo seine Unterschrift unter den Expeditionsbericht gesetzt hatte, in dem Marcos' prompte Auslieferung behauptet wird, hatte sich dieser Kriegsführer tatsächlich gestellt und lebte nun mit 40 seiner Gefolgsleute seit einigen Tagen bei seinen Sprachverwandten in Pitic. Pedro Corbalán, der die Nachricht von Cueras' Tod kurz zuvor an den Vizekönig Bucareli y Ursúa weitergeleitet hatte, wertete den Angriff auf Cueras ausdrücklich als „großen Loyalitätsbeweis der Seris und der heidnischen Bewohner der Isla del Tiburón“, und Kommandant Bellido kündigte an, den Comcáac ihre Treue entlohnen zu wollen.⁵⁴ Der Festungskommandant von Pitic sorgte sich aber immer mehr um die nur langsame Ansiedelung der Wildbeuter in der unmittelbaren Umgebung, denen nach wie vor die Möglichkeiten der Landbewirtschaftung, insbesondere ein Bewässerungskanal für ihre Felder fehlten und die sich seines Erachtens wegen dieses Mangels der „Faulheit“ (*ociosidad*) hingaben. Die daraus resultierende Nahrungsmittelknappheit war auch den Comcáac von Tiburón bewusst. Der Anführer Marcos hatte zuvor seine eigenen Leute davon abgehalten, sich den Spaniern in Pitic auszuliefern und ihnen geraten, bis zur nächsten Ernte abzuwarten.⁵⁵

Seit der Selbstausslieferung von Crisanto waren anderthalb Jahre vergangen, in denen schrittweise ein Vertrauensverhältnis zwischen den Familienverbänden der Comcáac und den Spaniern aufgebaut worden war. Dieser Vorgang erschien den Kolonialbeamten nun abgeschlossen, auch wenn mehrere Familienverbände sicherlich noch unbekannterweise in den abgelegenen Teilen des Schweifgebiets wie der Tepoca-Küste verblieben. Doch ein großer Teil hatte sich bei Pitic versammelt und sollte nun dort gehalten werden.

DIE ZWEITE MISSIONSPHASE DER COMCÁAC

Die Gründung der Mission für die Comcáac in Pitic zielte wie in den anderen Regionen des spanischen Kolonialreiches darauf ab, den indigenen Gruppen Schutz und materielle Unterstützung im Austausch gegen deren Königs- und Kirchentreue zu gewähren. Die Konversion zum Christentum stellte damit einen Teil des anvisierten „Kolonialen Pakts“ zwischen Kolonialherren und

⁵³ Francisco Bellido (Empfänger unbekannt), Pitic, 19.12.1771, AGN PI 93, fol. 341-342, Zitat fol. 342v.

⁵⁴ Pedro Corbalán an Bucareli y Ursúa, Pitic, 24.12.1771, AGI Guad. 512, Nr. 222, fol. 1r.; Francisco Bellido an Bucareli y Ursúa, Pitic, 27.12.1771, Ebenda

⁵⁵ Corbalán an Bucareli y Ursúa, Alamos, 27.1.1772, AGN, PI 232, fol. 126r.

kolonisierter Bevölkerung dar.⁵⁶ Basis des Missionslebens war wie schon zur Zeit der Jesuiten die Landwirtschaft, und die christianisierte Missionsbevölkerung sollte im Idealfall Überschüsse erwirtschaften, mit denen weitere Konvertiten aus der heidnischen Indianerbevölkerung in der Umgebung „über den Mund“ (*por la boca*) gewonnen werden konnten.⁵⁷ Anders als den Jesuiten war den Franziskanern von Queretaro und Jalisco, die nach Ausweisung der *ignacianos* mit der spirituellen Betreuung der indigenen Bevölkerung in Sonora beauftragt wurden, nicht die weltliche Verwaltung ihrer Missionsbevölkerung übertragen worden. Bereits 1767 hatten die Ordensoberen im Einklang mit den königlichen Anweisungen zugestimmt, dass sich die Missionare fortan nicht mehr in die zivilen Interaktionen zwischen Indigenen und Spaniern einzumischen hatten, sondern allein für die spirituelle Betreuung zuständig sein würden.⁵⁸

Die Einbeziehung und Verwaltung der bei Pitic lagernden Comcáac oblagen damit königlichen Beamten wie Pedro Corbalán, einem gebürtigen Katalanen aus Barcelona und persönlichen Vertrauensmann von Gálvez, von dem er im Juni 1770 zum Intendanten der *Real Hacienda* von Sonora und Sinaloa ernannt wurde. Doch der Intendant Corbalán erhielt nie eine Anweisung, wie und mit welchen Kompetenzen er seinen Posten auszufüllen hatte, und der neue Vizekönig Bucareli y Ursúa beschwerte sich im Januar 1772, vier Monate nach seinem Amtsantritt, dass er keinerlei Informationen aus der entlegenen Region erhielt. Am zwanzigsten desselben Monats langte Mateo Sastre in seiner Eigenschaft als Gouverneur der Provinzen Sinaloa und Sonora in dem Regierungsbereich an, und Corbalán übertrug ihm die politische Autorität, um sich ganz seiner Aufgabe als königlicher Sachverwalter zu widmen. Als Intendant der *Real Hacienda* war er dem Gouverneur untergeordnet, doch sollten die beiden hochrangigen Beamtenposten nach Willen des Vizekönigs „in Harmonie“ miteinander regieren.⁵⁹

Gouverneur Sastre erkrankte jedoch bald und verstarb im März 1773. Sein Nachfolger Francisco Antonio Crespo geriet rasch in einen Kompetenzstreit mit Corbalán, den der Vizekönig Ende 1774 zugunsten des Intendanten entschied. Nachdem der nach Spanien zurückgekehrte José de Gálvez 1776 zum

⁵⁶ Cynthia Radding: The Colonial Pact and Changing Ethnic Frontiers in Highland Sonora, 1740-1840. In: Donna J. Guy/ Thomas E. Sheridan (Hrsg.): *Contested Ground: Comparative Frontiers on the Northern and Southern Edges of the Spanish Empire*. Tucson 1998, S. 52-66.

⁵⁷ De la Torre Curiel: *Conquering the Frontier*, S. XV und XX.

⁵⁸ Ebenda, S. 35.

⁵⁹ Del Rio: *La Aplicación*, S. 101ff.

Generalsekretär des königlichen Indienrates ernannt worden war, ließ er die Posten des Intendanten und des Gouverneurs zum „Gouverneursintendanten“ vereinen und übertrug seinem Vertrauensmann Corbalán diese Position.⁶⁰ Im Mai jenes Jahres wurde schließlich Teodoro de Croix, ein Neffe des vormaligen Vizekönigs, zum Gouverneur und Generalkommandant der Provinzen Nueva Vizcaya, Sonora, Sinaloa und Kalifornien ernannt, als welcher er direkt dem König und dem Indienrat unterstand, unabhängig vom Vizekönig regieren konnte und diesem nur regelmäßig Bericht erstatten musste.⁶¹ Wie der Historiker Almada Bay zusammenfasst, bedingte die große Entfernung der Provinz vom kolonialen Zentrum in Mexiko und von der Kolonialmetropole in Madrid auf lokaler Ebene die Bevorzugung von *de facto*-Lösungen der Regierungsprobleme gegenüber Lösungen *de jure*, die mit den rechtlichen Vorgaben in Einklang standen.⁶² Die Regierungsanweisungen der Krone bezüglich „barbarischer Indianer“ wie der Comcáac wurden zu dieser Zeit des aufgeklärten Despotismus daher stark von den lokalen Beamten beeinflusst, die in direktem Kontakt mit diesen Gruppen standen. Je nach Situation und Persönlichkeit favorisierten diese Beamten mal Krieg, mal Frieden und waren sich ebenso oft unschlüssig über die richtigen Methoden. „Wenn sie schwankten“, stellt der Historiker David Weber dazu fest, „schwankte die Krone mit ihnen“.⁶³

Teodoro de Croix erreichte seine Kommandozentrale in Arizpe (Sonora) am 13.11.1779⁶⁴, aber während die oberste Kolonialverwaltung diese institutionellen Reformen vornahm, war das interkulturelle Vertrauensverhältnis in der Mission bereits wieder zerbrochen.

PROZESSE INDIGENER ENTSCHEIDUNGSFINDUNG IN DER MISSION

Wie Festungskommandant Bellido bereits vermeldet hatte, ging der Aufbau einer auf Landwirtschaft gegründeten Comcáac-Siedlung nur schleppend voran, wurde jedoch für die Festigung des Vertrauensverhältnisses zu den Comcáac in Pitic und für die Anlockung der „heidnischen Bewohner der Isla del Tiburón“

⁶⁰ Ebenda, S. 90- 96.

⁶¹ Navarro Garcia: Don José de Gálvez, S. 275-278.

⁶² Ignacio Almada Bay: Ilícitos, solidaridades y tradiciones locales en la construcción de una identidad territorial en la frontera norte de México. Sonora ¿una tierra de excepción? La perspectiva de antiguo régimen. In: Juan Luis Sariago Rodríguez (Hrsg.): El Norte de México: entre Fronteras. México 2008, S. 203- 238, hier S. 204.

⁶³ Weber: Bárbaros, S. 154.

⁶⁴ Edgardo Lopez Mañon/ Ignacio del Rio: La Reforma institucional Borbónica. In: Tres Siglos de Historia Sonorense, S. 289-325, hier S. 293.

als unabdingbar angesehen.⁶⁵ Die lokalen Beamten berichteten, dass die Comcáac in Pitic bereits ungeduldig wurden und um Erlaubnis baten, bei einem *Tenuaje* genannten Ort die Aussaat zu beginnen. Dieser Bitte wurde nicht stattgegeben und stattdessen im Namen des Königs um Geduld gebeten und auf die ausgeteilten Nahrungsrationen verwiesen.⁶⁶

An der Auswahl ihrer Ländereien und der Lage der zu bauenden Bewässerungskanäle wurden die Comcáac jedoch beteiligt. „Gouverneur“ Crisanto entschied sich zusammen mit den „anderen Alten des genannten Volkes einstimmig“ für die Felder längsseits der Siedlung, die nach Meinung des stellvertretenden Gouverneurs Manuel de Azuela auch die besten Ernten versprachen.⁶⁷ Crisanto konnte also trotz seiner herausragenden Position nicht eigenmächtig Abmachungen mit den Spaniern treffen, sondern musste sich mit den weiteren erfahrenen Männern der Comcáac absprechen. Dieser Ältestenrat vermittelte die Ergebnisse seiner Besprechungen an die Gesamtbevölkerung der Comcáac in Pitic weiter, die ebenfalls an den Gesprächen mit den lokalen Funktionären des Königs teilnahmen. Die Entscheidungen, welche die gesamte Comcáac-Bevölkerung betrafen, konnten nur in einer Vollversammlung der „Gemeinschaft“ (*el común*) getroffen werden, bei der alle Beteiligten „in ihrer Sprache“ über den Gegenstand der Entscheidung miteinander diskutierten. Da Crisanto kein Spanisch sprach, ist anzunehmen, dass er bei diesen internen Beratungen der Comcáac seinen Einfluss ausübte und als Wortführer der Beratungen auftrat. Die offene Beteiligung aller Bewohner des Lagers war dabei Grundvoraussetzung für einen verbindlichen Kompromiss mit den Spaniern, der, wie die Kolonialherren zu ihrem Leidwesen erfuhren, auch nicht mehr umgeändert werden konnte.⁶⁸ Wie Gouverneur Mateo Sastre dem Intendanten Ende des Jahres beiläufig mitteilte, gab es zusätzlich zu den genannten Anführern auch eine Reihe von *caciques*.⁶⁹ Neben den von den Spaniern

⁶⁵ Eine Vielzahl an Dokumenten belegt diese Schwierigkeit, z.B. auch einer der ältesten Briefe im Staatsarchiv in Hermosillo (Sonora): Anonym an den Vizekönig (1772), AGES, FE, T 110, Exp. 1, Doc. 43; siehe auch: Corbalán an Vizekönig Bucareli y Ursúa, Alamos, 14.4.1772, AGN PI 232, fols. 141-145 inkl. Anhänge).

⁶⁶ Azuela an Corbalán, Pitic, 22.4.1772, AGN, PI 232, fols. 154r.-v.; Der Ort Tenuaje lag im küstennahen Schweifgebiet der Comcáac und verfügte über „gute Felder zur Aussaat“, denen jedoch Bewässerungsmöglichkeiten fehlten, Gil de Bernabé an Mateo Sastre, San Miguel de Horcasitas, 16.9.1772, AGN PI 81, transskribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 414.

⁶⁷ Azuela an Corbalán, Pitic, 22.4.1772, AGN, PI 232, fol. 154r.

⁶⁸ Juan Honorato de Rivera (teniente de justicia de Horcasitas) an den Intendente Corbalán, Horcasitas 24.4.1772, AGN, PI 232, fols. 155r.-v.

⁶⁹ Mateo Sastre an Pedro Corbalán, Horcasitas, 6.12.1772, transskribiert in Molina Molina: *Historia de Hermosillo*, S. 104.

Gemeinschaft dieser Provinzen mehr aushecken...“ würden.⁷⁰ Die Ausgaben, die der Staat für die Comcáac machte, wurden allgemein als notwendig erachtet. Doch das ultimative Ziel war es, die Comcáac zu einer bäuerlichen Selbstversorgung zu bewegen, mit der sie in den regionalen Wirtschaftskreislauf eingebunden würden und ihre (neuen) materiellen Bedürfnisse selbst befriedigen konnten. Als Vizekönig Bucareli y Ursúa die Genehmigung zu einer neuen Einkleidung der indigenen Autoritäten erteilte und sie als „Zeichen des guten Willens“ der Spanier verstanden wissen wollte, mahnte er an derselben Stelle an, dass dies ein einmaliger Vorgang bleiben sollte und sich der „Gouverneur der Seris“ in Zukunft solche Wünsche von der Frucht seiner „Arbeit“ verdienen solle.⁷¹ Anfang des Jahres 1773 zeigte man sich zumindest zufrieden damit, dass sich die Comcáac an den Rodungsarbeiten (*desmonte*) auf ihren zugewiesenen Ackerflächen beteiligten.⁷²

SOZIOÖKONOMISCHE ORGANISATION DER MISSION

Nachdem ein Konsens über die Anbauflächen gefunden war, machte sich Intendant Pedro Corbalán daran, die Grundstrukturen der politischen Organisation der Mission zu legen.⁷³ Seit ihrer Gründung, resümierte der Intendant, waren schon fast zwei Jahre vergangen, so dass die Ordnung der Siedlung mit einiger Dringlichkeit vorgenommen werden müsste. Die Verzögerungen führte Corbalán auf das Bewässerungsproblem zurück, dem er mehrere Seiten seiner Instruktion widmete.

Corbalán bestimmte, dass es ein „Gemeinschaftsfeld“ (*milpa de comunidad*), ein missionseigenes Feld und je ein Feld für die (männlichen) Familienoberhäupter geben solle. Die individuelle Landvergabe sollte gleichmäßig vorgenommen werden, doch Corbalán war der Ansicht, dass die drei indigenen Amtsträger (*gobernador*, *capitán* und *alcalde*) „eine gewisse Sonderstellung genießen sollten, und sei es auch nur zum Zwecke ihrer Anerkennung bei den anderen“. Demnach wurden acht *suertes* für das Gemeinschaftsland, fünf für die Mission, drei für den Gouverneur, je zwei für den *capitán* und den *alcalde* sowie

⁷⁰ Pedro Corbalán an Padre Fray Ant^o Buena y Alcalde, Alamos, 5.5.1772, AGN, PI 232, fol. 158v.

⁷¹ Bucareli y Ursúa an Sastre, México, 4.10.1772, AGN PI 81, fol. 411r.

⁷² Bucareli y Ursúa an Mateo Sastre, México, 13.1.1773, AGI PI 81, fol. 465r.

⁷³ „Instrucción que ha de observarse para el establecimiento de los Yndios reducidos de la Nación Seri en las inmediaciones del presidio del Pitic, Real de los Álamos, 29.8.1772“ (Pedro Corbalán), AGES, FE T. 15, Exp. 15, fols. 011386-011393; Eine Version dieser Instruktion findet sich im AGN (PI 247) und ist transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 427- 431 sowie Molina Molina: *Historia de Hermosillo*, S. 101-106.

für jeden Comcáac, „den zu begünstigen zweckmäßig erscheint“, zugewiesen. Aus der eingefügten Auflistung in Corbaláns Anweisungen geht hervor, dass der Intendant neben den Amtsträgern pauschal zwei der Comcáac von der übrigen Bevölkerung derart „unterschieden“ (*distinguido*) sehen wollte und davon ausging, dass 56 Einzelpersonen (*particulares*), d. h. männliche Familienoberhäupter, je eine *suerte* Land zugesprochen bekommen sollten.⁷⁴

	<u>Interesados</u>	<u>Suertes</u>
Milpa de Comu ²	1	8
De la Mision ¹	4	5
Governador:	1	3
Capitan.	1	2
Alcalde.	1	2
Indio distingido.....	1	2
Otro dho.	1	2
Indios particul. ⁵	56	56
<u>Inter.⁵</u>	<u>63</u>	<u>Suert.⁵ 80</u>

Abb. 10: Künstliche Schichtung der egalitären Wildbeutergesellschaft: Corbaláns Plan zur ungleichen Landverteilung in der Mission zu Pitic 1772

Mit der ungleichen Verteilung des Landbesitzes versuchten die Spanier, auf künstlichem Wege eine gesellschaftliche Schichtung in den egalitär organisierten Familienverbänden der Comcáac einzuführen, die ihrem eigenen Gesellschaftsmodell entsprach. Um ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, schufen sich die Kolonialherren also eigenhändig die Vertrautheit mit der Sozialordnung der Wildbeuter, die sie brauchten, um ihrerseits Vertrauen erweisen zu können. Ein Versuch, die indigenen Autoritätsstrukturen zu verstehen, wurde hingegen nicht unternommen und die fehlende Anerkennung der indigenen Lebensformen erschwerte es den Jägern und Sammlern, ihrerseits Vertrauen in dieser ungewohnten Situation zu fassen. Die Unsicherheiten, die

⁷⁴ Corbalán, Instrucciones, AGES FE T. 15, fol. 011388- 89r. Als Flächenmaß wurde bei der Feldverteilung die *suerte* in der Größenordnung von 400x 200 *varas* zugrunde gelegt (1 *vara de castilla* misst 0.848m). Zum Flächenmaß *suerte* siehe auch die Ausführungen in Kapitel 6.

diese Vorgehensweise in das Miteinander der Familienverbände brachte, hatte daher das Potenzial, Misstrauen innerhalb der Sprachgruppe zu befördern. Fraglich ist vor allem auch, ob es dem „Gouverneur“ wirklich zu Ansehen verhelfen konnte, dreimal so viel Feldarbeit zu verrichten zu haben wie seine Gefolgsleute. Die Wildbeuter zeigten keine große Freude bei der Erledigung dieser lästigen Arbeiten, die in ihrer Gesellschaft weder Prestige einbrachten, noch - technisch bedingt - unmittelbar zur Befriedigung der Grundbedürfnisse beitragen. Die Bestellung und Pflege von Äckern (oder Viehherden) bedarf zudem einer beständigen Kontrolle des (Tier- und) Pflanzenwachstums, die als „institutionalisiertes Misstrauen“ dem Vertrauensverhältnis der Wildbeuter zu ihrer Umwelt widerspricht. Der Intendant äußerte wegen des „Mangels an technischen Fertigkeiten und Hingabe [an die Landwirtschaft], der bei den Seris zusammenkommt“ selbst Zweifel an dem kolonialistischen Gesamtvorhaben. Zudem hatten die Comcáac noch immer keinen Missionar zugewiesen bekommen, der ihnen bei der Kompensation der angezeigten Mängel behilflich sein konnte. Corbalán hielt daher alle beteiligten Beamten dazu an, den Comcáac beständig „gut zuzureden, sie zu ermutigen und zu stimulieren“, damit die Eingewöhnung in die Lebensweise in der Mission gelingen konnte, und er bestimmte, dass eine kundige Person die Feldarbeit der Wildbeuter beaufsichtigen sollte.⁷⁵ Die Unterweisung der Comcáac in der Landwirtschaft erschien ihm umso mehr geboten, als die königliche Staatskasse (*Real Hacienda*), die er in Sonora vertrat, selbst für die Versorgung der Wildbeuter aufkommen musste, solange diese nicht von ihren Ernteerträgen leben konnten.

Mitte Oktober 1772 wurde schließlich Fray Mateo Gallo von den Franziskanern zum Missionar der Comcáac bestimmt und begann unverzüglich damit, die erste Scholle aufzubrechen und eine halbe *fanega* Saatgut zu pflanzen. Als aber Gouverneur Sastre wenig später den größten Teil der Truppen von Pitic abzog, um sie gegen die Apachen ins Feld zu führen, verließ auch Mateo Gallo die Mission und wartete in Ures auf die Rückkehr seines Begleitschutzes. Mit den Comcáac allein gelassen vertraute er nicht auf die Unversehrtheit seiner Person und gab offiziell an, dass er sich ohne eigene Unterkunft und Kirche, deren Bau gerade erst vom Vizekönig genehmigt worden war, nicht zum Missionsdienst in Pitic bereitfand.⁷⁶

Die Wildbeuterfamilien mussten daher weiterhin mit Rationen versorgt werden, die aus den anderen indigenen und spanischen Siedlungen beschafft

⁷⁵ Corbalán: Instrucciones, AGES FE T. 15, fol. 011391r.- 011392r.

⁷⁶ Kessel: The Seris of Sonora, S. 83- 85. Zum spanischen Trockenmaß *fanega* siehe die Ausführungen in Kapitel 6.

wurden. Die Versorgung mit domestizierten Grundnahrungsmitteln wies jedoch gelegentlich Engpässe auf und entsprach, wie beschrieben, nicht immer dem Geschmack der Jäger und Sammler, die sich deshalb weiterhin über ihre traditionellen Selbstversorgungstechniken ernährten. Wie dem Vizekönig später zu Ohren kam, hielten die Comcáac keine großen Stücke auf die erhaltenen Maisrationen, die sie auch als Saatgut verwenden sollten. Stattdessen verkauften sie ihre Rationen an lokale Siedler und Händler⁷⁷, was nahe legt, dass sie auch ihre pflanzliche Nahrung nach wie vor lieber aus der mannigfaltigen Wüstenflora sammelten. Bei einer Rundreise durch den Regierungsbereich im Herbst 1772 trafen Gouverneur Sastre und seine Soldaten zufällig auf ein aus mehreren *jacales* bestehendes Comcáac-Lager, in dem sich sechzig Personen, auf zwölf Familien verteilt, aufhielten. Der Trupp wurde „höflich“ (*con mucho modo*) empfangen, und auf die Frage nach ihrem Treiben antworteten die Comcáac, dass sie sich auf der Jagd befanden. Der Gouverneur deutete diese Beschäftigung als eine den Comcáac eigene „Lustbarkeit“ (*diversion*)⁷⁸ und Einkommensquelle, notierte, dass die Familien die Erlaubnis von Crisanto dazu erhalten hatten, und ließ sich diese Aussage vom herbeigerufenen „Gouverneur der Seris“ bestätigen.⁷⁹

Es ist kaum vorstellbar, dass Crisanto seinen Leuten eine solche Genehmigung hätte verweigern können. Damit aber das Verlassen der Mission von den Spaniern nicht als „Flucht“ oder gar „Aufstand“ missverstanden würde, achteten die Comcáac um Crisanto offenbar darauf, Genehmigungen für diese Alltäglichkeit des Wildbeuterlebens einzuholen und damit dem kolonialherrlichen Bedürfnis nach Kontrolle zu entsprechen. Ein Missverständnis in diesem Fall hätte eine Rückholaktion durch spanische Soldaten zur Folge gehabt, wie Gouverneur Sastre selbst bemerkte. Doch der Beamte vertraute ebenso auf die Richtigkeit der gemachten Angaben wie auf die „baldige und freiwillige“ Rückkehr der jagenden Wildbeuterfamilien und wollte nicht durch einen Militäreinsatz ihren „Verdacht oder ihr Misstrauen“ wecken. Tatsächlich wurde auf demselben Brief nachträglich die erfolgte Rückkehr der Familien vermerkt.⁸⁰

Die Episode weist vor allem darauf hin, dass sich die Comcáac bei Pitic ohne ihre traditionelle Selbstversorgung nicht ausreichend oder gut genug ernährt

⁷⁷ Bucareli y Ursúa an Crespo, Mexico, 7.9.1773, AGI PI 81, fol. 527r.

⁷⁸ Wie bereits angemerkt, war die Jagd in Europa ein Adelsprivileg und galt damit als „Vergnügen“. Diese Ansicht übertrugen die Kolonialbeamten auf die indigene Bevölkerung und akzeptierten als Selbstversorgungstätigkeit bzw. „Arbeit“ allein die Feldbewirtschaftung.

⁷⁹ Matheo de Sastre an Antonio Bucareli y Ursúa, Horcasitas, Herbst 1772, AGN PI 81, fol. 392v.

⁸⁰ Ebenda, fol. 394r.

fühlten und die ausgeteilten Rationen mit den gewohnten Wildspeisen zu ersetzen oder zu ergänzen trachteten. Die Spanier waren genau der gegenteiligen Meinung. Gouverneur Sastre urteilte, dass sich insbesondere die Comcáac von Tiburón und an der Küste in einem „...großen Elend [befinden] und wirklich Hilfe brauchen“, da sie sich „bislang von Schildkröten, die sie schlachten und wilden Samen, die sie sammeln“, ernährten.⁸¹ Dass die Wildbeuter ihre „wilde Nahrung“ den Anbauprodukten und Zuchttieren der Spanier vorzogen, konnte sich kaum ein Kolonialbeamter vorstellen. Mit Blick auf die Comcáac im Schweifgebiet fühlten sie sich moralisch verpflichtet, auch die Gaumen der Jäger und Sammler dem europäischen Geschmack anzupassen.

DIE MISSION DER COMCÁAC VON TIBURÓN

Intendant Corbalán gab daher Anweisungen, den Comcáac von Tiburón bei einem Besuch in Pitic ebenfalls Rationen der Anbauprodukte auszuhändigen. Er ging aber zunächst davon aus, dass die Bewohner der Insel die Comcáac in Pitic vor allem wegen der „Verwandtschaft zwischen den einen und den anderen und der Freundschaft, die sie stets einander erwiesen haben“, besuchen würden.⁸² Der Intendant erkannte, dass das Vertrauensverhältnis zwischen den Comcáac auf einer Vertrautheit der Familienverbände miteinander beruhte, und die Spanier versuchten nicht, die einzelnen Residenzgruppen gegeneinander auszuspielen, wie sie es in Bezug auf die Familienverbände der O’odham und Comcáac taten. Vielmehr sollte das familiäre Nahvertrauen zwischen „Tiburones“ und „Seris“ für die Zwecke der Kolonialmacht instrumentalisiert werden.

Diese Strategie schien aufzugehen. Ende August oder Anfang September traf sich ein „Gouverneur der Isla del Tiburón“ namens Ignacio Cazoni mit Mateo Sastre in der Festung von Horcasitas, um über einen Dolmetscher ein Abkommen mit den Spaniern auszuhandeln. Der Gouverneur dankte den Emissären für ihre Aufmerksamkeit, informierte sich nach eigenen Aussagen über die „barbarische Lebensweise“ der Insulaner und bemühte sich schließlich, sie „zur Vernunft zu ermahnen und zu überreden, unser heiliges Gesetz anzunehmen“.⁸³ Dann beauftragte er seinen Stellvertreter Manuel de Azuela mit der Umsetzung der politischen Einbeziehung der *Tiburones* und erlaubte dem *Padre Presidente* der Missionen von Sonora Fray Chrisóstomo Gil de Bernabé auf dessen eigenen Wunsch hin, den Leutnant bei diesem Unternehmen zu begleiten.

⁸¹ Sastre an Bucareli y Ursúa, Horcasitas, 17.9.1772, AGI PI 81, fol. 351v.

⁸² Corbalán an Bucareli y Ursúa, Alamos, 1.6.1772, AGN PI 232, fol. 180r.

⁸³ Sastre an Bucareli y Ursúa, Horcasitas, 4.9.1772, AGI PI 81, fol. 355r.

Zwei Wochen später teilte der Franziskanerpater Gil de Bernabé dem Gouverneur mit, dass Ignacio Cazoni ihn gebeten hätte, mit seinen Leuten in den „Schoß der Kirche“ aufgenommen zu werden und dem König „Gehorsam“ zu zollen.⁸⁴ Ihre Bedingung war allerdings, dass diese Mission bei Carrizal gegründet werde, an der Küste vor der Isla del Tiburón. Dieser Flecken, der in der Sprache der Comcáac *Hax Caail* („Weites Wasser“, siehe Karte 5) genannt wird, war für die Landwirtschaft aber ungeeignet. Doch Gil de Bernabé hatte die Idee, dass sich die Comcáac in Carrizal von der Ausbeutung einer nahe gelegenen Saline und dem Verkauf von Fisch ihren Unterhalt erwerben könnten. Der Franziskanerpater war nach Gouverneur Vildósola somit der zweite spanische Kolonialfunktionär, der in Betracht zog, die Comcáac über ihre traditionellen Selbstversorgungstätigkeiten in den regionalen Wirtschaftskreislauf einzubinden. Die Umschulung der Jäger, Fischer und Sammler zu Kleinbauern blieb aber auch hier das Ziel der Mission.⁸⁵

Manuel de Azuela und Gil de Bernabé waren bei ihrer Rundreise durch das Schweifgebiet auch zur Isla del Tiburón übersetzt und von den dortigen Familien in Empfang genommen worden. Die *Tiburones* begrüßten sie unbewaffnet und mit Kreuzen in der Hand, um ihre Friedlichkeit zu demonstrieren. Auf Grundlage der getätigten Erkundungen schätzte Sastre die Gesamtbevölkerung der zu betreuenden Comcáac von Tiburón auf „über 500 Seelen“.⁸⁶ Diese Zahl lässt erkennen, dass die Anfang des Jahres eingeholten Informationen, nach denen im Anschluss an Marcos' Auslieferung nur noch wenige Familien auf Tiburón verblieben wären, nicht zutrafen. Möglicherweise sollten die Falschaussagen des Kriegsführers den unabhängigen Familien auf Tiburón Deckung geben.

Gouverneur Sastre beauftragte seinen Stellvertreter Azuela sodann, dem „Gouverneur“ Cazoni den Titel „Generalkapitän“ zu verleihen und weitere Posten zu vergeben, unter anderem den des Leutnants (*theniente*) an einen gewissen „Heiden Pabacat“. Generalkapitän Cazoni wurde zudem angewiesen, eine Hundertschaft aus den „am meisten von Redlichkeit inspirierten“ Kriegern für den Dienst des Königs zu formieren.⁸⁷ Diese Übertragung militärischer Hierarchien und Strukturen auf eine eher willkürliche Anzahl an Familienverbänden zeigt wie schon die Organisation der Mission bei Pitic, dass die Spanier stets zunächst bemüht waren, eine Vertrautheit mit den politischen

⁸⁴ Gil de Bernabé an Mateo Sastre, San Miguel de Horcasitas, 16.9.1772, AGN PI 81, transskribiert in Sheridan, *Empire of Sand*, S. 413-15.

⁸⁵ Ebenda, S. 414.

⁸⁶ Sastre an Bucareli y Ursúa, Horcasitas, 17.9.1772, AGI PI 81, fol. 351r.

⁸⁷ Sastre an Bucareli y Ursúa, Horcasitas, 17.9.1772, AGI PI 81, fol. 354r.

Organisationsstrukturen der indigenen Bevölkerung herzustellen. Dabei ignorierten sie aber die tatsächlichen Autoritätsformen der Comcáac und gingen davon aus, dass die militärischen Hierarchien von ihren Interaktionspartnern adaptiert würden und ihnen somit die Steuerung der vermeintlich umorganisierten Familienverbände erleichtern würden. Die Ernennung mehrerer „Heiden“ als Amtsträger lässt aber erahnen, dass bei der Postenvergabe auch bereits anerkannte Autoritäten berücksichtigt werden mussten. Bei diesen Personen handelte es sich wahrscheinlich um Kriegsführer, Schamanen und erfahrene Familienoberhäupter (Älteste), bzw. um Individuen, die diese speziellen Fähigkeiten in sich vereinten und daher die Anerkennung und das Vertrauen der übrigen Gruppenmitglieder genossen.

Die Aussicht auf eine kontrollierte Ansiedelung der Comcáac von Tiburón beflügelte die kolonialen Funktionäre in Sonora. Fray Chrisóstomo beschloss, sich persönlich der entlegenen Mission anzunehmen, schon weil die *Tiburones* ihm zufolge als weitere Bedingung gefordert hatten, dass „ich ihr Missionar sein solle, bis ich mit ihnen sterbe“.⁸⁸ Den Comcáac war es wichtig, mit ein und derselben Vertrauensperson zu interagieren und keinen Personalwechsel auf dieser für ihre Sicherheit zentralen Position zu erleben. Gil de Bernabé war dabei wohl schlicht der erste Missionar, der seit Jahrzehnten mit so einem Anliegen zu ihnen gekommen war und durch seine Persönlichkeit ein solches Vertrauensverhältnis zu ermöglichen schien. Er willigte daher „freudig“ ein und sollte sein Versprechen, bis zum Tode ihr Missionar zu sein, einhalten, wenn auch unter ganz anderen Umständen, als es ihm zum Zeitpunkt seiner Selbstverpflichtung vorschwebte.

DER „SAKRIZID“ VON CARRIZAL

Die von Fray Chrisóstomo und Leutnant Azuela bei Carrizal und auf der Isla del Tiburón geführten Verhandlungen entsprachen nicht dem Willen sämtlicher Mitglieder der dort lebenden Familienverbände, und nur wenige nahmen an der Messe des Franziskaners teil. Auch zeigten sie kein Interesse daran, mehr Fisch zu fangen, als für ihre unmittelbare Selbstversorgung vonnöten war, und vereitelten mit ihrer *immediate return*-Wirtschaftsweise den Plan des Missionars, Überschüsse aus der Comcáac-Fischerei regional zu vermarkten. Schon die Vorbereitungen zu der Mission liefen nicht nach den Erwartungen des Padre, denn die kolonialen Autoritäten genehmigten nur zögernd die von ihm geforderte materielle Ausstattung für die Mission und schienen die Ansiedelung von Carrizal eher als Zwischenstation anzusehen, wo die *Tiburones* auf eine

⁸⁸ Gil de Bernabé in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 414.

Niederlassung in Pitic vorbereitet werden sollten.⁸⁹ Aber Gil de Bernabé war wohl dennoch eine erstaunliche Persönlichkeit für die Comcáac bei Carrizal.⁹⁰ Begleitet wurde er von zwei Dienern, einem „Mulatten“ namens Xavier, der als sein Novize vermerkt wurde, und einem Mitglied der Comcáac-sprachigen „Guayma“-Gruppe namens Francisco, der als Übersetzer fungierte.⁹¹ Fray Chrisóstomo ging in den folgenden Wochen tatkräftig zu Werke, errichtete in Zusammenarbeit mit seinen Dienern und den kooperationsbereiten Comcáac eine kleine Kapelle, mehrere Unterstände für die indigenen Autoritäten sowie ein Vorratslager, in dem er eine Menge Mais speicherte, der ihm von den Kolonialbeamten zur Verfügung gestellt worden war.⁹²

Über seine Missionserfolge ist wenig bekannt, doch war ihm ohnehin nicht viel Zeit gegeben, die Comcáac zu bekehren. Denn am 6. März 1773, kaum zweieinhalb Monate nach Beginn seiner Tätigkeit, kamen bei Einbruch der Nacht „...fünf oder sechs Anführer der Missionsindianer und behaupteten, [...] dass die Piatos[-Indianer] auf dem Weg in die Mission waren, mit der Absicht, sie zu töten. Damit wollten sie die gesamte [Missionsbevölkerung] zur Flucht in die Wildnis bewegen, wie es denn auch geschah...“⁹³ Bei diesen Anführern handelte es sich offenbar nicht um die von den Spaniern bestellten Autoritäten. Die politische Führung der Familienverbände in der Mission verteilte sich demnach auf die Amtsträger und daneben auch auf mindestens noch einmal so viele Chefs, deren „Gedanken in Erfüllung gehen“ und deren Aussagen und Empfehlungen die anderen vertrauten.

⁸⁹ Kessel: *The Seris of Sonora*, S. 85-86.

⁹⁰ Ausgebildet in einem abgelegenen Bergkloster im spanischen Aragón, wo der Legende nach ein Kruzifix geblutet und zu einem der Mönche gesprochen hatte, trug der Gottesmann ein Gewand aus grober Wolle, geißelte sein Fleisch und weinte, wenn er die Messe sprach. Dem Kirchenhistoriker John Kessel (O.F.M.) zufolge machte er damit aber mehr Eindruck auf die spanisch- mestizische Bevölkerung, die er in der Festung zu Tubac zuvor betreut hatte, als auf die indigenen Bevölkerungen in der Umgebung der Festung und bei Carrizal, die wenig Verständnis für solche Praktiken aufbrachten. Kessel: *The Seris of Sonora*, S. 74.

⁹¹ *Libro de bautismo 1773*, fol. 107. (). Die „Guayma“ waren zu diesem Zeitpunkt eine zahlenmäßig geringe und weitgehend an die Kolonialgesellschaft angepasste Gruppe geworden, die während der Kampagne von Elizondo Pfadfinderdienste für die Spanier leisteten und nur noch über die Sprache mit den „Seris“, „Tiburones“ und anderen verwandt war (Agustin Tallis, *Relacion de lo acaecido*, Quartel de Guaymas, 24.1.1770, BN 74/ 724; *Instrucción für Francisco Crespo*, México, 3.7.1773, AGN PI 81, fols. 508-512, v.a. fol. 509v.; Ygnacio Verdes an Intendente Pedro Corbalán, Guaimas, 25.9.1773, AGN PI 232, fol. 61r. (appr.).

⁹² Juan Antonio Meave an Pedro Corbalán, Pitic, 15.3.1773, AGN PI 82, fol. 77v; Bucareli y Ursúa an den Indienminister Julian de Arriaga, México, 26.4.1773, AGN, CV 37, Num. 880, fols. 13r.-v.; Ein Inventar von Fray Chrisóstomo's Ausrüstung und den Schwierigkeiten beim Transport der Nahrungsmittel findet sich in AGN, PI 232, fols. 218-222.

⁹³ Mathias Gallo an Pedro Corbalán, Pitic, 14.3.1773, AGN PI 82, fol. 78r.

Als Fray Chrisóstomo die Flucht bemerkte, eilte er seinen Schützlingen persönlich hinterher, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Das entsprach anscheinend dem Plan der genannten fünf oder sechs *cabecillas*, denn sie nutzen die Abwesenheit des Missionars, um das Vorratslager, in dem der Padre die „Lebensmittel für ihre Ernährung eingeschlossen hatte“, zu plündern und das Gebäude anschließend zu verbrennen.⁹⁴ Zudem setzten sie die Unterstände, die für die indigenen Autoritäten „General Ygnacio Cazoni, Gouverneur Hernando Nanos und Hauptmann Pavacot [= Pabacat]“ errichtet worden waren, in Brand. Die Kapelle ließen sie unangetastet.

Der Zorn, der sich in dieser geplanten Zerstörung der Mission zeigte, richtete sich nicht direkt gegen die fremde Religionslehre, die der Missionar verbreiten wollte, sondern gegen die Prinzipien der Missionsverwaltung. Die Akkumulation der Nahrungsmittel, an die kein Mitglied der *Tiburones* ohne Genehmigung herankam, weil sie „eingeschlossen“ waren, widersprach der Ethik des Teilens bei Wildbeutergruppen. Fray Chrisóstomo hatte aus dem Allgemeingut Nahrung ein Clubgut gemacht, das er nach eigener Entscheidung austeilten oder vorenthalten konnte. Dabei stützte er sich auf die ernannten Autoritäten, deren Macht symbolisch durch die für sie reservierten Unterstände gefestigt wurde. Kornspeicher und Amtsgebäude, Symbole der akkumulierenden Wirtschaftsweise und festen Hierarchien, wurden zerstört, während die christliche Botschaft in Gestalt der kleinen Kapelle unversehrt blieb.

Fray Chrisóstomo, der in der Dunkelheit der Nacht den hellen Feuerschein aus seiner Mission wahrnahm, kehrte eilig zurück und stieß auf einen mit Pfeil und Bogen bewaffneten Brandstifter. Auf die bedrohliche Situation reagierte der Gottesmann mit einer Täuschung und bot seinem Gegenüber Tabak an, den er offenbar stets bei sich trug. Mit dieser Geste, deren Wirksamkeit durch den Suchtstoff Nikotin verstärkt wurde, erlangte er kurzfristig das Vertrauen des wohl ebenfalls verunsicherten Mannes, der sich ihm näherte, um die begehrte Gabe in Empfang zu nehmen. Dem *Padre* gelang es sodann, mit einer überraschenden Bewegung den Brandstifter im Handumdrehen zu entwaffnen. Doch der Wüstenkrieger war ohne Pfeil und Bogen keineswegs entwaffnet, sondern griff nach den auf dem Boden liegenden Steinen und traf den Padre mit geübten Würfeln mehrmals am Kopf. Die anschließende Verfolgungsjagd zwischen dem verwundeten Missionar und den indigenen Zerstörern seiner

⁹⁴ Pedro Corbalán an Mathias Gallo, Alamos, März 1773, AGN PI 91, fol. 74v.; Bucareli y Ursúa an den Indienminister Julian de Arriaga, México, 26.4.1773, AGN, CV 37, Num. 880, fols. 13r.-v.

Mission dauerte diesen Angaben nach noch bis zur Mittagszeit des Folgetages, als Fray Chrisóstomo seinen Verletzungen schließlich erlag.⁹⁵

Die Dramatik des Ereignisses hat dazu beigetragen, die Ursache des Unglücks in „dem schlechten Charakter und den blutrünstigen Instinkten“ der Comcáac oder gar in einer „teuflichen Einflüsterung“ zu suchen⁹⁶, doch bietet sich auch die oben genannte Alternative an. Den Dokumenten ist nicht zu entnehmen, dass es zu einem offenen Konflikt zwischen den Anhängern des Priesters und seinen Gegnern gekommen wäre. Der Tathergang legt vielmehr nahe, dass die Ermordung des Missionars nicht beabsichtigt, sondern das unvorhergesehene Ergebnis eines handgreiflichen Protestes gegen das Missionsregime in seiner administrativen und politischen Ausprägung war. Die Beschreibung des Tathergangs impliziert zudem, dass die Reaktion auf einen Vertrauensbruch umso heftiger und unbedachter ausfällt, je plötzlicher der Sprung von Vertrauensmomenten zu unberechenbarer Gefahr ist. Der Einsatz von Suchtstoffen zur Verhandlungsführung beschleunigte die Sprünge zwischen Vertrauen und Misstrauen in beide Richtungen und trug so zur Eskalation der Situation bei, womit am Ende keinem der Interaktionspartner geholfen war. Als der Priester seinen Verletzungen erlag, war es für solche Überlegungen ohnehin zu spät, denn die Neophyten von Carrizal hatten sich des vielleicht schwersten Verbrechens schuldig gemacht, das die spanische Kolonialmacht überhaupt kannte: des „Sakrizid“ (*sacricidio*).⁹⁷

DAS RECHTSVERSTÄNDNIS DER COMCÁAC UND DER KOLONIALMACHT

Die Ereignisse von Carrizal waren geeignet, das noch junge Vertrauensverhältnis zwischen der Kolonialmacht und den *Tiburones* auf einen Schlag zu zerbrechen. Doch auf beiden Seiten fanden sich einflussreiche Individuen, die dies verhindern wollten und konnten. Der „Generalkapitän“ der *Tiburones* Ignacio Cazoni rächte den Tod des von ihm persönlich eingeladenen Priesters

⁹⁵ Mathias Gallo an Pedro Corbalán, Pitic, 14.3.1773, AGN PI 82, fol. 78r. –v. Gallo erhielt die wiedergegebenen Informationen von seinen eigenen Schützlingen, den Comcáac in Pitic, die er seit November des Jahres 1772 sporadisch betreute. Dabei handelte es sich um unmittelbar nach dem Vorfall eingeholte Augenzeugenberichte ungenannter Informanten, die an der späteren Aufarbeitung nicht beteiligt wurden. Kessels Beschreibung des Todes von Fray Chrisóstomo lässt etwa die Entwaffnung seines Gegenübers aus. Kessel: *The Seris of Sonora*, S. 86.

⁹⁶ Fortunato Hernández: *La Razas indígenas de Sonora y la Guerra del Yaqui*. México 1902, S. 20; Fr Juan Domingo Arricivita [1792]: *Crónica seráfica y apostólica del Colegio de Propaganda Fide de Santa Cruz de Querétaro en la Nueva España*. México: Don Felipe de Zuñiga y Ontiveros, zitiert in Molina Molina: *Historia de Hermosillo*, S. 108.

⁹⁷ Bucareli y Ursúa an Bernardo de Urrea, 21.4.1773, fol. 244r.

umgehend. Am 10. März brachte er die Köpfe zweier Brandstifter zu den Spaniern sowie einen als José Antonio Yxquisis vorgestellten Gefangenen, der zum Rädelsführer des Angriffs auf die Mission erklärt und dem der Mord an Fray Chrisóstomo zur Last gelegt wurde. Padre Gallo erfuhr zudem, dass der Leichnam seines Kollegen bereits am 8. März auf dem Friedhof seiner Mission in Carrizal von seinen zwei Dienern beigelegt worden war.⁹⁸ Die Comcáac von Tiburón zeigten sich den Kolonialbeamten gegenüber in der Mehrheit bestürzt über den Tod des Missionars und schienen ihm posthum zu huldigen.⁹⁹ Urrea teilte dem Vizekönig später ebenfalls mit, dass die *Tiburones* am Grab des Priesters ein großes Kreuz errichtet hatten und dort regelmäßig die von ihm erlernten Gebete rezitierten.¹⁰⁰ Mit diesen Zeichen zerstreuten sie mögliche Befürchtungen einer Erhebung der gesamten Familienverbände und konnten sich das Vertrauen der Kolonialbeamten erhalten, die selbst gerne bereit waren, an eine allgemeine Ablehnung von Yxquisis' Tat zu glauben. Auch gegenüber der oberen Kolonialverwaltung hatte Cazonis Vorgehen den gewünschten Effekt gezeitigt. Vizekönig Bucareli y Ursúa wollte dem „Generalkapitän“ zwar eine autonome Justiz zukünftig untersagen, schlussfolgerte aus dessen Handlungsweise aber auch, dass nicht „das ganze Volk [der Tiburones] an diesem Sakrizid beteiligt war...“.¹⁰¹ Der Hauptangeklagte Yxquisis wurde in San Miguel de Horcasitas eingesperrt, um von einem ordentlichen Gericht verurteilt zu werden. Dieses Vorgehen entsprach jedoch nicht dem Rechtsverständnis der Comcáac, und Cazoni forderte im Namen seiner Gefolgsleute die unmittelbare Enthaftung des bereits geständigen Angeklagten.¹⁰²

Soweit man weiß, sanktionierten die Comcáac schwere Vergehen mit dem Tod oder der Verbannung, die von einer Vollversammlung der betroffenen Familienverbände beschlossen werden mussten.¹⁰³ Es wurde erwartet, dass die Familienangehörigen des Täters den Familienangehörigen des Opfers eine materielle Kompensation zukommen ließen, und es war möglich, dass ein

⁹⁸ Libro de bautismo 1773, fol. 107.

⁹⁹ Bucareli y Ursúa an Bernardo de Urrea, Mexico, 21.4.1773, AGN PI 82, Exp. 3, fols. 244v.- 245r.

¹⁰⁰ Bernardo de Urrea an Bucareli y Ursúa, Altar, 12.8.1773, AGN, PI 82, fol. 255r.

¹⁰¹ *Instrucción* für Francisco Crespo, Mexico, 3.7.1773, AGN PI 81, fols. 508-512, v.a. fol. 515v.

¹⁰² Tweed: The Seri Indians, S. 99.

¹⁰³ Luis Arturo González Bonilla: Los Seris. In: Revista Mexicana de Sociología, Nr. 2, Jg. 3 (1941) S. 93-107, hier S. 103-4; Margarita Nolasco Armas: Los Seris, desierto y mar. Anales del Instituto Nacional de Antropología e Historia Nr. 18. México 1967, S. 171.

familiärer Stellvertreter die Schuld für einen flüchtigen Täter verbüßte.¹⁰⁴ Grundsätzlich bevorzugten die indigenen Gruppen Lateinamerikas einen kollektiven Ausgleich zur Sühnung von Verbrechen, was durch die flexible Handhabung von Gewohnheitsrechten ermöglicht wurde. Eine auf Grundlage schriftlich fixierter Gesetze festgelegte Bestrafung verurteilter Individuen entsprach nicht den indigenen Rechtsvorstellungen¹⁰⁵ und konnte auf regionaler Ebene auch zur Destabilisierung des Staates beitragen.¹⁰⁶ In einfachen Sozialsystemen können zudem nach Luhmann Recht und Vertrauen annähernd kongruent verstanden und als soziale Mechanismen entsprechend nicht voneinander getrennt betrachtet werden. Das Misstrauen, das sich in der Kontrollfunktion des schriftlich fixierten Rechts äußert, wird wiederum als Verstoß gegen die Regeln des Zusammenlebens angesehen.¹⁰⁷

Die bourbonische Kolonialverwaltung bestand jedoch auf einem Gerichtsverfahren nach den ihr vertrauten Regeln. Weil es aber in Sonora keine Person gab, die über juristische Expertise verfügte und Gouverneur Sastre am 15. März 1773 in Horcasitas nach kurzer Krankheit verstarb, appellierten die Beamten an den vizeköniglichen Hof, um Anweisungen zu erhalten. Bucareli y Ursúa ernannte daraufhin Festungskommandant Bernardo de Urrea zum Interimgouverneur, ließ ihm eine ausführliche Instruktion für die Abwicklung

¹⁰⁴ Sergio Córdoba Casas: La Ley oral de los Seris, de 1904 a la fecha. In: Memoria del XVIII Simposio de Historia y Antropología de Sonora. Hermosillo 1993, S. 278- 293, hier S. 289; dieses Rechtsverständnis ist bei den meisten Wildbeutergruppen weltweit anzutreffen, vgl. Harris: Kulturanthropologie, S. 201- 226, bes. S. 211-212. Für die indigenen Gruppen der Great Lakes Region dokumentiert White die gleiche Vorgehensweise (The Middle Ground, S. 76-77).

¹⁰⁵ Wolfgang Gabbert: Rechtsstaat und Rechtspluralismus in Lateinamerika. In: Rolf Kappel/ Hans-Werner Tobler/ Peter Waldmann (Hrsg.): Rechtsstaatlichkeit im Zeitalter der Globalisierung. Freiburg 2005, S. 301- 318; Die moderne Rechtswissenschaft sieht in der Respektierung von (Rechts-) Traditionen und lokalen Mentalitäten in Räumen kultureller Heterogenität wie etwa den postkolonialen Staaten (Latein-) Amerikas ernstzunehmende Alternativen zu den auf Rechtsstaatlichkeit fußenden Vorstellungen in konsolidierten (OECD-) Staaten, weil sie den Schwerpunkt von der strikten Regelung durch staatliche Institutionen auf die Koordination der Rechtsfindungsprozesse verschieben. Vgl. Gunnar Folke Schuppert/ Matthias Kötter: Rechtssicherheit jenseits des Staates? In: Thomas Risse/ Ursula Lehmkuhl (Hrsg.): Regieren ohne Staat? Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit. Baden-Baden 2007, S. 64-85.

¹⁰⁶ Frédérique Langue führt die Stabilität des spanischen Kolonialreiches auf die freie Interpretation des imperialen Rechts auf lokal-peripherer Ebene zurück. Frédérique Langue: Brigands et hidalgos dans le Mexique du XVIIIe. siècle. In: Juan Carlos Garavaglia/ Jean Frédérique Schaub (Hrsg.): Lois, Justice, Coutume. Amérique et Europe latines (16e.-19e. siècle). Paris 2005, S. 113-135, S. 133-134.

¹⁰⁷ Luhmann: Vertrauen, S. 41f.

des Verfahrens zukommen und beauftragte ihn, als Richter in dem genannten Fall zu fungieren.¹⁰⁸ Der Vizekönig zeigte sich insbesondere besorgt darüber, dass sich der Prozess verschleppen könnte, und mahnte eine rasche Erledigung an.¹⁰⁹

Bucareli y Ursúa behielt sich dennoch vor, das endgültige Urteil selbst zu fällen, sobald ihn die in Auftrag gegebenen Akten erreicht hätten. In der Zwischenzeit sollte der Angeklagte Yxquisis indoktriniert und wenn möglich zum Christentum bekehrt werden. Die Anweisungen des Vizekönigs verlangten eine ausführliche Zeugenbefragung der „glaubwürdigsten“ Missionsindianer von Carrizal (*los más fidedignos del carrizal*) mit Hilfe von Dolmetschern, denn die bereits eingeholte Aussage des „Generalkapitäns“ Cazoni allein wurde für formell unzureichend erachtet. Auch der Angeklagte sollte Erklärungen abgeben dürfen und einen Verteidiger gestellt bekommen. Bucareli y Ursúa wies Urrea an, die Betroffenen zu fragen, ob sie wüssten, „was ein Vergehen ist und die Strafen [kennen], die sie dafür zu erwarten haben“.¹¹⁰ Diese juristische Floskel ist bedeutsam, denn in dem gegebenen Kontext kultureller Heterogenität kann ein „Vergehen“ oder „Verbrechen“ nur schwer nach normativen Maßstäben ermittelt werden. Wie oben vorgeschlagen, können die Tötung des Priesters als Notwehr und die Zerstörung der Mission als eine Art kulturelle Selbstverteidigung der Wildbeuter gegen die kolonialstaatliche Bevormundung interpretiert werden. Die Episode darf aus heutiger Sicht also auch als Widerstand gegen den geplanten Ethnozid, das heißt der bewussten Auslöschung lokaler Traditionen und ihrer Ersetzung durch ortsfremde Kulturelemente, verstanden werden.

Nur wenige Jahre später urteilte auch der Franziskanerpater Arricivita in seiner *Crónica Seráfica*, dass das vom Vizekönig bestimmte Verfahren „in diesen Landstrichen und unter den gegebenen Umständen undurchführbar“ war.¹¹¹ Die kurzfristige Reaktion des „Generalkapitäns“ Cazoni entsprach seiner Ansicht nach diesen Umständen eher als das vom Vizekönig zu „erzieherischen Zwecken“, wie Arricivita vermutete, bestimmte Verfahren. Doch Bucareli y Ursúa zeigte sich besorgt über die eigenmächtige Handlungsweise des „Generalkapitäns“ Cazoni und gab Anweisungen, dem Comcáac-Chef solche

¹⁰⁸ “Método que deve observar el Capitán Don Bernardo de Urrea en la formación y substanciación de la causa del Yndio de la Ysla del Tiburón José Antonio Yxquisis, México, 21.4.1773”, AGN PI 82, Exp. 3, fols. 247-249. Appendix eines Briefes von Bucareli y Ursúa an Festungskommandant Bernardo de Urrea, idem, fols. 243-246.

¹⁰⁹ Bucareli y Ursúa an Bernardo de Urrea, México 21.4.1773, AGN PI 82, Exp. 3, fol. 244v.

¹¹⁰ Método que deve observar el Capitán Don Bernardo de Urrea, fol. 1r.

¹¹¹ Arricivita, *Crónica seráfica*, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 415-419.

Aktionen künftig zu untersagen. Er sollte stattdessen die „Übeltäter“ seines Volkes festnehmen, „seinen Chefs“ - den kolonialen Autoritäten - übergeben und selbst nur für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung bei seinen Leuten sorgen.¹¹² Das Recht zu strafen sollte dem Staat vorbehalten bleiben, und Interimgouverneur Urrea führte die entsprechenden Anweisungen gewissenhaft aus.¹¹³

KONSEQUENZEN DES PROZESSES GEGEN YXQUISIS

Unmittelbar im Anschluss an das Ereignis hatte sich ein Teil der Missionsbevölkerung von Carrizal bereits wieder nach Tiburón zurückgezogen.¹¹⁴ Die Aufspaltung der Mission zeigt, dass ein bedeutender Teil der Familienverbände kein Interesse an dem Missionsleben hatte und die Gelegenheit ergriff, zur gewohnten Lebensweise zurückzukehren. Diese Familien wurden möglicherweise auch von der handgreiflichen Reaktion des „Generalkapitäns“ Cazoni selbst verschreckt, dessen sanktionierendes Eingreifen so kurzfristig nicht von einem Beschluss der Gemeinschaft gedeckt gewesen sein konnte.

Urrea hatte das Verfahren gegen Yxquisis schließlich damit abgekürzt, dass er die Option auf eine achtzigtägige Verlängerung, die für die Einholung von Aussagen zur Verteidigung des Angeklagten vorgesehen war, nicht nutzte und sich letztendlich mit Genehmigung des Vizekönigs doch nur auf die Aussage des „Generalkapitäns“ Cazoni beschränkte.¹¹⁵ In Mexiko waren Mitte Mai 1773 die ersten Anfragen aus dem Franziskanerkolleg Santa Cruz de Tlatelolco bezüglich der Prozessakten eingegangen und trieben die vizekönigliche Verwaltung zur Eile an.¹¹⁶ Die Franziskaner wollten sich von den „perversen Seris“ aber nicht einschüchtern lassen und kündigten an, einen neuen Missionar zu ihrer Bekehrung nach Sonora zu entsenden.¹¹⁷

Das schleppende Gerichtsverfahren gegen Yxquisis belastete in der Zwischenzeit das Vertrauensverhältnis der Kolonialmacht zu den *Tiburones*. Als der neue Gouverneur Francisco Antonio Crespo persönlich die Comcáac

¹¹² Bucareli y Ursúa an Bernardo de Urrea, México 21.4.1773, AGN PI 82, fol. 246r.

¹¹³ Bernardo de Urrea an Bucareli y Ursúa, Altar, 12.8.1773, AGN, PI 82, fol. 255r.-v.

¹¹⁴ Bernardo de Urrea an Bucareli y Ursúa, Altar, 11.8.1773, AGN, PI 82, fol. 261r.

¹¹⁵ Bernardo Urrea an Melchor de Peramas, San Gertrudis del Altar, 19.11.1773, AGN, PI 82, fol. 282r.-v.

¹¹⁶ Diego Ximenez an den Vizekönig, San Fernando, 14.5.1773, AGN, Regio Patronato Indiano, Clero Regular y Secular, Vol. 62, exp. 1, fol. 2.

¹¹⁷ Padre Guardian des Colegio Apostólico de la Sta Cruz an den Vizekönig [?], México, 7.9.1773, AGN, Regio Patr. Indiano, Clero Regular y Secular, Vol. 62, fols. 6-7.

von Carrizal zu kontaktieren versuchte, weigerten sich diese, ihn am Ort der Mission zu treffen, weil sie Angst vor dem immer noch lebenden Yxquis hatten.¹¹⁸

Das bereits von den Zeitgenossen kritisierte Verfahren wurde schließlich noch nicht einmal zu Ende geführt. Die Akten des Prozesses waren zwar an den Vizekönig gesendet worden, doch dieser vergaß anscheinend, sein Urteil zu fällen, das er sich in seinen eigenen Anweisungen selbst vorbehalten hatte. Nach über zwei Jahren im Festungsgefängnis von Horcasitas ging Yxquis an seinen Haftbedingungen schließlich elendig zugrunde.¹¹⁹ Als „Priestermörder“ (*sacricida*) wird er in dieser Zeit sicher nicht zuvorkommend behandelt und versorgt worden sein. Padre Arricivita wollte dennoch die Lebensweise und Ernährungsgewohnheiten der Wildbeuter für die Erkrankung des Jägers verantwortlich machen und spekulierte: „sei es, weil ihm die körperliche Ertüchtigung, an die er gewöhnt war, fehlte, oder wegen der Genügsamkeit der wildwachsenden Lebensmittel, von denen er sich ernährte, [jedenfalls] wurde er von einer Schwindsucht, die ihn entkräftete, dahingerafft...“ und berichtete abschließend von dem Triumph seines Glaubens, den Yxquis kurz vor seinem Tode 1775 noch angenommen haben soll.¹²⁰

Doch die Bekehrung Yxquis zum Christentum erfüllte allein die Erwartungen der Spanier und trug, wenn, dann zur Festigung von deren Gottvertrauen bei. Das Vertrauen der Comcáac von Tiburón in die kolonialen Institutionen wurde durch die Ergebnisse der vorgestellten Episode hingegen untergraben. Vizekönig Bucareli ahnte diese Gefahr eines Vertrauensverlustes schon kurz nach dem Vorfall und bemühte sich bald, seinem Gouverneur Crespo Anweisungen zu geben, eine kooperative Autonomie der Interaktionspartner herzustellen. Als er befahl, einen geeigneten Ort für eine neue Mission der Tiburones zu finden, mahnte er dazu eindringlich an, „den genannten Indianern dabei auf [gar] keinen Fall Gewalt anzutun oder sie zu zwingen, ihren Aufenthaltsort zu wechseln, denn dies müssen sie ganz aus ihrem eigenen freien Willen durchführen“.¹²¹ Die Erfahrungen hatten gelehrt, dass sich die Ziele der

¹¹⁸ Tweed: *The Seri Indians*, S. 98-99.

¹¹⁹ Correspondencia entre el Virrey y Azuela, 20.11.1775, AGN PI 237, f. 297; Correspondencia entre el Virrey y Azuela, 23.8.1775 – 22.9. 1775, AGN, PI 237, ff. 318-326.

¹²⁰ Arricivita in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 419. Arricivita könnte letztendlich Recht behalten, wenn man annimmt, dass die Ernährungsumstellung auf die in der Festung von Horcasitas angebotenen Nahrungsmittel und die erzwungene Bewegungseinschränkung dem Körper von Yxquis zugesetzt haben.

¹²¹ Instrucción für Francisco Crespo, México, 3.7.1773, AGN PI 81, fols. 508-512, Zitat fol. 516v.

Kolonialverwaltung ohne den Gebrauch von Gewaltmitteln oder anderen Sanktionen nachhaltiger und nicht zuletzt auch preisgünstiger erreichen ließen. Die Entscheidungsfreiheit, die er den Comcáac von Tiburón zugestehen wollte, entsprach dabei zweifellos auch den Erwartungen dieser Familienverbände. Während über die Art und Weise der Verhandlungen, die laut Bucareli y Ursúa mit „Liebreiz und Klugheit“ von Seiten der Spanier geführt werden sollten, zu diesem Zeitpunkt sicherlich Einigkeit zwischen Comcáac und Kolonialherren bestand, zeigte sich in Bezug auf den verhandelten Gegenstand aber bald eine beidseitige Unnachgiebigkeit. Die *Tiburones* wollten ihre Insel, die von den Spaniern als unbewohnbar betrachtet wurde, partout nicht verlassen.¹²² Allein „Generalkapitän“ Ignacio Cazoni, der auf Anweisung des Vizekönigs für seine Dienste belohnt werden sollte¹²³, zeigte sich bereit, auf die Forderungen der Spanier einzugehen. Im Dezember 1773 baten er und „Gouverneur Hernando Nanos“ den Festungskommandanten Bernardo Urrea darum, mit ihren Anhängern ein Dorf zugewiesen zu bekommen, und zogen mit zehn weiteren Familien, die zusammen 47 Personen zählten, in den *Paraje del Torreón* („Ort des großen Wachturms“), der nur wenige Kilometer in westlicher Richtung von Pitic entfernt lag und von den *Tiburones* auf der Suche nach Nahrungsmitteln häufig aufgesucht wurde. „Leutnant“ Pabacat befand sich anscheinend nicht unter diesen Neuankömmlingen.

Um seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit zu unterstreichen, brachte „General“ Cazoni seinen Sohn und seine Tochter in die Mission zu Pitic, wo sie am 10.2.1774 von Missionar Juan Alias auf die Namen Joséph Ignacio und Maria Gertrudis getauft wurden. Viele seiner Anhänger taten es ihm gleich, und die Einträge der Missionare lassen erkennen, dass die meisten Eltern alleinstehend und selbst Heiden waren. In einigen Fällen waren die als „heidnisch“ verzeichneten Mütter und Väter aber auch auf Tiburón verblieben.¹²⁴

Gouverneur Crespo hoffte dennoch, dass dieser kleine Schutzverband den anderen Familien Anreize geben werde, es ihnen gleich zu tun, und Cazoni versprach ihm, seinen Einfluss in dieser Sache geltend zu machen. Doch Crespo bemerkte, dass sein „Generalkapitän“ das dafür nötige Prestige nicht (oder nicht mehr) besaß. „Dieser Indianer“, schrieb er dem Vizekönig, „verfügt nicht über die Autorität und das Ansehen, die nötig wären, um das Gewünschte mit einiger

¹²² Bucareli y Ursúa an Crespo und Urrea, México, 4.8.1773, AGN PI 81, fol. 522r.-v.

¹²³ Bucareli y Ursúa an Julian de Arriaga, México 26.4.1773, AGN, CV 37, Num. 883, fols. 22-23.

¹²⁴ *Libro de Bautismos, APH, Año 1774* (fols. 17r.- 28r.).

Sicherheit zu erwarten.“¹²⁵ Von den 500 Individuen, auf welche die *Tiburones* ein Jahr zuvor geschätzt wurden, war nur knapp ein Zehntel auf die Forderungen der Spanier eingegangen. Der „Generalkapitän“ Cazoni hatte durch seine Kooperationsbereitschaft und die Tötung und Auslieferung der eigenen Leute seinen Einfluss auf die Familienverbände nicht ausbauen können, sondern wahrscheinlich sogar das Vertrauen vieler Gefolgsleute verloren. Angesichts des Autoritätsverlustes von Cazoni urteilte Gouverneur Crespo über seinen Kontaktmann, dieser sei „außerordentlich dumm und ignorant“ (*torpísimo e ignorante*). Doch bei dem Unterfangen, weitere Familien zu einer Ansiedelung in Pitic zu bewegen, hatten letztlich beide, Crespo und Cazoni, einen schweren Stand, denn die Neuigkeiten, die den *Tiburones* dann und wann von den „Seris“ aus der Mission bei Pitic zugetragen wurden, vermochten nicht das Vertrauen in die Versorgungslage dieser Ansiedelung zu wecken (s. u.). Als Crespo im September des Jahres 1774 einen Streifzug an die Küste vor Tiburón unternahm, verweigerten sich die lokalen Comcáac ihm erneut mit der Begründung, dass der Priestermörder „Yxquisivil“, wie dieser Beamte den Namen des Gefangenen buchstabierte, noch immer nicht bestraft worden war. Crespo mutmaßte wohl nicht zu Unrecht, dass mehrere Anführer der *Tiburones* in den Vorfall verwickelt gewesen waren und schlicht befürchteten, dass Yxquisil sie an die Spanier verraten könnte.¹²⁶

Während Crespo die Ausreden der *Tiburones* anzweifelte, erfuhr der Missionar der Comcáac in Pitic von anderen Begebenheiten, welche das Zögern der *Tiburones* erklärten. Demnach wollte einer der zu dieser Zeit berichtigten „Piatos-Indianer“ in einem Brief gesehen (und gelesen!) haben, dass die *Tiburones* von den Spaniern nur nach Pitic eingeladen wurden, um sie dort allesamt zu töten. Der Gerüchtebote erklärte zusätzlich, dass zu diesem Zweck bereits ein Loch bei Pitic ausgehoben wurde, in dem ihre Leichen begraben werden sollten.¹²⁷ Dass die unruhigen und teils marodierenden „Piatos“-Gruppen eine Annäherung der Comcáac an die Spanier durchkreuzen wollten, ist durchaus wahrscheinlich. Der zu den *Tiburones* entsandte Bote dieser indigenen Gruppe machte seine Geschichte durch den Verweis auf ein eingesehenes Schriftstück glaubwürdig, denn auch die Comcáac wussten um die große Bedeutung, welche die Kolonialherren ihren beschriebenen Zetteln einräumten. Zudem wurden in Pitic nach wie vor mit großem Aufwand Erdarbeiten durchgeführt, um das umliegende Land urbar zu machen und seine Bewässerung

¹²⁵ Crespo an Bucareli y Ursúa, Horcasitas, 20.9.1774, AGN, PI 96, fols. 121- 123, Zitat fol.123r.

¹²⁶ Antonio Crespo an den Vizekönig, Horcasitas, 20.9.1774, AGN, PI 96, fol. 122v.

¹²⁷ Juan Alias an Gouverneur Crespo, Pitic, 1.9.1774, AGN PI 96, fols. 125-126.

zu ermöglichen. Kundschafter der *Tiburones* hätten somit bestätigen können, dass dort ein großes „Grab“ ausgehoben wurde.¹²⁸ Das beiderseitige Misstrauen zwischen *Tiburones* und Spaniern sorgte schließlich dafür, dass derartige Gerüchte zumindest für wahrscheinlich gehalten wurden und die Entscheidungen beeinflussten. Als Gouverneur Crespo mit seinen Soldaten an der Küste vergeblich auf die *Tiburones* wartete, wurde seine Mission also schlicht von dem fehlenden Vertrauen zwischen ihm und den Comcáac vereitelt.

Doch Crespo hatte wohl ohnehin nicht vor, die Erwartungen der *Tiburones* zu eruieren und in seine Selbstdarstellung ihnen gegenüber einzubauen. Mit Fassungslosigkeit stellte er fest, dass die Comcáac von Tiburón sich mit den wilden Pflanzen und Tieren genügsam zeigten und das vermeintlich gute Leben in den Missionen der Spanier verschmähten. Die Art und Ausführlichkeit, mit der Crespo seinem Dienstherrn Mitteilung von der Speisetafel der Wildbeuter machte, zeigt, dass er zuvor keinerlei Informationen darüber erhalten hatte.¹²⁹

Ende des Jahres 1774 erklärten sich die beim *Paraje del Torreón* lagernden Familien der *Tiburones* um „General“ Cazoni sowie drei weitere Amtsträger der ehemaligen Mission von Carrizal (*alcalde*, *capitán* und *teniente*) mit ihren Familien zu einer Niederlassung bei Pitic bereit. Die drei ungenannten Amtsträger, unter denen sich nun auch *teniente* Pabacat befand, wurden von Crespo als „Anführer“ (*principales*) der Familienverbände bezeichnet und sollen diejenigen gewesen sein, die sich am meisten gegen ein Verlassen der Insel gesperrt hatten. Als Bedingung für ihren Aufenthalt in Pitic forderten sie nun die Freiheit zu kommen und zu gehen, wann es ihnen beliebte.¹³⁰ Diese Abmachung stellte für die Comcáac von Tiburón einen Kompromiss zwischen dem Bemühen dar, den Erwartungen der Spanier zu entsprechen, und der Notwendigkeit, die vertraute Selbstversorgung aus dem Schweifgebiet zur Ernährung der Familien beizubehalten.

Der Anteil von *Tiburones* an den Familienverbänden in Pitic war laut Crespo nun auf über 100 Individuen angewachsen, die versorgt und beaufsichtigt werden mussten. In der Zwischenzeit hatten die Spanier unter erheblichen

¹²⁸ Wie der Soziologe Tamotsu Shibutani festgehalten hat, hängt die Verbreitung von Gerüchten unmittelbar mit ihrer Plausibilität zusammen. Tamotsu Shibutani: *Improvised News. A Sociological Study of Rumor*. Indianapolis 1966, S. 17- 18 und 76- 77. Zu narrativen Elementen, mit denen die Glaubwürdigkeit von Gerüchten erhöht wird, siehe Patrick Mullen: *Modern Legend and Rumor Theory*. In: *Journal of the Folklore Institute* Nr. 2/3, Jg. 9 (1972), S. 95- 109, bes. S. 99-100. Für eine historische Untersuchung der Wirkmächtigkeit von Gerüchten im kolonialen Kontext siehe Luise White: *Speaking with Vampires. Rumor and History in Colonial Africa*. Berkeley/Los Angeles/ London 2000.

¹²⁹ Antonio Crespo an den Vizekönig, Horcasitas, 20.9.1774, AGN, PI 96, fols. 122r.-v.

¹³⁰ Crespo an den Vizekönig, Horcasitas, 21.12.1774, AGN PI 96, fol. 143r.; Tweed: *The Seri Indians*, S. 103.

Schwierigkeiten versucht, die übrigen Comcáac in Pitic zu halten und von den Vorzügen eines sesshaften Kleinbauernlebens unter der Aufsicht spanischer Beamter und Missionare zu überzeugen.

DIE KRISENREICHE MISSION VON PITIC

Zu dieser Zeit lebten in der Mission zu Pitic den Informationen des Vizekönigs zufolge über 550 Individuen, verteilt auf mehr als 150 Familien. Zu keiner Zeit gab es eine einzelne Mission für diese Wildbeutergruppen, die größer gewesen wäre. Doch das Scheitern der Mission zu Carrizal ließ Misstrauen auch gegenüber den bei Pitic lagernden Comcáac aufkommen. Bucareli y Ursúa ordnete daher an, stets eine bewaffnete Truppe zur Bewachung zurückzulassen, um den Familien „Angst einzujagen“ (*infundar temor*).¹³¹ Das Misstrauen der Kolonialverwaltung sollte auf dem Weg der ständigen Militärkontrolle institutionalisiert werden. Dass diese Anweisungen ihrerseits das Misstrauen der Comcáac-Familien zu wecken vermochten, die diese bewusste Bedrohlichkeit der spanischen Soldaten zu kompensieren hatten, verweist auf das Dilemma der im Kolonialismus festgeschriebenen asymmetrischen Machtverhältnisse, seien diese real gegeben oder nur von der Kolonialmacht postuliert. Der koloniale Herrschaftsanspruch schloss eine dauerhaft auf Vertrauen gebaute Beziehung kategorisch aus und suchte die politischen Beziehungen zu den kolonisierten Gruppen allein auf Befehls- und Gehorsamsstrukturen zu gründen.

Die militärisch-zivile Führung in Pitic wurde dabei zunehmend nervös. Als sich Ende 1773 insgesamt 19 Familien von der Mission entfernten, um mit Einverständnis des „Gouverneurs“ Crisanto im Schweifgebiet Wildfrüchte zu sammeln, glaubten die Hauptleute in Pitic, dass sie sich den marodierenden Gruppen der „Piatos“ anschließen würden. Der eilig einbestellte *capitán de guerra* Joséph Antonio versuchte, die spanischen Hauptleute um Leutnant Azuela zu beruhigen, musste aber schließlich dafür sorgen, dass die Familien schleunigst nach Pitic zurückkehrten. Dabei zeigten die Sammler keinen Widerstand, und Bernardo de Urrea berichtete, dass es auch sonst keinerlei Anzeichen für eine „Schlechtigkeit“ (*malicia*) dieser Familien gab. Sie waren „ohne weiteres Motiv“ (*sin otro motivo*) zur saisonalen Wildernte vorübergehend in ihr Schweifgebiet gezogen.¹³² Diese Ausflüge ermöglichten den

¹³¹ Bucareli y Ursúa an Crespo, México 7.9.1773, AGN PI 81, fol. 527r; Bucareli y Ursúa an Julian Arriaga, México, 26.9.1773, AGI Guad. 513, fols. 1366-1373.

¹³² Bernardo de Urrea an den Vizekönig, Pitic, 2.12.1773, AGN PI 81, fols. 550-552. Einige der Familien hielten sich tatsächlich in einem Dorf der „Piatos“ auf, offenbar jedoch nicht um sich ihnen anzuschließen.

Comcáac nicht nur eine größere Bewegungsfreiheit, sondern boten auch Abwechslung von dem strengen und befremdlichen Missionsregiment. In Pitic wurden sie gegen ihren Willen konstant zur Feldarbeit angehalten, wie zahlreiche Berichte der zuständigen Beamten zeigen, und ihre geringen Ernteerträge wurden wie auch in der Mission zu Carrizal „eingeschlossen“ und rationiert ausgeteilt.¹³³ Die Erträge ihrer Jagd- und Sammelaktivitäten teilten und konsumierten die Familien hingegen gemeinschaftlich noch an Ort und Stelle und brachten sie nicht mit zurück in die Mission.

Derweil die Comcáac ihrer Selbstversorgung nachgingen, haderten die lokalen und übergeordneten Ebenen der Kolonialregierung mit den Schwierigkeiten, dem trockenen Wüstenboden einen ausreichenden landwirtschaftlichen Ertrag abzurufen. Die Bewässerungsanlage stellte sich als mangelhaft heraus, und die eingeholte Ernte fiel viel geringer als erwartet aus, weil die meisten Pflanzen verdorrten und die Comcáac ihre Rationen an lokale Händler verkauften. Bucareli gab Anweisungen, den Aufkauf der Rationen unter schwere Strafe zu stellen und sie zukünftig nur noch dem Missionar auszuteilen, dem zudem eine Eskorte seine körperliche Unversehrtheit garantieren sollte. Davon erhoffte er sich den zusätzlichen Effekt, dass der Priester durch den bewaffneten Begleitschutz und in seiner Funktion als Umverteiler der Nahrung mehr Autorität sowie „Liebe und Respekt“ seiner Schützlinge erhalten werde.¹³⁴ Aber die Rationierung von Lebensmitteln durch einen autoritären Gottesmann und die beständige Androhung physischer Sanktionen, verkörpert in dem bewaffneten Soldatentrupp, widersprachen so ziemlich sämtlichen Regeln des Zusammenlebens der Wildbeuter. Es ist dabei zudem ersichtlich, dass sich die Versorgung in der Mission allein auf Mais- und Weizenrationen beschränkte, also fast nur kohlenhydrathaltige Nahrung zur Verfügung stellte, die in Wildbeutergesellschaften einen nur sehr geringen Anteil an der Nahrung ausmachen. Die Ausflüge in das Schweifgebiet sorgten also für kulinarische Abwechslung von Brot und Fladen (*tortillas*) und neben der geschmacklichen Vielseitigkeit vor allem auch für eine ausgewogene Ernährung, die in der Mission nicht zu haben war.

Anfang 1774 verließen wieder 20 Familien die Mission in Pitic und ließen sich in Bisanic (Visanig) nieder. Die Kolonialverwaltung argwöhnte, dass sie sich mit den dort ansässigen O'odham-Gruppen (*Pimas Altos*) wieder aussöhnen könnten, und verzweifelte über den „angeborenen Wankelmut“ (*natural*

¹³³ Corbalán an Bucareli y Ursúa, Alamos, 17.6.1773, AGN PI 232, fols. 7-10, bes. fol. 7r.

¹³⁴ Bucareli y Ursúa an Julian Arriaga, México, 26.9.1773, AGI Guad. 513, fols. 1366-1373, Zitat fols. 3v.- 4r. (des Dokuments).

veleidad) der Comcáac.¹³⁵ Aber auch in diesem Jahr fiel die Ernte in der Mission zu Pitic enttäuschend aus und setzte die Missionsverwaltung zusätzlich unter Druck.¹³⁶ Missionar Juan Alias berichtete, dass der kooperative *capitán de guerra* Joséph Antonio zu den wenigen gehörte, die überhaupt etwas von ihren Maisrationen aussäten. Doch auch diese zaghafte Feldarbeit des Handlangers der Spanier war nach Meinung des Franziskaners „wegen Wassermangels vergebens“, denn seit er als Missionar in Pitic wirkte, hatte es noch nicht geregnet.¹³⁷ Während sich die Sesshaftigkeit den Comcáac als schlechte Alternative zur schweifenden Selbstversorgung aus dem Schweifgebiet herausstellte, ermöglichte sie es den Missionaren aber, ihrer Hauptaufgabe der Christianisierung nachzugehen.

CHRISTIANISIERUNG DER COMCÁAC IN PITIC

Mit dem Beginn der Aufzeichnung von Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen im Februar 1773 lässt sich die Arbeit der Missionare in der Mission zu Pitic schlaglichtartig nachvollziehen.¹³⁸ Unter den Täuflingen, von denen über die Hälfte das erste Lebensjahr noch nicht erreicht hatte, überwogen demnach in den Jahren 1773 bis 1784 die Comcáac bei weitem.¹³⁹ Erwachsene Männer ließen sich dabei am seltensten taufen, und den minderjährigen Täuflingen konnte oft kein Vater zugeordnet werden (*padre no conocido*), was nach Medina eine verbreitete Ablehnung des Missionsregimes durch die Vertreter des männlichen Geschlechts belegt.¹⁴⁰ Die zwischen 1773 und 1779 dokumentierten Hochzeiten verzeichnen ebenfalls eine Mehrheit von Comcáac- Paaren, deren bestehende Partnerschaften vom Missionar oft gruppenweise christlich legitimiert wurden.¹⁴¹ Die Comcáac heirateten dabei fast ausschließlich endogam, und nur in Ausnahmefällen ging eine *maac* eine Verbindung mit einem Mann der O’odham oder *yoeme* (Yaqui) ein.¹⁴²

¹³⁵ Hugo O’Connor an Bucareli y Ursúa, Chihuahua, 8.3.1774, AGN, PI 87, fols. 44v.-45r.; Antonio Bonilla [Empfänger, Ausstellungsort und – datum unbekannt (1774)], AGN, IV 1272 (Ayuntamiento), Exp. 6, Nr. 3, Zitat fol. 11v.

¹³⁶ Corbalán an Bucareli y Ursúa, Alamos, 1.8.1774, AGN, PI 91, fol. 284.

¹³⁷ Juan Alias an den Gouverneur, Pitic, 18.8.1774, AGN PI 96, fol. 126r.

¹³⁸ *Libro de Bautismos 1773*, Pitic, APH. Das Taufbuch, dem ein Sterbebuch (*Libro de entierros*) und ein Verzeichnis der Hochzeiten angehängt sind, wurde mit weiten Lücken bis in die 1790er Jahre fortgeführt.

¹³⁹ Medina: *Vida y muerte*, S. 144.

¹⁴⁰ Ebenda, S. 130 und 138.

¹⁴¹ Ebenda, S. 196.

¹⁴² Ebenda, S. 215.

Auch die verzeichneten christlichen Begräbnisse in den Jahren 1773-1781 weisen die Verstorbenen in der Mehrheit als Comcáac aus (139), wobei diese Statistik von einer Epidemie im Jahre 1781 verzerrt wird, der vor allem „Seris“ zum Opfer fielen.¹⁴³ Die mangelhaften hygienischen Zustände insbesondere in den regnerischen und heißen Sommermonaten bedingten allerdings eine stets hohe Kindersterblichkeit vor allem unter den Familien der Comcáac in der Mission.¹⁴⁴ Die unruhigen Zeiten, welche die indigenen Gruppen Sonoras und allen voran die Comcáac in diesen Jahren erlebten, brachten es ebenfalls mit sich, dass ein Großteil der getauften Kinder als Waisen und fast ein Drittel der bestatteten erwachsenen Toten als Witwen bzw. Witwer registriert wurden.¹⁴⁵

Als am 14. 2. 1773 Missionar Matías Gallo den ersten Eintrag in sein „Taufbuch der Mission zu Pitic“ tätigte, notierte er für diesen Tag allein dreizehn spanische Taufnamen samt der Eltern oder eines Elternteils sowie je zwei Paten für jeden Täufling. Bei der ersten Taufe eines kleinen „Bartolomé“ standen Crisanto und seine inzwischen „María“ genannte Frau Pate.

Im Zuge der Verhandlungen von „General“ Cazoni mit den Spaniern (s. o.) brachte im Februar 1774 auch ein ungetauftes Elternpaar der *Tiburones* ihre Tochter zu Missionar Fray Betarde, der sich zu dieser Zeit mit Fray Juan Alias die Betreuung der Comcáac-Bevölkerung in Pitic teilte. Das einjährige Mädchen wurde wie so viele auf den Namen María getauft, wobei Juana María, die Frau des *capitán de guerra* Joséph Antonio, Pate stand.

Am 4. Juni 1775 ließ auch der „Sohn von Pabacat“ seinen Nachwuchs taufen, wurde selbst jedoch zusammen mit seiner Frau als namenlose „Heiden“ (*padres gentiles del Tiburón*) verzeichnet. Der Großvater des Kindes, „Leutnant“ Pabacat, hatte sich offenbar ebenso wenig taufen lassen wie seine eigenen Kinder, lebte aber wie sein Sohn und dessen Frau zeitweise in einem der Lager der *Tiburones* bei Pitic.

Die Bevölkerung der Mission wurde zwischen 1773 und 1777 zunehmend multikulturell. Die Einträge der Missionare verzeichnen neben „Vernunftmenschen“ (*gente de razón*), „Spaniern“ und, selten, auch „Mulatten“ (*mulatos*), vor allem „Pimas“, „Yaquis“, die Comcáac-sprachigen „Guaymas“ und, einmalig im Februar 1776, auch ein „Jova“-Elternpaar, die in Pitic ansässig waren.¹⁴⁶ Von den indigenen Gruppen erwiesen sich vor allem die

¹⁴³ Medina zählt neben 8 Spaniern, 38 „Pimas“, 20 „Guaymas“, 12 „Yaquis“ und „2 Opatas“ insgesamt 139 „Seris“, die die letzten Sakramente erhielten. Medina: Vida y Muerte, S. 164. Zu der Epidemie siehe Ebenda, S. 232.

¹⁴⁴ Ebenda, S. 272 und 299.

¹⁴⁵ Ebenda S. 142 und 168.

¹⁴⁶ Dem Taufbuch zufolge siedelten sich vor allem seit 1776 mehrere der Comcáac-sprachigen „Guaymas“- Familien in Pitic an und traten in solche christlichen

Familienverbände der O'odham bei Pitic als kompatibel mit den Comcáac, gingen mehrere christliche Patenschaften mit ihnen ein und am 9. 4. des Jahres 1774 brachte die Verbindung von „Ambrosio, Pima-Indianer aus diesem Dorf [Pueblo de Seris] und Juana, Seri“, bei der es sich um die Tochter von Crisanto handelte, eine neugeborene María hervor.¹⁴⁷ Die bereits erwähnte kulturelle Nähe der O'odham zu den Comcáac sowie ihre gemeinsame Vergangenheit ebenso als territoriale Konkurrenten wie langjährige Verbündete schienen zusammen mit der schlichten numerischen Größe beider Sprachgruppen in Pitic solche Verbindungen zu befördern.

Auch ansässige Spanier und Soldaten erklärten sich bereit, bei den Taufen der Comcáac-Kinder Pate zu stehen, was zwischen 1773 und 1777 zwanzig Mal notiert wurde. Einer Notiz von Manuel de Azuela aus dem Jahre 1775 zufolge wurden diese fiktiven Verwandtschaften zwischen den Kulturen zuweilen vom Gouverneur ausdrücklich mit der erklärten Absicht anempfohlen, persönliche Verbindungen zu den Comcáac aufzubauen, um ihre Einbeziehung und Bekehrung „abzusichern“ (*asegurarlo*).¹⁴⁸

Die Namensvergabe nach dem spanischen Paten wurde anscheinend regelmäßig durchgeführt. Auch in dieser Vorgehensweise ist der Versuch der Kolonialmacht zu erkennen, sich die Wildbeuter auf einseitigem Wege vertraut zu machen. Anstelle der sprechenden Namen, die sich die Comcáac selbst gegenseitig gaben, übertrugen die Franziskaner wie zuvor die Jesuiten ihnen geläufige Vornamen auf ihre indigenen Schützlinge und schufen sich lauter Juans, Vicentes, Marias und Manuelas als Ansprechpartner. Es ist davon auszugehen, dass die Comcáac ihre eigenen Formen der Namensgebung beibehielten und damit eine Vertrautheit untereinander aufrecht zu erhalten vermochten, die parallel zu den von den Spaniern eingeführten christlichen Rufnamen bestanden und von den Kolonialbeamten letztlich ignoriert wurden.

Insbesondere die Eintragung christlich-spanischer Namen für heidnische Eltern(-teile) wurde mehrmals durch den Beisatz „um [namentlich] bekannt zu sein“ (*para ser conocidos*) ergänzt. Der seit Dezember 1776 diensthabende

Verwandtschaftsbeziehungen mit ihren sprachverwandten „Seris“ und „Tiburones“. 1776 sind 9 Taufen mit Beteiligung eines „Guayma“ verzeichnet.

¹⁴⁷ Die mangelhaften hygienischen Zustände in der Mission brachten es jedoch mit sich, dass die „legitime“ Tochter von Ambrosio und Juana nur zwei Tage später verstarb und bestattet wurde (*Libro de entierros*, fol. 112).

¹⁴⁸ Manuel de Azuela an Bucareli y Ursúa, Pitic, 23.9.1775, AGN PI 237, fols. 290r.-v.; auf die Anweisung des Gouverneurs hin stand Manuel de Azuela einen Tag später, am 24.9., Pate bei der Taufe einer Tochter des Comcáac namens Miguel und seiner Frau Jacinta, *Libro de Bautismo, Año 1775*, fols. 28-35; die Spanier versuchten auch die O'odham mit dieser Vorgehensweise an sich zu binden. Henry Dobyns: *Military Transculturation of Northern Piman Indians, 1782-1821*. In: *Ethnohistory* Nr. 4, Jg. 19 (1972), S. 323-343.

Missionar Fray Angel Antonio Núñez kommentierte die monotonen Taufbucheinträge, die er zu tätigen verpflichtet war, ausführlicher als seine Vorgänger und achtete auch als erster darauf, bei den Taufen nicht nur Paten, sondern auch die aus der Dorfbevölkerung stammenden Zeugen des sakralen Rituals zu vermerken. Die Elternpaare, die Núñez notierte, setzten sich oft aus einem christlichen und einem heidnischen Teil zusammen, die mal „nach *dem* [christlichen] Recht“ (*a la ley*), mal „nach *ihrem* Recht“ (*a su ley*) verheiratet waren. Weder den christianisierten „Ehemännern“ noch den „Ehefrauen“ der Comcáac war offenbar daran gelegen, einen ebenfalls christianisierten Partner zu haben. Aber Fray Angel sah den Comcáac ihren unbedarften Umgang mit den Sakramenten nach. „Heidnische“ Eltern ließen ihm zufolge ihr Kind „aus gutem Willen“¹⁴⁹ taufen, und „Antonio Chato und Cathalina, Ehemann und Ehefrau nach *ihrem* Recht bzw. in wilder Ehe“ trugen ihre Namen ebenfalls nur, um bei den Spaniern „bekannt zu sein“. Im Januar 1777 „wechselten sie zu den Namen Gregorio Antonio und María Loreta“, und einer kurzen Notiz des Missionars nach „heirateten [die beiden Umgetauften] nicht, weil sie nicht wollten“.¹⁵⁰

Die Comcáac-Paare erwiesen sich den spanischen Religionsexperten gegenüber als untereinander Engvertraute. Missionar Matías Gallo hatte schon im Sommer 1773 darauf aufmerksam gemacht, dass die jahrelang im Cerro Prieto verschanzten Comcáac sich selbst verheiratet hatten und diese Verbindungen von den Missionaren in Pitic nun nachträglich legitimiert wurden. Sein Kommentar deutet dabei an, dass sich heiratswillige Comcáac mit einer Gesichtsbemalung schmückten, einer Sitte, die noch heute von Teilen der Comcáac-Gemeinden aufrechterhalten wird.¹⁵¹

Der Blick in die Tauf-, Hochzeits- und Sterbebücher lässt erkennen, dass die Comcáac in Pitic kreativ mit den Vorgaben der Missionare umgingen, ohne sich der strengen katholischen Gesellschaftsordnung wirklich zu unterwerfen. Die Kontrollmechanismen des missionarischen Christentums wurden weitgehend unterlaufen. Eine rechtmäßige Ehe bedurfte in der Wildbeutergesellschaft zunächst nur einer freiwilligen Bereitschaft des Ehepaares, die möglicherweise durch eine gemeinsam ausgewählte Gesichtsbemalung angezeigt wurde, und

¹⁴⁹ *Libro de bautismo*, Eintrag 17.1.1777.

¹⁵⁰ Nachtrag zum 5.1.1777 (Februar 1777), *Libro de Bautismos 1773, Pitic, APH, 1773*.

¹⁵¹ *Libro de bautismo*, fol. 195r. (meine Hervorhebung); Für Beispiele von Gesichtsbemalungen, die die Heiratswilligkeit von Frauen und Männern anzeigen siehe Espinoza Reina, Alejandrina: *La Historia en el Rostro*. Hermosillo 1997, S. 23 und 26. Felger und Moser notierten 1985, dass verheiratete oder heiratsfähige Männer ihren Status mit Schmuck anzeigten, während Frauen dieselben Informationen über ihre Gesichtsbemalung kommunizierten. Felger/ Moser: *Ethnobotany*, S. 144-154.

einer Einigung über den Brautpreis (s. Kap. 3). Den Kindern dieser Verbindungen gereichte die fehlende Legitimierung seitens der Kolonialmacht in ihrem familiären Schutzverband nicht zum Nachteil, weil die familiäre Organisation der Comcáac ohnehin ihren eigenen Regeln folgte. Viele Individuen und Familien arrangierten sich jedoch nach und nach mit den missionarischen Anforderungen, ließen ihre Ehen christlich anerkennen und ihre daraus hervorgegangenen „legitimen“ Kinder taufen.

Während die Comcáac den Erwartungen der Spanier in dieser Hinsicht entgegenkamen, ignorierten die verantwortlichen Beamten und Missionare ihrerseits weitgehend diejenigen verwandtschaftlichen Strukturen der Comcáac, die nicht den ihren entsprachen.¹⁵² Unglücklicherweise erlaubt diese Unkenntnis keine zufrieden stellende Untersuchung der Familienverhältnisse bei den historischen Comcáac und macht allein darauf aufmerksam, dass wohl nicht einmal mit Sicherheit gesagt werden kann, ob es sich bei den von den Missionaren und Beamten angegebenen Blutsverwandtschaften tatsächlich um den leiblichen Nachwuchs der entsprechenden Personen (*los hijos de*) oder vielleicht um eine erzieherische Verantwortung etwa gegenüber den Kindern der Schwester handelte.¹⁵³ Schon Adam Gilgs Zeichnung (Abb. 1) lässt diese unsichere Kenntnislage der Missionare erkennen, denn während das Kind auf dem Bild eindeutig seiner Mutter zuzuordnen ist, kann nicht gesagt werden, ob einer der beiden abgebildeten Männer wohl der zugehörige Vater ist. Dieser Mangel an Information dokumentiert wiederum die fehlende Vertrautheit zwischen den beiden Gesellschaften und weist darauf hin, dass die traditionellen Verhältnisse familiären Nahvertrauens bei den Comcáac neben den dokumentierten christlichen Verbindungen weiterhin Bestand hatten und das

¹⁵² Die Verwandtschaftsterminologie der Comcáac gibt einen aus westlicher Sicht schwer verständlichen Einblick in das familiäre Miteinander der Gruppenmitglieder. So werden etwa begriffliche Unterschiede zwischen dem Vater eines Mannes (*hii*) und dem Vater einer Frau (*him*) ebenso gemacht wie zwischen der Tochter eines Mannes (*heec*) und dem Sohn eines Mannes (*hisáac*). Für die Mutter gibt es bezeichnenderweise nur ein einziges Wort (*hita*). Jeweils eigene Ausdrücke bezeichnen den älteren und den jüngeren Bruder eines Mannes und einer Frau ebenso wie die jeweils ältere und jüngere Schwester, den älteren und jüngeren Bruder des Vaters und der Mutter, den Sohn des älteren Bruder eines Mannes oder einer Frau oder das Kind der jüngeren Schwester einer Frau. Vgl. Moser/ Marlett: Kinship Terminology, S. 6-7; dies.: Diccionario, S. 42.

¹⁵³ McGee zufolge soll es etwa der Bruder der Mutter gewesen sein, der die familiäre Autorität und Verantwortung über deren Kinder innehatte, während der leibliche Vater diese Verantwortung gegenüber seinen Neffen trug. McGee: *The Seris*, S. 270-272. Einer jüngeren Notiz zufolge gilt es bei den Comcáac als „guter Brauch“, wenn Väter und Söhne nicht einmal miteinander sprechen, Philip J. Regal: *The anatomy of judgment*. Minneapolis 1990, S. 89.

Miteinander der Familienverbände in der Mission nachhaltiger bestimmten als jene.

DAS ENDE VON GOUVERNEUR CRISANTOS AMTSZEIT

Wie die Darstellung der Missionsgeschichte bis 1777 zeigt, gelang es den Missionaren nur bedingt, eine Vertrautheit mit den Comcáac-Familien in Pitic zu erreichen, die über eine oberflächliche Bekehrung zum Christentum hinausging. Ein Problem dabei ist auch in der wechselnden Personalbesetzung des Missionarsamtes zu suchen: kaum einer der Priester, die ihre Einträge in das Taufbuch machten, blieb länger als ein Jahr in Pitic, und auch in diesem Zeitraum wechselten sich die zuständigen Missionare untereinander ab. Das persönliche Nahvertrauen zwischen Comcáac und Missionsvertreter musste daher alle paar Monate neu aufgebaut werden. Neben den ungelösten Versorgungsschwierigkeiten bewog dies vor allem die Familien von Tiburón immer wieder dazu, die Mission zu verlassen. Im September 1775, kurz nachdem ein Wechsel des Missionspersonals stattgefunden hatte¹⁵⁴, informierte Manuel de Azuela den Vizekönig über einen solchen Exodus. Nachdem 17 Familien auf einen Schlag die Ansiedlung in Pitic verlassen hatten, waren von den vormals 100 Tiburones nur noch 7 Familien in der Mission verblieben. Der Hauptmann beauftragte seinen „Gouverneur“ Crisanto zusammen mit dem „Generalkapitän“ der Tiburones (Cazoni) und dessen „Leutnant“ Pabacat damit, die Familien zurückzuholen. Doch die von den Spaniern bestellten Anführer konnten nur zwei Familien zu einer Rückkehr bewegen. Crisanto berichtete, dass die anderen Familien geflohen waren, als sie ihre Häscher entdeckten. Die Spanier wollten ihre indigenen Amtsträger hingegen als den Comcáac „eigene Polizeibeamten“ verstanden wissen¹⁵⁵, doch deren enge Zusammenarbeit mit den Kolonialbeamten hatte ihr Ansehen geschmälert. Die Kontrollfunktion, welche sie gegenüber ihren eigenen Leuten auszuüben hatten, widersprach den gruppeneigenen Umgangsformen.

Einen Monat später machte sich Azuela selbst auf den Weg, um zusammen mit Crisanto und dem „Generalkapitän“ weitere Familien in die Mission zurückzuholen.¹⁵⁶ Doch im April 1776 hatten sich erneut „fast alle“ Familien von

¹⁵⁴ In diesem Jahre übernahmen die Missionare des Franziskanerkollegs von Xalisco (Guadalajara) die Mission zu Pitic von ihren Kollegen aus Queretaro. De la Torre Curiel: *Conquering the Frontier*, S. 154.

¹⁵⁵ Manuel de Azuela an Bucareli y Ursúa, Pitic, 23.9.1775, AGN, PI 237, fols. 290r.-v.

¹⁵⁶ Manuel de Azuela an Bucareli y Ursúa, Pitic, 23.10.1775, AGN, PI 237, fol. 295-v.

Tiburón auf ihre Insel zurückgezogen, und Azuela beschloss, ihnen die Freiheit zu gestatten, nach Belieben dorthin zurückzukehren.¹⁵⁷

In Crisanto behielten die Spanier aber einen zuverlässigen Kooperationspartner. Doch die überwiegend militärischen Anforderungen an die Zusammenarbeit mit den Spaniern ließen ihn kaum aus der Rolle des Kriegsführers heraustreten, und die Beamten entsandten ihn ein ums andere Mal auf Kampagne, um etwa missliebige O’odham-Gruppen zu bestrafen. Crisanto selbst erklärte sich gerne bereit dazu und bat sogar darum, regelmäßig auf Kampagne gegen die „Piatos“ und andere Feinde zu gehen.¹⁵⁸ Vielleicht ermöglichte es ihm der kriegerische Erfolg, den er dabei für sich verbuchen konnte, unter den Umständen der Mission weiterhin eine traditionelle Quelle von Prestige und Ansehen abzuschöpfen und dadurch seine Autorität unter den Familienverbänden bei Pitic aufrecht zu erhalten. Den anderen Männern war diese Möglichkeit nicht oder nur sehr eingeschränkt gegeben. Zudem versäumte es Gouverneur Crespo im Anschluss an die erfolgreichen militärischen Dienste nicht, seine Amtsträger zu entlohnen, so dass sie neben den kriegerischen Triumphen auch Geschenke für ihre Gefolgsleute und Familien heimbrachten.

Gouverneur Crespo wollte diese Regierungsweise systematisieren und schlug seinem Vizekönig vor, dem *capitán* Joséph Antonio und „Gouverneur“ Crisanto zukünftig ein kleines Gehalt auszuzahlen, das ihnen „ohne Zweifel großen Respekt vor ihrem Volk“ verschaffen und es den Spaniern in Zukunft erlauben würde, sich ihrer Dienste „mit größerer Freiheit“ zu versichern.¹⁵⁹ Die Anführer der Missions- Comcáac selbst hatten ihn aber ausdrücklich nur um eine Verstetigung der Kampagnen gebeten, nicht um eine Verstetigung der Belohnung.

Wie die Briefe von Gouverneur Crespo weiterhin zeigen, fußte die Verbindung der Beamten mit den Comcáac-Familien überwiegend auf seinem Vertrauensverhältnis zu diesen beiden Amtsträgern, und Crespo suchte die Autorität seines „Gouverneurs“ und seines „Hauptmanns“ unter den Comcáac nach dem Vorbild des kolonialen Verwaltungsstaates abzusichern. Einen Zugang zu dem indigenen Kollektiv in der Mission erreichte er damit nicht.

¹⁵⁷ Vielleicht hatte die Reife der Algenkörner (*Zostera Marina*) im Canal del Infiernillo in dieser Jahreszeit die Tiburones dazu bewogen, Abwechslung von der einseitigen Rationierung in Pitic zu suchen. Azuela an Bucareli y Ursúa, Horcasitas, 20.4.1776, AGN PI 96, fol. 345r.-v.

¹⁵⁸ Antonio Crespo an Bucareli y Ursúa, Horcasitas, 20.9.1776, AGN, PI 96, fols. 382r.-v.

¹⁵⁹ Ebenda, fol. 383r.

JUANAS TOD

Die Überlegungen Crespos erübrigten sich ohnehin ein halbes Jahr später, als am 17.3.1777 Juana, die Tochter von Crisanto und Ehefrau des O'dham Ambrosio „unter großen Schmerzen“ verstarb und nicht einmal mehr beichten konnte, „weil es ihr Anfall nicht gestattete“.¹⁶⁰ Dieses persönliche Unglück erwies sich für die Ambitionen der Spanier als unvorhersehbares Ereignis mit katastrophalen Konsequenzen.

Die genauen Umstände des Unglücks sind nur ansatzweise zu rekonstruieren. Am 4.6.1775 hatte Juana bei der Taufe von Pabacats Enkelsohn Pate gestanden. Ob weitere Verbindungen zwischen ihr und dem „Leutnant“ der *Tiburones* bestanden, ist nicht bekannt, aber wenige Monate nach ihrem Tod erschlug der „Gouverneur“ Crisanto den „Leutnant“ Pabacat im Streit. Wann und wo genau dieser Totschlag geschah, ist ebenfalls unbekannt. Crisanto floh unmittelbar nach der Tat aus Pitic und unterrichtete den neuen Festungskommandanten von Horcasitas Juan Bautista de Anza (Jr.) selbst über das Geschehen.¹⁶¹ Vor dem Militärhauptmann rechtfertigte er seine Tat mit der Behauptung, dass Pabacat seine Tochter Juana durch Hexerei (*hechiceria*) getötet habe und verschwand nach dem Gespräch in der Wüste. In der Zwischenzeit plünderten die aufgebrachten Comcáac in Pitic das Haus, das dort für Crisanto errichtet worden war, und die Vorräte der Mission (*bienes comunes*).¹⁶² Ähnlich wie in Carrizal richtete sich die erste Wut der unzufriedenen Familien gegen die Gebäude ihrer Amtsträger und die Vorratswirtschaft der Missionare.

Auch der Festungskommandant missbilligte Crisantos Tat. Die Angehörigen des getöteten Pabacat machten sich ihm bald darauf vorstellig und erklärten, dass die Tochter des „Gouverneurs“ tatsächlich an der „französische Seuche“ (*mal gálico* bzw. Syphilis) gestorben sei. Dann forderten sie die Absetzung des „Gouverneurs“ und reichten dazu eine Reihe weiterer nicht dokumentierter Beschwerden gegen Crisantos Amtsführung ein. In erster Linie beschuldigten sie ihn jedoch, die Kommunikation mit den Comcáac-Familien, die Pitic verlassen hatten, untersagt zu haben. Ihren Aussagen nach seien die „geflohenen“ Familien aber bereit, nach einer Absetzung des Gouverneurs in die Mission zurückzukehren. Der *capitán de guerra* Joséph Antonio (in den

¹⁶⁰ *Libro de entierros*, fol. 121.

¹⁶¹ Bautista de Anza (Jr.) trat seinen Dienst in Horcasitas am 22.5.1777 an. Almada: *Diccionario*, S. 54.

¹⁶² Bautista de Anza an Theodoro de Croix, S. Miguel de Horcasitas, 30.6.1777, AGI Guad. 515, fols. 45v. ff.; Kessel gibt irrigerweise an, Crisanto habe den „General“ Cazoni der Tiburones erschlagen. Sheridan folgt Kessel in dieser Fehlinformation (Kessel: *The Seri Indians*, S. 89; Sheridan: *Empire of Sand*, S. 406).

Taufbüchern auch mit dem Nachnamen Salcido erwähnt) soll Crisanto vor der Tat sein Einverständnis gegeben haben, reklamierten die Angehörigen von Pabacat, aber Bautista de Anza hielt an seinem nun „treuesten Mann unter diesem Volk“ fest und ließ sich die eingeholten Informationen über den Vorfall am 26. Juni von Joséph Antonio bestätigen.¹⁶³

Die genauen Umstände des Vorfalls liegen, wie gesagt, im Dunkeln. Zunächst aber ist festzuhalten, dass Hexerei bzw. Schamanismus bei den Comcáac nichts Ungewöhnliches ist. Einer Beschreibung des Ethnographen William Griffen von 1959 zufolge wurde die Ablehnung physischer Sanktionen bei den Comcáac zum Teil durch einen Glauben an die Möglichkeit spiritueller Sanktionen aufgewogen, die es ermöglichten, durch „Schmerzen den Tod herbeizuführen“ (*matar con dolores*).¹⁶⁴ Es ist wahrscheinlich, dass die namentlich bekannten Anführer der Comcáac in der Mehrheit auch den Ruf fähiger Schamanen hatten. Pabacat und Crisanto waren wohl beide der „Hexerei“ mächtig und speisten zu gegebenen Zeitpunkten einen Teil ihrer Autorität aus dieser Fähigkeit. Andererseits stellte die Syphilis keine seltene Krankheit in Sonora dar, und die Spanier führten die Erkrankungen an der „französischen Seuche“ direkt auf die indigenen Bevölkerungen zurück.¹⁶⁵

Pabacat selbst missbilligte möglicherweise Juanas Eheverbindung zu dem O’odham Ambrosio und nahm ihr ihre Patenschaft bei der Taufe seines Enkelkinds übel. Eine ergänzende Erklärung dazu ist, dass Crisanto einen politischen Widersacher loswerden wollte, der sich nicht voll in das Missionsregime eingliederte, sondern ein „Heide“ blieb und damit Gefolgsleute unter den unzufriedenen „Tiburones“ und „Seris“ gewann. Sein Festhalten an den vertrauten Überlieferungen kompensierte die von den Spaniern auferlegte Kontrollfunktion gegenüber seinen Sprachverwandten und gefährdete Crisantos herausragende Stellung innerhalb der Familienverbände. Der „Gouverneur der Seris“ wusste seinerseits, dass der Vorwurf der Hexerei, den er Pabacat machte, von den Spaniern sehr ernst genommen werden würde.

Juan Bautista de Anza zögerte jedoch zunächst, den vom Vizekönig bestätigten „Gouverneur der Seris“ eigenhändig abzusetzen, und bat den seit 1776 im Amt befindlichen (aber abwesenden) Generalkommandant der *Provincias Internas Occidentales* Teodoro de Croix um Anweisungen. Die

¹⁶³ Bautista de Anza al Comandante General, S. Miguel de Horcasitas, 30.6.1777, AGI Guad. 515, Nr. 1, fol. 1v.

¹⁶⁴ Griffen: Notes, S. 49. Siehe dazu auch Renteria: Los Bordes indomables, bes. S. 137-142. Griffens Aussage von 1959 habe ich bei Gesprächen in Punta Chueca bestätigt gefunden (Ernesto Molina Villalobos, persönlicher Kommentar, 26.11.2009).

¹⁶⁵ Radding: Wandering Peoples, S. 122.

Comcáac-Familien in Pitic zeigten sich hingegen über den Weggang von Crisanto „hoherfreut“ (*mucha alegría*). Anscheinend hatte sich der spaniertreue „Gouverneur“ schon seit längerem unbeliebt gemacht und über das wachsende Vertrauen seitens der Spanier das Ansehen der Familienverbände verloren. Sein Anliegen, häufiger auf Kriegszug gegen missliebige O’odham-Gruppen gehen zu können, deutet auf diesen schleichenden Ansehensverlust hin, den er durch kriegerischen Prestigeerwerb kompensieren wollte. Bautista de Anza gab dem *capitán de guerra* Joséph Antonio Anweisungen, den seit Tagen vermissten Crisanto in die Mission zurückzuholen, was am 3. Juli 1777 geschah.¹⁶⁶ Dabei musste dem Ex- Gouverneur, der zögerte, zu den Familienverbänden nach Pitic zurückzukehren, zuerst Vertrauen in seine Unversehrtheit eingeflößt werden. Fray Antonio Oliva, Missionar in Pitic, schickte Crisanto sein eigenes Pferd als Transportmittel und zeigte damit an, persönlich für die Sicherheit des nunmehr Geächteten zu sorgen.

Nach Ankunft Crisantos in Pitic berief Fray Antonio sofort eine Vollversammlung ein und forderte den Ex- Gouverneur auf, sein Verhalten vor der Gemeinschaft zu erklären.¹⁶⁷ Aber das öffentliche Verhör geriet zu einem Fiasko. Die Comcáac in Pitic schienen die konziliante Vorgehensweise des Missionars zu missbilligen und den Erklärungen Crisantos, die ein O’odham-Dolmetscher ins Spanische übersetzte, wurde von Seiten des *capitán de guerra* Joséph Antonio, der selbst „leidlich“ (*medianamente*) Spanisch sprach, vehement widersprochen. Joséph Antonio verließ die Versammlung vorzeitig und verhinderte damit wohl eine gemeinschaftliche Beschlussfindung.¹⁶⁸

KOLLEKTIVER VERTRAUENSVERLUST IN DER MISSION

Angesichts der zunehmenden Unruhe ordnete der Festungskommandant an, dass sich Crisanto und seine verbliebenen Gefolgsleute nach Horcasitas zurückziehen sollten, bis er sich besser über die Konflikte innerhalb der Familienverbände informiert hätte. Die übrigen Comcáac aber misstrauten den kolonialen Obrigkeiten und befürchteten vor allem, dass Crisanto die spanischen Soldaten mit „Fehlinformationen“ (*informes siniestros*) auf seine Seite ziehen würde, denn der Ex-Gouverneur hatte ihnen bereits gedroht, sich für die „Verschwörung gegen sein Leben“ (*conspirar contra su vida*) zu rächen. Am

¹⁶⁶ Bautista de Anza an Teodoro de Croix, San Miguel de Horcasitas, 7.7.1777, AGI Guad. 515, 2a carta “Nº 32” (Chapman 3592), fol. 1r.

¹⁶⁷ Fr. Antonio Oliva an Juan Bautista, Pitic, 3.7.1777, im Anhang zum Brief von Juan Bautista an Croix, AGI Guad. 515, Nº32, fol. 4r.

¹⁶⁸ Bautista de Anza an Teodoro de Croix, San Miguel de Horcasitas, 7.7.1777, AGI Guad. 515, 2a carta “Nº 32” (Chapman 3592), fol. 1r.- 1v.

frühen Morgen nach dem Verhör kamen Joséph Antonio und drei Begleiter aus Pitic zu Bautista de Anza und teilten ihm mit, dass die Comcáac-Familien unmittelbar nach der abgebrochenen Vollversammlung begonnen hatten, die Mission in Pitic zu verlassen. Der *capitán de guerra* hatte vergeblich versucht, seine Sprachverwandten aufzuhalten, und um Mitternacht desselben Tages (3.7.1777) war das „Pueblo de Seris“ bei Pitic bis auf fünf Familien vollständig verlassen.¹⁶⁹

In Vermeidung einer Verfolgung durch spanische Soldaten verließen die einzelnen Comcáac-Familien die Mission von Pitic in verschiedenen Richtungen, um sich später an einem verabredeten Ort (Tonuco) wieder zu versammeln.¹⁷⁰ Juan Bautista de Anza entsandte Manuel de Azuela nach Pitic. Von dort berichtete der Hauptmann seinem Kommandanten, dass sich nur noch die Familien von *capitán* Joséph Antonio, von einem „Mathias“ und „zwei Familien von Alten“ (*dos familias de viejos*) in dem Dorf aufhielten. Die beiden erstgenannten hatten ihren Frauen gesagt: „wenn mich die Verwandten töten, dann geh du zu den Spaniern“. ¹⁷¹ Ihr Vertrauen zu den anderen Comcáac war gebrochen und durch ein Vertrauensverhältnis zu den Spaniern ersetzt worden. Damit waren sie jedoch für die Spanier relativ nutzlos geworden, denn diese brauchten eine Verbindung zu den verschwundenen Familien. Mathias beriet den Hauptmann dennoch im Sinne seiner eigenen Sprachverwandten und der Spanier selbst und warnte davor, den Comcáac-Familien Soldaten hinterherzuschicken. Stattdessen sollte Azuela ihnen die Botschaft zukommen lassen, dass Crisanto als Gouverneur abgesetzt war, denn die Familien hatten ihm zufolge nun einen regelrechten *horror* vor diesem Mann.¹⁷²

Juan Bautista de Anza ließ seinen Ex-Gouverneur auf Grundlage dieser Informationen ins Gefängnis werfen und wies seinen letzten Mann Joséph Antonio an, diese Nachricht zusammen mit einem Generalpardon und dem Versprechen, dass Crisanto nie wieder Gouverneur werden würde, unter der flüchtigen Comcáac-Bevölkerung zu verbreiten. Der Festungskommandant von Horcasitas gab sich hoffnungsvoll, denn er hatte erfahren, dass die Comcáac ihre „Besitztümer“ (*sus bienes*) in der Mission gelassen hatten, und glaubte, dass die Wildbeuter ein Interesse daran haben würden, ihr materielles Eigentum zurückzubekommen. Dazu sprach er Joséph Antonio gegenüber die Warnung

¹⁶⁹ Ebenda, fol. 1v.

¹⁷⁰ Azuela an Bautista de Anza, Pitic, 7.7.1777, Anhang von Juan Bautista an Teodoro de Croix, San Miguel de Horcasitas, 9.7.1777, AGI Guad, 515, (Chapman 3600), fol. 2v.

¹⁷¹ Azuela an Bautista de Anza, Pitic, 6.7. 1777 (carta 1^a), Anhang an Bautista de Anza an Comandante General Teodoro de Croix, San Miguel de Horcasitas, 7.7.1777, AGI Guad. 515, 2a carta “Nº 32” (Chapman 3592), fol. 4v.

¹⁷² Azuela an Bautista de Anza, carta 2^a (AGI Guad. 515, Nº 32), fol. 5r.

aus, dass er bei einem „Ungehorsam“ der Familien sie fortan als „Rebellen“ erachten werde.¹⁷³ Die Vorstellung einer wirksamen Bindung der mobilen Comcáac an ihren „Besitz“ in der Mission sowie die notorische Androhung physischer Sanktionen gegen „Rebellen“ zeigen, dass Azuela sein mangelndes Wissen über Handlungsmotive, Aufenthaltsorte etc. der Wildbeuter mit Vertrauen zu kompensieren trachtete. Doch diese Einstellung des Hauptmanns richtete sich allein auf die ihm vertrauten gesellschaftlichen Grundzüge aneignender Wirtschaftsweise und unhinterfragter staatlicher Hierarchien.

Ein mögliches Bemühen, die Ausrichtung des Vertrauens auf die Comcáac-Familien umzuleiten, wurde durch die Informationen, die Missionar Fray Antonio Oliva den Beamten zukommen ließ, im Keim erstickt. Padre Oliva bezweifelte generell das „Urteilsvermögen“ der Comcáac und hielt deren Beschwerden über die Person Crisanto nur für einen Vorwand, um sich dem Missionsleben entziehen zu können. Bei der ehemaligen Mission zu Carrizal, schrieb er dem Hauptmann Azuela, trafen sich die geflüchteten Familien mit den anderen Familienverbänden, die in den Jahren zuvor die Mission verlassen hatten und unabhängig im Schweifgebiet lebten.¹⁷⁴

Als Bautista de Anza daraufhin den Ex-Gouverneur verhörte und ihm seinen Verdacht mitteilte, dass der plötzliche Aufbruch der Familien tatsächlich von langer Hand geplant gewesen war, verneinte Crisanto jeglichen Hinweis auf eine solche Verschwörung. In seiner Ratlosigkeit machte Bautista de Anza seinem ehemaligen Verbündeten den Vorwurf, selbst den „Aufstand“ (*sublevación*) angezettelt zu haben, und traf Vorkehrungen, die einer Ausbreitung der Unruhen vorbeugen sollten.¹⁷⁵ Die Spanier bemerkten bereits die ersten militärischen Engpässe, da sie es nun gleichzeitig mit mehreren marodierenden Gruppen der Apachen, O’odham und Comcáac zu tun hatten, die in der Umgebung kleinere Überfälle durchführten und das Horrorszenario einer indigenen Allianz dieser drei Sprachgruppen heraufbeschworen.¹⁷⁶ Bautista de Anza verwarf nun angesichts der „Untreue, Undankbarkeit, Neigung zum Diebstahl und Wankelmüt“ jegliche Politik der Einbeziehung und schloss sein Wutschreiben mit der Feststellung, dass die Comcáac „ihre totale Auslöschung verdienen, die

¹⁷³ Bautista de Anza an Comandante General Teodoro de Croix, San Miguel de Horcasitas, 7.7.1777, AGI Guad. 515, 2a carta N° 32 (Chapman 3592), fol. 2r.

¹⁷⁴ Azuela an Bautista de Anza, carta 2ª (AGI Guad. 515, N° 32), fol. 5r.

¹⁷⁵ Bautista de Anza an Comandante General Teodoro de Croix, San Miguel de Horcasitas, 7.7.1777, AGI Guad. 515, 2a carta “N° 32” (Chapman 3592), fol. 2r.-v.

¹⁷⁶ Ebenda, fol. 2v. – 3r.

uns, wie ich mir sicher bin, der Herr der Heere gewähren wird, um sie für ihre andauernde Abtrünnigkeit bezahlen zu lassen“.¹⁷⁷

Die Anrufung einer höheren Gewalt lässt erkennen, dass die Enttäuschung über das unerwartet zerbrochene Vertrauensverhältnis zu den Comcáac den Festungskommandanten unmittelbar dazu bewog, die dadurch entstandene Unsicherheit durch ein anderes Vertrauen zu ersetzen. Die komplementäre Funktion des Misstrauens, dass der Militär wortreich zum Ausdruck brachte, wurde durch ein Umschwenken auf Gottvertrauen abgesichert. Das beobachtbare Phänomen impliziert, dass die Kompensation mangelnden Wissens durch Misstrauen nur gelingen kann, wenn es eine alternative Referenz gibt, auf die gleichzeitig Vertrauen projiziert werden kann. Im Zusammenhang mit der Absicht zu regieren stellte der religiös sanktionierte Legitimitätsglaube an den Herrschaftsanspruch des spanischen Königs diese alternative Referenz zur Verfügung, leitete jedoch die Vertrauensrichtung von der Bevölkerung selbst weg.

Noch am selben Tag musste Bautista de Anza feststellen, dass sich sein auf alle marodierenden Gruppen angewendetes Misstrauen als voreilig herausstellte. Der „Aufstand“ der *Tiburones* war nicht mit einer vorherigen Verschwörung der Apachen, O’odham und Comcáac in Verbindung zu bringen, schrieb er Generalkommandant Teodoro de Croix.¹⁷⁸ Seine Truppenbewegungen richtete er daher allein darauf aus, eine Vereinigung der geflohenen „Seri“-Familien mit den *Tiburones* zu verhindern. In der Zwischenzeit baten die in Pitic verbliebenen Comcáac Mateo (Mathias) und Manuel, letzterer ein Sohn des getöteten Kriegsführers Chepillo, darum, ihre Verwandten zu suchen und zu einer Rückkehr zu bewegen. Dem Hauptmann Azuela gegenüber erklärten sie, „genau zu wissen, wo sie [die Familien] sich aufhielten.“¹⁷⁹ Ihrer Bitte wurde stattgegeben, doch am nächsten Tag entdeckte Azuela, dass das „Pueblo de Seris“ nun nahezu komplett verlassen war. Auch die „Manuela“ getaufte Frau des *capitán de guerra* Joseph Antonio war als eine der letzten verschwunden. Ihr Mann, vermeldete der Gouverneur der O’odham-Familien in Pitic, Lucas Zurdo, war getötet worden, als er einige der geflohenen Familien zurück in die Mission geleiten wollte.

¹⁷⁷ Bautista de Anza an Comandante General Teodoro de Croix, San Miguel de Horcasitas, 7.7.1777, AGI Guad. 515, 2a carta “N° 32” (Chapman 3592), fol. 3v.

¹⁷⁸ Bautista de Anza an Teodoro de Croix, San Miguel de Horcasitas, 7.7.1777, AGI Guad. 515, N° 31 (Chapman 3599), fol. 1r.

¹⁷⁹ 2a Carta von Azuela an Bautista de Anza, Pitic, 7.7.1777, im Anhang an Bautista de Anza an Teodoro de Croix, San Miguel de Horcasitas, 9.7.1777, AGI Guad. 515 (Chapman 3600), fol. 3v.

Die Spanier konnten nicht glauben, dass sie ihre letzte Vertrauensperson unter der Comcáac-Bevölkerung verloren hatten, und hielten die Information für eine Falschmeldung.¹⁸⁰ Erst drei Monate später bestätigte sich das scheinbare Gerücht: der *capitán de guerra de los Seris* war von den *Tiburones* getötet worden.¹⁸¹ „Manuela“, die Frau des Amtsträgers, kehrte trotz der Empfehlung ihres ermordeten Gatten dennoch nicht sofort zu den Spaniern zurück, sondern blieb bei einem unbestimmten familiären Schutzverband der Comcáac.

Am 8. Juli 1777 waren in der Mission von Pitic allein „María“, die Frau des ehemaligen Gouverneurs Crisanto, ihre Kinder (namentlich bekannt ist eine weitere Tochter „Francisca“), zwei Alte (*viejos*) und „die alte Inés“ (*la vieja Ynes*) verblieben. In seiner Verzweiflung rehabilitierte Manuel de Azuela nun rhetorisch seinen entmachteten Verbündeten: „[N]ur Crisanto war der Gute unter ihnen allen [...und] ich bereue, dass er in Gefangenschaft gesetzt wurde“.¹⁸²

Die Reue des Hauptmanns Azuela führte schließlich aber nicht zu einer Freilassung von Crisanto. Der ehemalige Gouverneur befand sich zusammen mit seinem Sohn noch im Sommer 1778 in Gefangenschaft in Horcasitas¹⁸³ und als am 30. Mai des Folgejahres 1779 seine Tochter „Francisca“ in der Mission zu Pitic einen O’odham namens Ambrosio heiratete, hätte der Brautvater ohnehin nicht mehr an den Feierlichkeiten teilnehmen können. Crisanto war bereits verstorben (*difunto*).¹⁸⁴ Seine Frau „María“, deren Gesandtschaft und Überredungskunst den Aufbau dieses Vertrauensverhältnisses ab 1769 überhaupt erst ermöglicht hatte, lebte noch bis zu ihrem Tod im Juni 1784 in der Mission.¹⁸⁵ Ob sie an den Hochzeitsfeierlichkeiten ihrer Tochter „Francisca“ teilgenommen hat, ist fraglich. Wenige Wochen vor deren Vermählung mit Ambrosio im Mai 1779 kündigte sich die Ankunft des Generalkommandanten Teodoro de Croix in Sonora an. „María“ befürchtete, dass Teodoro de Croix den

¹⁸⁰ Azuela an Bautista, Pitic, 8.7.1777, im Anhang an Juan Bautista an Teodoro de Croix, San Miguel de Horasitas, 9.7.1777, AGI Guad. 515, Nr. 3, (Chapman 3600), fol. 4r.

¹⁸¹ Juan Bautista an Teodoro de Croix, Horcasitas, 1.10.1777, AGI, México 2462, Num. 140, fol. 7v.

¹⁸² Azuela an Bautista, Pitic, 8.7.1777, im Anhang an Juan Bautista an Teodoro de Croix, San Miguel de Horasitas, 9.7.1777, AGI Guad. 515, Nr. 3, (Chapman 3600), fol. 4r.

¹⁸³ Teodoro de Croix an Joséph de Galvez, Chihuahua, 29.6.1778, AGI, Guad. 276, num. 221, fols. 563-566, fol. 565r.

¹⁸⁴ *Libro de Bautismos 1773*, APH, fol. 209 (letzte Seite des Taufbuches). Es handelt sich nicht um denselben Ambrosio, der die verstorbene Tochter von Crisanto, Juana, geehelicht hatte. Der Witwer von Juana war am 21.6.1778 an Tollwut (*rabia*) gestorben, *Libro de Bautismo 1773*, fol. 123.

¹⁸⁵ *Libro de Bautismo 1773*, APH, fol. 137.

Comcáac die Köpfe abschneiden lassen würde, und warnte ihre Sprachverwandten in Pitic entsprechend. Der kommandierende Hauptmann zu Pitic Pedro Tueros fürchtete um die Ruhe in der Mission, die zu diesem Zeitpunkt wieder von einigen Dutzend Comcáac-Familien besiedelt war (siehe nächstes Kapitel) und ließ die als „sehr alt“ beschriebene Frau von Crisanto vor der versammelten Missionsbevölkerung an den Straßpfahl der Mission binden, wo ihr einhundert Peitschenhiebe verabreicht wurden. Anschließend zwang er sie, ihre Warnungen zurückzunehmen, und drohte jedem, der ihr Glauben schenkte, mit derselben Strafe. Die übrigen Comcáac zeigten sich seiner Meinung nach „zufrieden“ mit dem Geschehen, was ihn unmittelbar dazu bewog, die Leichtigkeit zu kritisieren, mit der sie von „Glauben zu Unglauben“ sprangen (*creer y descreer*). Diese Leichtgläubigkeit (*credulidad*) führte ihn gegenüber dem Vizekönig wiederholt zu der Schlussfolgerung, dass nur eine „Verbannung“ (*despatriación*) dieser Wildbeuter aus der Provinz Frieden bringen konnte.¹⁸⁶ Aber Vizekönig Bucareli y Ursúa hatte sich bereits zu Beginn des Jahres unwillig gezeigt, ein solches Unternehmen zu erwägen. In seiner Antwortschrift ging er auf diesen Vorschlag, den ihm Tueros bereits im November 1778 unterbreitet hatte, nicht ein.¹⁸⁷

Die Tragik der Geschichte des Ehepaares Crisanto und María ist kaum zu übersehen. Im Jahre 1769 waren sie es, die ein weiteres Blutvergießen zwischen Comcáac und Spaniern zu verhindern halfen. Acht Jahre später sorgte Crisantos Tat dafür, dass das Missionsexperiment scheiterte. Seine *Macht*grundlage unter den Comcáac-Familien war den bekannten Prinzipien sozialer Organisation von Wildbeutergruppen nach zu urteilen dünn bzw. nicht vorhanden. Das Beispiel des „Generalkapitäns der Tiburones“ Ignacio Cazoni lässt dabei erkennen, dass die Spanier das Problem einer mangelnden Anerkennung der von ihnen bestellten Anführer durchaus erkannten. Crisantos Versuch, durch eine Verstetigung der Kampagnen gegen „Pimas“ und „Piatos“ eine beständige Quelle gesellschaftlichen Ansehens anzuzapfen, scheiterte jedoch ebenfalls, als er zu physischen Zwangsmaßnahmen gegenüber seinen Sprachverwandten griff. Damit verstieß er gegen die Regeln des Zusammenlebens der Comcáac und war schlagartig als Anführer untragbar geworden.

Der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses war nach der langen Konfliktzeit von einer Vielzahl kleinerer Überzeugungsarbeiten zunächst zwischen den

¹⁸⁶ Pedro Tueros an Bucareli y Ursúa, SM de Horcasitas, 20.5.1779, AGN, PI 237, fols. 111-113.

¹⁸⁷ Tueros an Bucareli y Ursúa, Horcasitas, 23.11.1778, AGN, PI 90, fols. 56-58. Die Antwort von Bucareli y Ursúa vom 20.1.1779 findet sich auf fol. 57r.

Vertretern beider Gesellschaften und anschließend sowohl innerhalb der spanischen Hierarchie als auch innerhalb der familiären Schutzverbände der Comcáac abhängig. Die symbolischen Handlungen der (ehemaligen) Kriegsführer wie Crisanto oder Cazoni antizipierten die Erwartungen des Gegenübers ebenso wie die Gunsterweise und Zugeständnisse der spanischen Militärs. Wie unmittelbar nach Beendigung der Kampagne von Elizondo zu sehen war, bedurfte es auf Seiten der Spanier einer rhetorischen Rehabilitation der „Seris“, um einen Vertrauensaufbau einzuleiten, wobei die oft wiederholte „Treue“ des Kriegsführers Crisanto eine zentrale Rolle spielte. Parallel dazu musste innerhalb der Comcáac- Familienverbände eine kontinuierliche Überredung einzelner Individuen, Familien und familiärer Schutzverbände geleistet werden, um sie dazu zu bewegen, den „kolonialen Pakt“ zwischen indigener Bevölkerung und Kolonialmacht zu akzeptieren.

Das Schutz- und Versorgungsversprechen der Mission konnte von Seiten der Spanier allerdings aus praktischen Gründen nur bedingt eingehalten werden. Die Ernterträge blieben wegen des schwer lösbaren Bewässerungsproblems gering oder sogar ganz aus und bedurften letztlich auch eines ungewohnten Arbeitseinsatzes in der Landwirtschaft, der von den Wildbeutern nur ungern geleistet wurde. Die eigenständige Verproviantierung aus dem Schweißgebiet stieß wiederum auf das Misstrauen der Beamten und Missionare und wurde unter strenge Kontrolle gestellt. Den Comcáac musste diese erzwungene Einschränkung einerseits als inakzeptable Bevormundung, andererseits als existenzielle Gefahr für ihren Nachwuchs vorgekommen sein. Die gesundheitlichen Nachteile und die Beschneidung individueller Freiheit, die das Leben in der Mission mit sich brachte, beraubten sie ihrer Handlungsmöglichkeiten und ließen das Experiment eines Zusammenlebens mit den Spaniern als keine gute Alternative zu ihrem vorherigen Lebensstil erscheinen. In ihren offenen Unmutsäußerungen gegenüber dem Missionswesen wird aber erkennbar, dass die Comcáac dem Zusammenleben mit den Spaniern nicht grundsätzlich abgeneigt waren, sondern vor allem diejenigen Aspekte ablehnten, die der ihnen vertrauten Lebensweise widersprachen, namentlich die Hierarchisierung der sozialen Organisation und die Vorratswirtschaft unter autoritärer Verwaltung des Missionars. Eine kooperative Autonomie der beteiligten Akteure konnte aus diesen Gründen nicht oder nur in Bezug auf Einzelpersonen wie Crisanto zum Zuge kommen.

Die Summe negativer Erfahrungen, die beide Seiten im Laufe der Zeit machen mussten, führte zur Beibehaltung eines generalisierten Misstrauens. Schon bei den Friedensverhandlungen Anfang der 1770er Jahre bildeten Jahrzehnte zurückliegende Ereignisse wie die Vertrauensbrüche zwischen 1748

und 1750 oder die Brutalität der Regierung Mendoza einen bedeutenden Teil der Wissensgrundlage, auf deren Basis die Familienverbände der Comcáac ihre Entscheidungen trafen. Auch die Kolonialbeamten zeigten sich oft pessimistisch, wenn sie, um handlungsfähig zu bleiben, ihre vagen Kenntnisse über die Wildbeuter überzogen. Als historisch erkennbarer Indikator eines solchen kollektiv empfundenen Gefühlszustandes hat sich in diesem Kapitel das Gerücht herausgestellt. Die von den Beamten und Missionaren auf diejenigen Familien projizierten Verdächtigungen, die Pitic zum Jagen und Sammeln verließen, verweisen ebenso wie die Glaubwürdigkeit der von den O'odham unter den Comcáac gestreuten Gerüchte auf eine misstrauische Grundhaltung beider Kollektive zueinander. Dabei kommt eine entscheidende Wechselwirkung zum Vorschein, da ein bestehendes Misstrauensverhältnis zur Plausibilität von „improvisierten Nachrichten“ (Shibutani), die sich auf das jeweils andere Kollektiv beziehen, beitragen und somit direkt deren Verbreitung Vorschub leisten.¹⁸⁸

Die Kolonialherren vertrauten den indigenen Anführern, die sie selbst ausgewählt hatten, misstrauten aber gleichzeitig den Comcáac als Kollektiv. Wie bei der Gründung der Mission zu sehen war, konnten wichtige Entscheidungen aber nur von dem *común*, der Gemeinschaft als Ganzem, getroffen werden. Das Vertrauensverhältnis zwischen Comcáac und Kolonialherren blieb damit auf Einzelpersonen als Zugangspunkte¹⁸⁹ beschränkt, während die Kollektive einander gegenüber misstrauisch blieben. Die Dokumentation legt nahe, dass ein solches generalisiertes Misstrauen gegenüber dem Anderen durch Vertrauen abgestützt werden muss. Die Spanier behelfen sich dabei mit ihrem von Gottvertrauen und Königstreue getragenen Legitimitätsglauben sowie der oft geäußerten Sicherheit, den Familienverbänden der Comcáac numerisch und militärisch-technisch überlegen zu sein. Für die Comcáac ist erkennbar, dass ihr Vertrauensverhältnis zur Umwelt ihres

¹⁸⁸ Das soziologische Konzept der Gerüchte (*rumors*) ist daher in einigen entscheidenden Punkten dem Vertrauenskonzept von Luhmann eng verwandt. Gerüchte sind demnach „...ein Vorgang kollektiver Problemlösung in unsicheren Situationen, in denen übliche Kommunikationskanäle zusammenbrechen, nicht existieren oder [ihnen] nicht vertraut werden kann“. Der in diesem Konzept implizierte Mangel an Informationen wird kompensiert und zu einer Aussage überzogen, die Handlungsorientierung bieten soll. Dan. E. Miller: Rumor. An Examination of Some Stereotypes. In: Symbolic Interaction Nr. 4, Jg. 28 (2005), S. 505- 519, Zitat S. 508.

¹⁸⁹ Für Giddens wird über solche Zugangspunkte, d.h. bei ihm vor allem individuelle Repräsentanten von Institutionen, eine *Rückbettung* gesichtsunabhängiger Bindungen über gesichtsabhängige Bindungen erreicht (Konsequenzen der Moderne, S. 113). Das Beispiel Crisantos lässt aber erkennen, dass eine Abhängigkeit von solchen Zugangspunkten bereits einer Überführung zu gesichtsunabhängigen Bindungen im Wege stehen kann.

Schweifgebietes ein kollektives Misstrauen gegenüber der sozialen Nachbarschaft zumindest zeitweise absichern konnte.

Wie die Ausrichtung des Vertrauens also zeigt, baute die Kolonialmacht in politischer Hinsicht maßgeblich auf ein persönliches Nahvertrauen, verlangte in umgekehrter Richtung aber eine gesichtsunabhängige Bindung, etwa an den König von Spanien. Diese Erkenntnis erhält ihre Bedeutung insbesondere aus den makrohistorischen Bewegungen der folgenden Jahrzehnte. Mit der Absetzung des spanischen Königs durch Napoleon im Jahre 1808 und den folgenden Unabhängigkeitsbewegungen in Lateinamerika fielen der Gottesbezug und Königstreue als Referenzen für politisches Vertrauen weg. Die seit 1823 errichtete Republik in Mexiko sollte hingegen auf dem Prinzip der Volkssouveränität begründet werden. Damit galt es für die Regierungsbeamten fortan, ihr Vertrauen direkt auf die regierte Bevölkerung zu richten und umgekehrt deren Vertrauen zu gewinnen, wenn sie ihre Weisungsbefugnis rechtfertigen wollten. Inwieweit diese Umlenkung und Ausweitung der Vertrauensverhältnisse gelang oder misslang, wird in den folgenden Kapiteln erörtert werden. Zunächst muss jedoch der Wiederaufbau des Vertrauensverhältnisses zwischen Spaniern und Comcaac aufgezeigt werden, im Zuge dessen eine kleine Anzahl von Familien in Pitic endgültig sesshaft wurde.

V. VOM GOTTESGNADENTUM ZUR VOLKSSOUVERÄNITÄT

*„Solange der Indianer nicht friert, denkt er nicht an Kleidung;
solange er nicht hungert, sucht er keine Nahrung.
Daraus folgt, dass der Indianer jemanden braucht, der ihn regiert,
mit straffen Zügeln und von Zeit zu Zeit mit Schlägen.
Ohne dies verbleibt er in seiner gewohnten Faulheit,
nutzlos für den Staat wie für sich.
Er ist unfähig, sich selbst gut zu regieren.“*

Fray Barbastro (O.F.M.)*

Das Scheitern der Mission im Jahre 1777 wurde unter anderem durch eine Reihe von Vertrauensverlusten verursacht, die nicht innerhalb des Einflussbereiches der Spanier lagen. Die Familienverbände der Comcaác hatten in den Jahren zwischen 1770 und 1777 ihrerseits erfahren müssen, dass die Versorgungslage in der Mission unzuverlässig und unzureichend war. Doch die gelegentlichen Streifzüge durch das Schweißgebiet ermöglichten ihnen eine Ergänzung der einseitigen Missionskost und erlaubten Abwechslung von dem ebenfalls eintönigen Leben als Kleinbauern. Die Kontrolle, welche die Spanier über diese Bewegungen auszuüben versuchten, zeigte ihr Misstrauen gegenüber den Wildbeutern und bewog letztere dazu, ihrerseits den Spaniern mit Misstrauen zu begegnen. Da es aber auch immer wieder gelang, die nervösen Militärs zu beruhigen, stellte das Leben in der relativen Sicherheit von Pitic für einige wenige Familien und Individuen eine annehmbare Alternative zum Leben in der Wüste dar. Um sich diese Alternative offen zu halten, musste aber das Vertrauensverhältnis zu den Kolonialbeamten aufrechterhalten werden, und in dem vorliegenden Kapitel wird aufgezeigt, auf welche Weise und mit welchen Ergebnissen die Comcaác dieses Ziel verfolgten.

Makropolitische Ereignisse in Europa und die nachfolgenden Unabhängigkeitsbewegungen in Lateinamerika setzten der spanischen Kolonialherrschaft auf dem amerikanischen Festland in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts schließlich ein Ende und führten zur Entstehung republikanisch verfasster Nationalstaaten. Daher fragt dieses Kapitel auch danach, welche ersten

* Fray Barbastro an Revilla Gigedo (Jr.), Aconchi, 1.12.1793, AGN PI 33, fols. 529-544, Zitat fol. 536.

Veränderungen der Systembruch der Unabhängigkeit für die Regierungsweisen in Sonora und speziell für das Verhältnis der neuen Regierungen zu den indigenen Gruppen mit sich brachte.

DIE „ANWENDUNG VON VERTRAUEN“

Als die Comcáac aufgrund der politischen Wirren im Sommer 1777 den befestigten Posten von Pitic verließen, mussten sie feststellen, dass sich die Lage in ihrem Schweißgebiet in der Zwischenzeit verändert hatte. Feindliche Gruppen durchstreiften nun ihr ehemals so vertrautes Gebiet, und die Schutzverbände „trugen Gefechte mit den Piatos und Apachen aus, [wobei] es Tote auf beiden Seiten gab“. Die „Piatos“ schienen sich nun an den flüchtigen Familien für die Kampagnen Crisantos' in den vergangenen Jahren zu rächen, und die Spanier waren nicht in der Lage, die bis nach Pitic vordringenden Apachenkrieger fernzuhalten. Den familiären Schutzverbänden blieb daher nicht viel mehr übrig, als sich erneut in den Cerro Prieto und die Küstenregion zurückzuziehen, wo sie zumindest vor den Apachen Zuflucht finden konnten. Ende September 1777 erschien „Manuela“, die Frau des getöteten *capitán de guerra*, beim wachhabenden Soldaten Vicente Fernandez in Pitic und erzählte, dass sich die Comcáac-Familien in der *Laguna de los Basilos* befanden, ihren Fortgang bereuten, Besserung gelobten und bereit seien, in die Mission zurückzukehren. Nachdem „Manuela“ mit dem Soldaten gesprochen hatte, wagte es auch ein „Jubilado“ genannter Mann, der sie zu dem Posten begleitet und in sicherer Entfernung gewartet hatte, sich dem spanischen Militärstützpunkt zu nähern, und berichtete über die Kämpfe seiner Leute mit den Apachen und Piatos. Nur ein einzelner alter Mann, so sagte er dem Soldaten, zeigte sich widerspenstig und ging davon aus, dass die Spanier den Comcáac die Köpfe abschlagen würden, wenn sie zu ihnen zurückkehrten. Dieses Misstrauen des alten Mannes unter den flüchtigen Familienverbänden erwies sich als nicht unberechtigt. Der Soldat Vicente Fernández zeigte sich erbost über die widersprüchlichen Ortsangaben der beiden Besucher, denn „Jubilado“ hatte anders als „Manuela“ den Cerro Prieto als Aufenthaltsort der flüchtigen Comcáac angegeben. Fernández ließ den Emissären der Comcáac Halsstöcke (*cepo*) anlegen und in dieser demütigenden Inhaftierung warten, bis er von seinem Vorgesetzten Juan de Bautista de Anza (Jr.) weitere Anweisungen erhalten würde.¹

Als er von dem Geschehen erfuhr, ärgerte sich der *Comandante de Armas* von Sonora über das Verhalten seines Soldaten dermaßen, dass er ihn umgehend

¹ Briefe im Anhang an Juan Bautista de Anza an Teodoro de Croix, Horcasitas, 1.10.1777, AGI México 2462, Nr. 140, fol. 8r.-v.

durch Miguel de Urrea, den Leutnant der Festung von Tucson, ersetzen ließ. „Manuela“ und „Jubilado“ wurden auf seinen Befehl hin sofort freigelassen und sollten erklärt bekommen, dass ihre Verhaftung ohne seine Genehmigung vorgenommen worden war.² Aber die hierarchischen Befehlsketten, in denen Bautista de Anza dachte und mit denen er die Grobheit seiner Untergebenen ungeschehen zu machen versuchte, bedeuteten den Comcáac nichts. „Manuela“ und Jubilado verließen Pitic und kehrten mit ihrer schlechten Erfahrung zu den Verwandten zurück.

Während die Militärs in Pitic warten mussten, bis sich ein neuer Kontakt zu den Comcáac ergeben würde, gingen die Beamten daran, die Akten der gescheiterten Mission zu ordnen. Als „Gouverneursintendant“ Pedro Corbalán im Sommer 1777 die Rechnungen durchsah, die ein gewisser José Rodríguez in den Jahren 1773-1776 für die Versorgung der Comcáac in Pitic ausgestellt hatte, musste er Unregelmäßigkeiten feststellen. Rodríguez, der zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben war, hatte Summen in Rechnung gestellt, die nicht der von ihm geleisteten Versorgung entsprachen.³ Die Kontrolle der staatlichen Missionsverwaltung erwies sich als unerlässlich, denn ohne das institutionalisierte Misstrauen waren die Untertanen des Königs versucht, sich auf Kosten seiner Staatskasse persönlich zu bereichern.

In den folgenden Monaten rekrutierte Juan Bautista de Anza Hilfstruppen aus den Reihen der O'odham und unternahm drei Feldzüge gegen die Comcáac im Cerro Prieto.⁴ Um die indigenen Krieger zu motivieren, versprach der Generalkommandant die Auszahlung von drei Pesos für jeden getöteten „Seri“. Auch die „Pimas Altos“ setzten den familiären Schutzverbänden der Comcáac etwa durch Frauenraube zu.⁵ Die Comcáac erweckten dennoch nicht den Anschein, als würden sie zu dem Kriegszustand der sechziger Jahre zurückkehren wollen, denn sie richteten in diesen Monaten nur einen „sehr geringen Schaden“ an.⁶ Nachdem aber Bautista de Anza im Dezember 1777 und Januar 1778 mit Hilfe bereitwilliger O'odham-Krieger zwei Expeditionen gegen

² Ebenda, fol. 6v.-7r.

³ Pedro Corbalán an die *Señores de la Mesa Mayor* [?], Culiacan, 2.8.1777, AGN IV, Real Hacienda Caja 6141, Exp. 39, fol. 2r.-v.; Idem an die “Sres. Regentes y Contador de la Mesa Mayor”, 29.8.1777, fols. 2v.-3r.

⁴ Molina: Historia de Hermosillo, S. 113; Navarro Garcia: Don José de Gálvez, S. 328 und 330-333.

⁵ In einer Liste, auf der die in Pitic ankommenden Comcáac verzeichnet wurden, findet sich der Eintrag „Joséph, su muger la tienen prisionera los Pimas Altos“, Teodoro de Croix an Joséph de Gálvez, Chihuahua, 29.6.1778, AGI Guad. 276, num. 221, fol. 565r.

⁶ Teodoro de Croix an Joséph de Gálvez, Coahuila, 9.12.1777, AGI Mexico 2462, Nr. 140, fol. 1v.-2v.

den Cerro Prieto geführt hatte, nahmen auch die Gegenangriffe der Comcáac-Krieger wieder zu, und beide Seiten hatten Verluste zu beklagen. Die Spanier verstärkten daraufhin ihre Truppen in der Region.⁷ Noch im selben Monat lieferten sich einige Familien den Soldaten aus, und am 20. Mai 1778 erschien erneut „Manuela“ mit drei Kindern und weiteren Familien „nackt, unglücklich und hungrig“ in der Mission zu Pitic.⁸ In ihren Verhandlungen mit den Militärs erklärten sie sich zu einer weitgehenden Unterwerfung unter die spanischen Forderungen bereit.⁹ Die harschen Bedingungen als „Indianer unter der Kirchenglocke“ (*indios bajo la campana*), die sie dabei akzeptierten, bedeuteten erneut eine radikale Abkehr von den Umgangsformen einer egalitären Gesellschaft, erschienen aber offenbar mehreren Comcáac-Familien zu dieser Zeit als einzige Möglichkeit, ihr Überleben zu garantieren. Interimsgouverneur Pedro de Tueros sah die Möglichkeit einer umfassenden Befriedung der einzelnen Familienverbände einschließlich der abgelegenen lebenden „Tepocas“ in greifbarer Nähe. Um aber ihre „...teuflischen Pläne, die sie täglich aushecken, zu vereiteln...“, beabsichtigte Tueros den Wildbeutern so viel Arbeit aufzudrücken, „...dass sie keinerlei Freizeit [mehr] hätten.“ Die erfolgreiche Befriedung der betroffenen Comcáac-Familien, rühmte sich Tueros, war unter „Verwendung einer Kunst erreicht worden, [...und...] ohne auf Waffengewalt zurückzugreifen.“ Für diese „Kunst“ bzw. Technik, die er nun auch zur Befriedung der Apachen gebrauchen wollte, hatte der Funktionär der Kolonialmacht einen Begriff gefunden: die Rückkehr der Comcáac-Familien in die Mission war seines Erachtens durch die „Anwendung von Vertrauen“ (*desempeñar la confianza*) erreicht worden.¹⁰

Auch wenn Tueros nicht weiter darauf eingeht, wie er Vertrauen „zur Anwendung“ hat kommen lassen, spielte zumindest die Vermeidung von Misstrauen in den strategischen Überlegungen der militärisch-zivilen Führung weiterhin eine zentrale Rolle. Generalkommandant Teodoro de Croix gab selbst die Anweisung, den Comcáac keinen „Grund zu misstrauen“ zu geben (*que ni tengan motivo de desconfiar*) und sie entsprechend „gemäßigt“ (*con moderación*) zu behandeln sowie das Schutz- und Versorgungsversprechen der

⁷ Tweed: *The Seri Indians*, S. 115-117.

⁸ Teodoro de Croix an Joséph de Gálvez, Chihuahua, 29.6.1778, AGI Guad. 276, Nr. 221, fols. 563-566, fol. 565r., Zitat S. fols. 563v.- 564r.

⁹ Teodoro de Croix an Joséph de Gálvez, Chihuahua, 29.6.1778, AGI Guad. 276, Nr. 221, fol. 563v.

¹⁰ Pedro Tueros an Bucareli y Ursúa, Horcasitas, 20.9.1778, AGN, PI 90, fols. 53r.- [sin fol. 54] 55v.

Mission einzuhalten.¹¹ Mit dieser „Kunst“ erreichten die Spanier im Laufe des Sommers 1778 eine Rückkehr weiterer Comcáac-Familien nach Pitic, und auch einige *Tiburones* machten sich bei dem Stützpunkt vorstellig. Ihrem vorgetragenen Wunsch, einen eigenen Missionar zugewiesen zu bekommen, um ihren Küstenstrich nicht verlassen zu müssen, wurde jedoch nicht statt gegeben und sie sollten sich ebenfalls in Pitic niederlassen.¹²

GENERALISIERUNG DES MISSTRAUENS

Das „Vertrauen“, das die Spanier auf die Comcáac-Familien „anwendeten“, reichte aber offenbar in keine der beiden Gesellschaften tief hinein. Die Wildbeuter erwiesen sich zudem nach wie vor als unwillig, Kleinbauern zu werden, und die spanischen Beamten verloren rasch die Geduld. Die Ablehnung der zivilisatorischen Bemühungen wurde den Comcáac als Undankbarkeit und Unvernunft ausgelegt. Die Auspeitschung der Frau von Crisanto im Mai 1779 (s. Kap. 4) hatte zwar keinen offensichtlichen Eindruck auf die unmittelbaren indigenen Zeugen der schweren Bestrafung gemacht, dürfte jedoch den weiterhin unabhängigen Familienverbänden zu Ohren gekommen sein und ihre Weigerung, sich einer solchen Gesellschaftsordnung zu unterwerfen, gestärkt haben. Anfang 1780 äußerte Pedro de Tueros, nunmehr Festungskommandant von San Gertrudis del Altar, gegenüber Generalkommandant De Croix ein weiteres Mal sein generelles Misstrauen gegenüber den Comcáac. Die „Tiburones und Tepocas“, schrieb er, „sind unzertrennlich [...] und beteiligen sich allesamt und gleichermaßen an den Beleidigungen und Überfällen wie die Seris in Pitic, denen sie allen auf der Isla del Tiburón Zuflucht gewähren.“ Tueros sah die unabhängigen Comcáac als einen Verbund von Ruhestörern an und schlug erneut vor, seinen Regierungsbezirk von diesen „Ungläubigen“ auf dem Weg der Deportation zu befreien.¹³

Sein Nachfolger im militärischen Gouverneursamt Jacobo Ugarte y Loyola, der im Sommer 1779 nach Sonora kam, übernahm dessen Ansichten bezüglich der „Seris“ und erklärte die Comcáac unmittelbar zum „unstetigsten, wankelmütigsten, rebellischsten, undankbarsten und grausamsten Volk“

¹¹ Teodoro de Croix an Joséph de Gálvez, Chihuahua, 29.6.1778, AGI, Guad. 276, num. 221, fol. 563v. – 564r.

¹² Pedro Tueros an Bucareli y Ursúa, Horcasitas, 20.1.1779, AGN PI 237, fols. 109-110; Tweed: The Seri Indians, S. 118.

¹³ Pedro Tueros an Theodoro de Croix, San Gertrudis del Altar, 26.1.1780, AGI Guad. 272, fol. 27v. -28r., transskribiert in Mirafuentes, Los seris en 1780, S. 32- 36.

überhaupt.¹⁴ Auch Gouverneursintendant Pedro Corbalán, dem die zivile Regierungsgewalt oblag, verfasste einen Vorschlag zur Deportation aller männlichen Comcáac über zwölf Jahre nach La Habana (Kuba) und wollte die übrigen nach Kalifornien verfrachtet wissen, weil ihm eine Deportation der Krieger innerhalb des Festlands zu unsicher erschien.¹⁵

Diese Ansicht wurde auf höherer Regierungsebene weitergetragen. Der *comandante-inspector* Hugo O'Connor nannte die „Seris“ mehrmals, als er in seinem Bericht über die Zustände in Sonora den Mineralienreichtum des Landes hervorhob und mit den Überfällen unbotmäßiger Indianer zu erklären suchte, warum eine vermeintlich so reiche Provinz nur ein geringes Steueraufkommen für die königliche Staatskasse abwarf. In „enger Union“ mit den „Tepocas, Salineros, Pimas, Apachen und anderen“ (fol. 4 r.) ließen die „Seris“ das Land nicht zur Ruhe kommen, stellte O'Connor heraus und schlug harte militärische Maßnahmen vor, mit denen die von ihm identifizierten Missstände zu beheben wären. Die zur Jahrhundertmitte angewandte Politik der Deportation kritisierte er mit der Vorhersage, dass die „nach Mexiko geschickten Seris [...] noch überheblicher und wütender zurück[kehren] und die bereits befriedeten [Seris] verderben würden“. Um eine Rückkehr zu verhindern, sollten die „Rebellen“ besser per Schiff deportiert und in Provinzen verfrachtet werden, deren „Klima demjenigen ihrer Heimat angemessen ist“, um einer Rückkehr der Familien nach Sonora vorzubeugen.¹⁶ Die bei Pitic lagernden Comcáac-Familien bemerkten das Misstrauen ihrer Bewacher und versuchten es auf Kosten ihrer Beziehungen zu den unabhängigen Comcáac zu zerstreuen. Doch ihr Angebot, selbst gegen die „Tiburones und Tepocas“ vorzugehen, die den Spaniern zu der Zeit am meisten Ärger bereiteten, wurde abgelehnt, weil die militärische Führung argwöhnte, dass sie sich eigentlich ihren „aufständischen“ Verwandten anschließen

¹⁴ *Informe del Brigadier Jacobo de Ugarte y Loyola* an Teodoro de Croix, San Miguel de Horcasitas, 15.1.1780, transkribiert in Mirafuentes, *Los seris en 1780*, S. 23- 36, Zitat S. 29; Max Moorhead: *The Apache Frontier. Jacobo Ugarte y Loyola and Spanish Indian Relations in Northern New Spain, 1769- 1791*. Oklahoma 1968, S. 49.

¹⁵ Pedro Corbalán an Teodoro de Croix, Arizpe, 9.1.1779, transkribiert in Mirafuentes: *Los seris en 1780*, S. 31-32.

¹⁶ Hugo O'Connor: *Informe sobre Sonora [1780]*, BN 5/ 683, fol. 12r. O'Connor war vielleicht mit der Theorie Montesquieus vertraut, nach der die Eigenheiten jeder menschlichen Gesellschaft durch die klimatische Beschaffenheit ihrer Heimat bestimmt seien. Vgl. dazu Karl-Heinz Kohl: *Entzauberter Blick. Das Bild vom guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation*. Berlin 1981, S. 109- 120; Seine Anweisung stand allerdings auch im Einklang mit der *Recopilación de las Leyes de Indias*, Libr. VI, Tit. I, Ley xiii, nach der „Indianer aus kalten Gebieten nicht in heiße Gebiete verbracht werden sollen, und umgekehrt“.

wollten.¹⁷ Die Informationen, die der Generalkommandant an den Indienrat und den Vizekönig sandte, bezeugen deutlich das mangelnde Wissen der Spanier um die Geschehnisse in dem weitläufigen Schweifgebiet.¹⁸ Das generalisierte Misstrauen gegenüber den Comcáac machte jede schlechte Nachricht glaubwürdig und jeden Hinweis auf versöhnliche Tendenzen seitens der Wildbeuter verdächtig. Lokales Führungspersonal und der Generalkommandant drängten auf eine radikale Lösung.

Doch die Gänge der spanischen Kolonialverwaltung waren lang und ein Unternehmen wie die Deportation eines ganzen Volkes konnte nicht ohne Genehmigung in die Tat umgesetzt werden. Teodoro de Croix, dem die oben genannten Vorschläge zur Deportation zugesandt wurden und der sich ihnen anschloss, vermittelte den Deportationsplan im Mai 1780 an den Indienrat des Königs weiter. Zwei Monate später informierte er über den Weggang von 20 Comcáac-Familien aus Pitic mit der beigefügten „Hoffnung“ auf ihre Rückkehr.¹⁹

Die rasche Abwechslung von Hoffnung und Enttäuschung vertiefte das Misstrauen der Spanier, die ihre Politik der Patrouillen und der Entsendung indigener Kampftruppen fortsetzten.²⁰ Einige Krieger der unabhängigen Comcáac schlossen sich nun tatsächlich den heterogenen Apachen-Gruppen an und verübten Raubüberfälle auf die Gehöfte im Nordosten Sonoras. Als im Sommer 1781 eine solche Räuberbande bei Cucurpe gefangen genommen werden konnte, stellten die Spanier fest, dass nur wenige Mitglieder dieser Gruppe überhaupt „Apachen“, d. h. Athapaskan-sprachig waren. Die Angreifer setzten sich vielmehr aus „...gefangenen Yaquis, Pimas, Opatas, Vernunftmenschen [*gente de razón* = Mestizen], einigen Seris und sehr wenigen Apachen“ zusammen.²¹

Die Informationen, die der Indienrat über den Generalkommandanten erhielt, waren somit oft genug fehlerhaft und insgesamt nicht als Grundlage für eine konkrete Regierungsanweisung geeignet, denn die Unterscheidung zwischen

¹⁷ Teodoro de Croix an den Vizekönig, *Ocho extractos de las Relaciones y estados en que se compendian las novedades de guerra que ocurrieron en las Provincias Internas*, AGI Guad. 271, Nr. 496 (Februar 1780), o.S.

¹⁸ Teodoro de Croix an den Vizekönig, *Ocho extractos*, AGI Guad. 271, Nr. 506 (Sommer? 1780), o.S.

¹⁹ Teodoro de Croix an den Vizekönig, *Ocho extractos*, AGI Guad. 271, Nr. 542; Tweed: *The Seri Indians*, S. 121.

²⁰ Teodoro de Croix an den Vizekönig, *Ocho extractos*, AGI Guad. 271, Nr. 579; Tweed: *The Seri Indians*, S. 122.

²¹ Teodoro de Croix an Josph de Gálvez, Arizpe, 30.6.1781, AGI Guad. 267, Nr. 652, fols. 995r.-v.

einzelnen „Völkern“ (*naciones*) brachte offensichtlich keinen Erkenntniszuwachs, auf dessen Grundlage Entscheidungen gefällt werden konnten. Den Beamten vor Ort gelang es zudem immer seltener, das Vertrauen einzelner Comcáac zu erwerben, und sie brachten sich damit selbst um wichtige Informationen, die einer Kontrolle der Lage hätten dienlich sein können. Als im Mai 1781 eine zuvor geflüchtete Comcáac-Frau nach Pitic zurückkehrte, versuchten die Beamten vergeblich, von ihr zu erfahren, wo sich der Rest ihres Schutzverbandes aufhielt.²² Auf die von Misstrauen geprägte Verhandlungsführung der Spanier reagierten die Comcáac nun mit ebenso vorsichtiger Verschwiegenheit.

Im Folgemonat brach die nächste Katastrophe herein. Am 20. Juni 1781 berichtete Gouverneur Ugarte, dass in der wiederbesiedelten Mission zu Pitic eine Pockenpest (*viruelas*) ausgebrochen war und unter den Comcáac bereits 53 Todesopfer zu beklagen waren. Seit Rückkehr der Comcáac-Familien waren wieder Dutzende Täuflinge dieser Sprachgruppe in dem Taufbuch der Missionare verzeichnet worden, denen nun öfter als in den Jahren zuvor Spanier bzw. „Soldaten“ Pate gestanden hatten. Auch ein neuer „Gouverneur der Seris“ namens Ignacio war ernannt worden.²³ Aber im Juni 1781 füllte sich das Taufbuch mit Einträgen, die auf die Erteilung des ersten Sakraments unmittelbar die des letzten folgen ließen, bevor die Buchführung abbrach und erst im Jahr 1783 wieder aufgenommen wurde.²⁴ Den Informationen des Generalkommandanten zufolge schwand die Comcáac-Bevölkerung im Juni 1781 täglich, und die Überlebenden steckten auch ihre sprachverwandten *Tiburones* und andere an.²⁵ Die Comcáac gehörten damit zu den frühesten Opfern einer verheerenden Pockenepidemie, die noch bis 1782 im Nordwesten Mexikos wütete und mehrere indigene Gruppen an den Rand der Auslöschung brachte.²⁶ Der Hygieniezustand in der Mission kollabierte dabei nicht zufällig in den feuchtheißen Sommermonaten. Den Comcáac wird diese Tragödie also erneut gezeigt haben, dass die Versprechungen der Spanier auf ein besseres Leben in der Mission haltlos waren. Das Dasein als Missionsindianer, so wurde den

²² Teodoro de Croix an Joseph de Gálvez, Arizpe, 30.6.1781, AGI Guad. 267, Nr. 652, fols. 996r.

²³ *Libro de Bautismo*, APH, Años 1778, 1779, 1780 und 1781;

²⁴ *Libro de bautismos*, APH, Año 1781, fols. 71ff.; Angel Antonio Nuñez: *Libro de Bautismo, Entierros, y Casamientos de esta Mission y Villa del Pitic formado en Agosto del año 1783*, APH, Inf. Matrimonial 1783- 1825.

²⁵ Teodoro de Croix an Joséph de Gálvez, Arizpe, 30.6.1781, AGI Guad. 267, num. 652, fols. 996v. und Nr. 659, fol. 1027r.

²⁶ Robert H. Jackson: *Indian Population Decline. The Missions of Northwestern New Spain, 1667- 1840*. Albuquerque 1994, S. 165.

Comcáac vor Augen geführt, war nicht nur unbequem und oftmals demütigend, sondern auch schlicht lebensgefährlich.

Die Ablehnung der unabhängigen Comcáac, ein dörfliches Leben unter Aufsicht der Spanier zu führen, wurde von der Kolonialmacht aber als Affront aufgenommen. Gouverneur Ugarte führte weitere Kampagnen gegen die „aufständischen Seris“ in den Cerro Prieto, und Teodoro de Croix fasste die Berichte seines Untergebenen für seinen Vorgesetzten José de Gálvez straff zusammen, wobei er in Tabellenform unter der Spalte *indios agresores* die jeweilige spanische Benennung der indigenen Gruppen verzeichnete, die in irgendwelche Kampfhandlungen verwickelt waren. Bei einem spanischen Angriff auf ein Comcáac-Lager im August 1781 wurden etwa ein junger Krieger (*gandul*) getötet sowie drei Frauen und vier Kinder gefangen genommen. In der beigefügten Tabelle wurde unter der Spalte *indios agresores* die Bezeichnung „Seris“ eingetragen, obwohl es sich um einen Angriff der Spanier auf das Lager gehandelt hatte.²⁷ Dem Generalkommandant galt jeder Angehörige der Comcáac- sprachigen Gruppen, der sich nicht „unter der Kirchenglocke“ befand, als *indio agresor*. Dem König und seinem Indienminister wurde diese Ansicht vermittelt, und José de Gálvez, der selbst an den Comcáac im Cerro Prieto gescheitert war, mochte das Misstrauen seiner Beamten wohl aus eigener Erfahrung teilen.

Die Aktenberge, die sich beim Indienrat in der Metropole stapelten und die Ereignisse des gesamten Kolonialreichs von den Karibikinseln über das amerikanische Festland bis hin zu den Philippinen zusammenfassten, erreichten den König stets mit einer erheblichen Verspätung, die der weiten Entfernung und den zeitgenössischen Transportmöglichkeiten geschuldet war. Dem Anschein nach beschäftigte sich der König in seiner Residenz *El Pardo* Anfang März 1782 aber persönlich (und in Anwesenheit seines Indienministers Gálvez) mit einem Bericht seines Generalkommandanten der *Provincias Internas* Teodoro de Croix aus dem Jahre 1780. Darin erfuhr er, dass im August jenes Jahres zwei „aufständische Seris“ einen Überfall auf das Gehöft von Alamito verübt hatten, bei dem ein Viehhirte verletzt und ein Rind geraubt wurde. Ein Tag zuvor, informierte der Generalkommandant die oberste Kolonialverwaltung, hatte der „Anführer der Tiburones“ (*capitansillo de los Tiburones*) Gouverneur Ugarte aufgesucht, „mit der schlichten Absicht, ihn zu sehen“ (*con solo el designio de verlo*). Der Besuch des nicht namentlich genannten Kriegsführers war angesichts der gespannten Lage, die sich schon in den Deportationsplänen

²⁷ Teodoro de Croix an Joséph de Gálvez, Arizpe, 27.8.1781 (siehe auch den ähnlichen Eintrag am 23.9.1781), AGI Guad. 267, fols. 1072r.- 1075r. (bzw. fols. 1310 ff.).

der verantwortlichen Beamten in Sonora spiegelte, ein riskantes Unterfangen. Den Comcáac war aber offenbar daran gelegen, sich der Gesprächsbereitschaft der Spanier regelmäßig zu vergewissern und so eine Vertrautheit mit ihrer sozialen Umwelt aufrechtzuerhalten. Gouverneur Ugarte forderte seinen indigenen Interaktionspartner auf, mit seinen Leuten nach Pitic zu kommen, und versprach eine gute Behandlung, woraufhin ihm der Mann in Aussicht stellte, dass drei Lager (*rancherías*) der *Tiburones* dazu bereit sein könnten.²⁸ Ersichtlich ist, dass der Anführer versuchte, die prompt geäußerten Erwartungen des Gouverneurs in seine Selbstdarstellung einzubauen, um den wie selbstverständlich erscheinenden Besuch ebenso vertrauensvoll zu beenden, wie er begonnen hatte. Tatsächlich berichtete Gouverneur Ugarte am 31. August desselben Jahres von der Ankunft eines *Tiburón* namens „Andrés“ samt seiner Familie in Pitic. Statt „dreier Lager“ hatte sich nur eine einzige Familie bereitgefunden, in die Mission zu gehen. Und da gleichzeitig die Nachricht eintraf, dass einige „Yaquis“ von „flüchtigen Seris und Tiburones“ auf dem Weg nach Cieneguilla überfallen und getötet worden waren, schloss Teodoro de Croix pessimistisch: „Diese Neuigkeiten lassen Zweifel daran aufkommen, dass sich die Angebote [sic] des Anführers der Tiburones...erfüllen werden.“²⁹

Wie aus den bisherigen Kapiteln ersichtlich geworden ist, übte keiner der Comcáac-Anführer eine Befehlsgewalt über seine Gefolgsleute aus. Doch der scheinbare „Ungehorsam“ gegenüber dem Anführer, der für die Comecáac nur „ein anderer Weg“ war, den die Krieger einschlugen, wurde den Ansprechpartnern der Spanier als Schwäche, Dummheit oder im schlimmsten Fall als Täuschungsversuch gegen die koloniale Obrigkeit ausgelegt. Generalkommandant De Croix stellte hier keine Ausnahme dar und teilte sich seinem obersten Dienstherrn entsprechend mit.

Inwieweit sich Carlos III. von Spanien in die Berichterstattung aus Sonora eingelese hat, ist nicht zu ermitteln. Es muss allerdings davon ausgegangen werden, dass der bourbonische Reformler, der 1759 den Thron bestieg, zu Zeiten seiner Regentschaft schon einige Hiobsbotschaften aus Sonora erhalten hatte, die oft genug mit den „Seris“ in Verbindung standen. Gleich im Jahr nach seiner Thronbesteigung erreichte ihn die Nachricht vom Tod seines Gouverneurs Mendoza. In dem folgenden Jahrzehnt erhielt er mehrmals die Berichte von Zerstörungen in der Provinz Sonora, wo Gott doch scheinbar extra das Gold und Silber platziert hatte, wie Padre Lizasoain 1763 vermutete, um ihm, dem König,

²⁸ Teodoro de Croix an Joséph de Gálvez, Arizpe, 23.8.1780, Ocho Extractos, AGI, Guad. 271, Nr. 555, fol. 2v.

²⁹ Teodoro de Croix an den Vizekönig, Buenavista, 23.9.1780, in: Ocho extractos, AGI Guad. 271, Nr. 556, o.S.

Anreize zu schaffen, die dort lebenden Heiden zu bekehren. Diese Vorhersehung schien sich zwischenzeitlich sogar zu erfüllen, als Anfang der 70er Jahre im Zuge einer Patrouille durch den nördlichen Rand des Schweifgebiets der Comcáac bei Cieneguilla eine Goldmine gefunden wurde, die in den nächsten Jahren einen erheblichen Gewinn abwarf.³⁰ Die Ausbeutung der Mine wurde aber durch marodierende Kriegergruppen der Comcáac und O'odham behindert.

Angeichts des stark bürokratisierten Staatsapparates der spanischen Kolonialmacht ist damit zu rechnen, dass der König die Berichte aus Sonora nur kurz überflog oder sich von seinem Indienminister zusammenfassen ließ und wenn, dann eher die extra zu seiner und seines Indienrates Bequemlichkeit angefertigten Tabellen beachtete. In der Tabelle, welche die Ereignisse im August 1780 zusammenfasste, sah er nun jedoch ein verzerrtes Bild: demnach hätten die *indios agresores* namens „Seris“ im August 1780 elf „Spanier“ getötet. Wie dem beigefügten Text, auf dessen Grundlage die Tabelle erstellt wurde, zu entnehmen ist, handelte es sich bei den Opfern allerdings um „Yaquis“, deren häufige Unruhen dem Monarchen ebenfalls nicht verborgen geblieben sein konnten.³¹

In Antwort auf den zitierten Schrieb vom 23. 9. 1780 erhielt Teodoro de Croix aus dem *Pardo* folgenden, auf den 6. März 1782 datierten Befehl: „Seine Majestät befindet, dass es zur exemplarischen Bestrafung der Seris und ihrer Verwandten von der Isla del Tiburón geboten ist, bei nächster Gelegenheit eine harte und gut geplante Expedition gegen diese Insel mit dem Ziel durchzuführen, alle ihre wortbrüchigen Bewohner, die waffenfähig sind, auszulöschen.“³² Der Anlass für diese königliche Entscheidung beruhte auf einer fehlerhaften und von generalisiertem Misstrauen geprägten Darstellung der lokalen Beamten in Sonora. Die vorsichtigen Versuche der *Tiburones* im August 1780, sich den Spaniern wieder anzunähern, waren damit fehlgeschlagen. Eine Deportation der Wildbeuter genehmigte die Krone mit dem Hinweis auf den Krieg gegen England allerdings nicht³³ und die Expedition gegen Tiburón wurde letztlich nie durchgeführt (s. u.).

³⁰ Ignacio Del Río: Auge y decadencia de los placeres y el real de La Cieneguilla, Sonora (1771- 1783). In: Estudios de Historia Novohispana Jg. 3 (1985), S. 81- 95.

³¹ Zwar verbietet sich aus heutiger Sicht eine Abwertung der Schwere des Deliktes durch den Umstand, dass nicht „Spanier“ sondern „Yaqui“ ums Leben gekommen waren, doch in dem Zeit und Raum dieser Untersuchung wurden solche Unterschiede stets gemacht.

³² *Real Cédula* an Teodoro de Croix, El Pardo, 6.3.1782, in: Ocho extractos, AGI Guad. 271, zw. Nr. 555 und 556, o.S.

³³ Tweed: The Seri Indians, S. 123; Spanien war im Juni 1779 an die Seite der US-Amerikaner in den Unabhängigkeitskrieg gegen England eingetreten, mit dem es nach dem Sieg der Amerikaner Ende 1783 Frieden schloss. Elliott: Empires, S. 325; Horst Dippel: Die Amerikanische Revolution 1763- 1787, Frankfurt a.M. 1985, S. 70-80.

DIE FLÜCHTIGE MISSION, 1783-1790

Zunächst galt es für die Spanier, die ca. 200 Comcáac in Pitic zu halten. Zu diesem Zweck wurde die Soldatenbesatzung von San Miguel de Horcasitas wieder zurück nach Pitic verlegt, um dort einer spanischen Siedlung Schutz zu geben und die Angriffe der unabhängigen Comcáac-Verbände abzuwehren. Die Mission sollte nach Wunsch des Generalkommandanten eine Art „...Stadtviertel oder Dorf bilden, dessen [spanische] Nachbarschaft die Lebensführung [der Comcáac] wegen ihres Wankelmutes stets misstrauisch überwachen möge...“. Den Wildbeutern sollten dazu die besten Länder in unmittelbarer Nähe ihres Wohnsitzes und jedem (männlichen Familienoberhaupt) eine *suerte* als Besitz (*propiedad*) zugesprochen werden.³⁴ Die Rationierung der Lebensmittel für die Familien wurde vorläufig beibehalten, auch wenn der Generalkommandant bemerkte, dass diese Umverteilung der Ernteerträge an die Comcáac bereits den Unmut der anderen indigenen Gruppen erregte.³⁵ Aber De Croix wünschte sich die Comcáac als – im Rahmen ihrer Möglichkeiten - gleichberechtigte „Bürger“ (*vecinos*) der neuen Siedlung.³⁶ Dieses Fernziel entsprach allerdings nicht den unmittelbaren Bedürfnissen aller Comcáac in Pitic. Einige Familien verließen die Mission und mussten mit Gewalt zurückgeholt werden.³⁷

Nachdem Felipe de Neve Teodoro de Croix als Generalkommandanten der *Provincias Internas* abgelöst hatte, berief er nach Ankunft in Sonora einen Kriegsrat ein, um die vom König autorisierte Expedition gegen Tiburón vorzubereiten. Diese *junta de guerra* beschloss auch, den König erneut um eine Genehmigung der Deportationsstrategie zu fragen. Der neue Generalkommandant riet jedoch davon ab, die Frauen und Kinder nach Kalifornien zu deportieren, damit „...das böse Blut dieser Leute nicht mit der Zeit die Treue dieser Indianer [von Kalifornien] infiziere.“³⁸ Felipe de Neve hielt die „Untreue“ der Comcáac anscheinend für erblich und zeigte sich entschlossen, die unabhängigen indigenen Gruppen seines Regierungsbereiches entweder zu unterwerfen oder auszulöschen.³⁹

Im Dezember 1783 ertappten dann die Wachen bei Pitic einige unabhängige „Seris“, die ihre Verwandten im Schutz der Dunkelheit aufgesucht hatten, und

³⁴ Teodoro de Croix an José de Galvez, Arizpe, 24.2.1783, AGI Guad. 284, Nr. 882, fol. 5v.; teilweise transskribiert in Molina Molina: *Historia de Hermosillo*, S. 115.

³⁵ Teodoro de Croix an José de Gálvez, Arizpe, 24.2.1783, AGI Guad. 284, Nr. 882, fol. 6v.

³⁶ Ebenda, fol. 8v.

³⁷ Teodoro de Croix an José de Gálvez, Arizpe, 2.6.1783, AGI Guad. 284, Nr. 923, fol. 6v.-7r.

³⁸ Zitiert in Navarro Garcia: *Don José de Gálvez*, S. 436.

³⁹ De la Torre Curiel: *Conquering the Frontier*, S. 66.

am 16. Februar 1784 wurde ein Kriegsführer namens Valentín gefangen genommen. Dieser war offenbar mit seinen Gefolgsleuten nach Pitic gekommen, um seine dort festgehaltenen Sprachverwandten zu befreien.⁴⁰ Das Vorhaben zeigt, dass sich die Familien in Pitic in Gefangenschaft fühlten und ihre unabhängigen Verwandten bei einem der nächtlichen Besuche um Hilfe gebeten hatten. Die bei dieser Aktion gefangenen Comcáac wurden in San Miguel de Horcasitas eingesperrt, und die Kolonialverwaltung beriet sich darüber, was mit ihnen geschehen sollte.⁴¹ Anfang April 1784 wurde ein geplanter Gefangenentransport abgeblasen, weil die in Pitic festgesetzten Comcáac-Familien die Mission am 19. März plötzlich verlassen hatten und die Soldaten damit beschäftigt waren, die geflohenen Familien zurückzuholen.⁴² Die verfolgten Familien konnten sich ihren Häschern in den nächsten Monaten aber erfolgreich entziehen, und erst im Oktober 1785 kehrten einige wieder nach Pitic zurück.⁴³ Bis zum 26. Januar 1786 waren 69 Individuen nach Pitic zurückgekommen, die dort von den Spaniern verköstigt wurden.⁴⁴ In den Missionsakten dieser Jahre finden sich hingegen kaum Einträge, die auf eine Christianisierung der Comcáac schließen lassen.⁴⁵

Im November 1786 wurde der vormalige Gouverneur von Sonora Jacobo Ugarte y Loyola als Nachfolger des 1784 verstorbenen Generalkommandanten Felipe de Neve bestimmt. Auf Anweisung des Vizekönigs wurde seine militärische Verantwortung regional auf Sonora und Kalifornien beschränkt und eine Deportation der Comcáac explizit untersagt.⁴⁶ In den folgenden Jahren

⁴⁰ Navarro García: Don José de Gálvez, S. 436.

⁴¹ *Consulta Virreinal sobre alimento y conducción de un trozo de prisioneros seris*, AGN PI 258, fols. 382-389, México, 20.8.1784, ohne Absender, ohne Adressat, transskribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 441-442; siehe auch Felipe de Neve an den Vizekönig Matías de Gálvez, Arizpe, 22.3.1784, AGN, PI 79, fols. 329-333.

⁴² Eusebio Sanchez Pareja an Matías de Gálvez, Guadalajara, 28.5.1784, AGN PI 258, fol. 386v.; Sheridan übersieht diese Entwicklung und geht deswegen davon aus, dass die Gefangenenspalade tatsächlich losgeschickt wurde (*Empire of Sand*, S. 432). Irreführend ist ein Dokument, in dem im November 1784 die königliche Genehmigung für die Kostenübernahme des Gefangenentransportes vermerkt wird: ohne Absender an die *Presidentes Oidores de la Real Audiencia Gobernante de Nueva España*, Guadalajara, 9.11.1784, AGN, PI 258, fol. 389r., transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 442.

⁴³ Tweed: *The Seri Indians*, S. 123-124; Navarro García: Don José de Gálvez, S. 436-437.

⁴⁴ Zwischen 1785 und 1786 verursachte die Rationierung 1.716 Pesos an Kosten, Joséph Antonio Rengel an José de Gálvez, Chihuahua, 2.3.1786, AGI Guad. 521, N. 3 (carta142), fols. 24v.- 25r.; Tweed: *The Seri Indians*, S. 125.

⁴⁵ Nur für das Jahr 1787 ist die Heirat einer Comcáac-Frau namens „Chatarina“ mit einem O’odham verzeichnet, Libro de Bautismo, Entierros, y Casamientos, APH, Inf. Matrimonial, 1783- 1825, fol 37r.

⁴⁶ Tweed: *The Seri Indians*, S. 125; Moorhead: *Apache Frontier*, S. 64- 69; Ende des Monats berichtete der neue Generalkommandant an José de Gálvez, dass sich seit dem 21.

entstand auf Seiten der Kolonialmacht durch die aufeinander folgenden Tode der höchsten Entscheidungsträger ein Führungsproblem, das den unabhängigen Comcáac-Familien Ruhe vor weiteren Verfolgungen verschaffte und wohl auch die angeordnete Expedition gegen Tiburon in Vergessenheit geraten ließ.⁴⁷ Die lokalen Militärs konzentrierten sich in den Jahren 1786 und 1787 stattdessen vornehmlich auf die Befriedung der Chiricagui-Apachen im nordöstlichen Sonora, die sich in den folgenden Jahrzehnten bei der Festung von Janos niederließen und ähnlich den Comcáac über (Weizen- und Mais-)Rationen sowie (Tabak-)Geschenke weitestgehend dort behalten werden konnten.⁴⁸ Diese Politik war nicht zuletzt von der Einsicht geleitet, dass ein erkaufter Frieden an der Frontier noch immer kostengünstiger war als eine reine Gewaltstrategie. Dem kolonialen Militärapparat in den *Provincias Internas* fehlte es allerorten an Ressourcen, wovon auch die mangelhafte Ausrüstung der Soldaten bei Pitic ein Zeugnis ablegt.⁴⁹

VERTRAUENSBLDENE MAßNAHMEN IN DER MISSION

Die lokalen Autoritäten in Pitic machten sich währenddessen daran, die Felder in und um den Flecken neu zu verteilen. Den „Yndios Seris“ wurde dabei die größte einzeln eingetragene Ackerfläche zuteil, die in dem Dokument vermerkt ist.⁵⁰ Angesichts des bislang geringen Erfolgs bei der Umschulung der

August desselben Jahres insgesamt 25 „Seris und Tiburones“ in Pitic niedergelassen hatten. Jacobo Ugarte de Loyola an José de Gálvez, Chihuahua, 30.11.1786, AGI, Guad. 521, N. 33 (carta # 40), fol. 794r.

⁴⁷ Vizekönig Bernardo de Gálvez verstarb 1786, Indienministers José de Gálvez 1787 und der spanische König Carlos III. 1788. Fray Antonio de los Reyes (O.F.M.), seit 1780 erster Bischof des damals neu gegründeten Bistums von Sonora und Sinaloa, war ebenfalls 1787 verstorben (Albert L. Stagg: The making of a Bishop. In: Journal of Arizona History Jg. 15 (1975), S. 61-72.).

⁴⁸ William Griffen: Apaches at war and Peace. The Janos Presidio 1750- 1858. Albuquerque 1988, S. 53- 64; Bernardo de Gálvez hatte in seinen berühmten *Instrucciones* von 1786 noch extra die Anweisung gegeben, dass die Apachengruppen gezielt von neuen Bedürfnissen abhängig gemacht werden sollten, die nur durch die Spanier zu befriedigen waren. Infrage kamen für ihn Alkohol und Feuerwaffen. Weber: Barbaros, S. 183ff.

⁴⁹ Moorhead: The Apache Frontier, S. 92.

⁵⁰ Den Comcáac wurden auf der „Südseite des Flusses“ (siehe Karte Kapitel 4) 27 *suertes* zugesprochen (gemessen in 54 x 16 *cordeles*), wovon fünf *suertes* als Gemeinschaftsland vorgesehen waren und der Rest an Einzelpersonen (*particulares*) ging. Die in der Landwirtschaft kundigen O’odham in Pitic wurden hingegen mit einer *suerte* weniger bedacht (50 x 16 *cordeles*), während an einzelne Spanier bis zu 8 *suertes* vergeben wurden: Nota individual comprehensiva de todas las suertes de Tierra repartidas en la villa de Pitic...por el Comisionado D. Roque Guizarnotegui, o.D., BN 11/ 689, fol. 1r. (Die Längeneinheit *cordel* ist nicht einheitlich, vgl. Santamaria, Diccionario, S. 297. In dem zitierten Dokument wird eine *suerte* mit 8 x 4 *cordeles* vermessen); Molina Molina datiert das Dokument auf 1785

Wildbeuter zu Kleinbauern drückt diese administrative Bevorzugung ein deutliches Vertrauen der Spanier in den Neuanfang der Beziehungen zu den Comcáac in Pitic seit 1785 aus, das durch positive Erfahrungen mit den zurückgekehrten Wildbeuterfamilien begründet sein muss. Die mündigen Familienmitglieder hatten angesichts der Verfolgungen und Überfälle in ihrem Schweifgebiet und der augenscheinlichen Worttreue der Kolonialbeamten beschlossen, es noch einmal mit der Mission zu versuchen, und wussten, dass sie den Spaniern ihren Entschluss glaubhaft machen mussten, wenn sie ihr Vertrauen erwerben wollten. Tatsächlich berichtete Festungskommandant Ignacio de Urrea am 15. Oktober 1788, dass die „Seris“ freiwillig an der Errichtung einer Kapelle arbeiteten und mehrmals nach einem eigenen Priester gefragt hatten.⁵¹ Schließlich bat der Bischof von Sonora eigens um die Entsendung eines Missionars für die Comcáac von Pitic, die ihn zuvor mit diesem Anliegen extra in Banámichi aufgesucht hatten.⁵² Bis zum Sommer 1790 lebten die Comcáac-Familien in Pitic friedlich und zeigten sich bei der Übernahme derjenigen Elemente spanischer Lebensweise gelehrig, die den Kolonialherren am wichtigsten erschienen. Sie folgten demselben „Regierungssystem wie die anderen Dörfer, mit ihren Weizen- und Maisernten, und [hatten] insbesondere sogar einen Haushofmeister, der diese Güter verwaltete...“. In der Nacht zum 15. Juli dieses Jahres verließen die Familien jedoch die Mission erneut. Henrique de Grimarest, seit 1790 ziviler Gouverneur von Sonora, befürchtete, dass sich die geflohenen Familien den „Tiburones und Tepocas“ anschließen könnten, und schickte ein Rückholkommando aus.⁵³ Dem Historiker Molina zufolge war es wiederum das Gerücht einer Deportation gewesen, das die Familien zu dem Verlassen der Mission bewegte.⁵⁴

Die fünf Jahre, die seit der Rückkehr einiger Familien in die Mission vergangen waren, hatten nicht ausgereicht, um das Misstrauen gegenüber den Kolonialherren zu überwinden. Das auffällige Entgegenkommen, das die Comcáac-Familien in Pitic zuvor an den Tag gelegt hatten, sollte offenbar gezielt der Vertrauenswerbung bei den Spaniern dienen, wobei die Wildbeuter ihre Unsicherheit gegenüber den Absichten der Kolonialherren anscheinend

(Historia de Hermosillo, S. 118-119). Da aber in diesem Jahr zwischen März und Oktober gar kein Comcáac in Pitic war und seit Oktober nur einzelne Familien ankamen, erscheint eine spätere Datierung wahrscheinlicher.

⁵¹ Molina Molina: Historia de Hermosillo, S. 119.

⁵² Unsignierte Kopien aus dem Zeitraum von Februar 1789 bis November 1790, AGN PI 235, fols. 15-27 (approx.), vgl. DRSW.

⁵³ Henrique de Grimarest an Vizekönig Revilla Gigedo, Arizpe, 19.7.1790, AGN PI 235, s.fol. (appr. fols. 244- 247), transkribiert in Sheridan: Empire of Sand, S 445-446.

⁵⁴ Molina Molina: Historia de Hermosillo, S. 119.

bewusst mit eigenen Vertrauensweisen kompensierten, um den Spaniern Anreize zu geben, es ihnen gleich zu tun. Eine Ursache dieser Unsicherheit ist in der herrschaftlichen Interaktionsweise der Militärs in Pitic zu suchen, die es den Wildbeutern schwer machte, Vertrauen zu ihnen zu fassen. Doch waren die Familien in der Mission auch mit diesen Umgangsformen nach und nach vertraut geworden und hatten sich gleichzeitig in einem schleichenden Prozess ihrem vormaligen Schweißgebiet entfremdet. Sie trauten sich daher eher zu, unter den in der Mission gegebenen Umständen ein Leben zu führen und den eigenen Nachwuchs großziehen zu können, als in dem unsicheren Landstrich zwischen Pitic und der Küste.

DIE „NEUE MISSION DER SERIS“

Nur einen Monat später kehrte der zuvor ernannte *capitán de la nación seri* Francisco (Berdugo) daher wieder in die Mission zurück. Es war ihm und seinen Gefolgsleuten offensichtlich schwer gefallen, in den Wochen ihrer Abwesenheit ausreichend Nahrung im Schweißgebiet zu finden.⁵⁵ Als am 12. September 1790 die erste Messe in der „Kapelle der Seris“ (*capilla de los seris*) gelesen wurde, lauschten bereits wieder 96 Comcáac-Seelen den Worten des Priesters, und am 1. Oktober traf auch der neue Missionar Juan Felipe Martínez an seiner Dienststelle in der Wüste ein. Im Anschluss an die erste Messe ließ Oberstleutnant Roque de Medina seinen *capitán de los seris* Francisco Berdugo eine strenge Ansprache an die zurückgekehrten Familien übersetzen, in der er ihnen anmahnte, fleißig zu arbeiten und den Missionar zu respektieren.⁵⁶

Während der Oberstleutnant seiner Ungeduld Ausdruck verlieh, versuchten die Comcáac das Vertrauen der Spanier wieder zu erlangen, indem sich einige Männer zu einer militärischen Kooperation mit den Spaniern gegen die Apachen bereit erklärten.⁵⁷ Die erwiesene Folgebereitschaft der Comcáac-Krieger stellte den Oberstleutnant zufrieden, und er wartete in den folgenden Tagen mit einiger Gelassenheit auf die Ankunft weiterer drei Dutzend Comcáac, zu denen er einen Botschafter geschickt hatte. Dazu erklärte er, dass die Wildbeuter schließlich „...immer damit zögerten, in ihr Dorf zurückzukehren, bis sie sich der guten Behandlung derjenigen versichert haben, die bereits dort waren“. In Reflexion seiner Erfahrungen mit den Eigenarten der Comcáac vertraute der Kommandant auf die Erfüllung der in Aussicht gestellten Rückkehr der Familien und erwies

⁵⁵ Roque de Medina an Henrique Grimarest, Pitic, 1.9.1790, AGN PI 191, fol 343r.

⁵⁶ Roque de Medina an Henrique de Grimarest, Pitic, 15.9.1790, transkribiert in Molina: *Historia de Hermosillo*, S. 120.

⁵⁷ Henrique de Grimarest an Jacobo Ugarte y Loyola, Arizpe, 13.9.1790, AGN PI 191, fol. 347r.

sich somit ihnen gegenüber als umgänglicher Interaktionspartner. In der Zwischenzeit, kündigte Medina an, wollte er zusammen mit *capitán* Francisco und „zwei, drei weiteren Seris“ zum Gouverneur gehen, weil die Comcáac den Wunsch geäußert hatten, diesen persönlich zu sehen. Ihrem Bedürfnis, ein persönliches Nahvertrauen zu dem Gouverneur herzustellen, wurde stattgegeben. Medina bat dazu seinen Vorgesetzten um die Herstellung von vier Kommandostäben, die „so wie die für die Apachen gefertigten [Stäbe] ein Kreuz in den Griff geritzt haben.“⁵⁸ Ohne eine Vertrautheit mit den eigenen Regierungsformen und -symbolen herzustellen erschien dem Oberstleutnant die erfreuliche Wendung der Ereignisse nicht komplett zu sein.

Doch das beiderseitige Entgegenkommen ermöglichte letztlich den Wiederaufbau eines neuen Vertrauensverhältnisses zwischen Comcáac und Spaniern. Als Ergebnis dieser Aushandlungsphase entstand die letzte (katholische) Mission der Comcáac, deren Besiedelung durch die ehemaligen Wildbeuter bis über den Systembruch der Unabhängigkeit Bestand haben sollte und deren Ende erst von dem schleichenden Aussterben der sesshaften Comcáac-Bevölkerung des *Pueblo de Seris* zur republikanischen Zeit besiegelt wurde (s. Kap. 6).

Der neue Missionar in Pitic, Juan Felipe Martínez, ging guten Mutes zu Werke. „Die Kinder [der Seris]...“, schrieb er bald dem Vizekönig Conde de Revilla Gigedo (Jr.), „...kennen mit größter Vollendung die Grundlagen unseres Heiligen katholischen Glaubens und die Großen besuchen die Kirche, wohnen der Messe bei, [beten?] den Rosenkranz und nehmen am Religionsunterricht teil...“. Mit Genugtuung stellte er fest, dass sie ihre „schrecklichen (Gesichts-) Bemalungen und andere Unsitten vergessen haben“. Zudem hatten sie bereits eine Aussaat vorgenommen, hüteten eine Herde von 400 Stück „Kleinvieh“ (*ganado menor*) und bauten sich kleine Häuser aus Ziegelsteinen. Als der Bischof von Sonora die Mission besuchte, freute er sich ebenso wie Fray Juan Felipe über die Taufe einiger „Heiden“ zu Ehren seiner Anwesenheit.⁵⁹ Trotz seiner frühen Missionserfolge bat Martínez im August 1791 um eine Soldateneskorde, die seine Verordnungen zur „guten Regierung dieser Indianer“ (*buen gobierno de estos indios*) nachhaltig verankern und ihre Königstreue garantieren sollte.⁶⁰

⁵⁸ Roque de Medina an Henrique de Grimarest, Pitic, 15.9.1790, transkribiert in Molina Molina: Historia de Hermosillo, S. 120.

⁵⁹ Juan Felipe Martínez an Revilla Gigedo (Jr.), Mision de Seris [sic!], 15.2.1791, AGN PI 235, fol. 237ff. (appr.), Zitate fol. 1r. des Originaldokuments.

⁶⁰ Juan Felipe Martínez an Revilla Gigedo (Jr.), Mision del Pitic [sic!], 12.8.1791, AGN PI 235, fol. 239ff. (approx.).

Trotz dieser subtilen Androhung von Sanktionen fanden die Comcáac in Martínez eine Person, die zwischen ihnen und der Kolonialmacht vermitteln konnte. Bei einer dokumentierten Beratung (*consulta*) im Sommer 1792 wurde festgehalten, dass eine vom Franziskanerkolleg in Xalisco angekündigte Rückberufung dieses Missionars „...wegen der Zuneigung, welche die Seris für ihn zeigen“ und wegen seiner offensichtlichen Fähigkeit, sie unter Kontrolle zu halten, „unvorhergesehene Ergebnisse“ haben könnte. Martínez hatte mit Nachdruck darauf gedrängt, seinen Schützlingen eine andere Anbaufläche zuzuweisen, die näher an ihrem Dorf gelegen sein sollte, doch wurde dieses Anliegen als „kindisch“ (*pubolo*) abgetan.⁶¹

Ein anderes Anliegen aus der Mission wurde hingegen positiv beschieden. In einer undatierten Eingabe (ca. 1791-1792) meldete sich Francisco Berdugo bei der kolonialen Obrigkeit und bat unter Nennung seiner bisherigen Verdienste um ein monatliches Gehalt. Seiner Aussage nach hatte er an „acht oder zehn“ Kampagnen gegen die Apachen teilgenommen, seit sechs Jahren als „Gouverneur“ der Mission gewirkt und die letzten zwei Jahre den Titel „General der Seris“ getragen. In diesen Funktionen war er stets bemüht, „sein Volk“ (*mi nación*) nach dem letzten „Aufstand“ (*alzamiento*) zu einer Rückkehr in die Mission zu bewegen und auch die „Tiburones und Tepocas“ nach Kräften zu einem sesshaften Leben zu motivieren. Zudem trug er bereits seit einiger Zeit die Uniform der lokalen Truppen.⁶²

Die mit einem Kreuz signierte Petition ging rhetorisch gezielt auf die Erwartungen der Spanier ein, übernahm die Wahrnehmung eines „Aufstandes“ der Comcáac und bezeichnete die Zuweisung eines Missionars für die Wildbeuter als „Wohlfahrt“ (*caridad*). Als sein persönliches Ziel nannte der „General der Seris“ die Friedlichkeit seines ganzen Volkes und stellte fest, dass er zur Erfüllung seiner Pflichten oft genug gezwungen war, seinen Acker zu vernachlässigen, woraus ihm und seiner Familie materielle Nöte erwachsen. Berdugo stellte sich somit als redlicher Kleinbauer und Militär in spanischer Uniform mit den gleichen strategischen Zielen wie die Kolonialmacht dar. Das Ansinnen des „Generals“ und seine Begründung standen also ganz im Sinne der kolonialen Obrigkeit, und im Jahre 1793 wurde Francisco Berdugo zum ersten Mal ein komplettes Gehalt von 12 Pesos monatlich ausgezahlt. Berdugo bestätigte den Erhalt des Soldes mit einem amtlichen Schreiben, das Missionar

⁶¹ Consulta [anonym, o.O.], Mai. August 1792, AGN PI 259, fols. 396-7.

⁶² Francisco Berdugo an (den Vizekönig?), o.O. [Pitic], o.D. [1791/1792], transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 446-447.

Martínez für ihn unterschrieb.⁶³ Der zuvor von Gouverneur Grimarest so begrüßte „Haushofmeister“ (*mayordomo*) der Mission, ein Spanier namens Bernardo Noriega, erhielt ebenfalls ein Gehalt für seine Tätigkeit, das mit 250 Pesos jährlich wesentlich höher angesetzt war als das des „Generals“.⁶⁴ Noriega war ebenfalls Analphabet (für ihn unterschrieb ein Joséf de Arenas) und hatte zusammen mit seiner *Doña* María Magdalena Valencia genannten Frau zwischen 1779 und 1780 bei einem halben Dutzend Taufen von Comcáac-Kindern Pate gestanden. Die Comcáac hatten sich an ihn gewöhnen können, Vertrauen zu ihm gefasst und überließen ihm sicher gerne die Aufgabe, ihre gemeinschaftlichen Güter in der Mission zu verwalten, da eine solche individualisierte Aufgabe einem der ihren zum Nachteil gereichte. Als Krieger und Jäger waren (die Männer) alle gleich, eine Selbstbeweisung als Schamane war unter den Umständen der Mission nicht möglich und nur die immer erneuerten Erfolge in den erstgenannten Betätigungsbereichen konnten ihr gesellschaftliches Ansehen steigern.⁶⁵

Obwohl diese Einbindung der Comcáac in die koloniale Verwaltung bereits sehr weitgehend erscheint, wurde im Jahr 1793 aus Sicht der Spanier ein noch erfreulicheres Dokument für die vizeköniglichen Archive aufgesetzt. Die Jahresabrechnung der *Real Hacienda* in Sonora vermerkte unter der Rubrik „Ausgaben für die Seris“ nämlich nichts weiter als diese beiden Gehälter.⁶⁶ Wenige Jahre zuvor hatte eine ähnliche Abrechnung aufgezeichnet, dass die Versorgung der „Seris“ in Pitic zwischen den Jahren 1779 und 1791 allein 13.400 Pesos verschlungen hatte.⁶⁷ Demgegenüber erwies sich die vergleichsweise geringe Investition von 394 Pesos im Jahre 1793 für die Kolonialherren als doppelt nützlich, denn das Geld diene obendrein der Umerziehung der Comcáac hin zu einer hierarchischen und bürokratisch verwalteten Gesellschaft.

Doch so erfolgreich die „Neue Mission der Seris“ zu Beginn auch erschien, gestaltete sich die Verstetigung des Zusammenlebens dennoch schwieriger, als

⁶³ Francisco Berdugo/ Fray Juan Felipe [ohne Adressat] Pueblo de Pitic, 31.12.1793, AGN IV, Misiones Caja 4463, Exp. 46, fol. 1r.

⁶⁴ Ebenda, fol. 2r. Noriega hatte bereits im Jahre 1779 einmal in diesem Amt fungiert.

⁶⁵ Clastres beschreibt diese Anforderung kriegerischer Leistungen von Seiten egalitärer Gesellschaften an die kampffähigen Männer in seinem Beispiel der Reiternomaden des Gran Chaco als „Unglück des wilden Kriegers“. In: ders.: Archäologie der Gewalt, S. 83-123.

⁶⁶ Santiago Dominguez Escobosa an den Intendant der Real Hacienda und Interimgouverneur Alonso Tresierra y Cano: *Cuenta de Gastos causados en los atenciones a los Indios seris*. San Miguel de Horcasitas, 31.12.1793, AGN IV, Misiones 4463, Exp. 44.

⁶⁷ Tweed: The Seris, S. 126.

den Spaniern lieb war. Die Bemühungen von Fray Juan Felipe wurden hoch geschätzt, und der König ließ ihm für die „religiösen Bedürfnisse“ des abgelaufenen Jahres 1793 ein „Almosen“ (*limosna*) in Höhe von „309 Pesos, 6 reales“ aus der Staatskasse zukommen.⁶⁸ Aber bald zeigten sich die Schwierigkeiten des Zusammenlebens. Am 1. Januar 1794 informierte Festungskommandant Joséf de Tona, dass den „...erwachsenen [Seris] keine Sterbesakramente verabreicht werden können, weil sie dazu unfähig sind, und noch weniger können sie sie in ihren Häusern empfangen, denn ihre Wohnungen sind eher für [...] Tiere geeignet als für Vernunftwesen...“.⁶⁹ Die Comcáac, so scheint es, richteten sich in Pitic nach ihrem Gutdünken ein, ohne (innen-)architektonische Vorlieben der Spanier zu übernehmen.

Als im Jahre 1796 in Sonora umfassende Zensen (*padrones*) der Missionen in Auftrag gegeben wurden, fanden auch in Pitic Volkszählungen statt, die einen Einblick in die demographische Entwicklung der Siedlung geben. In diesem Jahr waren dort 72 Soldaten stationiert, und zusammen mit ihren Familien und anderen spanischen Siedlern sowie denjenigen Personen, „die Vernunftmenschen genannt werden“, womit Mestizen gemeint waren, kam dieser Bevölkerungsteil auf 412 Individuen. Die O’odham („Pimas“) lebten zusammen mit den „Guaymas“ in einem kleinen Dorf anbei und machten insgesamt 775 Personen aus. Eine Kirche, die aus den Spenden der Gemeinden und des Festungskommandanten erbaut wurde, befand sich in einem unfertigen Zustand, und die Innenausstattung der kleinen Kapelle, in der die Messe gelesen wurde, bemängelte der zuständige Priester als „demoliert und schäbig“.⁷⁰

Für die „Neue Mission der Seris in Pitic“ fertigte Fray Juan Felipe ein eigenes demographisches und materielles Inventar an. Die Kapelle befand er in einem guten Zustand und geräumig genug für seine Comcáac-Gemeinde. Das Bemühen um die emotionale Rezeption der christlichen Lehre bei den Comcáac hatte sich die Kolonialverwaltung einiges kosten lassen, und den Inventaren nach zu urteilen war die Kapelle der Comcáac in einem wesentlich besseren Zustand als die Kapelle der Spanier und Kreolen.⁷¹ Auch die weitere Ausstattung

⁶⁸ Juan Felipe Martínez [ohne Adressat], Pueblo de Pitic, 1.1.1794, AGN IV, Misiones Caja 4463, Exp. 43, fol. 1v.

⁶⁹ Joséf de Tona [ohne Adressat], Pitic, 1.1.1794, AGN IV, Misiones Caja 4463, Exp. 43, fol. 1r.- v.

⁷⁰ Fray Pascual Lucas Hernandez (ohne Adressat), Pitic, Oktober 1796, transkribiert in Molina Molina: Historia de Hermosillo, S. 121.

⁷¹ Fray Juan Felipe Martínez, [Pitic], 11.10.1796, transkribiert in Molina Molina: Historia de Hermosillo, S. 122. Im Originaldokument, konsultiert in der Bibliothek der University of Arizona, Microfilm No. 811, Roll 2, werden weitere Inventarbestände genannt. Der Mikrofilm No. 811 findet sich auch im INAH in Hermosillo.

der Mission, die 80 Rinder und Pferde (*ganado mayor*) sowie 30 kleinere Zuchttiere (*ganado menor*) zählte, waren auf Kosten des Vizekönigs angeschafft worden. Unter seinen Schützlingen zählte der Priester 31 verheiratete Paare, drei Paare, die nach „ihrem Recht“ vermählt waren, und auch „drei Heiden“. Insgesamt 204 Comcáac und 30 Spanier lebten in der Mission, unter letzteren etwa das Ehepaar Valencia Noriega, dessen männliche Hälfte, wie erwähnt, als Verwalter der Mission beschäftigt war.

DIE „UNREGIERUNG“ IN DER MISSION

Seine Missionsbemühungen seit Beginn der Tätigkeit im Oktober 1790 sah Martínez jedoch nun als gescheitert an. „Wenig oder gar nichts“ hatte er trotz größter Mühen erreicht und erblickte die Ursache seines Misserfolges in dem „Aberglauben, der Faulheit, Trunk- und Spielsucht“ seiner Schützlinge. Vergeblich, beklagte er, hatte er den Obrigkeiten in Sonora Vorschläge gemacht, die beobachteten Missstände zu beheben. Eine Alkoholabhängigkeit der sesshaften Comcáac wird an dieser Stelle zum ersten Mal in der Dokumentation erwähnt.

Die Familien in Pitic unterschieden sich nach Erachten des Missionars kaum von den unabhängigen Comcáac in der Wildnis. Auf den Schlag der Glocke kamen nunmehr allein die Kinder in die Kapelle, die dem *Padre* auch Wasser und Feuerholz in die Küche schleppten, während die Erwachsenen „keinerlei Unterordnung“ kannten. „Was das politische betrifft“, schrieb Martínez, „so werden sie vom Festungskommandanten und vier Hauptleuten aus ihren Reihen regiert, die genau so sind wie die anderen und [genau so] leben [wie sie]. Anstelle einer Regierung ist dies alles eine Unregierung, eine reine Verstellung, und einer macht dasselbe wie der andere“.⁷²

Was Martínez hier als „Unregierung“ (*desgobierno*) beschreibt, ist eine egalitäre Gesellschaft, in der jedes Mitglied gleichen Geschlechts und gleicher Generation denselben Zugang zu den erhältlichen Produktionsmitteln hat und es keine verstetigten materiellen Unterschiede zwischen den Gruppenmitgliedern gibt. Weil die Missionierung die gesellschaftsinhärenten Differenzierungsmechanismen von Wildbeutergruppen neutralisierten, wurden die Comcáac in Pitic zunächst noch egalitärer als ihre Sprachverwandten in der Wüste.

Auch die Landwirtschaft erbrachte trotz guter Böden und ausreichend Bewässerungsmöglichkeiten nicht mehr die Erträge, die notwendig gewesen wären, um die Familien zu ernähren. Hausmeister Noriega und Fray Juan Felipe

⁷² Fray Juan Felipe Martínez, [Pitic], 11.10.1796, fol. 6v., transkribiert in Molina Molina: *Historia de Hermosillo*, S. 122.

beklagten das mangelnde Interesse der Comcáac an den dafür notwendigen Arbeiten, und die Comcáac mussten nun doch wieder Rationen ausgeteilt bekommen, wollte man sie in der Mission halten. Gelegentlich kamen „heidnische Tiburones und Tepocas“ sowie einige „Apostaten“, womit frühere Missionsbewohner gemeint waren, zu Besuch, die getauft wurden und etwas zu essen erhielten. Zum Abschluss seines Berichts zitierte Martínez mehrere Bibelstellen, die ihn selbst zu Durchhaltevermögen befähigen sollten.⁷³

Wie die Darstellung des Priesters zeigt, hatte auch die Auszahlung eines Gehaltes an den „General“ Francisco Berdugo keine Hierarchisierung der egalitären Gesellschaft zur Folge gehabt. Wahrscheinlich war der „General“, der offensichtlich auch einfach „dasselbe machte wie alle anderen“, genötigt, seine monatlichen 12 Pesos innerhalb der Familien umzuverteilen bzw. Nahrung zu erstehen, die er dann mit den anderen teilte. „General“ Francisco war einer detaillierten Auflistung im Originaldokument⁷⁴ zufolge 40 Jahre alt und mit einer 36-jährigen María verheiratet. Zusammen hatten sie eine neunjährige Tochter namens María Barbara. Der „Gouverneur“ Ignacio Colosio war ebenfalls 40 Jahre alt und hatte vier Kinder mit seiner gleichaltrigen Frau. Der *alcalde* Ignacio Levara (29) und seine 18 Jahre junge Frau wurden mit dem vier Monate alten Juan Joséf in die Liste eingetragen. Einige Paare, wie Xavier Ximenes (55) und Rosa (50) wurden mit fünf gemeinsamen Kindern vermerkt, und Toribio (54) und Malena (49) sollen sogar achtfachen Nachwuchs gehabt haben. Diese Familiengröße ist außerordentlich für Wildbeutergruppen und könnte, wenn es sich denn wirklich um den leiblichen Nachwuchs handelte (s. o., Kapitel 4), ein Grund gewesen sein, sich in der Mission niederzulassen, da die in dem Schweifgebiet erforderliche Beweglichkeit durch die große Kinderschar, deren sieben von Toribio und Malena noch unter elf Jahren alt waren, erheblich eingeschränkt wurde.⁷⁵ Mehrere, auch ältere Paare setzten offenbar in der

⁷³ Ebenda, S. 123-125.

⁷⁴ *Padron que muestra el número de familias y almas que hay en esta Reducción de Yndios Seris en el Pitic Año de 1796*, Juan Felipe Martínez, [Pitic], 11.10.1796, fols. 2r.- 3r., University of Arizona, Microfilm No. 811, Roll 2. Die Auflistung der Familien sind von Molina nicht transkribiert.

⁷⁵ Die erwähnten Malena und Rosa sowie eine Joséfa und eine Maria brachten dem Zensus zufolge noch im Alter von 48 Jahren jeweils ein Kind zur Welt und die 59-jährige Witwe Maria hatte ihre 7-jährige Tochter Joséfa bei sich. Ob es sich hierbei um eine bemerkenswerte Fruchtbarkeit der *cmajiic* oder vielleicht um andere Verwandtschaftsverhältnisse handelte, die vom Priester nicht durchschaut wurden, muss offen bleiben. Letztlich beruhten aber wohl alle Altersangaben auf Schätzungen und im von Medina berechneten langjährigen Schnitt hatte jede Frau im Pueblo de Seris 1,8 Kinder, so dass die rekordverdächtigen Angaben als Ausnahme zu gelten haben. Medina: *Vida y Muerte*, S. 295; Zur Demographie von Jäger- und Sammlergruppen siehe Renee Pennington: *Hunter-Gatherer*

Mission selbst Kinder in die Welt, was als Vertrauenserweis gewertet werden kann, der rückwirkend das Vertrauen der Spanier erwerben sollte. Die Comcáac gründeten und erweiterten ihre Familien unter der Obhut von Missionar und Militär und machten damit ihren Entschluss zu bleiben deutlich.

Martínez verzeichnete schließlich einige „nach ihrem Recht schlecht verheiratete“ Paare (*mal casados a su ley*). Auch in der „Neuen Mission der Seris“ zeigte sich wie schon in den Taufbüchern der 1770er Jahre, dass weder die christianisierten Ehemänner noch die Ehefrauen Wert darauf legten, mit einem ebenfalls getauften Partner zusammen zu leben.

Wie der *Padrón* von 1796 zeigt, war die Anfangseuphorie von Fray Juan Felipe rasch verfliegen. Die Comcáac hatten sich zu Beginn der „Neuen Mission“ bereit erklärt, auf viele Anforderungen der Spanier einzugehen; ihre angestrebte Akkulturation verlief jedoch schleppend. In den folgenden Jahren, über die fast nichts bekannt ist, mühte sich Martínez weiter um die Umschulung der Wildbeuter zu königstreuen Kleinbauern, aber nach weiteren vier Jahren war seine Energie verbraucht. Als er Ende November 1799 von seinen Vorgesetzten in Xalisco abberufen wurde, dankte er Gott für die Erleichterung⁷⁶ und zeigte sich dem Bischof von Sonora Fray Francisco Rousset gegenüber in zwei Briefen zutiefst frustriert.⁷⁷ Den verregneten Sommermonat Juli 1799 hatte Fray Juan Felipe nach eigener Aussage überwiegend damit zugebracht, die Leichen der an einer weiteren Pockenpest gestorbenen Comcáac zu beerdigen, was ihm wohl ebenso viel Kraft wie Hoffnung geraubt hat.⁷⁸ Doch die langjährige Amtszeit hatte dem Franziskanerpater die Gelegenheit gegeben, tief greifende Veränderungen in der ehemaligen Wildbeutergesellschaft einzuleiten.

Nach einiger Unklarheit über die Nachfolge des Missionarpostens in Pitic⁷⁹ taucht Anfang 1801 ein Fray Silvino Martínez in den Taufbüchern auf, der in den nächsten Jahren der heterogenen Missionsbevölkerung die Sakramente erteilte.⁸⁰ Zwischen 1780 und 1805 war die mestizische und spanische

Demography. In: Panter-Brick et al. (Hrsg.): Hunter-gatherers: An Interdisciplinary Perspective, S. 170-204.

⁷⁶ Fray Juan Felipe an Generalkommandant Pedro de Nava, Mision de Pitic, 26.3.1800, APH, IM 1799-1801, (o.S.).

⁷⁷ Juan Felipe Martínez an Bischof Francisco Rousset, Mision de los Seris de Pitic, 18.7. und 14.8.1800, APH, IM 1799-1801, (o.S.).

⁷⁸ Medina: Vida y Muerte, S. 236.

⁷⁹ Vgl. Die Briefe von Gouverneur Alexo Garcia Conde an Bischof Francisco Rousset, Arizpe, 25.4.1800, APH, IM 1799-1801 [o.S.]; und [Ohne Absender] an Ignacio Davalos, Culiacan, 26.11.1800, AMH, FE SAG: Control Episcopal, Exp. 3, fol. 25r.

⁸⁰ Zu Beginn seiner Tätigkeit im Jahre 1801 wurde die sakrale Verwaltung der *Mision de Seris* unabhängig von der *Villa de Pitic* (Medina: Vida y Muerte, S. 158). In diesen Jahren

Bevölkerung der *Villa de Pitic* stark angewachsen und übertraf nun die indigene Bevölkerung, die zahlenmäßig von zugewanderten Yaquis dominiert wurde. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die *Villa de Pitic*, die bald nach der Unabhängigkeit zur Handelsmetropole und mit Abstand größten Siedlung des Provinzstaates Sonora aufstieg, noch ein vergessener Ort des Vizekönigreiches von Neuspanien. Alles, was es in und um diese Ortschaft herum gab, waren Rinder und Indianer.⁸¹ Aus der „Neuen Mission der Seris“ entstand dabei eine Art Vorort von Pitic, der den Namen „Pueblo de Seris“ erhielt und in dem eine multiethnische Bevölkerung sesshaft wurde.

Die missionierte Comcáac-Bevölkerung stabilisierte sich in diesen Jahren zunächst⁸², auch wenn kaum noch Heiraten von Comcáac-Paaren verzeichnet wurden. Zu einer *Mestizaje*, einer Vermischung der indigenen Gruppen untereinander oder mit Kreolen kam es dabei nicht.⁸³ In den Jahren 1799 sowie im Zeitraum von 1803-1805 wüteten erneut Epidemien (*viruelas*) unter den Comcáac, die eine insgesamt negative Bilanz zwischen Geburts- und Sterberate ziehen lassen.⁸⁴ Im Jahre 1804 lebten im „Pueblo de Seris“ insgesamt noch 166 Comcáac.⁸⁵ Zwei Jahre später war die Comcáac-Bevölkerung trotz der Epidemie auf 184 Personen angewachsen, wobei dieser Anstieg auf Kriegsgefangene zurückgehen könnte, denn die Spanier führten zu dieser Zeit einige Expeditionen in das küstennahe Schweifgebiet durch (s.u.).⁸⁶ Die letzte Volkszählung zur Kolonialzeit bezifferte die Comcáac bei Pitic ein Jahr vor der Unabhängigkeit auf nur noch 122 Personen.⁸⁷

existierten Taufbücher, Sterbebücher und „Heiratsinformationen“ (*Informaciones Matrimoniales*) unterschiedlicher Laufzeit nebeneinander, die sich alle im Archivo Parroquial de Hermosillo unter verschiedenen Angaben des Zeitraumes finden.

⁸¹ Vgl. die Informes remitidos al Intendente Gobernador Alexo Garcia Conde por los subdelegados del Pitic ...[u.a.] arreglados...a los nueve divisiones del Catalogo de Noticias enviado por el Real Tribunal del Consulado de Veracruz, José Fernandez de Loreda, Pitic, 1.8.1804, BN 172/ 850, transkribiert in Molina Molina: Historia de Hermosillo, S. 125-127.

⁸² Medina: Vida y Muerte, Ss. 131-132, 138 und 168.

⁸³ Ebenda, S. 196 und S. 215-217; Gegenbeispiele finden sich dennoch, etwa eine *comaac*, die mit einem „Yaqui“ verheiratet war, APH Libro de entierros 1801- 1848, fol. 6r.

⁸⁴ Medina: Vida y Muerte, S. 236ff.

⁸⁵ Davon waren 59 Männer über 12 Jahre (*gandules*), 57 Frauen über 12 Jahre und jeweils 25 Kinder beider Geschlechter unter 12 Jahre alt. José Fernandez de Loreda an den Consulado [Kaufmannschaft] von Veracruz, Pitic, 1.8.1804 (Noticias de las almas que existen en el Pueblo de Seris), BN, FF 37/ 822.2, f.3. Diese Statistik findet sich nicht bei Medina: Vida y Muerte.

⁸⁶ Ygnacio Davalos an Gouverneur Alexo Garcia Conde, Tecoripa, 29.12.1806, BN 179/ 857, fol. 1r.

⁸⁷ Dazu kamen 22 „Yaquis“, 11 „Opatas“, 62 „Spanier“ (Kreolen). Fr. Francisco González: Padron que manifiesta el Numero de Almas que se hallan en esta Feligrecia del Pueblo de Seris, 25.12.1820, AMH, FE, SAG, S 10, Exp. 21.

Zu den von Medina identifizierten Anzeichen einer Stabilisierung der Comcáac-Familien im christlichen Sinne traten weitere Aspekte, die für eine Aneignung der kulturellen Vorgaben der Spanier bei den Wildbeutern sprechen. Als „General“ Berdugo im Jahre 1806, ein Jahr nach seiner zweiten Vermählung, verstarb, hinterließ er zwar kein juristisch wirksames Testament, aber eine „Notiz seines Besitzes, dessen Wert nicht an 100 Pesos heranreicht. Der begünstigte Alleinerbe [ist] der einzige unumgängliche Nachkomme“.⁸⁸ Wenn Berdugo sein Gehalt von 144 Pesos jährlich ausgezahlt wurde, müsste sein Verbrauch in den Jahren zwischen 1793 und seinem Tod im Frühjahr 1806 bei über 1500 Pesos gelegen haben. Die von der Theorie nahe gelegte Vermutung, dass Berdugo seinen Reichtum mit den anderen Comcáac geteilt hat, erklärt die geringen Rücklagen, die bei seinem Tode übrig geblieben waren, muss aber eingeschränkt werden. Schließlich vermachte er seinen verbliebenen Besitz einem (ungenannten) Alleinerben und erfüllte damit ansatzweise wie auch andere Comcáac des Pueblo de Seris nach ihm die Erwartungen der Spanier (und später der Mexikaner) auf eine Aneignung der Idee vom individuellen Privateigentum.

So etwa auch José Cuate, dessen Name ebenfalls im *Padrón* von 1796 auftaucht und der 1822, bereits nach der Unabhängigkeit Mexikos, eine Erbschaft hinterließ.⁸⁹ In seinem Testament wird er als „Militär und Viehhirte“ verzeichnet. Irgendwann nach dem Tode Berdugos hatte er das Amt des „Generals des Seri-Volkes“ übernommen und dasselbe Gehalt bezogen wie vor ihm Berdugo.⁹⁰ Cuate bestimmte ausdrücklich, dass sein Testament „trotz des Vertrauens, das ich in [die Erben] habe“ (*sin embargo de la confiansa [sic] que tengo de ellos*), wortgetreu erfüllt werden sollte. Cuate hatte einige Schuldner, unter anderem den „Indio Seri Miguel, Jäger von Aguaje“, der ihm „zwei Pesos für zwei [Hirsch-?] Felle“ schuldete. Ein „Herr Ignacio Fontes“ hatte ihm zudem die angebotene Bezahlung für einen Hirtendienst noch nicht ausgehändigt.

Wie das Sterbebuch der Mission zeigt, setzten die meisten erwachsenen Comcáac kein Testament auf, weil sie, wie etwa die 1802 verstorbene Witwe

⁸⁸ Libro de Enterramientos 1801- 1848, fol. 9v.; Libro de Matrimonios 1802-1838 (APH), fol. 5r.

⁸⁹ Testamento de José Cuate, Pueblo de Seris [durchgestrichen: Presidio de Pitic], 9.1.1822: <http://www.colson.edu.mx:8080/testamentos/principal.aspx>; Araysa wird in dem Dokument als *el encargado de esta Micion de los Ceris en todo lo Judicial el Sr. Regidor Dn. Ygnacio Araysa* vermerkt.

⁹⁰ Für die Jahre 1814-1816 sowie 1818 ist die Auszahlung eines Gehaltes an den „General der Seris“ belegt. Ygnacio de Bustamante an Ygnacio de Vildosola, o.O. (1816): Datos por los gastos de Apaches y Seris, AGN IV, Misiones Caja 1311, Exp. 13 und Fr. José Nepomuceno Gallo/ José Cuate, Indio General Nacion Seris, ohne Adressat, Pueblo de Pitic, 31.12.1818, AGN IV, Real Hacienda Caja 4470, Exp. 6.

María Julia, „arm sind“ (*no testó por ser pobre*).⁹¹ Die Wildbeuterbevölkerung im Pueblo hatte sich demnach ansatzweise in „Reiche“ und „Arme“ geschichtet, wobei das Amt des „Generals“ offenbar die einträglichste Verdienstquelle darstellte. Andere, wie der im Testament von Cuate genannte „Indio Miguel“, verdienten ihren Unterhalt nur scheinbar traditionell als Jäger, denn die Jagderzeugnisse wurden offenbar nicht mehr unter den Familien aufgeteilt, sondern in einen lokalen Warenkreislauf eingespeist, dem sich die Comcáac bei Pitic angeschlossen hatten. Die am häufigsten genannte Betätigung der Comcáac in der Mission ist die des Viehhirten (*vaquero*)⁹², die auch vom „General“ Cuate ausgeübt und neben dem militärischen Amt als Berufsbezeichnung in sein Testament eingetragen wurde.

Die Ausübung solcher „Berufe“ verweist auf weitere bedeutende Veränderungen innerhalb der Wildbeutergesellschaft, die noch Ende des 18. Jahrhunderts „alle dasselbe“ machten. Und anstatt ihre Erzeugnisse mit dem Familienverband zu teilen, machten die „Armen“ nun Schulden, und die „Reichen“ bestanden auf einer Verrechnung ihrer Anleihen mit einer festgelegten späteren Gegen- bzw. Rückgabe. In der in Kapitel 1 vorgestellten Konzeption von Sahlins handelte es sich hierbei also nicht mehr um eine „generalisierte Reziprozität“ innerhalb der Comcáac-Bevölkerung im Pueblo de Seris, sondern um eine „ausgeglichene Reziprozität“ (*balanced reciprocity*). Die ehemaligen Jäger und Sammler in der Mission lernten nun auch als Viehhirten, ihre Umwelt dem institutionalisierten Misstrauen der Kontrolle zu unterwerfen, und gründeten, wie das Testament von „General“ Cuate zeigt, auch ihr soziales Miteinander zunehmend auf vertragsähnlichen Abmachungen, die zwar laut Luhmann in ihrem Ursprung ebenfalls auf Vertrauen aufbauten⁹³, aber über die staatlich garantierte Kontrolle ein funktionales Misstrauen in die zwischenmenschlichen Beziehungen einschleusten. Die Comcáac der Mission hatten sich also in den Jahrzehnten nach 1790 von ihren vormaligen sozialen Nivellierungsmechanismen schrittweise entfernt. Dieser Wandel war dem zuständigen Missionar im Sommer 1821, als mit dem Plan von Igualea bereits die Unabhängigkeit Mexikos ausgerufen worden war, nicht verborgen geblieben.

⁹¹ Libro de Entierros, 1801- 1848 (APH), fol. 3v. Siehe auch zahlreiche andere Beispiele ebenda.

⁹² Barbara Berdugo, die Tochter des verstorbenen „Generals“ war seit September 1806 mit dem *vaquero* Xavier verheiratet (APH, Libro de Matrimonios 1802-1838, fol. 5r.). Im September 1816 musste das Paar innerhalb eines Monats drei ihrer Kinder beerdigen, die an einer Epidemie starben (APH, Libro de Entierros 1801- 1848, fol. 17r.).

⁹³ Luhmann: Vertrauen, S. 42-43.

Immer noch vorsichtig bezeichnete er dem Bischof von Sonora gegenüber seine Schützlinge in Pitic nunmehr als „Semi-Neophyten“ (*seminiofitos*).⁹⁴

Die Annäherung der Spanier an die Comcáac in dieser Zeit ist schwieriger zu ermessen. Doch das verstetigte Zusammenleben mit den Comcáac in Pitic lässt erkennen, dass die Kolonialmacht in den letzten Jahren ihrer Herrschaft gelassener mit den Eigenheiten der sesshaften Familien umging. Es ist aus den Dokumenten nämlich nicht ersichtlich, dass die Wildbeuter zu Kleinbauern geworden wären. Vielmehr scheinen sie sich zu ihrem Vorteil in der kleinen Siedlung eingerichtet und über kleinere Dienste und Geschäfte ein Auskommen gefunden zu haben. Die Aneignung einzelner kultureller Elemente der spanisch-amerikanischen Kultur unter gleichzeitiger Missachtung anderer provozierte bei den Beamten und Missionaren aber kein generelles Misstrauen mehr. Auf dieser eklektischen Basis gegenseitiger Anerkennung war ein sesshaftes Zusammenleben möglich geworden. Das galt allerdings nur für die in Pitic sesshaften Comcáac.

TIBURONES UND TEPOCAS ZWISCHEN KOLONIE UND REPUBLIK

Den Franziskanermönchen in Sonora war stets bewusst, dass es sich bei den Comcáac in der Mission um dasselbe „Volk“ (*nación*) handelte wie die „Tiburones und Tepocas“, die unabhängig an der Küste lebten. Fray Barbastro verlor die Fassung darüber, dass dieses kleine Volk nicht unterworfen werden konnte. Dem Vizekönig stellte er daher in Aussicht, dass die Isla del Tiburón womöglich doch genug Wasser zumindest für die Viehzucht hätte und obendrein viel versprechende Möglichkeiten der Perlenfischerei. Um diesen Rückzugsraum der „Seris, Tiburones und Tepocas“ endlich zu erobern, schlug er vor, den Titel „Markgraf oder Graf von Tiburón“ (*Marqués o Conde del Tiburón*) sowie eine dazugehörige Herrschaft (*Señoría*) auszuschreiben, unter der Bedingung, dass die Bewohner dieser Insel unterworfen und christianisiert werden müssten.⁹⁵

Fray Barbastro drückte damit in seinen eigenen Worten aus, was die Kolonialverwaltung allgemein für die richtige Maßnahme gegen die unabhängigen Comcáac hielt. Für die folgenden Jahre finden sich in den Archiven mehrere Abschriften der Berichte über die vergangenen Expeditionen nach Tiburón, etwa die fragwürdige Erfolgsgeschichte des Gouverneurs Ortiz

⁹⁴ Fray Ygnacio Davalos an Fr. Bernardo del Espiritu Santo, Tecoripa, 27.5.1821, AMH, FE SAG, Serie 10: Control Episcopal, Exp. 3, fol. 103-v.

⁹⁵ Ebenda, fols.540r. ff.

Parilla aus dem Jahre 1750 (Kapitel 2). Die Kolonialmacht suchte sich zur Planung eines weiteren Unternehmens dieser Art ihre vergangenen Erfahrungen mit diesem Teil des Schweißgebiets der Comcáac zu vergegenwärtigen. Die konsultierten Dokumente der Jesuiten und Militärs dienten dabei ebenfalls dazu, die Alternativlosigkeit einer militärischen Lösung zu belegen, das generalisierte Misstrauen gegenüber diesen Familienverbänden zu rechtfertigen und damit die Entscheidungsfindung zu einem solchen Vorgehen zu erleichtern.⁹⁶

Um die Jahrhundertwende wurden daher zwar Erkundungszüge durchgeführt und Pläne geschmiedet, die auf 250 Personen geschätzten Bewohner der Insel „auszulöschen“, doch letztlich kam es nicht zu einer Kampagne.⁹⁷ Die Spanier stützten sich bei ihren Vorbereitungen auf einen Comcáac- Informanten, nämlich den *Tiburón* Francisco Salgado, der zusammen mit seiner Familie im *Padrón* der Mission zu Pitic von 1796 auftaucht, über die Erfahrung von mehr als sechs Jahrzehnten Lebensalter verfügte und den Spaniern offenbar bereitwillig intime Details seiner Heimatinsel verriet. Dieser Dienst gereichte den Comcáac in der Mission zum Vorteil, weil er dem Vertrauenserwerb bei den Spaniern diene. Sein ehemaliger familiärer Schutzverband auf Tiburón dürfte ihn hingegen als Verräter angesehen haben, wenn er denn von dieser Verbreitung militärisch relevanter Geheimnisse überhaupt erfahren hat.

Obwohl die Insel und ihre Bewohner einer weiteren Invasion entgingen, zeigten ihnen der Truppenaufmarsch und die Erkundungsfahrten der spanischen Kriegsmarine, dass ihre Stellung auf der Insel nicht ungefährdet war, und sie suchten in den kommenden Jahren nach Ausweichmöglichkeiten in Richtung der niederkalifornischen Halbinsel. Das jedenfalls war die Vermutung des Interimgouverneurs von Kalifornien José Joaquín de Arrillaga im Jahre 1802, als er einige Angriffe auf dortige Missionsindianer an der Küste registrierte und

⁹⁶ Siehe Z.B. Antonio Bonilla, AGN, PI 176, Exp. 4, fols. 113- 171. (Kopie von 1795); Ynforme del Comisionado Juan Maria de Bohorquez al Yntendente Governador y Brigadier de los Reales Exercitos Henrique Grimarest, Real de la Purisima, 2.4.1792, BN 137/ 815.

⁹⁷ Gouverneur Alejo Garcia Conde an Feldmarschall Pedro de Nave, Arizpe, 5.10.1798, BN 769/ 838, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 455-457, Zitat S. 455. Sheridan zitiert die Archivsignatur BN 36/ 810, schreibt den Brief irrigerweise Pedro de Nave zu, der ihn tatsächlich an den Vizekönig weiterleitete, und gibt als Datum daher den 9.10.1798 an. Ein Erkundungszug entlang der Küste im Jahre 1791 berichtet von der Sichtung von Walen, die fälschlicherweise für feindliche Schiffe gehalten wurden, Pedro de Nave an Vizekönig Revilla Gigedo (Jr.), Durango, 2.5.1791, AGN PI 61, fols. 145-148; weitere Details über Kampagnenplanung und –abbruch finden sich in *El Rey/* Indienminister Juan de Langara an den Vizekönig, Aranjuez, 16.3.1799, AGN, Reales Cedula Vol. 172, Exp. 168, fol. 201 sowie Exp. 203 (fol. 245), Alexo Garcia an Francisco Rousset, Arizpe, 27.5.1799, AMH, SAG, S 11, Exp. 1, fol. 182; Fr. Juan Felipe Martínez an Francisco Rousset, Pitic, 5.7.1799, APH, IM 1797-1799; Almada glaubt irrigerweise an eine erfolgreiche Durchführung der Kampagne (Diccionario, S. 262).

dafür die Comcáac von Tiburón verantwortlich machte.⁹⁸ Monate später vermutete er, dass die „Seris von Tiburón“ wegen der abgebrochenen Kampagne von 1799 immer noch „misstrauisch“ wären (*se hallan aun en desconfianza*) und sich auf eine mögliche Flucht über den Golf von Kalifornien vorbereiteten.⁹⁹ Als im Oktober 1804 erneut einige Indigene der Mission San Gertrudis getötet wurden, identifizierte Gouverneur Arrillaga die Täter anhand der Pfeile als „Seris“.¹⁰⁰

Auch wenn es aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts nur wenige konkrete Nachrichten über Kampfhandlungen gibt, lassen indirekte Hinweise erkennen, dass es zu einigen friedlichen wie kriegerischen Begegnungen zwischen Spaniern und den unabhängigen Schutzverbänden der Comcáac kam. In Arizpe etwa wurden 1806 für den Unterhalt einer „Seri-Indianerin in Kriegsgefangenschaft“ 120 Pesos ausgegeben.¹⁰¹ Von 1811 bis 1818 registrierte der Missionar der Comcáac in seinem Heiratsbuch seinerseits fast jährlich eine Vermählung von Paaren, deren einer Teil im Dorf geboren, der Partner jedoch „von der Insel Tiburón her stammt“ oder als „Heide“ ausgewiesen war.¹⁰² Vergleichsweise selten wurden Sterbesakramente an einen *Tiburón* ausgeteilt.¹⁰³

In den Jahren vor 1818 muss es erneut zu einigen Zusammenstößen zwischen der Kolonialmacht und den unabhängigen Comcáac-Familienverbänden gekommen sein, denn aus diesem Jahr ist ein „Friedensvertrag“ erhalten, der von den Beamten in Pitic mit denjenigen „Tiburones und Tepocas“ abgeschlossen worden war, die sich den Spaniern ausgeliefert hatten.¹⁰⁴ Dabei stellten die Kolonialbeamten eine Reihe von Forderungen, darunter die Auslieferung von „Übeltätern“ (*malhechores*) und freien Zugang zur Isla del Tiburón (§§ 1,2). Während die spanischen Truppen die Insel erkundeten, sollten

⁹⁸ José Joaquín de Arrillaga an den Vizekönig Berenguer de Marquina, Loreto, 13.11.1802, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 457-458.

⁹⁹ José Joaquín de Arrillaga an den Vizekönig Iturrigaray, Loreto, 22.3.1803, transkribiert in Sheridan: *Empire of Sand*, S. 458-459.

¹⁰⁰ José Joaquín de Arrillagas an Virrey José Yturriagaray, Loreto, 29.10.1804, AGN, Gobierno Virreinal, Californias 22, Exp. 105, fols. 377-378.

¹⁰¹ Alexo García Condes an Sr. Don Ignacio Pérez: Documentos que manifiestan los Gastos erogados con los Apaches y Seris, Arizpe, 5.6.1806, AGN GV, Misiones 1311, Exp. 22; Nr. 17, fol. 9.

¹⁰² APH, *Libro de Matrimonios* 1802-1838, fols. 7ff.

¹⁰³ Nur vier solcher Missionarsdienste wurden bis 1821 in Anspruch genommen, APH *Libro de Entierros* 1801-1848.

¹⁰⁴ Juan José Villaescusa: Condiciones que se han propuesto a los Indios que han baxado del Tiburón y Tepoca a hacer las paces, Pitic, 21.4.1818, AGI Estado 32, N. 19, Exp. 3, fol. 1r.-v.

die Familien der „wichtigsten Anführer“ (*principales cabezillas*) als Geiseln in Pitic verbleiben, und das Schriftstück untersagte den Männern der „Tiburones und Tepocas“, ohne ihre Familien unter den Spaniern in Pitic zu leben (§§ 2,3). Den Militärs war daran gelegen, stets die Kinder und Frauen als Druckmittel gegenüber den Kriegern in der Hand zu behalten.

Den genannten Comcáac wurde zudem verboten, ihre Lager am Festland Sonoras aufzuschlagen, auch nicht zum Zwecke der Fischerei oder Perlentaucherei, ohne dem Kommandanten der Festung von Pitic zuvor Bescheid zu geben (§ 4). Sie waren aufgefordert, sich mit ihren Familien bei Pitic anzusiedeln, und ihre Umschulung zu Kleinbauern sollte ebenso das Ziel bleiben wie ihre Regierung mittels eines „Gouverneurs“, der seinerseits einem „General“ unterstehen sollte, dessen feste Residenz das Pueblo de Seris zu sein habe (§§ 5-7). Eine Kontrollvisite auf der Isla del Tiburón sollte dem Vertrag zufolge immer dann wiederholt werden, wenn es den verantwortlichen Beamten notwendig erschien (§ 8). Bei einem erneuten Friedensbruch seitens der Comcáac drohte den Wildbeutern die „Auslöschung“ (§ 9). Alle sechs Monate würde mit Hilfe der einzelnen „Gouverneure“ ein Zensus der Comcáac-Bevölkerung auf Tiburón angefertigt (§ 10) und „Verbrecher“ sollten an die Obrigkeit ausgeliefert werden (§ 11). Schließlich sollten die „Gouverneure“ alle zwei Monate beim Kommandanten in Pitic vorstellig werden und auf Anfrage den spanischen Soldaten als Pfadfinder dienen (§ 12). Als der inzwischen zum Generalkommandanten der *Provincias Internas* aufgestiegene Alejo García Conde diese Bedingungen an den Vizekönig weiterleitete, zeigte er sich entschlossen, ein „exzessives Vertrauen in den guten Willen“ seiner Vertragspartner zu vermeiden.¹⁰⁵ Wie die vielen in dem Papier festgeschriebenen Kontrollen zeigen, war den Comcáac das fehlende Vertrauen ebenfalls deutlich gemacht worden. Den Wildbeutern war offenbar an einem Ende der Verfolgungen durch spanische Truppen gelegen, und sie hatten daher jegliche Bedingungen der Kolonialbeamten zunächst einmal akzeptiert. Ihre eigenen Anliegen waren hingegen nicht in den „Vertrag“ eingeflossen, so dass kaum von einer Anerkennung seiner Bestimmungen seitens der familiären Schutzverbände ausgegangen werden kann.

Diese Abmachung stellte ohnehin die letzte ihrer Art zwischen kolonialen Funktionären und den Comcáac dar, und drei Jahre darauf wurde der Schrieb mit der Unabhängigkeitserklärung Mexikos aus formeller Sicht hinfällig. Zum Zeitpunkt der Abschrift des „Vertrages“ mit den Comcáac hatte die spanische Kolonialmacht bereits weit größere Probleme, als es die familiären

¹⁰⁵ Alejo García an den Vizekönig, Durango, 14.5.1818, AGI, Estado 32, N. 19, Exp. 3, fol. 2r.

Schutzverbände der Comcáac darstellen konnten. Spanien verlor zwischen 1810 und 1826 seine gesamten kolonialen Besitzungen auf dem amerikanischen Festland. Die entlegene Provinz Sonora lag allerdings von diesen Ereignissen weit entfernt, wie im folgenden Abschnitt aufgezeigt wird.

DER ÜBERGANG VON DER KOLONIE ZUR REPUBLIK IN SONORA

In den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts befand sich Sonora den Aussagen seiner Regierungsbeamten nach in einem ständigen Niedergang. Die Finanzlage erlaubte weder die regelmäßige Rationierung der befriedeten Apachen und Comcáac, noch die Versorgung der Festungssoldaten selbst, die zunehmend desertierten und dabei mitnahmen, was sie zu Geld machen konnten.¹⁰⁶ Die Unabhängigkeitskriege, die seit 1810 im Zentrum Mexikos wüteten, erreichten die entlegene Provinz gar nicht erst, so dass Sonora zu dieser Zeit von den Machtkämpfen um das künftige Schicksal Mexikos verschont blieb. Als die Auseinandersetzungen schließlich zu Gunsten der Unabhängigkeitsbewegung entschieden wurden, sah auch der letzte Generalkommandant der *Provincias Internas del Occidente* Alejo García Conde keine Notwendigkeit, gegen die Zeichen der Zeit Widerstand zu leisten. Zehn Jahre zuvor hatte er noch den Hauptmann des Insurgentenheeres im Norden, José María Gonzales de Hermosillo bei dessen Versuch, Sonora zu erobern, vernichtend geschlagen.¹⁰⁷ Am 21.8.1821 aber schloss sich der in Arizpe geborene Kreole García Conde dem Plan von Iguala¹⁰⁸ an und erklärte die Unabhängigkeit seines Regierungsbereiches, dem er noch bis zum August 1822 vorstand.¹⁰⁹ Als nach dem 2. Februar 1824 mit der ersten föderativen Verfassung die Republik in Mexiko ausgerufen wurde und Sonora in Union mit seiner südlichen Nachbarprovinz Sinaloa unter dem Namen *Estado de Occidente* die neue Regierungsform adaptierte, machte sich der erfolgte Systembruch auch den Sonorensern bemerkbar. Der letzte Repräsentant der alten Ordnung, Bischof Fray Bernardo del Espiritu Santo, äußerte 1824, im siebten Jahr seines Amtsantritts, seine Befürchtung, dass den nach Selbstregierung strebenden Gemeinden Sonoras letztlich der Zusammenhalt abhandenkommen könnte, den

¹⁰⁶ Ignacio Almada Bay: Polvora, Plomo y Pinole: Algunas Consideraciones Generales sobre Sonora alrededor de 1821. In: Memoria del XIII Simposio de Historia y Antropología de Sonora, Bd. I. Hermosillo 1999, S. 275-304.

¹⁰⁷ Luis Navarro García: Las Provincias Internas en el siglo XIX. Sevilla 1965, S. 60-61.

¹⁰⁸ Der "Plan von Iguala" vom 24.2.1821 stellt die Unabhängigkeitserklärung Mexikos dar.

¹⁰⁹ Almada Bay: Polvora, Plomo y Pinole, S. 293. Navarro García: Las Provincias Internas en el siglo XIX, S. 132-133.

er allein von der Anerkennung des Gottesgnadentums der spanischen Krone gewährt sah.¹¹⁰

Gerade in den ersten Jahren der Unabhängigkeit erwiesen sich die Gottesleute, die noch zur Kolonialzeit als Missionare nach Sonora gekommen waren, als entschiedene Gegner der Veränderungen und betrieben einen erheblichen Aufwand, dem bemerkbaren Kulturtransfer entgegen zu treten.¹¹¹ Der Bischof gestand selbst, dass er bereits beim Lesen der spanischen Verfassung von 1812 erschrocken war, und verurteilte die darin enthaltene Erklärung der Souveränität des Volkes als „antikatholisch“.¹¹² Doch die spanischen Gottesmänner wurden in ihrer Treue zum alten Regime von den regionalen Eliten Sonoras (und anderen Teilen Lateinamerikas) nicht unterstützt und die Monarchie als Staatsform schließlich endgültig verworfen. Die wachsende Begeisterung der Bürger Sonoras für ein auf lokaler Selbstverwaltung basiertes Regierungssystem blies dabei den berufskonservativen Priestern einen kalten Wind ins Gesicht. 1825 unterstrich Bürger Francisco Santoya den Verlust auch der religiösen Autorität mit der Forderung „Der Bischof von Sonora muss nun erhängt werden“, die als Titel einer achtseitigen Schmähschrift veröffentlicht wurde.¹¹³

Der Übergang zur lokalen Selbstregierung gestaltete sich nichtsdestotrotz schwierig. Die neu entstehenden Republiken sollten auf der Grundlage neuer Vorstellungen von Legitimität gegründet werden und auf den Prinzipien von Volkssouveränität und Repräsentativität ruhen. Als die Regierung des *Estado de Occidente* den zivilen, militärischen und geistlichen Autoritäten genaue Vorschriften machte, wie der Eid auf die neu ausgearbeitete Verfassung zu schwören war, konnte sie jedoch nicht umhin, der neuen Ordnung alten Glanz zu

¹¹⁰ Almada Bay: Polvora, Plomo y Pinole, S. 294-296.

¹¹¹ Die Öffnung der kleineren Handelshäfen, die zur Kolonialzeit nur von spanischen Schiffen angelaufen werden durften, trugen dem spanischen Franziskanerpater Pedro de Leyva zufolge in erster Linie Freimaurer und Deisten ins Land. Pedro de Leyva an den Bischof von Sonora, Huirivis, 27.12.1822, AMH, FE, SAG, S18, Exp. 1, fol. 1-2v.; ders.: Guaymas, 8.11.1823, AMH, FE, SAG, S 18, Exp. 2, fol. 1-v.; über die Verbrennung von Büchern siehe Fr. José Señan an den Bischof, Mision de San Buenaventura, 16.1.1823, APH, IM (1797- 1825). Über die Bekehrung von ausländischen Reisenden zum Katholizismus siehe Pedro de Leyva an den Bischof, Huirivis, 10.2.1823, AMH, FE, SAG, S11, Exp. 1, fol. 43-44v. und einen anonymen Brief an Fr. Vicente Francisco de Sarria, Villa de S. Sebastian, 29.4.1825, AMH, FE, SAG, Serie 10: Control Episcopal, Exp. 3, fol.103-v.

¹¹² Almada Bay: Polvora, Plomo y Pinole, S. 296. Nach Absetzung des spanischen Königs durch Napoleon I. im Jahre 1808 formierte sich die politische Opposition gegen die französische Besetzung in den so genannten Cortes von Cadiz, die 1812 eine Verfassung ausgearbeitet hatten.

¹¹³ Ebenda, S. 297.

verleihen. Zu den Feierlichkeiten gehörte daher auch das gemeinsame Singen des *Te deum*.¹¹⁴

Die Einführung der neuen Regierungsform bedurfte einer beständigen Rechtfertigung des Systembruchs von der Monarchie zur Republik durch die staatlichen Autoritäten. Davon waren auch die Militärs nicht ausgenommen. Im Februar 1825 hatte etwa der neu berufene Oberkommandierende der Streitkräfte des *Estado de Occidente* José Figueroa eine Proklamation an die Staatsbürger seines Sicherheitsbereiches veröffentlichen lassen, in der er mit militärischer Strenge die Anerkennung der neuen Ordnung anmahnte.¹¹⁵ Von den angesprochenen Staatsbürgern erwartete der General dabei zunächst Zurückhaltung: „Verlassen wir uns sodann auf die beste Regierung der Welt und warten in aller Ruhe die Ergebnisse ihrer Verwaltung ab, nachdem unsere Bedürfnisse so lange Zeit unterdrückt wurden“. Figueroas Superlativ von der „besten Regierung der Welt“ sollte Vertrauen in die kommenden Änderungen wecken und der Staatsverwaltung die nötige Zeit verschaffen, um ihre Regierungsfähigkeit zu demonstrieren. Die Rolle des Staatsbürgers in dem gelobten System, wie sie hier gezeichnet wird, ist dabei nicht die eines aktiven, sondern eines passiven Bürgers, der sich auf dieser Zusicherung „ausruht“ und abwartet. Von seinen sicherheitspolitisch Untergebenen erwartete der General daher einen „unverletzlichen Respekt“ den staatlichen Autoritäten gegenüber und die „gänzliche Unterwerfung“ unter das Gesetz.

Seine eigene Aufgabe sah der General in erster Linie darin, die Bürger durch die „Bereitstellung von Sicherheit“ zu beruhigen. Das Verständnis des Oberkommandierenden der lokalen Streitkräfte von der Regierungsleistung Sicherheit ist mit dem Wort „beruhigen“ bestens umschrieben, schließlich dient das beanspruchte Gewaltmonopol des Staates nicht allein der Sicherheit der Bürger, sondern auch - und oftmals in erster Linie - der Sicherung der Regierungsmacht. Die „Beruhigung“ der aufgebrachtten Bevölkerung wurde für das angebrochene Jahrhundert zum Leitmotiv der staatlichen Exekutive in Sonora und anderswo, deren Zielsetzung teils gefährlich zwischen diesen beiden Ausrichtungen -Sicherheit der Bürger und Sicherung der Macht - schwankte.

Generalkommandant Figueroa selbst, dessen Ernennung ohne Beteiligung der lokalen Bevölkerung vorgenommen worden war, räumte einer Einbeziehung der Bürger in die politischen Entscheidungsprozesse nur wenig Platz ein. Die Anerkennung der Weisungsbefugnis staatlicher Akteure, in diesem Fall des

¹¹⁴ Gobierno del Estado (Manuel Escalante y Arvizu): Como se ha de jurar a la constitución. Fuerte, 31. 10. 1825, APH, IM 1797- 1825.

¹¹⁵ José Figueroa: A los ciudadanos del Estado de Sonora y Sinaloa, Guadalajara, 25.2.1825, AHM, XI/ 481.3/ 331, fols. 87-88.

Generalkommandanten selbst, konnte sich nur aus einem Vertrauensvorschluss in seine Person und Rechtschaffenheit gründen. Um dieses persönliche Vertrauen herzustellen, zeichnete Figueroa von sich selbst das Bild eines Ehrenmanns: „Fern liegt mir jeglicher bösariger Gedanke, Schmeicheleien sind mir fremd, und die Heuchelei hat keinen Platz in meinem Herzen“. Seinen kurzen Absatz über die eigene Angewiesenheit auf das Vertrauen der Staatsbürger rahmte Figueroa dabei in Anmahnungen der Bürgerpflichten ein. Deutlich wird an diesem Aufbau der Proklamation die hierarchische Ordnung, die dem Kommandanten vorschwebte: es geht an erster Stelle um die Pflichten seiner Schutzbefohlenen und erst an zweiter um die Rechtmäßigkeit seiner eigenen Weisungsbefugnis. Auf der Suche nach einem partizipativem Recht der Bevölkerung stößt man bei der Lektüre von Figueroas Proklamation daher nur auf die indirekte Andeutung, dass „...mit Hilfe eures Geistes und eurer Güter Frieden unter euch herrschen wird...“. Neben der Schmeichelei um die „Geister“ bzw. „Lichter“ (*luces*) seiner Adressaten, schien eine Beteiligung der Bevölkerung insbesondere auf materieller Ebene vorgesehen. Tatsächlich waren die staatlichen Akteure Sonoras in den kommenden Jahren und Jahrzehnten bei der Mobilisierung militärischer Mittel nach wie vor auf private Spenden und Initiativen angewiesen. In der Befürchtung, dass solche Mittel für die immer noch unter der Bevölkerung vermuteten Monarchisten bereitgestellt werden könnten, mahnte der General an, dass „...sich unter uns Feinde versteckt halten, die versuchen werden, euch Misstrauen gegenüber unserer Regierung einzuflößen.“

Von seinen direkten Untergebenen, den *ciudadanos militares*, deren Verpflichtungen er wegen ihres ausdrücklichen Verteidigungsauftrages als „doppelt“ bezeichnete, forderte er schließlich die Respektierung des Eigentums der Zivilbürger und versprach ihnen als Belohnung für ihren Dienst die Wertschätzung und das Wohlwollen ihrer Landsleute sowie Triumph und Ehre. Der Verweis auf die Achtung der Besitzstände durch die Soldaten war aber auch an die Zivilbürger gerichtet und sollte eine Konfiskation militärisch brauchbarer Güter wie etwa Pferde, Rinder und Edelmetalle zur Soldauszahlung im Viehzüchter- und Bergarbeiterstaat Sonora ausschließen.

Aber auch Figueroa konnte bald darauf nicht mehr ohne diese gebräuchlichen Maßnahmen auskommen, um den gut organisierten Aufstand der Yaquis niederzuschlagen, der kurz nach Veröffentlichung seiner Proklamation ausbrach. Auch sollte sich anhand der zahlreichen Desertierungen zeigen, dass Ruhm und Ehre den Soldaten nicht genug waren, um ihr Leben für die Interessen der Regierung zu riskieren. Der Kampf gegen unabhängige oder aufständische

indigene Gruppen stellte dabei eine der größten Herausforderungen für das sonorensische Militär dar.

Die Beziehungen der unabhängigen indigenen Gruppen zu den kreolischen Eliten erlebten nach den Unabhängigkeitskriegen eine kurze Blüte, in der dem Widerstandskampf der amerikanischen Ureinwohner gegen die Spanier eine hohe symbolische Bedeutung für die sich emanzipierenden lateinamerikanischen Eliten zukam.¹¹⁶ Auch über die Comcáac urteilte das mexikanische Innenministerium noch 1828, sie hätten „...aus Liebe zur Freiheit alle erdenklichen Leiden vorgezogen, anstatt Sklaven der Spanischen Regierung zu sein“.¹¹⁷ Nach dieser anfänglichen Hochphase der rhetorischen Vereinnahmung indigener Bevölkerungen offenbarte sich jedoch rasch das enorme Konfliktpotenzial, das die Einführung des von den Eliten favorisierten Liberalismus für die interethnischen Beziehungen bedeutete. Dieser bestand darin, die Indigenen als Staatsbürger in das Nationalprojekt einzubeziehen und ihre Gleichheit vor dem Recht zu garantieren, wobei die Einführung privaten Landbesitzes in den indigenen Gemeinden das erste Anliegen darstellte.¹¹⁸ Die Fokussierung auf den Staat als einzigen Träger politischer Legitimität missachtete jedoch die Notwendigkeit eines vorangestellten Vertrauenserwerbs auf lokaler Ebene und die Ausübung des beanspruchten Gewaltmonopols erschien als Willkür. Aus Sicht der Indigenen stellten die staatlichen Eingriffe in die lokale Selbstverwaltung und- versorgung schlicht eine Bedrohung der eigenen Ressourcen, Kultur und Kompetenzen dar und waren durch den Machtanspruch der (ethnisch) fremden Eliten nicht zu rechtfertigen.¹¹⁹

In Sonora zeigte sich die Brüchigkeit der interethnischen Beziehungen besonders früh. Der Yaqui-Anführer Juan Ignacio Jusacamea alias Juan de Banderas propagierte Ende 1825 eine panindianische Allianz gegen die kreolische Bevölkerung von Sonora, die unter seiner Führung die „Krone Moctezumas“ zurückgewinnen sollte. Neben dieser monarchistischen Ver-

¹¹⁶ Viviana Gallardo Porras: Héroes indómitos, bárbaros y ciudadanos chilenos: el discurso sobre el indio en la construcción en la identidad nacional. In: Revista de Historia indígena Nr. 5 (2001), S. 119- 134; Hans-Joachim König: Auf dem Wege zur Nation: Nationalismus im Prozess der Staats- und Nationbildung Neu Granadas 1750 bis 1856. Stuttgart 1988.

¹¹⁷ Primera Secretaria de Estado-Departamento del Interior an den Gouverneur von Sonora, das Kriegs- und Marineministerium und das Finanzministerium (10.7.1828), "Wylls Transcripts", BANC MSS M.A 6n Pt. 1, Folder 18, fols. 1-8, Zitat fol. 1r.

¹¹⁸ José Marcos Medina Bustos: La representación política de Antiguo Régimen y la transición al liberalismo en una zona de frontera. Sonora, 1650- 1824. Unv. Dissertation des Colegio de Michoacan. Michoacan 2008, S. 21.

¹¹⁹ Michael Riekenberg: Ethnische Kriege in Lateinamerika im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1997, S. 23 und 27.

heißung legitimierte Jusacamea seinen Führungsanspruch mit einer Erscheinung der Jungfrau von Guadalupe, Patronin Mexikos, die ihm Unverletzlichkeit versprach.¹²⁰ Angesichts einer allgemeinen Unsicherheit, die der abrupte Wechsel zum republikanischen System und dessen autoritäre Vermittlung durch Militärs mit sich brachte, zeigten sich weite Teile der christianisierten Indianerbevolkerung Sonoras empfänglich für die monarchistisch-religiöse Rhetorik Jusacameas. Der in spanischer Sprache vorgetragene Rekurs auf eine christlich sanktionierte Monarchie wandte sich nach der Unabhängigkeit unmittelbar *gegen* die hispano-kreolische Gesellschaft, aus der er ursprünglich entstammte. Jusacamea griff jedoch auch auf Legitimierungsformen zurück, die im republikanischen System als rechtmäßig anerkannt wurden. Im Jahre 1831 versuchte die Regierung von Sonora, die Jusacamea 1828 im Amt des Generalkapitäns anerkennen musste, um einen zwischenzeitlichen Waffenstillstand zu erreichen, ihn über ein Wahlverfahren wieder abzusetzen. Jusacamea konterte mit einem Plebiszit in der Yaqui-Siedlung Bacum, das ihn in seinem Amt bestätigte, und erklärte die von der Regierung Sonoras initiierten Wahlen für ungültig.¹²¹ Erst mit seiner Hinrichtung im Jahre 1833 endete dieser Aufstand.¹²²

Wie zu Beginn dieses Kapitels gezeigt wurde, kann anhand der Ereignisse der 1780er Jahre erneut eine bedeutende Bereitschaft der Comcáac festgestellt werden, ein Vertrauensverhältnis mit der Kolonialregierung bzw. ihren Vertretern einzugehen. Die regelmäßigen Besuche einzelner Personen und Familien der Comcáac in den Siedlungen zeigen, dass den Familienverbänden daran gelegen war, nicht den Kontakt zu den Kolonialherren abbrechen zu lassen und sich regelmäßig ihrer Gesprächsbereitschaft zu vergewissern. Der Kontakt zu den dominant auftretenden Soldaten und Hauptleuten sollte

¹²⁰ Simon Elias an das Kriegs- und Marineministerium, Pitic, 11.12.1825, AHM, XI/ 481.3/ 272, fols. 63-64.

¹²¹ Evelyn Hu de Hart: Solución final. La Expulsion de los Yaquis de su Sonora natal. In: Aarón Grageda Bustamante (Hrsg.): Seis expulsiones y un adiós. Despojos y exclusiones en Sonora. Mexico D.F./ Barcelona 2003., S. 133- 168, S. 135.

¹²² Zum Yaqui Aufstand von 1825 -1833 siehe Spicer: The Yaquis, S. 130-133; Evelyn Hu de Hart: Yaqui Resistance and survival. The Struggle for Land and Autonomy, 1821-1910. Madison 1984, bes. Kap. 2. Die Konfrontation von Bevölkerungsgruppen beschränkte sich allerdings nicht auf Indigene und Mexikaner. Schon 1828 wurde etwa per Dekret die Ausweisung der Spanier aus Mexiko beschlossen, deren Eigenverpflichtung gegenüber der mexikanischen Republik in Zweifel gezogen wurde. Aarón Grageda Bustamante: Militancia patriótica, revuelta popular y despojo: Sonora en la expulsión de los españoles, 1827-1828. In: ders. (Hrsg.): Seis expulsiones y un adiós. Despojos y exclusiones en Sonora. México 2003, S. 53-102.

verstetigt werden und einer im Laufe der Zeit wachsenden Vertrautheit miteinander Vorschub leisten.

Nach dem Wiederaufbau der Mission im Jahre 1790 behielten auch diejenigen Comcáac, die nach Pitic zurückgekehrt waren, diese Interaktionsform der „kleinen Vertrauenserweise“ über einen langen Zeitraum hinweg bei. Sie erreichten damit das Wohlwollen der zu ihrer Kontrolle abgestellten Funktionäre. Zu diesem Schritt wurden sie aber nicht zuletzt durch einen Verlust ihrer Vertrautheit mit dem weiter im Inland gelegenen Schweifgebiet bewegt, dessen soziale Zusammensetzung sich durch den Einfall der Apachen und anderer indigener Gruppen sowie eine wachsende Ausbreitung der Siedlergesellschaft verändert hatte. Diese Beobachtungen machen zusammengenommen deutlich, dass zahlenmäßig kleine Gruppen wie die Comcáac zu einer wesentlich flexibleren Handhabung interethnischer Beziehungen fähig sind, als (kolonial-)staatliche Regierungen. Im Kern wird diese Flexibilität als erhöhte Bereitschaft zum Aufbau eines (neuen) Vertrauensverhältnisses über riskante Vorleistungen und symbolische Vertrauenserweise erkennbar.

Das soziale Miteinander der Wildbeuter erlebte in der Mission zunächst eine erweiterte Egalisierung, weil kulturimmanente Formen der Differenzierung wegfielen.¹²³ Auf lange Sicht wird jedoch erkennbar, dass die Verstetigung des Zusammenlebens im Pueblo de Seris eine Unterscheidung zwischen „armen“ und „weniger armen“ Comcáac herbeiführte sowie eine rudimentäre Ausbildung von „Berufen“ mit sich brachte. Beide Entwicklungen trugen dazu bei, Vertrauen als Grundlage des sozioökonomischen Miteinanders innerhalb der Wildbeuterfamilien schrittweise durch Kontrollinstanzen wie etwa Verträge zu ersetzen und damit auch die generalisierte Reziprozität in Richtung einer ausgeglichenen Reziprozität zu lenken.

Dieser Prozess initiierte damit eine fortschreitende „Kulturdichotomie“ (Lindig) zwischen „zahmen“ und „wilden“ Comcáac, wie sie im globalen Kontext bei vielen indigenen Gruppen beobachtet werden konnte und sich bei den Comcáac seit 1790 verfestigte.¹²⁴ Auf Seiten der Kolonialmacht bestand dabei weiterhin ein strukturell bedingtes Kommunikationsproblem in Bezug auf die unabhängigen Comcáac-Gruppen. Die lokalen Akteure waren in ihren

¹²³ Auch bei den Toba des argentinischen Gran Chaco kam es im Zuge der Sesshaftwerdung im 20. Jahrhunderts nicht zu der erwarteten Hierarchisierung der Gesellschaft. Marcela Mendoza: *The Toba. Band Mobility and Leadership among the Western Toba Hunter-gatherers of Gran Chaco in Argentina*. Lewiston/ New York/ Queenston/ Ontario/ Lampeter/ Wales 2002, S. 1.

¹²⁴ Wolfgang Lindig: „Zahme“ und „Wilde“ Seris. Ein Beitrag zum Problem der Kulturdichotomie bei Naturvölkern. In: *Ethnos* Bd. 24 (1959), S. 45-51, hier S. 45-47.

Entscheidungen von den Anweisungen der oberen Kolonialverwaltung abhängig, die ihrerseits den aus der entlegenen Provinz überstellten Informationen ihrer Beamten vertrauen musste. Der dabei anfallende „Papierkram“ war aber insgesamt kaum zu bewältigen, so dass sich Krone und Indienrat überwiegend auf verkürzte Zusammenfassungen verließen, um eine handlungsorientierte Anweisung zu formulieren. Wie zu sehen war, kam es dabei zu verzerrten Darstellungen, die von dem generalisierten Misstrauen der Akteure vor Ort geprägt waren, das schließlich auf die Entscheidungsträger in der Metropole abfärbte.

Mit dem Übergang zur Republik und damit zur lokalen Selbstverwaltung schien dieses Problem überwunden und der Aufbau eines erweiterten Vertrauensverhältnisses möglich. Die Renitenz der Wildbeuter gegen die kolonialstaatliche Bevormundung wurde nun als Widerstand gegen die spanische Unterdrückung anerkannt und damit dem Kampf der Kreolen um ihre Unabhängigkeit gleichgesetzt. Aber das neue Regierungssystem blieb den autoritären Regierungsweisen der Kolonialzeit verhaftet. Der Unabhängigkeit Mexikos gegenüber blieben indigene Gruppen Sonoras daher weitgehend indifferent, ohne sich über eine nun „eigene Regierung“ zu freuen, wie es an einer Stelle euphemistisch ausgedrückt wurde.¹²⁵ Die Regierung der Mexikaner wurde wie die der Spanier als Fremdherrschaft empfunden, und die Aufgabe des Vertrauenserwerbs stellte sich den verantwortlichen Beamten mit derselben Dringlichkeit wie zur Kolonialzeit. Der mit der Unabhängigkeit einhergehende Systembruch beraubte die kreolischen Eliten zwar der bis dahin vertrauten Legitimierungsformen über Gottvertrauen und Königstreue, doch blieb deren passive Konnotation erhalten, wie die Ansprache José Figueras an die Sonorensen zeigt. In den folgenden Kapiteln, die sich dem Vertrauensverhältnis zwischen Comcaac und Regierung in der frühen Zeit der Republik in Sonora bis 1850 widmen, wird daher darauf zu achten sein, welche Veränderungen das neu eingeführte Prinzip der Volkssouveränität für vertrauensbildende Regierungsformen im kulturell heterogenen Kontext mit sich brachte, und welche Elemente kolonialer Herrschaft bestehen blieben. Die erwähnte „Kulturdichotomie“ der Comcaac bildete dabei einen entscheidenden Faktor, weshalb zunächst die weitere Entwicklung derjenigen Familien betrachtet wird, die sich gegen Ende der Kolonialzeit zu einem Zusammenleben im Pueblo de Seris entschieden hatten.

¹²⁵ Ignacio Zuñiga: *Rapida ojeada al Estado de Sonora*. Hermosillo 1985 [1835], S. 114.

VI. DAS "DORF DER SERIS"

„Es wäre eine große Undankbarkeit, meine Schützlinge ihrer geringen Einkommensquellen zu berauben, da sie die einzigen Mittel zur Verfügung stellen, um sie vor dem höchst beschämenden Elend des Hungers und der Armut, dem sie sich ausgesetzt sehen, zu bewahren, und das für sich genommen wenig rühmlich ist für das Zeitalter der Aufklärung, in dem wir uns befinden.“

José Maria Diaz, *Protector de los Seris*

Wie das vorangegangene Kapitel gezeigt hat, lässt sich der Übergang von der Kolonie zur Republik nur schwer auf die absoluten Daten der Ereignisgeschichte reduzieren. Es handelt sich vielmehr um eine mehrjährige Phase, in der die Bevölkerung auf den Systemwechsel eingeschworen wurde, während sich die Elite selbst mit der neuen Regierungsform vertraut machte und über ihre konkrete Umsetzung beriet. Bei ihren sporadischen Besuchen in Pueblo de Seris könnten sich die unabhängigen Comcáac-Gruppen über diese Geschehnisse informiert haben, am ehesten bei ihren Sprachverwandten, die im Dorf selbst lebten.

Das vorliegende Kapitel konzentriert sich auf diejenigen Comcáac, die seit der ausgehenden Kolonialzeit im "Dorf der Seris" (*Pueblo de Seris*) ansässig wurden und ihren Platz in der mexikanischen Gesellschaft suchten. Ihre Lebensumstände, mit denen sie im Laufe der Zeit vertraut wurden, werden ebenso berücksichtigt wie die Rolle, die sie als Vermittler zwischen unabhängigen Comcáac und den Staatsbürgern spielten. Zudem soll aufgezeigt werden, wie die sesshafte Comcáac-Bevölkerung die Rechte zu nutzen verstand, die ihnen das republikanische System einräumte. Unterstützt wurden sie dabei von einer neu eingeführten Institution, dem Amt des *Protector de los Seris*, der als lokale Vertrauensperson die speziellen Anliegen dieser Gruppe zu vertreten hatte. Auf höherer Regierungsebene kommen die Präfekten und Gouverneure ins Blickfeld, die über Streitigkeiten der Comcáac mit der übrigen Bevölkerung entscheiden mussten. Die ersten Jahrzehnte der Republik sind in Sonora von teils heftigen Machtkämpfen der regionalen Elite gekennzeichnet, die in den folgenden Kapiteln zur Sprache kommen, soweit sie auf das Verhältnis zu den Comcáac Einfluss ausübten.

Zum Zwecke der Übersichtlichkeit werden die auf lokaler Ebene beteiligten Akteursgruppen zunächst einzeln vorgestellt, um ein zeitlich zusammenhängendes Bild von den Bedingungen zu zeichnen, unter denen in Pueblo de Seris bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts Vertrauen hergestellt werden konnte. Da noch keine geschichtswissenschaftliche Arbeit über Pueblo de Seris vorliegt, muss anhand der eingesehenen Dokumentation ebenfalls kurz auf die bislang vernachlässigte Sozialgeschichte dieser regional bedeutsamen Ansiedlung eingegangen werden.

PUEBLO DE SERIS

In den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit erlebte Pueblo de Seris einen bedeutenden Bevölkerungsanstieg durch die Zuwanderung von Yaquis, O'odham und Mestizen, im Zuge dessen die „Seris“ in dem nach ihnen benannten Dorf zahlenmäßig zu einer Randgruppe schrumpften.¹ Aus der Dokumentation geht deutlich hervor, dass nur ein sehr geringer Teil dieser Sprachgruppe dauerhaft in dem Dorf lebte, während sich eine größere Anzahl an Familien zeitweise in den Lagern (*rancherías*) aufhielt, die sich in unmittelbarer Nähe der Siedlung befanden. Das Gros der Comcáac-sprachigen Familienverbände zerstreute sich aber nach wie vor in dem weitläufigen Schweifgebiet.

Um ihre Sprachverwandten innerhalb des Schweifgebiets zu besuchen, sollten die Comcáac des Dorfes wie zur Kolonialzeit von der Verwaltung Papiere ausgestellt bekommen, mit denen ihnen schriftlich die Erlaubnis dazu erteilt wurde. Wenn sie sich hingegen ohne Papiere außerhalb des Dorfes bewegten, waren die Amtsträger, in deren Verwaltungsbereich sie angetroffen wurden, angewiesen, die entsprechenden Familien oder Individuen zum Dorf zurückzusenden.² Die mexikanische Verwaltung selbst war in ihrer Kommunikation mit den unabhängigen Comcáac-Gruppen auf diese „Dorfseris“ bzw. „zahmen Seris“ (*seris mansos*) angewiesen und bediente sich ihrer häufig als Übersetzer und Boten, um die „wilden Seris“ (*seris broncos*) zu kontaktieren.

Pueblo de Seris war eine ländliche Siedlung, deren Bewohner als Viehzüchter, Bauern oder Tagelöhner überwiegend von der Landwirtschaft lebten. Unter den wenigen Dokumenten, die Rückschlüsse auf die Lebens-

¹ Medina: Vida y Muerte, S. 109.

² José de los Foyores al Ayuntamiento de la Villa de Figueroa, Cieneguilla, 24.9.1831, AGES, FE, T. 15, Exp. 16, fols. 011479-81.

umstände im Dorf zulassen, sticht ein „Good Governance“-Papier (*bando de buen gobierno*) hervor, das der Dorfrichter (*Juez de Paz*) 1840 verfasste, um für „mehr Ordnung und Sicherheit“ in seinem Verwaltungsbereich zu sorgen.³ Diese Anweisungen lassen sich wie eine Negativfolie lesen, in der diejenigen Kennzeichen des Alltagslebens beschrieben werden, die dem Dorfrichter missfielen und die er abzuschaffen gedachte. So werden in mehreren Artikeln dieses *Bando de buen Gobierno* Glücksspiele, insbesondere Kartenspiele, verboten und Zuwiderhandlungen unter Geldstrafe gestellt. Das Tragen von Waffen wird ebenso untersagt wie öffentliche Trunkenheit und Müßiggang (*ocio*). Insbesondere die Trinkfreudigkeit der Dorfbewohner sollte gezügelt werden, weshalb am Sonntag bis 12 Uhr kein Verkauf von alkoholischen Getränken mehr geduldet werden würde, um „größere Skandale“ zu vermeiden. Wer dennoch sichtbar dem Schnaps zusprach und erwischt wurde, konnte mit schwersten Strafen rechnen. Beim ersten Vergehen wurden dem Säufer zehn Tage Gefängnisstrafe auferlegt, was angesichts des hygienischen Zustands der öffentlichen Strafanstalt eine äußerst unangenehme Disziplinarmaßnahme gewesen sein muss (s. Kap. 7). Bei wiederholter Trunkenheit konnte dem Delinquenten aber sogar ein Zwangsdienst in den Festungen im Norden drohen, wo er für die Bekämpfung der gefürchteten Apachen eingesetzt würde. Beide Strafen, Gefängnis und Festung, brachten die Büßer in akute Lebensgefahr.

Die überwiegend bäuerlichen Dorfbewohner lebten in enger Gemeinschaft mit ihrem landwirtschaftlichen Besitz. Pferde und Maultiere wurden durch das Dorf getrieben, Schweine und Ziegen liefen frei herum. Dem Dorfrichter war das Vieh auf den Straßen ein Dorn im Auge, und er verbot diese Zügellosigkeit. Auch das Schlachten der Kühe wurde oft einfach auf der Straße vor der Haustür vorgenommen und nicht an dem dafür vorgesehenen Ort am „südlichen Ende des Dorfes neben dem Haus des Bürgers Dolores Abila“. Zudem ließen viele ihre Häuserfronten verkommen, die aber nach Wunsch des Dorfrichters insbesondere an Samstagen „sauber und aufgeräumt“ zu sein hatten. An persönlicher Hygiene schien hingegen kein direkter Mangel zu bestehen, allerdings wuschen die Nachbarn sich und ihre Kleidung zum Verdruss des Beamten in den Bewässerungsgräben und Kanälen, die das Wasser des Río Sonora auf die dorfeigenen Felder umleiteten. Alle bisher genannten Alltäglichkeiten sollten fortan unter Geldstrafe stehen. Der Dorfjugend wurde es verboten, auf den Straßen „herumzulungern“ (*andar vago*), es sei denn, sie befänden sich auf dem Schulweg. Dem Chronisten Velasco zufolge gab es

³ José María Caballero y Juan Luis Orosco: *Bando de buen gobierno a los habitantes del Pueblo de Seris* 19.2.1840, AHGES, T. 111 (1840- 46) (o.S.).

allerdings nur zeitweise eine Schule in Pueblo de Seris⁴, und auch die eingesehene Archivadokumentation lässt darauf schließen, dass sich die Dorfoberen zwar redlich bemühten, einen Grundschullehrer für den Unterricht zu bezahlen, die Schule aber alle paar Monate wegen finanzieller Schwierigkeiten geschlossen werden musste. Die abwechselnd aufgesetzten Schulstatistiken und Kassenstürze lassen zudem erkennen, dass sich kein „Seri“ im Klassenraum befand, wenn dort mal ein Unterricht stattfand.

Das ländlich-suburbane Leben, das in den Anweisungen des Dorfrichters beschrieben wird, teilten sich in Pueblo de Seris in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts um die 3000 Einwohner. Gegen Ende des Jahrzehnts, im Jahre 1848, war die Dorfbevölkerung auf 3502 Individuen angewachsen, von denen der überwiegende Teil (2452) ledig und lediglich 876 verheiratet waren. Die große Nachbarstadt Hermosillo, das ehemalige Pitic, zählte damals 11.635 Einwohner und war die mit Abstand größte Stadt der Provinz.⁵ Um die Mitte des Jahrhunderts stellte Pueblo de Seris also ein demographisch und wirtschaftlich bedeutendes sowie vom Straßenbild wohl typisches Bevölkerungszentrum Sonoras dar, dessen Comcáac-Bevölkerung zusehends schrumpfte und im Jahr 1853 nur noch 31 Individuen umfasste.⁶

DIE DORFVERWALTUNG

Während der zentralistischen Regierung in Mexiko von 1835 bis 1846, die mit Unterbrechungen auch das Regierungssystem in Sonora bestimmte, wurden die Dörfer des Bezirks nur von einem Dorfrichter regiert. Zu Zeiten des

⁴ Velasco: Noticias, p. 123-4.

⁵ Supremo Gobierno del Estado de Sonora: Estado que manifiesta el censo estadístico de los pueblos del Estado de Sonora, Ures, 16.7.1849, AHGES, T. 258. In der Stadt Alamos lebten zur selben Zeit 3767 Personen (Ygnacio Almada: Estadísticas del partido de Alamos, *ibid.*, 6.12.1848, AHGES T. 258). Die zwischenzeitliche Hauptstadt der Provinz Arizpe hatte 1838 noch 7000 Einwohner zu verzeichnen, die den ungesicherten Ort im Zuge der Apachenüberfälle jedoch verließen. David Weber: *The Mexican frontier, 1821- 1846. The American Southwest under Mexico.* Albuquerque 2001, S. 89.

⁶ Die meisten der Einwohner des Pueblo im Jahre 1848 waren Tagelöhner (228) und Feldarbeiter (95), aber auch Handwerker (78) und Minenarbeiter (51) bevölkerten das Dorf, während 14 Kaufleute in der Statistik verzeichnet wurden (Estadísticas de la población del distrito de Hermosillo, o.A., Hermosillo 30.5.1848, AHGES T. 258); Das Verhältnis von 219 Geburten und 77 Todesfällen im Jahre 1849 verweist darauf, dass sich die Dorfbevölkerung trotz der Krisenjahre um die Jahrhundertmitte im Wachstum befand. Die meisten Todesopfer (48) forderte ein „Fieber“, das in allen Bevölkerungsstatistiken Sonoras als Haupttodesursache genannt wird und insbesondere Kinder bis 7 Jahre betraf. Weiterhin werden Durchfall, Syphilis, die Schwindsucht und Asthma als Todesursachen angegeben (B. Juan Francisco Escalante: Padrón de la parroquia del Pueblo de Seris, 30.11.1849, AHGES T. 258 (o.S.))

Föderalismus setzte sich die Dorfgemeinde hingegen aus dem Gemeinderat (*ayuntamiento*)⁷ unter dem Vorsitz des Ersten Dorfrichters zusammen, der auf Anweisung der Provinzregierung von den Bürgern zu wählen war. Ebenfalls auf Anweisung hatte dieses Gremium 1848 auch die Feierlichkeiten zur Einführung der reformierten Verfassung von Sonora zu begehen, was mit den vorgeschriebenen Viva-Rufen, Salutschüssen und im Beisein des Dorfpriesters geschah.⁸ Nichts deutet darauf hin, dass die Comcáac des Dorfes in irgendeiner anderen Art und Weise denn als unbeteiligte Beobachter dieser Geschehnisse an dem politischen Leben des Dorfes teilnahmen.

Die Dorfbewohner hatten augenscheinlich ein ausgeprägtes politisches Eigeninteresse, was mit seiner demographischen Stärke und der wachsenden wirtschaftlichen Diversität der Siedlung erklärt werden kann.⁹ Dieser Umstand verursachte bald nach der Unabhängigkeit einen Emanzipationsversuch der Dorfoberen von der Nachbargemeinde Hermosillo und brachte die jeweiligen Gemeinderäte (*ayuntamientos*) in eine Rivalität zueinander, die sich durch die folgenden Jahrzehnte hindurch zog. Der Dorfrichter (*Juez de Paz*) beschwerte sich 1832 beim Gouverneur, dass sich der Gemeinderat von Hermosillo „willkürlich“ der Rechte an den Dorfländereien zu bemächtigen versuchte.¹⁰ Anlass zu diesem Verdacht hatten die Verhandlungen um die Säkularisierung der Mission der Comcáac geboten, deren missionseigene Gemeinschaftsländer unter staatliche Verwaltung gestellt werden sollten. Im Folgejahr wurden die Verhandlungen um die Säkularisierung ausgesetzt, weil die entsprechenden Dekrete nicht gefunden werden konnten.¹¹ Ob die Säkularisierung jemals rechtskräftig wurde, ist nicht zu ermitteln. Jedenfalls wurden die Felder, die dem Unterhalt der Comcáac-Bevölkerung des Dorfes dienen sollten, noch in der Mitte des Jahrhunderts als Missionsländereien (*tierras misionales*) bezeichnet, ohne dass es weiterhin einen Missionar für die Comcáac gegeben hätte. Der anhaltende Streit um die Verwendung dieser Ländereien macht einen

⁷ Der Gemeinderat bestand 1847 aus einem Sekretär, zwei Gerichtsvollziehern (*ejecutores*), zwei Polizeimeistern (*alcaldes*), einem Verwalter (*regidor*) und einem Syndikus: Lino Peralta (ohne Adressat), Pueblo de Seris, 28.12.1847, AHGES, RP, T. 190, s.f.

⁸ J. Moreno Buelva an den Gouverneur, Hermosillo, 2.8.1848, AHGES, RP, T. 190, „Agosto“, Nr.6.

⁹ Die Beschäftigung der (mexikanischen) Dorfbewohner als Goldschmiede, Schneider, Schuster, Maurer und anderer handwerklicher Berufe verweist auf eine stetig wachsende Nachfrage und ein entsprechendes wirtschaftliches Gewicht des Pueblo de Seris (Francisco Yslas: Padrón de Hermosillo, 21.12.1853, AHGES, T. 258, (o.S.).

¹⁰ Documentos relativos a las tierras del Pueblo de Seris (1832-34), AGES, FE, T. 87, Exp. 4., fol. 053548v.

¹¹ Ygnacio de Bustamante an den Gobernador del Estado, Arizpe, 7.12.1833, AGES, FE, T. 62, Exp. 11, fol. 039027r.

bedeutenden Anteil des Quellenmaterials über die Comcáac aus. Pachtsteuer und Produkte der entsprechenden Felder wurden auch für den Unterhalt der Emissäre und Bittsteller unabhängiger Comcáac-Gruppen in Hermosillo und für die Verpflegung der während militärischer Kampagnen gefangenen Familien herangezogen.

Pueblo de Seris erlaubte in seiner nachbarschaftlichen Lage zu Hermosillo zur gleichen Zeit eine Nähe zu übergeordneten staatlichen Entscheidungsträgern, wie auch eine gewisse Sicherheit vor dem Zugriff staatlicher Akteure. Dieser Umstand wurde von den mexikanischen Bewohnern ebenso genutzt wie von den umher lagernden Comcáac. Bereits im Jahr 1829 wurden subversive politische Tätigkeiten dieser Nachbargemeinde von Hermosillo registriert.¹² 1832, ein Jahr nach der Abspaltung des *Estado de Sonora* von seinem südlichen Nachbarstaat Sinaloa, beschloss der gewählte Kongress, die Hauptstadt des neu gegründeten Provinzstaates Sonora von Hermosillo nach Arizpe zu verlegen.¹³ Den Unmut, den dieser Beschluss bei den Bürgern von Hermosillo hervorrief, nutzte der Militär Juan José Tobar, um sich an ihre Spitze zu setzen und ein *pronunciamento* anzuführen.¹⁴ Tobar wählte Pueblo de Seris als Basis seiner Bewegung und konnte dort ebenso eine Reihe Bürger für seinen Plan gewinnen wie auch den indigenen Anführer Dolores Gutiérrez, der stellvertretend für die

¹² Pronunciamento en el Pueblo de Seris, 14.6.1829, AHM, XI/ 481.3/ 331, fol. 169.

¹³ Der Konflikt um die geeignete Hauptstadt wurde noch bis in die 1870er Jahre geführt. Ignacio Almada Bay: Breve historia de Sonora. México 2000, S. 119.

¹⁴ José Marcos Medina Bustos: Los Pueblos y la Representación Política en Sonora (1821-1835), S. 9 (Ich danke Marcos Medina für die Aushändigung des Manuskripts). Mit *pronunciamento* wird eine Bürgerrebellion gegen die Regierung oder gegen einzelne ihrer Beschlüsse bezeichnet. Im postkolonialen Mexiko suchten militärische Anführer (*caudillos*) ihren Regierungsanspruch oder ihr Mitspracherecht über so genannte *pronunciamentos* durch eine breite Unterstützung seitens der Bevölkerung zu rechtfertigen. Dazu verfassten sie einen politischen Plan, den sie einer Bürgerversammlung vorlegten und um dessen Unterstützung warben. Im Folgejahr 1833 fand ein solches *pronunciamento* in Arizpe statt, weil der Kongress beschlossen hatte, die Hauptstadt wieder nach Hermosillo zu verlegen (José Marcos Medina Bustos/ Julieta Gástelum Vázquez: El pronunciamento de Arizpe 1833. Un acercamiento a la práctica política de la época. In: Memoria del XXIX Simposio de Historia y Antropología de Sonora. CD-Rom-Veröffentlichung. Hermosillo 2004, o.S.). Zur Häufigkeit der *pronunciamentos* im postkolonialen Mexiko siehe Will Fowler: Civil Conflict in Independent Mexico, 1821-57: An Overview. In: Rebecca Earle (Hrsg.): Rumours of War: Civil Conflict in Nineteenth-Century Latin America. London 2000, S. 49-86. Zur politischen Praxis der *pronunciamentos* im 19. Jahrhundert siehe Alfredo Avila: En nombre de la nación. La formación del gobierno representativo en México (1808-1824). México 2001, S. 184-201 und Antonio Annino: Ciudadanía versus gobernabilidad republicana. Orígenes de un dilema. In: Hilda Sabato (Hrsg.): Ciudadanía política y formación de las naciones. Perspectivas históricas de América Latina. México 1999, S. 62- 93, bes. S. 77-81

„36 Pueblos der Òpata“ das aufgesetzte Papier unterschrieb.¹⁵ Die Comcáac-Bevölkerung beteiligte sich nicht an diesem *pronunciamento* von Tobar im Jahre 1832, auch wenn dies an einer Stelle behauptet wird.¹⁶

Pueblo de Seris war zudem attraktiv für unwillige Soldaten, die von der Nationalgarde (*Guardia Nacional*) eingezogen worden waren, dann aber desertierten und sich oft im Dorf versteckten. Zuweilen kehrten auch diejenigen Soldaten, die auf der Suche nach den Deserteuren waren, nicht von ihrer Mission zurück, sondern wurden später betrunken in Pueblo de Seris vorgefunden.¹⁷ Wie bereits gesehen, gab es dort Schnaps im Überfluss, die meisten Bewohner waren ungebunden (ledig) und neigten zu Glücksspielen, was die Attraktivität des Dorfes für Soldaten erhöht haben wird, die sich von ihrem gefährlichen Dienst im von Bürgerkriegen, externen Invasionen und beständigen Überfällen der Apachen geplagten Sonora zu erholen suchten.

In unmittelbarer Nachbarschaft zum Wirtschafts- und Bevölkerungszentrum Hermosillo stellte Pueblo de Seris einen Ort zur Verfügung, wo man sich vor dem Zugriff staatlicher Akteure sicher fühlte und politische Opposition formieren konnte. Die Comcáac nahmen auch an diesen Bewegungen keinen aktiven Anteil, konnten sich aber sicherlich anhand der beobachtbaren Ereignisse über die innere Zerstrittenheit der mexikanisch-sonorensischen Gesellschaft informieren.

Über den Laienpriester (*cura*) des Dorfes ist hingegen nicht viel bekannt, schon weil er sich nur selten an die lokalen oder provinzzustaatlichen Regierungsvertreter wandte. Seine Aufmerksamkeit wurde überwiegend von der wachsenden Mestizenbevölkerung und hunderten Yaqui-Arbeitern aufgesogen.

¹⁵ Secretaria de Guerra y Marina (Junio/ Julio 1832): *Pronunciamento en favor de Sta. Anna en Pueblo de Seris*. AHM, XI/ 481.3/793, fols. 96- 114, fol. 105v.; Sechs Jahre später, 1838, wurde ein weiteres *pronunciamento* vom selben Juan José Tobar angeführt (Almada: *Diccionario*, p. 570). In einer angeordneten Untersuchung des Vorfalles stellte sich heraus, dass im Pueblo de Seris einige Dutzend Gewehre versteckt waren, die bereits 1829 im Zuge der damaligen Unruhen „gewaltsam“ dem Gemeinderat von Hermosillo entwendet worden waren (Manuel Ainsa an den Secretario del Superior Gobierno del Estado de Sonora, Hermosillo, 17.1.1838, AHGES, T. 91 (o.S.); Ein generelles Misstrauen der Amtsträger in Hermosillo gegenüber den Bürgern des Pueblo de Seris zeigte sich auch noch acht Jahre darauf, 1846 (Antonio Campomano an den Gobernador, Hermosillo, 27.2.1846, AHGES, T. 160 (Ramo Militar 1846), Febrero).

¹⁶ Das entsprechende Dokument erwähnt allein das Pueblo de Seris als Ort der Aktion, nicht aber eine Beteiligung eines Mitgliedes der Comcáac-sprachigen Bevölkerung, wie sie von einem Historiker konstatiert wird (Fernando Escalante Gonzalbo: *Ciudadanos Imaginarios*. México 1993, S. 70.)

¹⁷ Cayetano Navarro an den Gobernador del Estado (M.M. Gándara), Hermosillo, 15.11.1847, AHGES caja 50, T. 176, 1847 RM, Noviembre N° 9 (o.S.).

1836 verkaufte der Dorfrichter die Pferde (*caballada*) der „Seri-Mission“ für 152 Pesos, und einem Bericht von 1843 zufolge produzierten die „Missionsländereien“ 271 *fanegas* Korn bzw. eine Summe von 552 Pesos Pachtzins im Jahr, die in die Arbeiten am Friedhof und der Kirche investiert wurden und mit denen der Grundschullehrer bezahlt werden sollte, wenn sich ein solcher im Dorf befand.¹⁸ Schließlich wurde ein Teil dieser Einnahmen auch für „Kleidung, die man den Seris als Sondervergütung zukommen ließ“ aufgebracht. Velasco wusste allerdings Ende der 1840er Jahre auch zu berichten, dass die feinen Damen von Hermosillo ihre Altkleider an die Comcáac-Frauen abgaben, von denen sie dann aufgetragen wurden.¹⁹

Während noch in den 1820er Jahren mehrere Taufen, Heiraten und christliche Beerdigungen von „Seris“ registriert wurden, sind in den Jahren nach 1830 kaum spirituelle Betreuungen dieser Bevölkerungsgruppe nachzuweisen.²⁰ Allein in Krisenzeiten, etwa nach einer militärischen Kampagne gegen unabhängige Familienverbände, nahmen die gefangenen Comcáac sporadisch die Dienste des *cura* in Anspruch, wobei aber deutlich wird, dass es sich überwiegend um die Bestattung von Neugeborenen oder verstorbenen Kleinkindern handelte. Insbesondere im Jahr 1847 sind zahlreiche christliche Beerdigungen von Kleinkindern und erwachsenen „Seris“ dokumentiert, die einer Masernepidemie in jenem Jahr zum Opfer fielen. Hochzeiten innerhalb der Comcáac-Bevölkerung des Dorfes sind nach 1833 gar nicht mehr aktenkundig. In den Zeugenaussagen vor Gericht, die stets die zivilen Eckdaten der Befragten vermerkten, gaben die sesshaften Comcáac jedes Mal an, *solteros* - also ledig - zu sein.

Seit Ende der 1820er Jahre war der Gottesmann in Pueblo de Seris nur noch für die kirchliche Betreuung zuständig, und diese wurde immer seltener von der ansässigen Comcáac-Bevölkerung nachgefragt. Auch wenn die Säkularisierung der Mission in den Folgejahren nicht rechtskräftig wurde, ist spätestens ab den 1830er Jahren die Missionierungsphase der Comcáac beendet. An ihre Stelle traten säkulare Regierungsweisen, die nicht auf eine Bekehrung der Wildbeuter zum Christentum abzielten. Diese personelle und ideologische Verschiebung im Bereich der Einbeziehung dieser indigenen Gruppe stellt zugleich eine der bedeutendsten Änderungen nach der Unabhängigkeit dar.

¹⁸ Relación de José Ygnacio Araiza a la Prefectura del Distrito, Pueblo de Seris, 21.3.1843, AHGES, RP, T. 133, o.S. Eine *fanega* bezeichnet ein spanisches Trockenmaß und entspricht 55,5 Litern.

¹⁹ Velasco: Noticias, S. 119.

²⁰ Libro de matrimonios de la misión de los seris, 1802-1838; Libro de enterramientos de la misión de los seris, 1801- 1848, beide im APH, o.S.

DER PROTECTOR DE LOS SERIS

Nach dem Wegfall des Missionars als staatlichem Agenten innerhalb der Comcáac- Gruppen musste ein Ersatz gefunden werden, um zum einen die Problemwahrnehmung in diesem Bereich zu gewährleisten und zum anderen für die Einhaltung der obrigkeitlichen Anweisungen auf lokaler Ebene zu sorgen. Diesen Anforderungen sollte durch das Amt des *Protector de los Seris*, des „Beschützers der Seris“, Genüge geleistet werden.²¹

Das Amt des Protektors für die indigenen Bevölkerungsgruppen wurde mit dem Dekret Nr. 61 vom 10.7.1835 in allen lokalen Verwaltungssitzen eingeführt. Dem Dekret zufolge hatte der Protektor die Indigenen seines Einzugsbereiches in „allen zivilen Angelegenheiten zu leiten“. In Artikel 3 des Dekrets heißt es, „[D]ie Regierung appelliert an den Patriotismus der Ernannten [Protektoren], damit sie ihre Aufgabe unentgeltlich erfüllen. Während sie ihr Amt innehaben, sind sie von allen Bürden der Verwaltung, der Gemeinde und des Waffendienstes befreit.“²² Der Anreiz, der zur Übernahme des Amtes gegeben wurde, bestand somit im Wesentlichen in der Befreiung von anderen zivilgesellschaftlichen und militärischen Verpflichtungen, nicht aber in der Möglichkeit persönlicher Bereicherung.

Die erste Erwähnung findet der „Protektor der Seris“ im Jahre 1839, allerdings unter dem Hinweis, dass das Amt nicht verfassungsgemäß sei, weshalb der amtierende Protektor José María Díaz abgesetzt wurde, ohne dass man einen Nachfolger ernannte.²³ Im Juni 1837 wurde der Kongress von Sonora im Zuge des Systemwechsels vom Föderalismus zum Zentralismus auf nationaler Ebene durch eine Bezirksversammlung (*junta/asamblea departamental*) ersetzt. Schon im Dezember 1837 erhob ein Mitglied der neu ernannten Regierung, General José Urrea, von Arizpe aus die Waffen gegen die neue Ordnung und berief einen *Congreso extraordinario federalista de Sonora* ein, von dem er seinerseits zum „*Protector de Sonora*“ erklärt wurde und

²¹ Das Amt eines *Protector de los Indios* wurde bereits in der Spätphase der Kolonialzeit in Sonora eingeführt. Da die Comcáac zu dieser Zeit noch einen Missionar hatten, fehlt das Pueblo de Seris (und seine Synonyme) in den Listen, die im Anhang an das entsprechende Dokument die Einzugsgebiete von fünf Protektoren geographisch festlegten. *Real Audiencia de Guadalajara (Fiscal Aguadao)* an den Gobernador Intendente de Sonora, Guadalajara, 3.7.1805, ARAG, Criminal 64, Exp. 19, fols. 1r.-2r; nach der Unabhängigkeit wurde zunächst ein *director de los seris* ernannt, der die Anliegen der Comcáac-Bevölkerung zu bearbeiten hatte (José Otero an Manuel Escalante y Arvizu, Buenavista, 23.12.1833, AGES, FE, T. 17, Exp. 8, fol. 12960).

²² AGES, FPI, Serie Decretos y Leyes, T. 4, Exp. 1831- 1835, o.S.

²³ Antonio Fresco an den Secretario del Superior Gobierno del Estado de Sonora, Hermosillo, 14.5.1839, AHGES, T. 98, o.S.

weitreichende Exekutivbefugnisse erhielt. Die föderalistische Regierung Urreas wurde allerdings Ende 1838 von seinem persönlichen Widersacher Manuel María Gándara wieder abgelöst, was eine Rückkehr zum Zentralismus in Sonora bedeutete.²⁴ Obwohl die Wirren um den Systemwechsel bereits wenige Monate nach der Dekretierung des Protektorenamtes einsetzten, scheint es bis 1839 keine bedeutende Vakanz gegeben zu haben. Wenige Wochen nach seiner Absetzung wurde der Protektor daher bereits vermisst, als den Brüdern Dolores und Luis Lujan, beide Comcáac- Bewohner von Pueblo de Seris, in einem Streitfall um ihren Landbesitz der Rechtsweg verweigert wurde, da sie den vorgeschriebenen Rechtsbeistand nicht vorweisen konnten. José María Díaz, den die Gebrüder Lujan „als ihren Protektor kannten“, hatte sich unter Hinweis auf seine Absetzung im Monat zuvor geweigert, ihnen die nötige Hilfestellung zukommen zu lassen.²⁵

Es ist nicht bekannt, wann das Amt des Protektors wieder eingeführt wurde, aber die Erwähnung eines *Protector de los Seris* Ende Juli 1846 lässt vermuten, dass es im Anschluss an die Neuwahlen der Bezirksversammlung Sonoras im August 1843 aufgrund der reformierten zentralistischen Verfassung auf nationaler Ebene zu einer Wiedereinführung kam.²⁶ Das Amt des Protektors gab es demnach nicht nur zu Zeiten des föderalen Systems, denn im Juli 1846 wurde in Sonora noch nach zentralistischem System regiert.

In etwa zeitgleich mit der Rückkehr zum Föderalismus in Mexiko Ende 1846, die auch einen erneuten Machtwechsel in Sonora nach sich zog, erhielt ein gewisser Jesús María Games das Amt des „Protektors der Seris“. Games war nach eigener Aussage „über 48 Jahre alt“, verheiratet, von Beruf Landwirt (*labrador*) und Bürger von Hermosillo (*vecino*). Im Dezember 1846 bat Games die Regierung Sonoras über den Gemeinderat von Hermosillo, sie möge ihm für seine Tätigkeit als *Protector de los Seris* ein „Stückchen Land“ (*suertecita*) oder ein Gehalt zuweisen, mit dem er seine Familie ernähren könnte. Seine Bitte wiederholte er im April 1847, woraufhin die Regierung das Anliegen an den Kongress von Sonora weiterleitete und gleichzeitig den Aufschub einer Entscheidung in der Sache anordnete, bis ein Entschluss dieser Instanz in Form

²⁴ Ignacio Almada Bay/ Marcos Medina: *Historia Panorámica del Congreso del Estado de Sonora, 1825-2000*, o.O. (México) 2001, S. 165- 173; Delia González de Reufels: *Siedler und Filibuster in Sonora. Eine mexikanische Region im Interesse ausländischer Abenteurer und Mächte, 1821-1860*. Köln/ Weimar/ Wien 2003, S. 46.

²⁵ Dolores y Luis Lujan an den Gobernador del Estado (Gándara), Hermosillo, 11.6.1839, AHGES, RP, T. 98, o.S.

²⁶ Fernando Cuesta an den Presidente de la Ecselentísima Asamblea Departamental, Ures, 27.7.1846, AGES, FE, T. 87, Exp. 3, fol. 053542r. –v. Zur Verfassungsreform auf nationaler Ebene siehe Almada Bay/ Medina: *Historia del Congreso*, S. 179.

eines Dekrets vorläge.²⁷ Games gehörte offenbar nicht zu den vermögenden Bevölkerungsschichten, war aber des Lesens und Schreibens kundig.

Zu den geringen materiellen Vorteilen, die das Amt des Protektors mit sich brachte, summierte sich eine offene Missachtung, die der Protektor von einigen seiner Mitbürger erwarten konnte. Seine wichtigste Aufgabe bestand darin, die Eigentumsrechte der Comcáac an den sogenannten Missionsländereien zu wahren, was ihn in einen Gegensatz zu vermögenden Bürgern und dem Gemeinderat von Pueblo de Seris brachte, die diese Ländereien entweder für sich oder für die Bezahlung eines Schulmeisters verwenden wollten. Wenn der Protektor seine Aufgabe gewissenhaft erfüllte, wie Games es tat, dann verlangten diese Gruppierungen prompt seine Absetzung.²⁸

Den Protektoren standen keinerlei Sanktionsmöglichkeiten zur Verfügung, so dass ihre Amtshandlungen ausschließlich in der Anzeige der Machenschaften ihrer Mitbürger bei dem Gemeinderat von Hermosillo oder dem Gouverneur bestanden. Als eine Art Denunziant der Indianermisshandlung machte sich der Protektor im Laufe seiner Amtszeit daher eine Reihe von Feinden unter den mächtigeren Teilen der kreolischen Bevölkerung und stand insbesondere in häufiger Konkurrenz mit dem *Juez de Paz* im Pueblo de Seris. Dennoch gelang es dem Protektor meist, die Rechte der Comcáac gegenüber denjenigen Bürgern, die sich für eine härtere Behandlung dieser Bevölkerungsgruppe oder für eine Enteignung der Missionsländer aussprachen, durchzusetzen.

Das Amt des Protektors lässt sich mit einigen Unterbrechungen bis ins Jahr 1867 verfolgen. Zu dieser Zeit gab es, wenn überhaupt, nur noch wenige Comcáac, die unter der kreolischen Bevölkerung des Pueblos lebten, und die Aufgaben des Protektors richteten sich zunehmend auf die unabhängigen Comcáac-Gruppen der *Tiburones*. Die Funktion als Vertrauensperson der Comcáac blieb jedoch auch über mehrere Brüche im Verhältnis der kreolischen Mehrheitsbevölkerung zu den Wildbeutern intakt, denn in dem Dokument von 1867 heißt es, der „General“ der *Tiburones* habe sich persönlich über den Protektor an die Regierung gewandt, um seine Besorgnis über die Anwesenheit mehrerer Goldsucher im Schweifgebiet seiner Gruppe auszudrücken. Protektor Víctor Dávila, der über sein im Schweifgebiet der Comcáac gelegenes Gehöft namens Gorguz bereits seit 1847 in Verbindung mit den Familien stand, wurde

²⁷ Mateo de Uchurutu an den *gobierno de Sonora*, Hermosillo, 28.4.1847, sowie Antwortschreiben der Regierung, Ures, 3.5.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1., fols. 024088-89.

²⁸ Reyes Durazo ans Ayuntamiento de Hermosillo, Pueblo de Seris, 5.4.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1., fol. 24075r.

angewiesen, dafür zu sorgen, dass „Harmonie zwischen den Goldsuchern und den Seris herrsche“.²⁹

INDIGENE AUTORITÄTEN

Die Comcáac-Bevölkerung im Pueblo wurde wie zur Kolonialzeit mit Hilfe eines *gobernador* zu regieren versucht. Neben diesem zivilen Amt werden in den Quellen auch „vier Generäle“ erwähnt, denen von Seiten der Mexikaner offenbar militärische Zuständigkeiten zugewiesen wurden.³⁰ Noch zur Kolonialzeit wurde versucht, eine Hierarchie innerhalb der Comcáac-Kriegsführer einzuführen, denen die entsprechenden militärischen Titel *capitán-general*, *capitán*, *teniente*, *sargento* etc. zugewiesen wurden. Dass in frührepublikanischer Zeit diese nominellen Hierarchien fehlen, könnte auf eine Adaption der militärischen Verwaltung an die soziale Organisation der Wildbeuter hinweisen, die solche feststehenden Rangfolgen nicht zuließ. Bereits 1796 hatte Fray Juan Felipe festgestellt, dass die verschiedenen Amtsträger in seiner Mission ohnehin „alle dasselbe“ machten (Kap. 5).

Im Jahre 1847 wurde das Amt des *gobernador de los seris* von einem gewissen José María Chepillo bekleidet. Vor einem Gerichtstribunal, das einen Konflikt zwischen den Comcáac des Dorfes und mexikanischen Bürgern verhandelte, erklärte Chepillo ein „über 25 Jahre“ alter, verheirateter Landarbeiter (*labrador*) zu sein und als Bürger (*vecino*) in Pueblo de Seris zu leben.³¹

Die Hauptaufgabe des *gobernador de los seris* bestand in der Arbeit als Dolmetscher für den Protektor, eine Aufgabe, die Chepillo auch in der erwähnten Gerichtsverhandlung erfüllte. Weder der Protektor, noch andere Offizielle oder Kirchenleute waren der Sprache der Wildbeuter mächtig, so dass die reine Übersetzungsarbeit eine zentrale Aufgabe in der friedlichen Auseinandersetzung mit den Comcáac darstellte. Diese konnte im Sonora des frühen 19. Jahrhunderts ausschließlich von den Comcáac selbst und unter diesen

²⁹ El Gobierno an den Präfekt von Altar „oder den Anführer der Expedition der Goldsucher, wo auch immer er sei (*donde se halle*)“, Hermosillo, 30.12.1867, AGES, FE, T. 16, Exp. 2, fol. 011718. Über das Gehöft Gorguz siehe Feliciano de Fernández Díaz León: Rancho "El Gorguz". Un acercamiento a su historia. In: César Armando Quijada López (Hrsg.): Crónica y microhistoria del noroeste de México. Hermosillo 1996, S. 113–131, S. 117.

³⁰ Bernardo Lucarca an den *Gobernador del Estado en la Capital de Ures*, Hermosillo, 25.3.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1., fol. 024066v.

³¹ *Declaración de Chepillo frente al tribunal*, Hermosillo, 25.6.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1., fol. 024130r.

eigentlich nur von den Bewohnern des Pueblo geleistet werden. Bei den Besuchen in den Lagern der Comcáac sollten die mexikanischen Beamten und Militärs daher vom *gobernador* oder einem anderen zweisprachigen „zahmen Seri“ aus dem Pueblo begleitet werden.

Der Posten des *gobernador de los seris* wurde aller Wahrscheinlichkeit nach vom Protektor selbst vergeben. Es ist nahe liegend, dass die Person, die dieses Amt bekleidete, sich seinen Kontaktmann innerhalb der Comcáac-Bevölkerung selbst erwählte. Damit war zwar das persönliche Vertrauen zwischen diesen wichtigen Mittelsmännern garantiert, die Anerkennung des *gobernador* in seiner eigenen Gruppe aber nicht. Wie zu erwarten, suchten sich die Comcáac selber aus, wem sie das Vertrauen schenkten, um ihre kollektiven Angelegenheiten zu regeln.

Neben dem *gobernador* gab es daher weitere Individuen, die einerseits das Ansehen der Mexikaner genossen und andererseits auch in ihrer Gruppe Anerkennung fanden. Zu diesen Personen zählte etwa eine Rosa Santillana, die unter den Mexikanern für ihren *genio halagüeño* berühmt war, d. h. für ihre Fähigkeit, andere durch „Freundlichkeit und Sanftmut für sich einzunehmen“.³² Diese Beschreibung von Rosa Santillana deckt sich nicht zufällig mit der theoretischen Bestimmung des Vertrauens und der Fähigkeit, Konsens zu erzielen, als Voraussetzungen politischer Autorität in Wildbeutergruppen. Ihre charismatische Überzeugungskraft paarte sich der Beschreibung des Präfekten nach mit einer besonderen „Lebhaftigkeit“ (*vivacidad*), die für sich genommen eine gewisse Ausdauer in Verhandlungen und Gesprächen erahnen lässt und auf eine starke Präsenz in der Öffentlichkeit hinweist. Diese Merkmale ergeben zusammengenommen das Bild einer einflussreichen Person des öffentlichen Lebens beider Gesellschaften, der Comcáac und der Mexikaner.

Das Außergewöhnliche an Rosa Santillana ist in dem gegebenen historischen Kontext nichtsdestotrotz ihr Geschlecht. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Comcáac und Mexikanern wurden wie schon zur Kolonialzeit in den meisten Fällen von Frauen eingeleitet, die sich als Botschafterinnen zwischen den verfeindeten Gruppen hin und her bewegten. Ein politischer Posten für eine Frau – etwa eine *gobernadora* - wurde jedoch auch zur republikanischen Zeit nicht in Erwähnung gezogen.

Schließlich ist ohnehin eine unzureichende Information der staatlichen Entscheidungsträger über die lokalen Regierungsweisen feststellbar. 1845 verlangte die Regierung Aufklärung „...über die erbrachten und zu erbringenden

³² José Elias an den Gobernador del Estado, Hermosillo, 30.10.1848, AHGES, RP, T. 190, Noviembre, Nr. 1 (o.S.), fol. 1r.; Die Definition von *halagüeño* stammt aus der RAE: *atraque con dulzura y suavidad*, konsultiert unter www.rae.es.

Ausgaben, die aus den Gemeindegeldern den Gouverneuren und anderen Chefs der Seris zugeteilt werden [...], die Anzahl und Funktionen dieser [Seri- Chefs], worin sie diese Summen investieren und in welchem Zeitraum sie ihnen ausgeteilt werden“.³³ Die zitierte Nachfrage der Regierung lässt erkennen, dass den Comcáac-Autoritäten wie schon zur Kolonialzeit Gehälter ausbezahlt wurden, um sie von der übrigen Comcáac-Bevölkerung abzusetzen.

Auch wenn dem Historiker über die Gehälter der „Seri-Chefs“ und ihre Verwendung ebenso wenig bekannt ist wie der Regierung Sonoras im Jahre 1845³⁴, konnte bereits festgestellt werden, dass die materielle Bevorzugung einzelner Führungspersonen einige Veränderungen innerhalb der sesshaften Wildbeutergesellschaft in Gang brachte. Die Anhäufung von Reichtum, der als Privatbesitz individuell weitergegeben wurde, stellte für die angepasste Comcáac- Bevölkerung des Pueblo schon in spätkolonialer Zeit keine unsoziale Verhaltensweise mehr dar. Dieser Ansatz ökonomischer Schichtung innerhalb der egalitären Gesellschaft brachte aber nicht den gewünschten politischen Effekt mit sich. Die bezahlten „Generäle“ und *gobernadores* wurden als integrale Bestandteile der Gesellschaft anerkannt, ihr Ansehen speiste sich aber nachweislich nicht aus einer materiellen Besserstellung. Allein das Prestige in der eigenen Gesellschaft brachte den von den Mexikanern ernannten Anführern die nötige Autorität, um einen Einfluss auf andere Gruppenmitglieder ausüben zu können. Wie das Beispiel von Rosa Santillana zeigt, war für dieses Ansehen weder ein männliches Geschlecht noch eine materielle Besserstellung vonnöten, sondern vielmehr die Lebhaftigkeit und der *genio halagüeño*, die Begabung, andere durch Freundlichkeit und Sanftmut für sich einzunehmen. Entscheidend bei dieser Definition der Einflussnahme ist, dass sie weitgehend ohne asymmetrische Machtbeziehungen auskommt. Weder ökonomische noch physische Zwangsmechanismen waren nötig, um einen Konsens zu erzielen und sich dadurch auch für andere Führungsaufgaben zu empfehlen.

DIE COMCÁAC- BEVÖLKERUNG IN PUEBLO DE SERIS

Die Informationen über die Comcáac-Bevölkerung im Pueblo sind spärlich gesät und zuweilen widersprüchlich. In einem Memorial von Riesgo und Valdez aus dem Jahre 1828 werden die „Seris“ des Pueblo etwa als „gelehrige und

³³ El Supremo Gobierno an die Subprefectura de Hermosillo, 21.6.1845, Ures, AGES, FE, T. 15, Exp. 16, 011501.

³⁴ Die Gehälter für den militärischen Posten des „Generalkapitäns“ der „Yaqui und Mayo-Flüsse“ (yoeme) sowie der „treuen Opata und Pima“ wurden hingegen gelegentlich vom Regierungsorgan *El Sonorense* öffentlich bekannt gemacht. Siehe z.B. *El Sonorense* vom 30.11.1849, Num 218, S. 3.

arbeitsame“ Dorfbewohner beschrieben, die „problemlos mit der weißen Bevölkerung auskommen und verschiedene Verbindungen mit ihr eingehen“. ³⁵ Der spanische Reisende Vicente Calvo, der sich 15 Jahre später in Sonora aufhielt, schrieb diese Kennzeichnung wortwörtlich von Riesgo und Valdez ab. Da er zudem behauptete, dass diese Siedlung überwiegend von „Seris“ bewohnt werde, ist es offensichtlich, dass er das Dorf selbst nie betreten hat. ³⁶

Der Eindruck, den der englische Handelsreisende Robert Hardy von den vorstädtischen „Seris“ in der Mitte der zwanziger Jahre hatte, fiel dagegen ganz anders aus. Im Unterschied zu Riesgo und Valdez berichtete er, die Einwohner von Pueblo de Seris gehörten einer „armseligen Indianerrasse“ an (*a squalid race of indians*), die der Trunksucht verfallen waren und ihren vormaligen Kampfgeist verloren hatten. Den Frust über ihr tristes Dasein würden sie an ihren Frauen, Kindern und den herumstreunenden Hunden auslassen. ³⁷ Bei seinem harten Urteil ist nicht ganz klar, ob er sich überhaupt auf die Comcáac bezog oder ob er von der multi-ethnischen Bevölkerung sprach, die im Zuge der Yaqui-Rebellion von Juan Banderas in Pueblo de Seris Zuflucht suchte und den Ort vorübergehend in eine Art Flüchtlingscamp verwandelte.

Doch auch der Sekretär des Pueblo im Jahre 1844, Manuel Cabrerías, vermittelte ein bedauernswertes Schicksal der 16 Comcáac-Familien, die mit den 3000 weiteren Bewohnern des Pueblo zusammenlebten. Diese waren dem Sekretär zufolge „...an den Rändern [des Dorfes] angesiedelt, wo sie sich mit der Anfertigung von Tontöpfen einen Unterhalt verdienen und von dem leben, was die Bürger übrig lassen, das bedeutet, dass sie zur Erntezeit die Mais- und Weizenkörner auflesen, die liegen geblieben sind, und die Knochen, Pansen und Hufe der Rinder, die für den Konsum der Bevölkerung geschlachtet werden.“ ³⁸

In einer mündlichen Überlieferung der heutigen Comcáac ist Pueblo de Seris bzw. *Villa de Seris* (Comcáac: *Hast Captj*, „breiter Hügel“) mit einem Leben in ungesundem Überfluss und individueller Selbstsucht verbunden, die an das Thema der Ernährung angelehnt sind. Eine von Marlett & Moser aufgezeichnete und übersetzte Geschichte (*El Hombre Barril*, 2007) berichtet von einem „dummen, unwissenden und taktlosen“ Comcáac-Mann namens „Fass“ (*Barril*),

³⁵ Memoria Estadística del Estado de Occidente por los ciudadanos Juan M. Riesgo y Antonio J. Valdez. Guadalajara 1828. In: Documentos para la Historia de Sonora. 1822-1834. (Universidad de Sonora) Bd. I, S. 343.

³⁶ Vicente Calvo: Descripción política, física, moral y comercial del Departamento de Sonora en la Republica Mexicana (1843), hrsg. v. Eduardo Flores Claire/ Edgar Gutierrez Lopez. México 2006, S. 158.

³⁷ Hardy: Travels, S. 95.

³⁸ Zitiert in Velasco: Noticias, S. 124.

der das von seiner Frau zubereitete Essen ganz alleine verzehrte.³⁹ Die Frau zeigte sich traurig darüber und ging unter Tränen bei den mexikanischen Nachbarn um Nahrung bitten. Die Nachbarn gaben ihr einen Eintopf mit und forderten sie auf, diesen ihrem gierigen Mann vorzusetzen. Sie tat, wie ihr geheiß, und der Mann aß auch den Eintopf alleine auf. Als er jedoch fertig war, schwoll sein Bauch so sehr an, dass er platzte und die Gedärme heraus brachen (sic!). Anschließend starb er.

Wie die historischen Beschreibungen zeigen, herrschte kein Mangel an Nahrungsmitteln in Pueblo de Seris, was die ehemaligen Wildbeuter in dem Dorf ihrer zyklischen Mangelzeiten entledigte. Die unabhängigen Familienverbände lehnten ein Leben im Dorf hingegen ab und wiesen die Mexikaner ausdrücklich darauf hin, dass ihnen die dort erhältliche Nahrung nicht bekam (Kap. 8). Der mündlichen Überlieferung zufolge scheint das Leben im Pueblo jedoch vor allem korrumpierend auf die sozialen Verhaltensweisen der ehemaligen Jäger und Sammler gewirkt zu haben: der Mann namens „Fass“ teilte seine Nahrung nicht einmal mehr mit seiner Frau. Dieses soziale Fehlverhalten wird in der Geschichte mit einer dreifachen Dummheit des Mannes verurteilt und mit seinem tragischen Ende bestraft.

Eine bescheidene Integration in den lokalen Warenkreislauf ermöglichte allein die erwähnte Anfertigung von Tontöpfen. Dieses kleine Handwerk wurde Velasco zufolge überwiegend von den Frauen ausgeübt. Doch den Töpfen, die Velasco als „krude Batzen Ton“ (*trastos toscos de barro*) bezeichnete, wurde von Seiten der kreolischen Bevölkerung offenbar nur ein geringer Wert zugeschrieben.⁴⁰ Velasco verweist allerdings auf eine vielseitige Verwendung dieses Produktes seitens der Comcáac. Ohne eine klare Datierung oder Ursachenanalyse zu liefern, berichtet er von einer politischen Unmutsäußerung

³⁹ Steven Marlett/ Mary Moser (2007): Erzählung von Chico Romero, http://lengamer.org/admin/language_folders/seri/user_uploaded_files/links/File/Textos/SeriTexts.htm, (7.2.2012).

⁴⁰ Die Herstellung von Tonwaren hatte im 19. Jahrhundert eine bereits tausendjährige Tradition bei den Comcáac, deren archäologische Spuren im zentralen Küstengebiet Sonoras zwischen Guaymas und Desemboque das traditionelle Schweifgebiet der Wildbeuter markiert (Maria Eliza Villalpando Canchola: *Manos Seris y su arqueología*. In: *Journal of the Southwest* Nr. 3, Jg. 42 (2000), S. 464- 469, hier S. 464; Bowen: *Seri Prehistory*). Die extrem dünnwandigen Töpfe wurden zur Aufbewahrung von getrockneten Früchten, Fisch, Samenkörnern und Fleisch oder zum Wassertransport benutzt, was sie als alltägliche Gebrauchsgegenstände kennzeichnet, die keinen bestimmten rituellen Zwecken dienten und daher auch keine aufwendigen Verzierungen aufwiesen (Thomas Bowen: *Seri Pottery*. In: *The Kiva* Nr. 3, Jg. 33 (1968), S. 89- 131.).

der Comcáac des Dorfes, bei der ein herbeigerufener *alcalde* von den aufgebrachten Indigenen mit Tonkrügen beworfen wurde.⁴¹

Einen weiteren Einblick in die Lebensumstände der Comcáac im Pueblo bietet der bereits zitierte Brief der Brüder Luis und Dolores Lujan. In diesem stellen sich die Brüder der Regierung gegenüber als „Indigene der Nation Cauqua [sic!] aus dem Pueblo de Seris“ vor.⁴² Die Selbstbezeichnung „Cauqua“ stellt eine Umschrift des Wortes „Comcáac“ dar und markiert die früheste Erwähnung der Eigenbezeichnung dieser Gruppe. Der Gebrauch der Eigenbezeichnung anstelle der Fremdbezeichnung „Seris“ verweist auf ein ungebrochenes Selbstbewusstsein der Comcáac-Bevölkerung des Pueblo, die zwar in vielerlei Hinsicht der mexikanischen Lebensweise angepasst war, aber nach wie vor ihre Identität als Gruppe behauptete.

Die Brüder Lujan reklamierten der Regierung gegenüber den Besitz eines „Stücks Land, das uns unsere Eltern bei ihrem Tod als Erbe hinterließen und dessen Ackerfläche wir auch rechtswirksam vom Ehrenwerten Kongress dieses Bezirks, zuvor Staat, zugesprochen bekamen“. Ihr Schreiben an den Gouverneur lässt erkennen, dass die Lujans über politische Ereignisse auf Landesebene informiert waren, wie etwa den bereits erwähnten Wechsel vom föderativen zum zentralistischen System, in dessen Folge der *Estado de Sonora* in *Departamento de Sonora* umbenannt wurde. Das Konzept der Erbschaft, auf das die Lujans ihren Landbesitz zurückführten, zeigt die fortdauernde Aneignung dieses Merkmals sozioökonomischer Organisation der mexikanisch-kreolischen Gesellschaft seit Beginn des 19. Jahrhunderts.

Die Besetzung des Ackerlandes durch einen kreolischen Bürger des Pueblo führte ihrer Aussage nach dazu, dass sie „...mit ihren Familien nur kurze Zeit ihren Besitz genießen konnten...“, weshalb sie den Gouverneur „...als Vater aller Einwohner seines Regierungsbezirks...“ baten, „...im Dienste der Gerechtigkeit das zuständige Gericht anzuweisen, unser Eigentum, das uns der genannte [José María] Araysa streitig machen will, zu bewahren.“⁴³

Es ist zu vermuten, dass die Brüder Lujan absichtlich eine paternalistische Rhetorik bemühten, um sich den Gouverneur gewogen zu machen. Anders als bei vielen anderen indigenen Gruppen (Latein-)Amerikas bemühten die

⁴¹ Velasco: Noticias, S. 119. Der eher harmlose „Aufstand“ müsste in den 1840er Jahren stattgefunden haben und könnte mit dem langwierigen Streit um die Verwendung der „Missionsländereien“ in Zusammenhang gestanden haben. Eine archivarisches Dokumentation gibt es offenbar nicht.

⁴² Dolores y Luis Lujan an den Gobernador del Estado, Hermosillo, 11.6.1839, AHGES, RP, T. 98, o.S.

⁴³ Dolores und Luis Lujan an den Gouverneur, fol. 1v.-2r.

Comcáac selbst an keiner weiteren Stelle diese sprachliche Herstellung eines familiären Nahvertrauens, das den angesprochenen „Vater“ in eine Bringschuld gegenüber seinen „Kindern“ setzte und ihm gleichzeitig eine rationale Autorität zusprach. Auch den juristischen Sachverhalt des „Eigentums“ ließen sie wiederholt einfließen, um die Rechtmäßigkeit ihres Anliegens zu unterstreichen. Beide diskursiven Elemente könnten auch auf Anraten des anonymen Briefschreibers in die Petition eingeflossen sein, jedenfalls erfüllte die Anfrage der Lujans nach „...Ackerflächen, um sie für den Unterhalt der Familie zu bebauen...“ ohnehin mit einem Schlag das gesamte Wirtschaftsprogramm, das die Regierung Sonoras zur Einbeziehung der ehemaligen Wildbeuter vorgesehen hatte. Der Gouverneur konnte nicht anders, als positiv auf das Schreiben zu reagieren, und ordnete umgehend eine Rückgabe des besetzten Landes an.⁴⁴

Es ist jedoch fraglich, ob die Comcáac des Pueblo ihre Äcker wirklich selbst bebauten, da die Hinweise auf eine bäuerliche Betätigung der „Dorfseris“ nur sehr undeutlich sind. Es ist vielmehr anzunehmen, dass sie die Ländereien, die sich in ihrem Besitz befanden, verpachteten und von einem unregelmäßig gezahlten Pachtzins lebten. Auch die Beschreibung ihrer Ernährung auf Grundlage der Überreste der kreolischen Bevölkerung legt eine solche Annahme nahe.

Wie aber aus den wenigen Testamenten hervorgeht, die von Comcáac des Pueblo aufgesetzt wurden, befanden sich mehrere von ihnen im Besitz einer „*suertecita de tierra*“, eines „(kleinen) Loses Land“, das im alten Sonora als kleinstes Flächenmaß für Ackerland diente.⁴⁵ Auch der Protektor Games hatte, wie bemerkt, im Jahr 1847 um eine solche *suerte* zum Unterhalt seiner Familie gebeten, was vermuten lässt, dass diese Einheit als Mindestfläche für die Ernährung einer Kernfamilie galt.⁴⁶

Als Luis Lujan im Jahre 1852 an der Cholera starb, hatte er seinen Bruder Dolores bereits überlebt und hinterließ sein Stück Land ohne einen Erben. Der *Protector de los Seris* beanspruchte daraufhin, die Ackerfläche einem anderen seiner Schützlinge mit Namen Fernando Colocio zu überlassen. Gemeinsam

⁴⁴ Anweisung des Gouverneurs (M.M. Gándara) an den Präfekten von Hermosillo, 12.6.1839, AHGES, RP, T. 98, o. S. (fol. 2v.).

⁴⁵ Testament von José Ygnacio Nuñez von 1854:

<http://www.colson.edu.mx:8080/testamentos/Consultas.aspx>. (8.2.2012).

⁴⁶ Die Größenangaben zur *suerte* sind wie schon zur Kolonialzeit, als sie in *cordeles* gemessen wurden (s. Kap. 5) nicht einheitlich. Während Santillana (Diccionario, S. 988) 1,070 Ar (ca. 100 m²) für eine *suerte* veranschlagt, gibt Jorge Murillo Chiseem (Apuntes para la Historia de Guaymas. o.O. (Sonora) 1990, S. 85) die Längenmaße 552 x 276 *varas* (ca. 83 cm) an und berechnet daraus 10,65 Hektar. Wie oben gesehen, legte Intendant Corbalán 1772 bei der Gründung der Mission zu Pitic 400 x 200 *varas* als Maßeinheit zugrunde. Eine *vara* („Gerte“, „Stange“) *de castilla* („spanische Elle“) misst 0,848m.

beschuldigten diese den Dorfrichter des Pueblo, das gefragte Stück Land willkürlich an sich gerissen zu haben.⁴⁷ Zwei Jahre später wurde derselbe Fernando Colocio im Testament eines weiteren Comcáac namens José Ygnacio Nuñez begünstigt, der ebenfalls ohne Erben verstorben war.⁴⁸

Fernando Colocio, zu dieser Zeit ein ca. 30-jähriger Mann, war auf der Isla del Tiburón geboren und lebte seit seinem sechsten Lebensjahr im Pueblo de Seris. Vierzig Jahre später traf der nordamerikanische Anthropologe William McGee auf diesen Mann und beschrieb ihn als ergrauten Alten, der das Haar nach mexikanischer Mode kurz trug und als Dolmetscher für die Regierung fungierte. Seine Erinnerungen an die anderen Comcáac des Pueblo waren bereits verblasst, und er äußerte dem Besucher gegenüber, dass die unabhängigen Comcáac ihn als Verräter betrachteten, während er sich selbst unter den Mexikanern als Fremder fühlte.⁴⁹ Sein letzter Kontakt zu den unabhängigen Comcáac lag damals zwanzig Jahre zurück, und er konnte kaum noch die Sprache sprechen. McGee schätzte die Angaben seines Informanten daher als "praktisch nutzlos" ein und brach die Befragung ab.⁵⁰

Fernando Colocio war der letzte Comcáac, der noch im Pueblo lebte. Sein trauriges Schicksal impliziert ebenso wie die zitierten Testamente, in denen bereits seit der ausgehenden Kolonialzeit keine Erben ersten Grades mehr auftauchten, dass sich die Comcáac-Bevölkerung im Pueblo in ständigem Rückgang befand und keine Familien mehr gegründet wurden. Wie die Kirchenakten aufzeigen, waren auch die bestatteten Kleinkinder während der Masernepidemie 1847 Nachkommen heidnischer Eltern (*padres gentiles*), d.h. es handelte sich um Gefangene oder Flüchtlinge, die im Anschluss an eine Kampagne gegen unabhängige Comcáac-Gruppen in die Lager beim Pueblo gekommen waren, und nicht um eine Nachfolgegeneration bereits sesshafter Comcáac. Von der Epidemie des Jahres 1847 und der Choleraepidemie Anfang der fünfziger Jahre scheint sich die sesshafte Comcáac-Bevölkerung nicht mehr erholt zu haben. Die letzten „Seris“ des Dorfes gingen keine Eheverbindungen mehr ein und verstarben, ohne eigene Kinder zu hinterlassen.

Die Testamente zeigen zudem, dass keiner der in ihnen erwähnten Comcáac – mit Ausnahme von Fernando Colocio – selbst unterschreiben konnte. Auch die Brüder Lujan und der *gobernador* José María Chepillo waren des Lesens und

⁴⁷ Fernando Colocio an den Gobernador del Estado, Hermosillo, 26.1.1852, AGES FE T. 16, Exp. 2, fol. 011664- 65; Ygnacio Loaisa an den Gobernador del Estado, Hermosillo, 28.1.1852, AHGES, RP, T. 242, Enero Nr. 1, fol. 1r.

⁴⁸ Testamento de José Ignacio Nuñez, (s.o.).

⁴⁹ McGee: *The Seris*, S. 97-99.

⁵⁰ Eintrag in McGees Tagebuch. Siehe Fontana/ Fontana: *Trails to Tiburón*, S. 101.

Schreibens nicht mächtig, wie in den zitierten Dokumenten eigens vermerkt wird. Diese Tatsache bestätigt die Feststellung, dass sich kein Comcáac im Klassenraum befand, wenn in Pueblo de Seris gelegentlich ein Schulmeister Unterricht erteilte. Die wiederholten Versuche des Gemeinderates des Pueblo, die Erträge der Missionsländereien für die Bezahlung eines Lehrers heranzuziehen, hatten daher nicht die Intention, der Comcáac-Bevölkerung des Pueblo Lese- und Schreibunterricht zu erteilen.

A close-up photograph of a handwritten signature in dark ink on aged, slightly stained paper. The script is highly cursive and somewhat illegible due to the style and fading. The signature appears to be 'No sabemos firmar'. There are some faint markings and a small mark resembling a cross or a stylized 'X' to the right of the main signature.

Abb.11: Die Unterschrift unter dem Brief der Brüder Lujan: *No sabemos firmar* („Wir können nicht unterschreiben“).

In Bezug auf die Lebensumstände der Seris im Pueblo wird im Brief der Brüder Lujan auch auf ein Alkoholproblem aufmerksam gemacht. Die Brüder berichteten dem Gouverneur, dass ihre „...Vorfahren gleichermaßen dem Elend wie dem Laster der Trunkenheit verfallen...“ waren.⁵¹ Die Einführung von hochprozentigen Alkoholgetränken durch europäische Kolonisten ist in ihren Auswirkungen auf die indigenen Bevölkerungen gut bekannt.⁵² Noch zu später Kolonialzeit erklärte der Vizekönig Neuspaniens, dass die unabhängigen indigenen Gruppen der *Provincias Internas* mit Alkohol kontrolliert werden könnten, da sie die Suchtwirkung von der Versorgung durch die Spanier abhängig machen würde.⁵³ Die Kommandanten der Festung von Janos schwankten nach der Unabhängigkeit lange zwischen einem Verbot, den Apachenkriegern Alkohol zu verkaufen, um Ausschweifungen zu vermeiden, und der möglichen Kontrollfunktion, die eine Alkoholabhängigkeit zu

⁵¹ Dolores und Luis Lujan an den Gouverneur, fol. 1r.

⁵² David Sweet: *The Ibero American Frontier Mission in Native American History*. In: Erick Langer/ Robert Jackson (Hrsg.): *The New Latin American Mission History*. Lincoln/London 1995, S. 1-48, hier S. 34-35.

⁵³ Almada Bay: *Polvora, Plomo y Pinole*, S. 277.

versprechen schien. Im Jahre 1842 wurde der Schnapshandel schließlich von der Regierung genehmigt.⁵⁴

Auch die Comcáac des Pueblo bildeten in diesem Zusammenhang keine Ausnahme, sondern waren im Gegenteil als schwer alkoholabhängig berüchtigt.⁵⁵ Im Vorangegangenen wurde bereits gezeigt, wie leicht im Pueblo de Seris an „Feuerwasser“ (*aguardiente*) zu kommen war. Den Ausführungen der Brüder Lujan und anderer Augenzeugen zufolge nutzten die Dorfbewohner die geringe Widerstandskraft der Indigenen gegen dieses Suchtmittel aus und ließen sich Anteile an ihren Ländereien gegen Schnaps zusprechen.

Alkohol stellte aufgrund dieser Eigenschaften auch die wichtigste Handelsware, wenn sich die Bürger des Pueblo der „Dorfseris“ als Mittelsmänner bedienten, um Geschäfte mit den unabhängigen Comcáac zu machen. Wie aber eine gerichtlich dokumentierte Episode erkennen lässt, barg der Handel mit Alkohol die Gefahr, den Warenaustausch selbst zu stören. Im Jahre 1862 erfuhren einige im Pueblo ansässige Bürger, dass sich die *Tiburones* im Besitz wertvoller Stoffballen befanden, die sie Anfang des Jahres in der an ihrem Küstenabschnitt gestrandeten Schaluppe *Esperanza* zusammen mit der gesamten Zuckerladung geplündert hatten. Mitglieder des Gemeinderates hatten diese Information an einige Kaufleute des Dorfes weitergegeben, die wiederum mit einigen Comcáac des Dorfes in Kontakt traten, um einen Handel zu organisieren.⁵⁶

Den indigenen Geschäftspartnern wurden von den Kaufleuten „zwei Fässer Traubenschnaps“ sowie mehrere Einzelflaschen mit Fusel ausgehändigt, um sie bei den *Tiburones* für einen Stoffballen pro Flasche einzutauschen.⁵⁷ Ein weiterer Bürger gab eine bunte Decke (*sarape*) mit, die ebenfalls gegen die anscheinend recht wertvollen Stoffe – die gesamte Schiffsladung an Tuchen wurde auf 5000 - 6000 Pesos geschätzt – eingetauscht werden sollte.⁵⁸

Zu den Comcáac- Boten, drei ledigen Männern, deren jüngster der „Tagelöhner“ Javier Colocio mit „über 30 Jahren“ war, gesellte sich noch die „über vierzig Jahre alte, ledige“ Juana Jato, die ihre eigenen Verwandten in dem

⁵⁴ Griffen: Apaches, S. 187-190 und S. 206.

⁵⁵ José Agustín de Escudero: Noticias estadísticas de Sonora y Sinaloa. México 1849, S. 322; Manuel Orozco y Berra: Geografía de Lenguas Mexicanas. Mexico 1864, p. 59.

⁵⁶ Aussage von Ramon Davila [auch: Avila], Hermosillo, 30.8.1862. In: Leonardo Escalante (Juez 2º de Primera Instancia de Hermosillo), (Februar 1862 - Oktober 1862): *Aberiguacion [sic] para descubrir de donde han adquirido los Seris una partida de rebosos*, AGES, FE, T. 16, Exp. 2, fols. 011688 – 011717, hier fols. 011696v.- 011697v.

⁵⁷ Aussage von Francisco Peralta, ebenda, fol. 011694v.

⁵⁸ *Aberiguacion ...*, AGES, FE, T. 16, Exp. 2, fol. 011694v.

Comcáac-Lager, wo die Stoffballen zu finden waren, aufsuchen wollte.⁵⁹ Diese vier Handelsreisenden brachten schließlich die gefragten Stoffe zu ihren kreolischen Handelspartnern ins Pueblo zurück. Juana Jato hatte sich dabei von ihren Verwandten, dem „Seri Julian und anderen“ neun Stoffballen „auf Kommission“ geliehen.

Die zwei Fässer Traubenschnaps hatten sich zunächst gut gegen Stoffballen eintauschen lassen, erbrachten aber nicht annähernd den Profit, der bei dieser Investition rein rechnerisch zu erwarten gewesen wäre. Die Ursache für das vergleichsweise schlechte Geschäft lag in den Eigenschaften der Handelsware begründet. Der Branntwein hatte die *Tiburones* bald derart berauscht, dass das Geschäft vorzeitig beendet werden musste. Wie ein Comcáac-Händler anschließend berichtete, konnte er nach Verkauf von „40 Flaschen“, die er aus den Fässern vor Ort abfüllte, „...keine weiteren [Stoffballen] erstehen, weil die Seris schon sehr betrunken waren, sich auf den verbliebenen Schnaps stürzten, wovon er sie nicht abzuhalten wagte, weil sie ihm Drohungen aussprachen.“⁶⁰

Das getätigte Alkoholgeschäft zeigt, dass die Suchtanfälligkeit der Comcáac-Bevölkerung auch von den Kaufleuten des Pueblo gezielt ausgenutzt worden ist. Demgegenüber steht das Geschäft mit dem *sarape*, der den vor Gericht getätigten Aussagen zufolge gegen zwei Stoffballen eingehandelt wurde. Die unabhängigen Comcáac waren demnach auch an anderen Waren als Schnaps interessiert, ließen sich aber mit Alkohol leichter betrügen. Der Preis dafür war in dem zitierten Fall relativ hoch, denn der Besitzer der zwei Fässer Traubenschnaps verlor durch die unmittelbare Wirkung seiner Handelsware weit über die Hälfte seines möglichen Gewinns.

Von dieser Variante kommerzieller Einbeziehung hebt sich das traditionelle Wirtschaftssystem der Comcáac besonders deutlich ab. Juana Jato begleitete die drei Männer, ohne irgendein anderes „Kapital“ als ihr Vertrauen in die Verwandtschaftsbeziehungen zu den unabhängigen Comcáac mit sich zu führen. Dafür erhielt sie neun Stoffballen, die sie für ihre Verwandten in Pueblo de Seris zu einem guten Preis verkaufte. Wie die vom Gericht protokollierten Abrechnungen zeigen, machte sie wohl das beste Geschäft von allen und besorgte für das ausgezahlte Geld andere Waren, die von den *Tiburones* ebenfalls nachgefragt wurden. Wie gesehen, war schon ein alltägliches Kleidungsstück wie ein *sarape* doppelt so wertvoll wie eine Flasche Schnaps.

⁵⁹ Aussagen der befragten Seris Javier Colocio, Sisilio Solares, Edubige Chepio und Juana Jato, Hermosillo, 28.8.1862. In: *Aberiguacion ...*, ebenda, fols. 011690-011695.

⁶⁰ Aussage von Javier Colocio, Hermosillo, 28.8.1862. In: *Aberiguacion ...* Ebenda, fol. 011690r.

Das Miteinander von Comcáac und Kreolen im Pueblo war schließlich nicht gewaltfrei. Im Jahre 1847 wurde beispielsweise ein Bürger namens Teófilo Guzmán verurteilt, weil er einen „Seri“ verletzt hatte.⁶¹ Diese individuelle Auseinandersetzung zeigt, dass es zu Schlägereien zwischen einzelnen Bürgern und Comcáac kommen konnte, obwohl sich anhand des Quellenmaterials nicht sagen lässt, wie häufig so etwas vorkam. Das offenbar allgemeine Alkoholproblem im Pueblo lässt jedoch erahnen, dass es sich nicht um einen Einzelfall gehandelt hat. Das Urteil gegen Guzmán verweist darauf, dass den mexikanischen Bürgern nicht unbedingt ein rechtlicher Vorteil aus ihrer Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft entsprang. Der öffentlichen Rechtsprechung gelang es überwiegend, den Barbarendiskurs aus ihren Verhandlungen auszublenden und die Rechtsfälle mit Beteiligung eines oder mehrerer Comcáac im Sinne der Gleichheit vor dem Gesetz zu lösen. Die im Sinne der Dorfseris meist positiven Entscheidungen, die von den Gerichten oder dem Gouverneur gefällt wurden, halfen diesen ebenso wie der wohlwollende Rechtsbeistand seitens des Protektors, Vertrauen in die staatlichen Institutionen zu finden. Das deutlichste Beispiel für die rechtliche Integration der Comcáac stellt die Auseinandersetzung über die Missionsländereien dar, die im Folgenden ausgeführt wird.

DIE LANDFRAGE

Der Vorgang der Besetzung vormals indigener Gemeinschaftsländer hatte sich in Pueblo de Seris seit Beginn der republikanischen Zeit rasant beschleunigt. Insbesondere während der Rebellion des Yaqui- *caudillo* Juan Ignacio Jusacamea zwischen 1825 und 1833 wanderten zahlreiche kreolische Familien aus dem Yaqui-Gebiet aus und ließen sich in Pueblo de Seris nieder, wo sie sich überwiegend als Landarbeiter verdingten. Die staatliche Politik war darauf ausgelegt, einen wirtschaftlichen „Fortschritt“ (*progreso*) herbeizuführen, indem jedem Bürger ein Stück Land als Privatbesitz samt zugehörigen Verkaufsrechten zugeteilt wurde, und die Verwaltung der Angelegenheiten indigener Bevölkerungsgruppen folgte derselben Maxime.⁶²

Bereits seit den Bourbonischen Reformen hatte die koloniale Verwaltung von Sonora versucht, durch Zuweisung individuellen Landbesitzes die regionale Wirtschaft in Schwung zu bringen und das Steueraufkommen der Bevölkerung

⁶¹ Actas de la 1a Sala del Supremo Tribunal de Justicia, 24.11.1847, AHGES, T. 176, fol. 2r.

⁶² Stuart F. Voss: On the periphery of nineteenth century Mexico: Sonora and Sinaloa, 1810- 1877. Tucson 1982, S. 65.

zu erhöhen.⁶³ Die indigenen Gemeinschaftsländer wurden dabei notwendigerweise als Hindernis angesehen. Da zunächst die Missionare selbst gegen diese Privatisierungspolitik protestierten, wurde zudem eine Säkularisierung der Missionen beschlossen und im Zuge der Reformen den neu ankommenden Soldaten und Siedlern Landparzellen zugesprochen. Der Besitz einer *suertecita* versprach ein sichereres Einkommen als der unregelmäßig ausgezahlte Sold oder der häufig gescheiterte Versuch, durch das Schürfen von Gold zu raschem Reichtum zu kommen.⁶⁴ Erzeugnisse der Landwirtschaft stellten so bereits im Laufe des 18. Jahrhunderts einen zunehmend wichtigen Anteil am interregionalen Warenverkehr dar, und insbesondere nach dem Systembruch der Unabhängigkeit stieg das Interesse an Landbesitz auch bei den wohlhabenden Familien in Sonora, die ihren Handelsgeschäften und Minenunternehmen zur Absicherung eine steigende landwirtschaftliche Produktion zugrunde legten.⁶⁵

Die gefragten Ländereien wurden seit der späten Kolonialzeit über einen sogenannten *denuncio* angeeignet. Dabei wurden brachliegende Ackerflächen als solche „denunziert“ und nach Prüfung der Brache sowie der Kapazitäten der anzeigenden Person, die entsprechenden Flächen zu besiedeln und zu bebauen, gegen einen festgelegten Preis dem Käufer inklusive Rechtstitel zugesprochen. Nach der Unabhängigkeit Mexikos beschleunigte sich dieser Prozess, und von den gesamten „Privatisierungen“ zwischen 1740 und 1860 fallen zwei Drittel in die Zeit zwischen 1820 und 1860. Die Notwendigkeit, eigene Kapazitäten zur Besiedelung und Bebauung der Ländereien nachzuweisen, schloss dabei strukturell die unteren Bevölkerungsschichten, zu denen die indigenen Gruppen von Sonora gehörten, aus und konzentrierte einen Großgrundbesitz in den Händen vermögender, sogenannter „notabler“ Familien.⁶⁶

Die Landfrage sorgte allgemein für Uneinigkeit unter allen Bewohnern des Pueblo und darüber hinaus. Dabei wird erkennbar, dass die frührepublikanische Gesetzgebung der Provinz einer einvernehmlichen Beilegung grundbesitzrechtlicher Streitfragen gegenüber der Bestrafung von Verstößen gegen das Gesetz den Vorzug gab. Die unvermögenden Bevölkerungsschichten wie Hausdiener oder Landarbeiter wurden juristisch als minderjährige Mitglieder

⁶³ Saul Jerónimo Romero: De las misiones a los ranchos y haciendas. La privatización de la tenencia de la tierra en Sonora 1740-1860. Hermosillo 1995. In dem untersuchten Zeitraum wird das Wort „privat“ nicht verwendet. Die Bezeichnung „particular“, die häufig zu lesen ist, beschreibt aber in etwa das, was heute mit privat gemeint ist.

⁶⁴ Romero: La privatización, S. 21.

⁶⁵ Ebenda, S. 20-22.

⁶⁶ Ebenda, S. 109 ff.

einer erweiterten Großfamilie aufgefasst und von daher als schützenswert angesehen.⁶⁷

DIE „ETABLIERTE VERWALTUNG“

Auf lokaler Ebene des Pueblo de Seris lässt sich dieser Prozess in einer besonderen Variation nachvollziehen. Wie bereits erwähnt, ist eine bäuerliche Betätigung der „Dorfseris“ nicht direkt nachzuweisen, außer in der Selbstbezeichnung als *labradores* gegenüber den staatlichen Autoritäten. Die Brüder Lujan zeigten 1839 an, dass sie vom *vecino* José María Araisa mit einer Serie von Klagen überzogen wurden, in denen er ihnen ihr Recht auf das Land streitig machte. Das zwang die beiden Brüder, regelmäßig vor Gericht zu erscheinen, wo sie sich wegen Unkenntnis der Rechtslage und des Rechtswesens allgemein nicht richtig verteidigen konnten. Der Protektor war, wie erwähnt, wenige Wochen vor dem Aufsetzen des Briefes abgesetzt worden und lehnte es ab, sich in dieser Sache zu engagieren. Araisa selbst hatte im April 1839, zwei Monate vor dem Streitfall, als zuständiger Richter eine *finca* der Mission zusammen mit einem Klostergebäude an den Dorfpriester Feliz de Castro verkauft.⁶⁸ Anscheinend ermöglichte es ihm sein Amt, rechtskräftige Veräußerungen zu tätigen, und er versuchte diese Möglichkeit zur persönlichen Bereicherung zu nutzen.

Die Missionsländereien, deren partieller Verkauf zu dem genannten Zeitraum über Richter Araisa abgewickelt wurde, schätzte man im Jahre 1843 auf eine Produktivität in Höhe von 271 *fanegas*. Im Jahre 1844 gab der Sekretär des Pueblo, Manuel Cabrerías, das Ernteaufkommen der gesamten Ländereien, die zum Pueblo gehörten, mit 15 000 *fanegas* an, so dass die Missionsländer nur einen verschwindend geringen Anteil am gesamten Agrarpotenzial des Pueblo ausmachten.⁶⁹

In der Mitte der 40er Jahre, noch zu Zeiten des Zentralismus, war das Amt des Protektors wieder besetzt, und im Sommer 1846 nahm ein gewisser Francisco Eduardo Escobosa regelmäßig die „...gerechten Beschwerden der indigenen Seris...“ über Landbesetzungen entgegen und beklagte seinerseits den Umstand, dass es „...keine bestimmte Regelung in Bezug auf die Verwaltung

⁶⁷ Shelton: For Tranquility and Order, S. 4-7.

⁶⁸ Relación de José Ygnacio Araiza a la Prefectura del Distrito, Pueblo de Seris (21.3.1843), AHGES, RP, T. 133, o.S.

⁶⁹ Velasco: Noticias, p. 120.

der Ländereien dieser Indigenen [gibt].“⁷⁰ Das Fehlen einer gesetzlichen Regelung der Landfrage ermöglichte es den wechselnden Dorfautoritäten offenbar, in dieser Angelegenheit Willkür walten zu lassen. Dabei kam ihnen zugute, dass auch die örtlichen Gerichte die Gesetzeslücken nutzten, um den Comcáac des Dorfes den Rechtsweg zu verweigern. Im Jahre 1842 war ein Dekret erlassen worden, das den mittellosen Bevölkerungsgruppen von Sonora den Zugang zu Rechtsmitteln erleichtern sollte, indem ihnen pauschal die Verwendung notariell gestempelter Papiere (*papel de sello 5°*) gestattet wurde. Um Anhörung bei Gericht zu finden, musste eine Anzeige oder Klage auf diesen Papieren eingereicht werden, deren Verwendung jedoch kostenpflichtig war und von verarmten Bevölkerungsteilen nicht oder nur unter anderweitigen Entbehrungen bezahlt werden konnte. In der täglichen Gerichtspraxis aber, so zeigte es der Protektor an, verlangte das Tribunal von den klagenden Comcáac nun, dass sie ihre „...Armut über Zeugenaussagen beglaubigen lassen, wozu ihre Mittel jedoch nicht ausreichen“. ⁷¹ Die Comcáac-Bevölkerung des Pueblo konnte die gesetzliche Rechtshilfe für Arme nicht in Anspruch nehmen, weil sie es sich nicht leisten konnte, ihre Armut zu beweisen.

Wiederum musste die Regierung von Sonora eingreifen und die bestehenden Gesetzeslücken schließen. Dem Protektor wurde „selbstverständlich“ (*desde luego*) das Recht zuerkannt, die Angelegenheiten der Comcáac unter Ausnutzung der bevorzugenden Gesetzeslage zu verhandeln, ohne dass vorher ihre Armut extra bewiesen werden musste. Die Bezirksverwaltung zeigte sich gleichermaßen darüber informiert, dass sich die „Erbländer [sic!] der Seris nicht in ihrem Besitz befinden, sondern aufgrund ihrer Neigung zu Müßiggang und Trunkenheit seit jeher von ihnen an Privatleute [*particulares*] verpachtet werden, die ihnen in Ausnutzung der genannten Laster und ihrer rustikalen Lebensumstände Vorauszahlungen der Pacht in Form von Alkohol und anderen nutzlosen Dingen machen.“⁷² Wenngleich die Schuld an dem Landverlust bei den Comcáac selbst gesucht wurde, verurteilte der Gouverneur die „Ausnutzung ihrer Laster“ durch die kreolischen Bürger als unrechtmäßig und wies die Bezirksversammlung an, „dringend“ die Verwaltung der Missionsländer an die bestehende Gesetzgebung anzupassen.⁷³

⁷⁰ Escobosa (*protector*) an den Gouverneur, Transkription in Fernando Cuesta (Gouverneur) an die Bezirksversammlung (Asamblea Departamental), Ures, 27.7.1846, AGES, FE, T. 87, Exp. 3, fol. 053542v.

⁷¹ Fernando Cuesta an den Presidente de la Eclesientísima Asamblea Departamental, Ures, 27.7.1846, AGES, FE, T. 87, Exp. 3, fols. 053542v.-053543r.

⁷² Ebenda, fols. 053544r.-v.

⁷³ Ebenda, fol. 053544v.

Die entsprechenden Gesetze, auf die sich der Gouverneur bezog, waren das Kernstück republikanischer Legislative im Hinblick auf die Einbeziehung der indigenen Gemeinschaften von Sonora in die neue Verwaltung. Bereits 1828 erlassen, stellten die Gesetze 88 und 89 den Leitfadens, nach dem die sozio-ökonomisch zentrale Landfrage in Sonora gehandhabt wurde und mit der das individuelle Eigentum an Grund und Boden samt den daraus resultierenden Rechten der Verpachtung, des Kaufs und Verkaufs in den indigenen Gemeinden eingeführt werden sollte. In Artikel 17 der viel zitierten *Ley 89* hieß es aber, „[D]ie Dörfer der Pimería Alta und Pueblo de Seris de San Pedro de la Conquista sind in diesem Gesetz nicht eingeschlossen, sondern verbleiben unter der etablierten Verwaltung, bis mit besserer Kenntnis der Sachlage entschieden wird, ob sie [die Verwaltung] angepasst werden sollte oder nicht.“⁷⁴ Achtzehn Jahre nach Erlass der Gesetze 88 und 89 schien der Moment gekommen, eine „bessere Kenntnis der Sachlage“ zu erhalten, da die „etablierte Verwaltung“ offensichtlich einige Verwirrung stiftete und die geschilderten Missbräuche ermöglichte, mit der die Dorfoberen die umliegenden Ländereien handhabten. Bis zu der erwarteten gesetzlichen Regelung durch die Legislative sollte daher nach Anweisung des Gouverneurs die Verpachtung der „Seri-Länder“ nur noch mit Genehmigung des Protektors vorgenommen werden dürfen.⁷⁵

DIE KOMMISSION ZUR KLÄRUNG DER LANDFRAGE

Im Anschluss an die beschriebene Kommunikation zwischen Protektor und Regierung wurde eine Untersuchung in Auftrag gegeben, die herausfinden sollte, was mit den Missionsländereien der Comcáac geschehen war. Die Regierung, die mittlerweile wieder zum föderalen System zurückgekehrt war, stellte in der entsprechenden Anordnung an den Kongress zunächst die „Illegalität“ der getätigten Landbesetzungen fest und versprach sich „...von der Rückgabe [der Ländereien] einen großen Nutzen für den Staat, da diese bemitleidenswerten [Seris] beschäftigt sein [würden] und ihnen dadurch die Versuchung genommen [werde], einen Aufstand zu proben, sei es wegen ihrer Faulheit oder wegen der Not, die sie aufgrund fehlender Mittel zur Selbstversorgung erleiden...“⁷⁶ Die schon zur Kolonialzeit geäußerte Vorstellung, landwirtschaftliche Arbeit als Beschäftigungsmaßnahme für die unruhige Comcáac-Bevölkerung einsetzen zu können, projizierte die Regierung

⁷⁴ Zitiert im Anhang bei Comel: Das Problem der Integration, S. vi.

⁷⁵ Fernando Cuesta al Sr. Presidente de la Ecselentísima Asamblea Departamental, Ures, 27.7.1846, AGES, FE, T. 87, Exp. 3, fols. 053544v. – 053545r.

⁷⁶ Die Regierung an den Kongress, Ures, 8.4.1947. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1., fol. 024077r.- v.

insbesondere auf die Bewohner der semi-autonomen Lager in der Umgebung des Pueblo, die sich zu diesem Zeitpunkt wegen eines „Aufstandes“ in Kollektivhaft befanden (s. Kapitel 7).

In ihrem 1847 fertiggestellten Bericht über die Landfrage notierte die vom Kongress eingesetzte Kommission zunächst die Schwierigkeit, die Verkäufe und Verpachtung der Ländereien nachzuvollziehen, da sich die Dorfbewohner meist nicht erinnern konnten (oder wollten), wann sie von wem welche Äcker, die sie bestellten, zugesprochen bekommen hatten. Eine Verpachtung fand zum Beispiel zwischen Bürger Nicolás Miranda und dem bereits erwähnten *gobernador* José María Chepillo statt: „Unter diesen [verpachteten] Ländereien befinden sich auch diejenigen, die derzeit von Don Nicolás Miranda besessen werden, der zuvor jährlich 16 Pesos Pacht bezahlt hatte, sie heutzutage aber ohne Zahlung einer Pacht besitzt, weil er sie anscheinend auf dem Wege des *denuncio* als Eigentum von einem gewissen José María Chepillo, der sie zuvor besaß, erhalten hat; es ist unumgänglich zu wissen, warum dieser Chepillo sie [die Ländereien] hatte, mit welchem Rechtstitel er sie zu besitzen glaubte und wie sie schließlich in die Hände Mirandas gelangten, nur weil er sie *denunziert* hat.“⁷⁷

Die beschriebene Handhabung der Missionsländereien musste den Kongress verwirren. Weder war klar, mit welchem Rechtstitel ein einzelner Comcáac seinen Landbesitz verpachten konnte, noch wurde anhand der Befragungen und Archivrecherchen ersichtlich, wie die Enteignung dieser Ländereien rechtlich vor sich gegangen war. Die Denunzierung einer brach liegenden Ackerfläche war als Praxis anerkannt, rechtlich jedoch nur bei staatlichen Ländereien möglich. Da die Missionsländer der Comcáac aber erst 1846, ein Jahr vor der Untersuchung, unter die rechtliche Aufsicht des Protektors gestellt worden waren, müssten sie sich zuvor in kirchlicher Hand befunden haben, ohne dass dem Dorfpriester tatsächliche Verfügungsrechte zugestanden worden wären. Die Missionsländer der Seris stellten also bis dahin ein juristisches Niemandsland dar, das von vielen begehrt und von niemandem rechtskräftig besessen wurde.⁷⁸

⁷⁷ Francisco Aguilar an den „Vizegouverneur in Ausübung der Obersten Regierungsgewalt“, Ures, 19.4.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1., fols. 024078 – 024079, hier fol. 024079v.

⁷⁸ Das Interesse der Dorfbewohner an diesen Ländereien erklärt sich wohl aus ihrer Nähe zum Pueblo, die wiederum aufgrund der Siedlungsgeschichte des Pueblo zustande kam. Als erste Bewohner des Dorfes wurden den Comcáac bei der Gründung der „Neuen Mission der Seris“ in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts 26 nahe gelegene Ackerflächen (*suertes*) zugewiesen (Kapitel 5).

Die Untersuchungskommission des Kongresses zählte schließlich sieben Äcker auf, die verkauft worden waren und 16, die verpachtet wurden. Von den Verkäufen waren vier von einem *Protector de los Seris* genehmigt worden, von den Verpachtungen jedoch nur eine.⁷⁹ Die aufgelisteten Pächter schuldeten den nominellen Eigentümern zudem über 457 Pesos. Dolores Lujan, der Jahre zuvor mit seinem Bruder zusammen sein Landrecht eingefordert hatte, standen zum Beispiel von einem gewissen Jacinto Noriega noch 14 Pesos für eine verpachtete Ackerfläche von 170 x 120 *varas* zu. Wie die Längenangaben des Feldes zeigen, umfasste der verpachtete Landbesitz weniger als die Hälfte einer *suerte*. Die Angaben der Kommission lassen erkennen, dass die auf ihr Landrecht pochenden Comcáac des Pueblo eher an der Pacht interessiert waren, um ihren Lebensunterhalt aufzubessern, und die Felder nicht unbedingt selbst zu bestellen gedachten. Angesichts der Verwirrungen über die Rechtslage der Ländereien scheint das folgende Modell dennoch verallgemeinerbar zu sein: die Comcáac wussten um ihre Rechte an den Ländereien und bestanden darauf, diese zugesprochen zu bekommen, um sie sodann ganz oder teilweise an die interessierten Bürger des Dorfes zu verpachten. Dabei wurden sie von den Bürgern oftmals betrogen, und es wurde ihnen Schnaps statt Pachtzahlungen angedreht. Die fehlende oder unzureichende Nutzung der Felder durch die Comcáac gestattete zudem ihre Anzeige als Brachflächen (*denuncio*) und die folgende Überführung in den Besitz des vormaligen Pächters. Kaum einer dieser Vorgänge wurde legal dokumentiert, so dass im Nachhinein nicht mehr feststellbar war, wie es zu den Besitzerwechseln hatte kommen können.

Zu dieser halblegalen Praxis summierten sich weitere Willkürakte, die auf Regierungsebene angeordnet worden waren. In einem Brief an die Regierung erklärte der neue *Protector de los Seris* Jesús María Games 1847, dass die Rechte an den Dorfländereien Mitte der vierziger Jahre von General José Urrea an seinen Oberst Antonio Andrade verkauft worden waren.⁸⁰ In dieser Zeit hatten die Dorfbewohner laut Velasco einen veranschlagten Schätzwert für die Ländereien bezahlt und glaubten sich damit in ihrem rechtmäßigen Besitz.⁸¹ Dieser Verkauf betraf nicht nur die Missionsländereien, sondern unter anderem auch die Grundstücke des Bürgers Luis Iberri, der einige der Missionsländereien gepachtet hatte und im Zuge der Untersuchungen zu Papier gab, dass seine

⁷⁹ Relación de Luis Bargas, Jesús Noriega Lopes, y Felipe Noriega, o.O. 27.3.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1., fols. 024082-024083r.

⁸⁰ Jesús María Games an den Gobierno, Hermosillo, 17.6.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1, fols. 024110-11, hier fol. 024110r.-v.

⁸¹ Velasco: Noticias, p. 123.

eigenen Ländereien an Bürger Feliciano Arvizu verkauft worden waren. Dieser hatte dem General Urrea eine Vorauszahlung in Höhe von 500 Pesos gemacht und Iberri betrachtete diesen Verkauf selbstverständlich ebenfalls als illegal.⁸²

José Urrea war 1842 mit Hilfe seines Verbündeten General Santa Anna, der im Oktober 1841 den abgesetzten Antonio Bustamante als Interimspräsident von Mexiko beerbte, wieder nach Sonora zurückgekehrt. Dort hatte er sogleich begonnen, mit harter Hand gegen Apachen und Comcáac vorzugehen, um sich als tatkräftiger *Protector de Sonora* zu beweisen. Die sogenannte Rebellion von 1842 mündete in einen offenen Bürgerkrieg zwischen Urrea und seinem Erzfeind Gándara, den beide *caudillos* dazu benutzten, sich und ihre Klientel zu bereichern.⁸³ In einem Moment bot sich Urrea anscheinend die Gelegenheit, seinem Oberst Andrade und anderen Anhängern die Landrechte in Pueblo de Seris zuzusprechen, ohne dass diese Vorgänge aktenkundig gemacht wurden. Wie die verspätete Anzeige des Bürgers Luis Iberri zeigt, legte auch die bei diesen Verkäufen benachteiligte kreolische Bevölkerung keine Beschwerde ein, möglicherweise aus Furcht vor Repressalien. Die getätigten Landverkäufe gingen jedoch überwiegend zu Lasten der Comcáac des Pueblo und wurden von jenen Teilen der Bürgerschaft des Dorfes mitgetragen, die davon profitierten. Protektor Games führte im Zusammenhang mit diesen *vecinos* aus: „... es gibt dort [im Pueblo] noch ein anderes, mächtigeres Motiv oder eine andere, noch lumpigere Leidenschaft, die sie bewegt: dies sind sicherlich die sogenannten Ländereien der Seris, die von diesen Bürgern besetzt gehalten werden, und speziell die Missionsländereien, die vorher von der Dorfgregierung verwaltet wurden, ohne dass von ihren Erträgen jemals auch nur irgendein Mittel dazu verwendet wurde, den zahmen Indianern elementaren und religiösen Unterricht zu erteilen...“⁸⁴

Die Anschuldigungen des Protektors wogen schwer, weil sie zum einen die unrechtmäßige Besetzung des Landes durch die Bürger anzeigten und zum anderen auch die ungesetzmäßige Verwendung der Erträge des Missionslandes bestätigten, die laut Gesetz 88, Art. 8 für die Finanzierung öffentlicher Einrichtungen wie einer Schule, der Kirche, eines Gefängnisses und eines Gemeindehauses vorgesehen waren. Noch in den dreißiger Jahren waren die

⁸² Luis Iberri an den Gobierno, Ures, 16.7.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1, fol. 024154r.

⁸³ Voss: Periphery, S. 101-104; Almada: Diccionario, S. 574-577, González de Reufels: Siedler und Filibuster, S. 48; Almada Bay: Breve Historia, S. 124.

⁸⁴ Jesús Maria Games an die Regierung, Hermosillo, 17.6.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1, fol. 024110r.

Erträge der Missionsländer für diese Zwecke verwendet oder beansprucht worden, wobei jedoch die Zielsetzung der Einbeziehung indigener Bevölkerungsteile weitestgehend ignoriert wurde. Im Jahre 1847 schließlich verriet der Protektor ein offenes Desinteresse der Dorfbürger an einer Ansiedelung der Comcáac im Pueblo, weil sie befürchteten, die besetzten Ländereien an eine friedliche Comcáac-Bevölkerung wieder zu verlieren. Seinen Erkundungen nach sabotierten die Dorfbewohner bewusst die Versuche der Regierung, die Comcáac zu einer Niederlassung in und um das Dorf herum zu bewegen, indem sie die Bewohner der umliegenden Lager mit falschen Informationen misstrauisch machten und zu „Aufständen“ anstachelten (s. Kapitel 7).

Als der Protektor diese Anschuldigungen formulierte, hatte der Kongress von Sonora bereits einen Entschluss darüber gefasst, wie mit den Missionsländereien zu verfahren sei. Darin heißt es, dass es rechtmäßig allein zu einem Verkauf der ehemaligen Besitztümer der Jesuiten hätte kommen können, nachdem diese aus Sonora ausgewiesen worden waren. Da aber die Gründung der ehemaligen Mission in die Zeit nach der Ausweisung fiel, müssten die entsprechenden Ländereien als Missionsländer gelten.⁸⁵ Die *Ley 89* wurde dazu nachträglich geltend gemacht und auf dieser Grundlage wurden die Landverkäufe an einige Bürger wie Joaquín V. Elías, der als einziger namentlich erwähnt wird, für rechtmäßig erklärt. Als Beweisgrundlage im Fall Elías und der anderen begünstigten Bürger hatte die Kommission Zeugenaussagen der Comcáac selbst herangezogen und offenbar jeden Verkauf, gegen den kein Widerspruch der ehemaligen Wildbeuter eingelegt wurde, legalisiert. Alle anderen Verkäufe, die von den Comcáac nicht anerkannt wurden, galten als illegal und wurden für nichtig erklärt. Die einzige Ausnahme bildete die Landveräußerung an den Dorfpriester, an die sich keiner mehr recht erinnern konnte und die ebenfalls ohne Ausstellung entsprechender Papiere gelaufen war. Da aber die Comcáac keinen Einspruch einlegten und auch die „öffentliche Meinung dieser Stadt“ auf Seiten des Gottesmannes stand, nahm die Kommission diese Feststellungen als „unantastbaren Beweis“ der Rechtmäßigkeit des Geschäfts, die zudem von dem „...begrüßenswerten Sachverhalt, dass [der Priester] ihnen [den Seris] seine geistigen Dienste unentgeltlich zukommen ließ...“ gestützt wurde.⁸⁶

⁸⁵ El Gobierno de Sonora (2.6.1847): Dictamen de la Mayoría de la Comisión especial del Congreso de Sonora sobre la venta de los labores del pueblo de Seris, BANC F 1219 S6x, fol. 4.

⁸⁶ Ebenda, fol. 5

In Anlehnung an dieses *Dictamen* ordnete die Regierung unter M.M. Gándara ein Jahr später auch die Rückgabe derjenigen Ländereien an, die von José Urrea an Antonio Andrade verkauft worden waren, und bestimmte ihre Übereignung zum einen an die „jüngst indoktrinierten Seris“, die sich in den Lagern vor dem Pueblo befanden, und zum anderen an den Protektor, der sie verpachten und von den Einnahmen Werkzeuge und Lasttiere anschaffen sollte, um seinen Schützlingen die ungewohnte Landarbeit zu erleichtern.⁸⁷ Als Pächter dieser zweiten Hälfte wurde jener Luis Iberri bestimmt, dessen Ländereien ebenfalls von Urrea verkauft worden waren und dessen Reklamation auf diese Weise stattgegeben wurde. Iberri zahlte fortan jährlich 265 Pesos für die Felder, mit deren Erträgen die Umerziehung der Comcáac zu einer sesshaften bäuerlichen Gesellschaft finanziell unterstützt werden sollte.⁸⁸

Einige Monate nach dem Erlass des Kongresses tauchte jedoch ein neues Problem auf: die Wasserverteilung musste geregelt werden, ohne die das Land in der ariden Region letztendlich wertlos sein würde. Die zentrale Wasserfrage glich derjenigen des Landbesitzes, denn man pflegte ebenfalls die Wasserrechte zu verpachten, und die Beamten bezweifelten die Rechtmäßigkeit dieser Praxis.⁸⁹

Das *Dictamen* der Kommission bezüglich der Missionsländereien stieß zudem auf Ablehnung bei denjenigen Bürgern, zu deren Ungunsten entschieden worden war. Es gelang dieser Gruppe, eine „zweite Lektüre“ des Beschlusses durchzusetzen, wie das Regierungsorgan *El Sonorense* Anfang April 1848 berichtete.⁹⁰ In der anschließenden Abstimmung wurden das *Dictamen* mit fünf zu vier Stimmen abgelehnt und die Herren Noriega und Buelna erneut mit einer Untersuchung beauftragt. Das knappe Abstimmungsergebnis zeigt, wie umstritten die Landfrage innerhalb der beteiligten Bürgerschaft war. Ob eine Neuverhandlung der Landfrage überhaupt stattgefunden hat, ist allerdings nicht zu belegen. In den folgenden Monaten kam es jedenfalls erneut zu einem Streit zwischen dem Gemeinderat und dem Protektor über die Verwendung der Pachtsteuer, die Luis Iberri für die Missionsländer bezahlte. Mit den üblichen Argumenten, die letztlich von allen Bürgern geteilt wurden, plädierte der Gemeinderat für die Finanzierung einer Schule aus diesen Mitteln. Um sein

⁸⁷ José Elias an den Gouverneur, Hermosillo, 25.10.1848, AHGES, RP, T.190, Octubre Nr. 16, fol. 1v.

⁸⁸ Monte y Arvizu an die Regierung, Hermosillo, 26.6.1848, AGES, FE, T. 32, Exp. 2, fol. 024167v.

⁸⁹ Cayetano Navarro an Gouverneur M.M. Gándara, Hermosillo, (17.11.1847), AHGES caja 50, T. 176, 1847 (RM), Noviembre N. 14, o.S.

⁹⁰ *El Sonorense*, Jg. II, Ausgabe 92, 5.4.1848, S. 1-2.

Anliegen weiter zu stützen, erklärte der Gemeinderat: „...die wenigen [Seris], die [im Pueblo] verblieben sind, wurden von der Masernepidemie dahingerafft, so dass nur ein paar Frauen übrig sind...“⁹¹ Wie aus den Bevölkerungszählungen und Sterbebüchern des Pueblo de Seris ersichtlich ist, brach die Masernepidemie Mitte 1847 aus und forderte einen hohen Tribut unter der Comcáac-Bevölkerung in den Zwillingsgemeinden Hermosillo und Pueblo de Seris. Das zweite Argument des Gemeinderates aber bezog sich auf das weibliche Geschlecht der Überlebenden. Dieser Umstand konnte rechtliche Konsequenzen haben, denn in der *Ley 89* hieß es in Artikel 13, dass „...alle Ehemänner, Witwer und Ledige, die über 18 Jahre alt sind...“ mit einer *suerte* Land bedacht würden.⁹² Dieser Gesetzesartikel konnte so ausgelegt werden, dass nur den Männern die entsprechende Ackerfläche zum Unterhalt der Familie zugesprochen werden sollte. Dass die Staatsbeamten diese Auslegung in Betracht zogen, lässt sich an einem anderen Beispiel belegen.⁹³

Vor diesem Hintergrund muss möglicherweise auch ein seltsamer Fehler in einer Liste verstanden werden, die Protektor Games im Juni 1848 von den Comcáac anfertigte, die in den Lagern beim Pueblo verblieben waren. Unter Angabe von Name, Geschlecht und Alter, listete Games 43 Individuen auf, ohne die „acht oder zehn Kinder“ mitzuzählen, die in Mestizenfamilien untergebracht worden waren. Insgesamt kam die Liste auf 19 Erwachsene über 18 Jahre, von denen aber nur drei männlichen Geschlechts waren. Die 13 „Männer“ (*hombres*), die Games als Ergebnis seiner Zählung an exponierter Stelle in das Dokument eintrug, kamen nur durch eine Berücksichtigung von sechs „Jungs“ (*niños*) und eine völlig offensichtliche Fehlindikation von zwei Müttern und zwei Mädchen (*niñas*) als „Männer“ zustande.⁹⁴

Es ist leider nicht festzustellen, ob Games bewusst, wenn auch stümperhaft, eine Fälschung vornahm, um auf den ersten Blick 13 Personen mit Landrechten zu präsentieren und so den Verwendungszweck des Missionslandes für die

⁹¹ Monte y Arvizu an die Regierung, Hermosillo, 26.6.1848, AGES, FE, T. 32, Exp. 2., zwischen fols. 024164 und 024165 [die Folien sind falsch nummeriert].

⁹² Zitiert im Anhang von Comel: Das Problem der Integration, S. vi.

⁹³ Im Jahre 1852 verteilten die zuständigen Beamten auf Grundlage des zitierten Gesetzes 89 in dem Örtchen Tecoripa Ackerland an die indigene Bevölkerung, wobei auch den Frauen eine *suerte* zugesprochen wurde. Daraus resultierte aber, dass am Ende der Verteilung kein Gemeindeland mehr übrig blieb, um etwa Kirche und Schule zu finanzieren, so dass die zuständigen Beamten Zweifel äußerten, ob die Berücksichtigung der Frauen wohl das Richtige war. Fernando Rodriguez an den Gobernador del Estado, Hermosillo, 26.8.1852, AHGES, RP, T. 242, o.S.

⁹⁴ J.M. Games: *Lista del numero de Seris que ecsisten hoy dia de la fecha, bajado de paz, con explicacion de sus nombres secsos, y edades*, Hermosillo, 10.6.1848, AGES, FE, T. 32, Exp. 2, fol. 024165r.- v.

Comcáac zu reservieren. Als Games die Liste am 10. Juni 1848 anfertigte, hatte die Regierung sein eingereichtes Rücktrittsgesuch bereits akzeptiert und als Nachfolger José María Díaz ernannt.⁹⁵ Zum Zeitpunkt seines freiwilligen Abtritts konnte man Games als ausgesprochen erfolgreichen *Protector de los Seris* bezeichnen, nicht nur wegen der Klärung der Landfrage zugunsten seiner Schützlinge, sondern auch wegen seiner Untersuchungen über die gewalttätigen Zusammenstöße zwischen unabhängigen Comcáac und den mexikanischen Viehzüchtern außerhalb der Bevölkerungszentren Hermosillo und des Pueblo, die im folgenden Kapitel untersucht werden. Die Auflistung der verbliebenen „Seris“ ist das letzte Dokument, das er für sein Amt aufsetzte, so dass nicht endgültig geklärt werden kann, ob die deutlichen Fehler aus Mangel an Energie und Konzentration für das bereits abgegebene Amt entstanden oder möglicherweise eine letzte Amtshandlung darstellten, mit der er versuchte, den Comcáac bzw. seinem Nachfolger im Protektorenamt einen Verhandlungsvorteil zu verschaffen.

Letzterer führte jedenfalls den Rechtsstreit um die Verwendung der Ländereien als erste Amtshandlung unmittelbar weiter. José María Díaz wandte sich bereits am 4.6.1848 in einem Brief an den Präfekten von Hermosillo. Darin erklärte er sich mit der Bedeutung einverstanden, die der Gemeinderat der Bildung für das Wohl der Gesellschaft zusprach, konterte aber geschickt, er sei „...auch davon überzeugt, dass es eine große Undankbarkeit wäre, meine Schützlinge dieser geringen Einkommensquelle zu berauben, da sie die einzigen Mittel zur Verfügung stellen, um sie vor dem höchst beschämenden Elend des Hungers und der Armut [*desnudez*], dem sie sich ausgesetzt sehen, zu bewahren, und das für sich genommen wenig rühmlich für das Zeitalter der Aufklärung ist, in dem wir uns befinden...“.⁹⁶ Da der Gemeinderat seinerseits mit den Erfordernissen einer „aufgeklärten“ Gesellschaft argumentiert hatte, hebelte Díaz dessen Plädoyer für die Finanzierung einer Grundschule durch das Bild „hungriger und unbekleideter Indianer“ in derselben aufgeklärten Gesellschaft fachgerecht aus. Die Regierung hatte, wie schon bei Games, ein glückliches Händchen bei der Auswahl des Protektors bewiesen, der auf dem Niveau der schriftkundigen Staatsbürger von Sonora problemlos mithalten konnte.

Der Gemeinderat des Pueblo zeigte sich jedoch hartnäckig. Im Mai 1849 wurde die Diskussion um die Verwendung der Missionsländer handgreiflich

⁹⁵ Florencio Monteverde an den Gouverneur, Hermosillo, 30.5.1848, AHGES, RP, T. 190, Junio 1848, Nr. 1, o.S.

⁹⁶ José María Díaz an den Präfekten von Hermosillo, Hermosillo, 4.6.1848, AHGES, RP, T. 190, Junio, Nr. 9, o.S.

erneuert, wie die Beschwerden einiger Comcáac beim Protektor zeigen.⁹⁷ Die Regierung maßregelte den Gemeinderat umgehend und hielt ihn an, die „Ruhe der Seris nicht zu stören“. Der Präfekt von Hermosillo, Manuel Arvizu y Escalante, trug seinen Teil zu dem Vorfall bei, da die Comcáac zuvor bei ihm vorstellig geworden waren und ihn um eine Ration aus der gerade eingefahrenen Ernte baten. Arvizu y Escalante schrieb dem Gouverneur, dass er „...es jedoch für nötig hielt, ihnen die Türen zu verschließen, bis dass Eure Exzellenz eine Entscheidung in dieser wichtigen Angelegenheit getroffen [habe]...“, womit wiederum die Verwendung der Missionsländereien für die Finanzierung einer Schule gemeint war.⁹⁸ Die verschlossenen Türen der Kornkammer entrüsteten die Comcáac derart, dass sie direkt beim Gouverneur in Ures vorstellig wurden. Aus theoretischer Perspektive hatte sich der Präfekt den Wildbeutern gegenüber schlicht unsozial verhalten, indem er das Teilen von Nahrung auf Anfrage verweigerte und damit sein Vertrauen als Ansprechpartner verspielt. In Kenntnis der politischen Hierarchien wandten sich die Comcáac daher an eine höhere Autorität, von der sie unmittelbar Recht zugesprochen bekamen.

Der Vorgang impliziert ebenso wie die anderen Dokumente über die sesshafte Bevölkerung im Pueblo, dass sich die Comcáac des Dorfes weitgehend mit den sozialen Gegebenheiten der Kreolengesellschaft auskannten und sie für ihre Zwecke nutzten, ohne dabei von ihren eigenen sozialen Empfindlichkeiten abzurücken. Die sesshaften Comcáac wussten, dass ihnen der „Besitz“ eines Ackerlandes nicht verweigert werden würde, erkannten jedoch auch die Nische, die ihnen die rechtliche Lage eröffnete, und verpachteten das Land, anstatt es selbst zu bebauen. Die Anpassung an die sozioökonomischen Regeln des republikanischen Sonora durch die Wildbeuter war damit zu einer Ausprägung gekommen, die über die staatliche Zielsetzung hinausschoss. Statt brave Kleinbauern zu werden, wie es sich die Regierung wünschte, wandelten sich die Comcáac des Dorfes zu „Mikrogrundbesitzern“, die ihre Länder nach Vorbild der Großgrundbesitzer (*hacendados*) verpachteten, ohne selbst bäuerlich tätig zu sein. Diese nur teilweise Übernahme der sozioökonomischen Vorgaben des Staates ermöglichte es den Comcáac also weiterhin, einer Art *immediate-return*-Wirtschaftsweise nachzugehen.

Parallel zu dieser kreativen Aneignung ist jedoch eine fortschreitende Desintegration der Comcáac des Pueblo zu bemerken, denn das Zusammenleben

⁹⁷ Der Gouverneur an den Präfekt von Hermosillo, o.O., 1.6.1849, AHGES, RP, T. 205, Junio, Nr. 1.

⁹⁸ Manuel Escalante e Arvizu an den Gouverneur, Hermosillo, 3.6.1849, AHGES, RP, T. 205, Junio, Nr. 1, fol. 1r.

mit den Kreolen bot den ehemaligen Wildbeutern nicht die Bedingungen für eine soziale Reproduktion. Zwar fühlten sie sich nach wie vor ihren „Leuten“ (*Comcáac*) zugehörig, doch auch die Kontakte mit den unabhängigen Sprachverwandten beschränkten sich zunehmend auf Botendienste für die kreolischen Bürger oder Staatsbeamte. Der Alkoholhandel aus dem Jahre 1862 macht deutlich, dass nur noch wenige *Comcáac* im Pueblo, wie Juana Jato, ein Vertrauensverhältnis zu den Sprachverwandten aufrechterhielten. Der besondere Lebensstil der ehemaligen Wildbeuter im Pueblo wurde letztlich von Mexikanern und den unabhängigen Familienverbänden gleichermaßen abgelehnt.

Die „Wildbeuterschläue“, mit der die sesshaften *Comcáac* die von der Regierung von Sonora angewandten Einbeziehungsmechanismen konterkarierten, ohne den Rahmen der vorgegebenen Gesetzgebung zu verlassen, schürte gleichermaßen das Misstrauen der kreolischen Bauern gegenüber dieser Bevölkerungsgruppe wie gegenüber der staatlichen Integrationspolitik. Wie bezüglich des *protector de los seris* und seines Verhältnisses zum Gemeinderat des Pueblo deutlich wurde, werden dabei aber auch Rivalitäten und Meinungsverschiedenheiten der Bürger untereinander sichtbar, die sich auf die Wahl der Regierungsweisen bezogen. Die Einführung dieses Amtes selbst scheint nicht zuletzt eine staatliche Reaktion auf die Forderung der Wildbeuter nach gesichtsabhängigen Bindungen bzw. personalisiertem Vertrauen zu sein. Im Gegensatz zu den Siedlern, die noch zu kolonialer Zeit ähnliche Beziehungen zu den *Comcáac* unterhielten, ermöglichte die Institution des Protektors eine direkte Problemwahrnehmung und förderte die Integrationsbemühungen der Regierung. Die Einführung des Prinzips der Volkssouveränität machte aus der Integrationspolitik allgemein eine öffentliche Angelegenheit. Die landrechtliche Bevorzugung der sesshaften *Comcáac* wirkte sich dabei aber negativ auf das Vertrauensverhältnis zu den unabhängigen *Comcáac*-Gruppen aus, das in den folgenden Kapiteln untersucht wird.

VII. DIE „WILDEN SERIS“ ZUR ZEIT DER REPUBLIK

„Dieser Stamm oder ein Teil von ihm
erkennt die Autoritäten dieses Staates an
und es ist daher rechtens, jedweden Einspruch,
den sie einlegen, zu berücksichtigen.“

Der Gouverneur von Sonora

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts war die sesshafte Dorfbevölkerung der Comcáac im Schwinden begriffen. Ihre Aneignung einzelner Elemente des staatsbürgerlichen Lebens erlaubten ihr dabei, inmitten der kreolischen Gesellschaft ein Auskommen zu finden, ohne sich von der sozioökonomischen Struktur des frührepublikanischen Sonora vereinnahmen zu lassen. Zudem wurde der Kontakt zu den unabhängigen Sprachverwandten weiterhin aufrecht erhalten, so dass sie bei der politischen Einbeziehung dieser Gruppen eine bedeutende Rolle spielen konnte.

Die unabhängigen Familienverbände der Comcáac im Schweifgebiet ließen sich nur vorübergehend in den Lagern beim Pueblo de Seris nieder und wurden von den Bürgern in republikanischer Zeit nach ihrer jeweiligen Residenzgruppe in absteigender Häufigkeit *tiburones*, *tepocas*, *tecomate* und *tastiotēños* genannt oder einfach als „wilde Seris“ (*seris broncos*) bezeichnet. Der zyklische Konflikt mit den mexikanischen Viehzüchtern um erlegte Rinder an den Rändern und im Schweifgebiet der Comcáac bildete eine Konstante in den Beziehungen zu diesen Gruppen und auch einen großen Teil der vorhandenen Dokumentation. Schon in den Jahren 1825 und 1826 wurden Klagen der Bürger über die unabhängige Comcáac-Gruppe der Tiburones von den lokalen Beamten entgegengenommen und an die Regierung weitergeleitet.¹ Ob diesen Gruppen gegenüber bestimmte Repressalien vorgenommen wurden, geht aus der Dokumentation nicht hervor. Allerdings muss die Lage zu dieser Zeit relativ ruhig gewesen sein, denn der englische Handelsreisende Robert Hardy, der in Sonora die Möglichkeiten der Perlenfischerei auskundschaftete, berichtete von einem friedlichen Treffen mit den Comcáac auf Tiburón, wo er nach eigenen Aussagen eine Frau mit einer Zimtrindentinktur heilte. Bei seinem mehrtägigen Aufenthalt vor Tiburón brachte er in Erfahrung, dass die *Tiburones* zu dieser

¹ Siehe verschiedene Briefe in: AGES, FE T. 15, Exp. 16, fols. 011437- 011444.

Zeit Kämpfe mit den „Seris“ vom Festland austrugen.² Die zunehmenden Übergriffe auf die Rinder der Bürger durch die „Seris“ waren also vermutlich durch kriegerisch ausgetragene Konkurrenzkämpfe im Schweifgebiet verursacht, von denen die staatliche Verwaltung jedoch nichts wusste. Auch das Wissen der Tiburones um die Geschehnisse in der kreolischen Gesellschaft muss begrenzt gewesen sein, denn der Handelsreisende stellte fest, dass mit Ausnahme eines "Capitán Chico" keiner der angetroffenen Insulaner Spanisch sprechen konnte. Dieser Mangel an überhaupt möglichen Kommunikationsaustauschen zwischen den Bevölkerungsgruppen bedingte den von Hardy bemerkten Umstand, dass die Informationen, die er zuvor in Hermosillo über die Wildbeuter eingeholt hatte, eigentlich nur Gerüchte darstellten.³

Im vorliegenden Kapitel soll untersucht werden, welche Veränderungen der Übergang zur Republik für das Vertrauensverhältnis zwischen den unabhängigen Comcáac und der kreolischen Gesellschaft und Regierung zeitigte. Wie im vorangegangenen Kapitel bereits deutlich wurde, hatte die Umwandlung der Beziehungen zwischen den Staatsbürgern und ihrer Regierung von einem Treueverhältnis hin zu einem auf Vertrauen basierten Verhältnis einen entscheidenden Einfluss auf die Deutung und Instrumentalisierung der interkulturellen Konflikte. Dieser Entwicklung muss bei den folgenden Ausführungen ebenso Rechnung getragen werden wie der Beobachtung, dass die wechselhaften Machtkonstellationen im von Bürgerkriegen und äußeren Bedrohungen geplagten Sonora dieser Zeit einer kohärenten Politik gegenüber den Wildbeutern abträglich waren und schließlich zu einer Militarisierung des Konfliktes beitrugen.

Im Jahr 1827 kontaktierten einige unabhängige Familienverbände der Comcáac über zwei kreolische „Bevollmächtigte“ (*apoderados*) - den Bürgern Felipe Noriega und José López - den Generalkommandanten des *Estado de Occidente*. Die Absicht der genannten Gruppen, an einem *Siete Cerritos* oder *Tonoaje* (Tenuaje) genannten Ort eine eigene Ansiedlung zu gründen, wurde unter Hinweis auf ihre Unzuverlässigkeit abgelehnt.⁴ Da man ihnen weder zutraute, „in Gesellschaft zu leben, noch sich mit Arbeit ihren Unterhalt zu verdienen“, bestand die staatliche Verwaltung darauf, sie ebenfalls im Pueblo de Seris anzusiedeln, dessen Entwicklung in dieser Angelegenheit als insgesamt erfolgreich angesehen wurde. Allerdings machte der Generalkommissar des

² Hardy: Travels, S. 300.

³ Ebenda, S. 281ff.

⁴ "Wyllys Transcripts", BANC MSS MA 6n Pt. 1, Folder 18, fols. 1-8, Zitat fol. 1r.

Estado de Occidente in einer Eingabe an das Innenministerium darauf aufmerksam, dass in seinem Regierungsbereich jeder indigenen Gruppe, die sich zum Frieden bereit zeigte, nach „althergebrachten Gesetzen“ (*por leyes muy antiguas*) mit Wohlwollen zu begegnen sei. Zugleich warnte er mit Blick auf die Comcáac, dass es „...für diese Art Indigene üblich [ist], dass sie ihre Gewohnheiten und ihre Liebe zu dem Grund und Boden, auf dem sie geboren sind, erst nach langer Zeit ablegten. Daher ist es unumgänglich, ihnen ihre gelegentlichen Ausflüge zu den Orten, an denen sie lange gelebt haben, nicht als Verbrechen anzurechnen, wie das vormals geschehen war. Wenn man ihnen in diesem Punkt Freiheit gewährt, werden sie die Gnade, die ihnen erwiesen wird, besser zu schätzen wissen.“⁵

Diese Erwägungen des Generalkommissars zeigen, dass sich einige der verantwortlichen Beamten zu diesem Zeitpunkt gut mit den Besonderheiten der Einbeziehung schweifender Gruppen auskannten und durch diese Warnungen spontanen Vertrauensverlusten auf Seiten der lokalen Verwaltung vorzubeugen gedachten. Anstatt das Verlassen der Lager als „Aufstand und Flucht“ zu interpretieren und entsprechend militärisch zu reagieren, sollten diese Bewegungen als indigenes Brauchtum zunächst anerkannt werden. Der Kommentar zur Mobilität der Jäger und Sammlergruppen verweist dabei auf den Ansatz staatlicher Politik zu Beginn der Republik, mit der Anerkennung der Eigenheiten ethnisch unterscheidbarer Bevölkerungsgruppen das gegenseitige Vertrauen zu vertiefen, um den Kontakt und damit auch den Informationsaustausch zwischen Kreolen und Indigenen verstetigen zu können.

JURISTISCHE EINBEZIEHUNG: DIE CAUSA MARTÍNEZ

Die Ergebnisse des im Jahre 1828 auf höchster Regierungsebene kommunizierten Friedensangebots eines unabhängigen Familienverbandes sind nicht bekannt. Möglicherweise fanden sich mit dem Versprechen, eine relative Bewegungsfreiheit gewährt zu bekommen, einige der Familien bereit, in ein Lager in der Nähe des Pueblo überzusiedeln. Die Mehrheit der Comcáac verblieb aber unabhängig im Schweifgebiet und stattete den kreolischen Siedlungen gelegentlich Besuche ab. Diese Kontakte wurden jedoch von dem Konflikt um erlegte Rinder periodisch in Mitleidenschaft gezogen. Im Oktober 1830 wurden Klagen der Viehzüchter von Hermosillo über „Tepocas und Tiburones“ vernehmbar.⁶ Und ein knappes halbes Jahr später, am 16. April

⁵ Primera Secretaria de Estado-Departamento del Interior (1828) (anonym). In: “Wyllys Transcripts”, BANC MSS MA 6n Pt. 1, Folder 18, fols. 1-8, Zitat fol. 3r.

⁶ Hölek: Los Seris Tiburones, S. 136-137.

1831, wandte sich ein Viehzüchter namens Ygnacio Martínez an den Polizeimeister (*alcalde*) von Hermosillo und bat um Erlaubnis, einige Kühe zu suchen, die ihm seiner Angabe nach „von Seris“ geraubt worden waren.⁷ Die Aufspaltung des *Estado de Occidente* in die Staaten Sonora und Sinaloa war gerade erst beschlossen worden und zwei Tage zuvor war die erste verfassungsgebende Versammlung von Sonora zusammengetreten. Die staatliche Organisation befand sich zu diesem Zeitpunkt also erst im Aufbau. Der Polizeimeister jedenfalls sah sich in dieser Angelegenheit nicht zuständig und verwies Martínez an den Militärkommandanten von Hermosillo. Doch der Viehzüchter schien nicht auf eine Entscheidung des Kommandanten warten zu wollen, und zwei Tage später wurde der Gemeinderat von Hermosillo darüber informiert, dass Bürger Ygnacio Martínez auf dem Land vor der Stadt „zwei Seris“ erschossen hatte. In dem entsprechenden Brief wird vermerkt, dass keine Angaben über die Herkunft der mutmaßlichen indigenen Rinderjäger vorlagen, was erkennen lässt, dass Martínez seinen Vergeltungsakt willkürlich vorgenommen hat.⁸

Die Nachricht von dem Mordfall alarmierte den Gemeinderat, der eine Kommission einsetzte, um den Vorfall zu untersuchen und die Regierung über das Ereignis in Kenntnis zu setzen. Letztere reagierte ebenfalls beunruhigt und erklärte dem Gemeinderat, dass „...dieser Stamm [der Seris] oder ein Teil von ihm die Autoritäten dieses Staates anerkennt und es daher rechtens ist, jedweden Einspruch, den sie einlegen, zu berücksichtigen...“⁹ Nach der mexikanischen Verfassung sollte das Gesetz für jeden Menschen, der auf mexikanischem Staatsgebiet geboren war und somit als Mexikaner galt, gleiche Gültigkeit haben.¹⁰ Diesem Ideal folgte auch die Verfassung von Sonora, die sich zum hier behandelten Zeitpunkt aber noch in der Ausarbeitung befand. Für den vorliegenden Fall formulierte der Gouverneur daher die gleichen Richtlinien, machte aber für seinen Regierungsbereich implizit zur Voraussetzung, dass die staatlichen Autoritäten zumindest von einem Teil der Comcáac-Gruppen anerkannt werden müssten, um sie in den Genuss ihrer Rechte kommen zu lassen. Mit der Vorgabe, jedweden Einspruch der Comcáac ernst zu nehmen, beabsichtigte der Interimsgouverneur dabei offenbar, das durch den Mordfall verlorene Vertrauen der Comcáac in die kreolische Gesellschaft umgehend

⁷ Manuel Ainza an den Interimsgouverneur von Sonora, Hermosillo, 21.4.1831, AGES, FE T. 15, Exp. 16, fol. 011452.

⁸ Ebenda, fol. 011452v.

⁹ Die Regierung an den *alcalde primero de Hermosillo*, Alamos, 21.4.1831, AGES, FE T. 15, Exp. 16, fol. 011454.

¹⁰ Paul Ezell: *Indians under the Law, Mexico 1821-1847*. In: *America Indígena* Nr. 3, Jg. 4 (1955), S. 199- 214. Spicer: *Cycles of Conquest*, S. 434f.

wiederherzustellen. Die Regierung Sonoras sah sich zu diesem Zeitpunkt erstmalig vor die Aufgabe gestellt, die unabhängige Comcáac- Bevölkerung ihres Regierungsbereiches in eine gemeinsame Kriminalrechtsprechung einzu-beziehen. Sie konnte dabei nicht auf eine bestehende Institution zurückgreifen, denn auch der oberste Gerichtshof des Provinzstaates (*Supremo Tribunal de Justicia de Sonora*) wurde erst im Folgemonat Mai 1831 per Dekret eingerichtet.¹¹

Dazu kam ein Kompetenzgerangel zwischen militärischer und ziviler Verwaltung, die beide ihre Zuständigkeit für den Fall erklärten.¹² Das Eingreifen des Militärkommandanten in den Untersuchungsvorgang erklärte sich durch eine Missachtung seiner Autorität, die den Fall Martínez weiter verkomplizierte. Die beiden getöteten Comcáac befanden sich nämlich im Besitz eines Briefes, der ihnen schriftlich die Erlaubnis erteilte, das Gebiet zwischen Hermosillo und der Küste zu durchqueren, um zur Isla del Tiburón zu gelangen. Dieser „Reisepass“ war vom Militärkommandanten selbst ausgestellt worden. Um den aufgebrachten Militär zu beruhigen, wurde ihm schriftlich zuerkannt, dass „...die heidnischen Indianer schon immer die Militärs als Chefs anerkannt haben. Diese althergebrachte Praxis ist ohne Änderung bis heute gültig.“ Dennoch bestand die zivile Verwaltung auf ihrem Recht, den Mordfall zu untersuchen, und zwar mit der schlichten Begründung, dass sie den Angeklagten zuerst verhaftet hatte.¹³

Wie bereits in der Kolonialzeit ersichtlich, war der Kontakt zu den Comcáac-Gruppen überwiegend durch Militärs hergestellt, was zum einen an dem konfliktreichen Verhältnis der Viehzüchter zu den Wildbeutern lag. Zum anderen begründete es sich aber auch darin, dass die militärische Führung eine in beiden Gesellschaften anerkannte politische Institution darstellte, so dass diese funktionale Äquivalenz eine vorübergehende Einbeziehung ermöglichte. Eine zeitliche Begrenzung dieses Einbeziehungsmechanismus ergab sich aber schon aus der Tatsache, dass weder die Militärkommandanten, die regelmäßig versetzt oder abgelöst wurden, noch die Kriegsführer der Comcáac ihre Positionen dauerhaft innehatten. Das persönliche Vertrauen, das gelegentlich zwischen diesen Anführern hergestellt werden konnte, wurde also strukturell immer wieder unterbrochen.

¹¹ “Organización del Supremo Tribunal de Justicia, Decreto 12, 9.5.1831”, AGES, FPJ, Serie Leyes y Decretos, T. 4, Exp. 1831 (o. S.).

¹² Hölck: Los Seris Tiburones, S. 138.

¹³ Simón Elías an den Gouverneur, Arizpe, 26.4.1831, AGES, FE T. 15, Exp. 16, fol. 011462r.

Im vorliegenden Fall war das Vertrauensverhältnis zwischen indigenem und kreolischem Kriegsführer jedoch intakt, und dem Kommandanten wurde auferlegt, sein gutes Verhältnis zu einem gewissen „*capitancillo* Francisco“ der Tiburones zu nutzen, um die Situation zu beruhigen. Der Kommandant sollte seinem indigenen Kollegen vermitteln, „...dass er sich ruhig und friedlich verhalten möge, ohne in Feindlichkeiten auszubrechen. Er solle sich unseres guten Willens sicher sein, der von dem dummen Attentat eines einzelnen Mannes nicht befleckt werden kann. Schließlich [solle er sich sicher sein], dass das Vergehen nicht ungesühnt bleiben wird, da es von den Autoritäten, die davon wissen, mit aller gebotenen Härte und im Rahmen des Gesetzes bestraft werden wird. Unter dem Schutz und Vertrauen [dieses Gesetzes] möge er Ruhe bewahren.“¹⁴

Die Versicherungen, welche die zivile Regierung von Sonora den Comcáac über den Militärkommandanten zustellte, lassen erkennen, wie in frührepublikanischer Zeit die staatliche Rechtshoheit im multiethnischen Sonora durchgesetzt werden sollte. Neben dem fragilen Vertrauensverhältnis zwischen den Kriegsführern, das eine Kommunikation aber überhaupt erst ermöglichte, stellte die Erwartung eines passiven Vertrauens in die zivile Rechtsprechung das fundamentale Element dar. Die diskursive Verknüpfung des Vertrauens mit dem Begriff des „Ausruhens“ kommt auch in diesem Fall zum Vorschein und erinnert an die Proklamation des Generalkommandanten Figueroa fünf Jahre zuvor. Wie gesehen, musste die staatliche Verwaltung zunächst einmal eine Regelung dafür finden, welche Institution denn nun den Vorfall zu bearbeiten hatte. Diese Zeitverzögerung weckte bei den Beamten aber die Besorgnis, dass die Comcáac ungeduldig würden und das Gesetz selbst in die Hand nehmen könnten, wie es Bürger Martínez getan hatte. Das Vertrauen, das die staatliche Verwaltung beanspruchte, sollte ihr die benötigte Zeit verschaffen, die sie zu einer ordentlichen Regelsetzung brauchte.

Die Beamten sorgten sich zu Recht. Zwar erreichte die persönliche Bekanntschaft des Militärkommandanten einen Besuch des nun „General“ genannten Kriegsführers Francisco in Hermosillo. Kaum war aber dieser angekommen, drängte es ihn auch schon in das Schweifgebiet zurückzukehren, da zur selben Zeit Nachrichten über einen „Aufstand“ der Tiburones in die Hauptstadt gelangten, die den Tod ihrer Verwandten mit Blut vergelten wollten. „General“ Francisco sah sich einem Zwiespalt ausgesetzt, da ihm die Krieger seiner Position gemäß die Führung dieses Rachefeldzugs antrugen, er sich aber

¹⁴ Ebenda, fols. 011462v.- 011463r.

bereits auf Bitten des Militärkommandanten als Vermittler zwischen Kreolen und Comcáac betätigte. Es gelang ihm jedoch, seine aufgebrachtten Sprachverwandten zu beruhigen, und er ließ über vier Comcáac aus dem Pueblo, die ihn begleitet hatten, ankündigen, dass er zusammen mit dem Vater eines der Ermordeten sowie ein paar weiteren Männern in die Stadt kommen werde, um Genugtuung für das Verbrechen von Martínez zu fordern.¹⁵ Zehn Tage später wurde der Polizeimeister von Hermosillo von der Rückkehr des „Generals“ informiert, und die Regierung mahnte eine rasche Bearbeitung des Falles an.¹⁶ Doch die Verfahrensvorschriften, die dem Richter vom Beisitzer gemacht wurden, verzögerten den Verlauf des Prozesses, bis die Regierung das Gericht schließlich zu einem Schnellverfahren drängte, das am 26. Mai abgeschlossen wurde.¹⁷

Die *causa* Martínez zeigt, dass die im Aufbau befindliche republikanische Verwaltung in Bedrängnis geriet, wenn ein unvorhergesehenes Ereignis die Beziehungen zu den Comcáac beeinträchtigte. Dem republikanischen Anspruch, stets einer zivilen Verwaltung der Bevölkerung den Vorschub zu gewähren, stand dabei noch die koloniale Tradition einer Militärverwaltung der unabhängigen indigenen Gruppen entgegen. Die unklaren Zuständigkeiten verzögerten die Bearbeitung des Falles ebenso wie die bürokratischen Anforderungen an einen ordentlichen Prozess. Für das Vertrauensverhältnis zu den Comcáac spielte aber Zeit eine bedeutende Rolle. Da das Unrecht offenbar war (und schließlich auch von der kreolischen Verwaltung nicht angezweifelt wurde), erschien den Wildbeutern eine unmittelbare Vergeltung angebracht. Damit folgten sie aber einem Rechtsverständnis, das mit dem republikanischen unvereinbar war. Die vorrangige Absicht der Regierung, einer Ausweitung des Konflikts vorzubeugen, konnte daher nur mit dem althergebrachten militärischen Einbeziehungsmechanismus erreicht werden. Die im Zusammenhang mit dem Fall mehrfach erwähnte Anerkennung der Regierung seitens (einiger Teile) der unabhängigen Comcáac lässt dabei auf ein Vertrauen der staatlichen Akteure in die Wildbeuterbevölkerung schließen und erklärt ihr Bemühen, die Konfliktsituation auf Grundlage einer Gleichheit vor dem Gesetz zu handhaben.

¹⁵ Anonymer Brief an den Alcalde 1°, Hermosillo, 3.5.1831, AGES, FE T. 15, Exp. 16, fol. 011466.

¹⁶ Die Regierung an den Alcalde 1°, Hermosillo, 13.5.1831, AGES, FE T. 15, Exp. 16, fol. 011467.

¹⁷ Hölck: Los Seris Tiburones, S. 140-141.

Die vorhandene Dokumentation endet mit der Nachricht vom Abschluss des Verfahrens, doch es kann nicht festgestellt werden, wie das Urteil in dem behandelten Prozess ausfiel. Allerdings ist nachvollziehbar, dass die juristische Einbeziehung nur geringe Konsequenzen für die Interaktionen der Kreolen mit den unabhängigen Comcáac hatte. Am 30. Mai 1831, kaum vier Tage nach Abschluss der Zeugenbefragung, ging bei der Regierungsstelle erneut eine Depesche des Gemeinderats von Hermosillo ein, in der diese Institution Klagen über „Viehdiebstähle“ der Comcáac zum Ausdruck brachte und im Namen der betroffenen Bürger um Erlaubnis bat, die Gesetzesbrecher zu verfolgen.¹⁸ Die Comcáac schienen sich mit der Jagd auf die Kühe der Viehzüchter Genugtuung für den Tod ihrer Verwandten zu verschaffen.

Gouverneur Leonardo Escalante ließ sich eine Woche Zeit zu antworten. In seinem entsprechenden Brief stellte er zunächst fest, dass derlei Verfolgungen von Viehdieben in der Vergangenheit entweder übertriebene oder gar keine Ergebnisse gezeitigt hatten. Die Jäger schlugen schließlich nur zu, wenn sie sich unbeobachtet wussten, so dass es im Anschluss schwierig war, die Verantwortlichen auszumachen. Dazu bemerkte er den verfassungsrechtlichen Leitmotiven gemäß, dass sich die „...genannten Ceris [sic!] unter dem Schutz derselben Gesetze befinden, die uns begünstigen, sie sich auf diese [Gesetze] berufen und es notwendig ist, ihnen Anhörung zu gewähren, wenn sie sich von irgendeiner Tätlichkeit in Mitleidenschaft gezogen fühlen.“ Wie die zitierte Textstelle erkennen lässt, bereitete die gesetzestreue Umsetzung der republikanischen Verfassungsideale einige Schwierigkeiten für die staatliche Verwaltung von Sonora, weil die Wahrung der Eigentumsrechte der kreolischen Viehzüchter von der Regierung selbst nicht geleistet werden konnte. Wie die *causa* Martínez aber gezeigt hatte, kam die Verfolgung der vermeintlichen Viehdiebe durch die Bürger selbst einer Lynchjustiz gleich, was wiederum einen verfassungsrechtlichen Anspruch der Comcáac auf Strafverfolgung der Mörder hervorbrachte. Die einzige Handlungsoption des Gouverneurs bestand daher darin, diese Verfolgungen normativ zu verregeln, um eine Ausartung zu vermeiden. Hierbei bewegte sich die Regierung jedoch wegen der mangelnden Kontrollmöglichkeiten auf einem schmalen Grad. Den betroffenen Viehzüchtern wurde gesagt, „...sie sollen die Gelegenheit abwarten, die räuberischen Indianer mit der Beute in der Hand festzunehmen, und sie dann den lokalen Autoritäten übergeben. Wenn sie [die Indianer] jedoch zu den Waffen greifen oder Widerstand leisten, mögen sie wie Banditen geschlagen werden, ohne dass [die Bürger] eine Bestrafung zu befürchten haben. Letzteres haben sie [die Bürger]

¹⁸ Julián Morales (Ayuntamiento del Pitic) an Gouverneur Leonardo Escalante, Hermosillo, 30.5.1831, AGES, FE T. 15, Exp. 16, fol. 011472.

mit unwiderlegbaren Beweisen zu rechtfertigen, das heißt [mit dem] Diebesgut und dem Widerstand der Missetäter.“ Die Anweisungen des Gouverneurs machen deutlich, dass die Herstellung von Sicherheit auf dem Land in die Hände der betroffenen Viehzüchter gelegt werden sollte. Dabei ist es sehr unwahrscheinlich anzunehmen, dass sich eine Gruppe Comcáac-Jäger von einer Gruppe kreolischer Viehzüchter verhaften lassen würde, ohne Widerstand zu leisten. Andererseits war die Anforderung, die Viehdiebe auf frischer Tat zu ertappen, wiederum für die Viehzüchter schwer zu akzeptieren, da die Comcáac bekanntermaßen sorgfältig auskundschafteten, wann sie wo unbemerkt zuschlagen könnten. Der Gouverneur selbst bemerkte diesen Umstand auf der ersten Seite seines Briefes.¹⁹

Die Vorgabe, die vermeintlichen Viehdiebe bei Widerstand gewaltsam zu behandeln, ohne eine Strafverfolgung befürchten zu müssen, eröffnete den Bürgern aber letztendlich den benötigten legalen Spielraum, um dieselbe Willkür walten zu lassen, wie Martínez es getan hatte. Mit dieser Übertragung der Sanktionsmöglichkeiten auf die Bürger gab die Regierung nicht nur ihr Gewaltmonopol aus der Hand, sondern auch ihre Möglichkeiten, die Schuldzurechnungen in ihrem Sinne zu lenken. Die Anweisungen des Gouverneurs, die in ähnlicher Art noch mehrmals wiederholt wurden, erschwerten in den folgenden Jahren eine Verurteilung der eigenmächtig handelnden Bürger als Mörder, da sie eine nachträgliche Rechtfertigung der Gewaltanwendung ermöglichten.

Die unmittelbar folgende Dokumentation des Konflikts zwischen den unabhängigen Comcáac und Kreolen ermöglicht es ebenfalls, über die Konsequenzen der *causa* Martínez bei den Comcáac selbst zu spekulieren. Am 10. August 1831, gut zwei Monate nach dem Prozess, vermeldete der Militär Antonio Andrade dem Gouverneur Leonardo Escalante einen „Aufstand“ der Tiburones. Den erhältlichen Nachrichten zufolge befand sich etwa die Hälfte der waffenfähigen Tiburones unter der Führung eines gewissen „Francisquillo“ in Aufruhr. Andrade wies in seiner kurzen Notiz zweimal daraufhin, dass es sich bei Francisquillo um einen „neuen“ Anführer handelte, der den staatlichen Akteuren vorher unbekannt war, und drückte so die Überraschung aus, mit der die Militärs von diesem Führungswechsel Kenntnis nahmen.²⁰ Angesichts der zeitlichen Nähe zu dem Mord an den beiden Comcáac und dem Prozess gegen

¹⁹ Gouverneur Escalante ans Ayuntamiento de Hermosillo, Hermosillo, 6.6.1831, AGES, FE T. 15, Exp. 16, fol. 011473r.-v.

²⁰ Antonio Andrade an Gouverneur Leonardo Escalante, 13.8.1831, AGES, FE T. 15, Exp. 16, fol. 011476-77.

den Mörder Martínez ist deshalb anzunehmen, dass der „General“ Francisco seine Anerkennung bei einem Teil seiner Gefolgsleute verspielt hatte, da seine Verhandlungen nicht das gewünschte Ergebnis zeitigten. Der von den Kreolen angestrebte Prozess selbst erweckte das Misstrauen der Comcáac in die Gerechtigkeit des Vorgangs, weil er verfahrensgemäß dem Angeklagten bedeutenden Schutz gewährte, obwohl dessen Schuld von keiner Seite bezweifelt wurde. Bis in die jüngste Vergangenheit ist feststellbar, dass die Comcáac auch bei kapitalen Delikten wie etwa Mord innerhalb einer Comcáac-Familie der mexikanischen Jurisdiktion nur „die Chance geben“, den Fall in einem Prozess zu verhandeln. Wenn der von Seiten der Comcáac als Mörder angesehene Angeklagte aber aufgrund juristischer Argumentationen freigelassen wird, steht es den Familienangehörigen des Opfers frei, selbst für Gerechtigkeit zu sorgen.²¹ Ob die bereits erwähnte Möglichkeit eines Freikaufs des Täters von seiner Schuld im Fall eines interethnischen Mordfalls gegeben war, ist nicht bekannt. Die Regierung von Sonora zog im Jahre 1831 einen Freikauf des Bürgers Martínez von seiner Schuld ohnehin nicht in Erwägung, sondern beklagte im Gegenteil, dass die indigenen Zeugen, die sich zum Zwecke der Gerichtsverhandlung in Hermosillo befanden, der Verwaltung unerwünschte Mehrausgaben verursachten.²² Das Prozedere des Gerichts dürfte vielen der betroffenen Tiburones als ungerecht und die Unfreiwilligkeit, mit der die Versorgung der Zeugen vorgenommen wurde, als zusätzliche Provokation erschienen sein. Da sie gegen die Übermacht der staatlichen Verwaltung nichts auszurichten vermochten, entlud sich ihr Ärger gegen den Anführer Francisco, der sie in diese Lage gebracht hatte. Ihm wurde das Vertrauen entzogen.

Von diesen letztlich ungewissen Nachrichten alarmiert bemühte sich der Gouverneur umgehend, den neuen Kriegsführer zu kontaktieren, und setzte einen Brief auf, in dem er „Generalkapitän Francisquillo der Tiburones“ eilig zu einem persönlichen Gespräch lud, um mit ihm „...einige Angelegenheiten zu besprechen, die mit dem Wohl dieses Staates zu tun haben...“.²³ Ob Francisquillo diese Botschaft jemals erhalten hat, ist nicht bekannt, jedenfalls ist ein solches Treffen der beiden Führungspersönlichkeiten nicht dokumentiert. Bemerkenswert ist aber, wie rasch die Regierung bereit war, die neue Führung der Tiburones anzuerkennen, ohne sich über den Verbleib des „Generals“ Francisco zu wundern, dessen Vermittlung schließlich eine Ausweitung des

²¹ Córdoba Casa: *La Ley oral Seri*, S. 288-289.

²² Hölck: *Los Seris Tiburones*, S. 140.

²³ Die Regierung an den *Capitan General de los Tiburones* Francisquillo, AGES, FE, T 15, Exp. 16, fol. 011478.

Konflikts um den Mörder Martínez zunächst verhindert hatte. Diese Kontinuität der Regierungsweisen scheint dem Versuch geschuldet zu sein, durch Wiederholung der Vorgehensweise eine Vertrautheit der Comcáac mit den angewendeten Einbeziehungsmechanismen zu erreichen. Jeder Anführer, der eine bedrohliche Schar von Kriegern um sich versammelte, wurde umgehend zum „General“ ernannt.²⁴ Komplementär zu dieser Vorgehensweise wurde jedoch gleichzeitig ein strategisches Misstrauen auf die Comcáac projiziert, um (weiteren) Überraschungsmomenten vorzubeugen und insgesamt handlungsfähig zu bleiben.

Wie der vorangegangene Abschnitt gezeigt hat, nahmen die verantwortlichen Regierungsbeamten die Nachrichten über Unruhe im Territorium der Comcáac ausgesprochen ernst, zumal sie nicht einschätzen konnten, welche Folgen dies für ihr Verhältnis zu den einzelnen Familienverbänden der Comcáac haben könnte. Durch Vergleiche mit anderen, einschlägig bekannten indigenen Gruppen, die dem Vordringen der europäischen Kultur Widerstand entgegen brachten, versuchten Regierungsbeamte daher einen grundsätzlichen Antagonismus der Comcáac zur kreolischen Gesellschaft zu beschreiben und einer Enttäuschung anderweitiger Erwartungen vorzubeugen. Dieser Vorgang kann entsprechend als strategisches Misstrauen interpretiert werden. So wurden die Comcáac etwa unmittelbar im Anschluss an die vorherige Episode als „innere Apachen“ (*apaches interiores*) bezeichnet und dabei mit den zahlenmäßig weit größeren Athapaskan-sprachigen Gruppen gleichgesetzt, die in den Nordosten Sonoras eindringen und ihre verheerenden Raubzüge bis in den Distrikt von Hermosillo durchführten.²⁵ Etwas weiter hergeholt erscheint ihre spätere Kennzeichnung als „Kariben“ (*caribes*), jene als Menschenfresser verschrienen Gruppen der Antillen.²⁶ Zuweilen gebrauchten die Beamten auch

²⁴ Im Umgang mit den Tohono O’odham wird dieselbe Vorgehensweise deutlich. Vgl. Kieran R. Mc Carty: General José Urrea, Tucsonense: Prolegómenos a un estudio de su gubernatura, 1842 – 1844. In: Memoria del VIII Simposio de Historia y Antropología. Hermosillo 1984, S. 457 - 461, hier S. 459.

²⁵ Juan Burruss an den Gouverneur, Altar, 30.9.1831, AGES, FE, T15, Exp. 16, 011482v.

²⁶ Anonymer Brief an Coronel José Maria Elias González, Guaymas, 15.2.1846, AHGES, T. 160 (RM 1846), Febrero (o.S.). Die Eigenbezeichnung der Kariben lautet Kariña – „die Menschen“. Vgl. dazu Neil L. Whitehead (1999b): Native Peoples Confront Colonial Regimes in Northeastern South America (c. 1500-1900). In: Frank Salomon/ Stuart B. Schwartz (Hrsg.): The Cambridge History of the Native Peoples of the Americas. Bd. III, South America, Teil 2. Cambridge 1999, S. 382-442, hier S. 399-401.

einfach den juristischen Begriff „Kriminelle“, um die Unempfänglichkeit der Comcáac für staatliche Bevormundung auszudrücken.²⁷

Die Furcht vor den „wilden Seris“, die in diesem Vokabular Ausdruck findet, äußerte sich aber vor allem auch in Verdächtigungen, die sich nur selten belegen ließen. Als im Herbst 1831 etwa der Viehhirte José María Llanes von dem Gehöft *Rancho del Carrizo* spurlos verschwand, wurden unmittelbar die „Seris“ verdächtigt, die in einigen nahe gelegenen Lagern lebten. Der *alcalde* des benachbarten Cieneguilla bemerkte zu dem Verschwinden von Llanes: „...es liegt Nahe, dass die Seris ihn getötet haben, denn es gibt [hier] viele.“²⁸ Tatsächlich gründete der Verdacht allein auf dem Verschwinden des Cowboys samt Pferd und Werkzeugen und einer Präsenz von Comcáac-Lagern in der näheren Umgebung. Aus Mangel an Beweisen im vorliegenden Fall half sich die Regierung denn auch nur mit der Anweisung an ihre Funktionäre in dem betroffenen Verwaltungsbezirk, dass fortan keine Besuche der Comcáac in den Siedlungen der Kreolen mehr erlaubt werden sollten.²⁹

Die Interaktionen der unabhängigen Comcáac und Kreolen waren auch in den kommenden Jahrzehnten von gegenseitigen Anschuldigungen der Gewaltanwendung gekennzeichnet, die, obwohl sie sich nur in einigen Fällen bewahrheiteten, ein Klima des Misstrauens schufen, das einer gütlichen Einigung immer wieder im Wege stand. Der soeben zitierte Versuch der Regierung, die interethnischen Beziehungen zu regeln, setzte allein auf Exklusion bzw. die dauerhafte Trennung der Mitglieder beider Gesellschaften voneinander und schnitt damit die wenigen, wenn nicht einzigen Informationskanäle zwischen den Gesellschaften ab. Das stand im Prinzip gegen die noch 1828 vermerkten „althergebrachten Gesetze“ (s. o.), nach denen die Comcáac durch verstetigte Kontakte in die kreolische Gesellschaft einzubeziehen waren. Allerdings blieb es nicht lang bei dieser Maxime, die im frührepublikanischen Sonora ohnehin nicht hätte durchgesetzt werden können. Die Nachbargesellschaften der Kreolen und Comcáac standen, wie der folgende Abschnitt zeigt, in stetem Kontakt miteinander, auch wenn die Regierung letztlich nur sporadisch von diesen Begegnungen überhaupt erfuhr.

²⁷ Joaquín Vicente Elías ans Ayuntamiento de Hermosillo, Arizpe, 6.4.1837, AHGES, T. 98 (o.S.).

²⁸ José de los Foyores ans Ayuntamiento de la Villa de Figueroa, Cieneguilla, 24.9.1831, AGES, FE, T 15, Exp. 16, fols. 011479-81, fol. 011479v.

²⁹ Die Regierung ans Ayuntamiento de Altar, o.O., 22.10.1831, AGES, FE, T.15, Exp. 16, fol. 011484r.

„WO DIE WILDEN SERIS WOHNEN“

Es ist von besonderem Interesse festzustellen, dass zuweilen auch kreolische Bürger (*vecinos*) die Lager der Comcáac aufsuchten, um ihren eigenen Unterhalt durch Handel aufzubessern oder überhaupt zu ermöglichen. Ein solcher Besuch ist im Jahre 1837 dokumentiert, als der Beamte Rafael Manfarrez "...aus der Hauptstadt in diese Siedlung [von Horcasitas] zurückkehrte..." und sich ihm "...ein Bürger derselben [Siedlung] mit der Erklärung vorstellig machte, dass er, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, notgedrungen den Beschluss fasste, in das Tepoca-Gebiet zu gehen, wo die wilden Seris wohnen, die nach diesem Ort benannt sind. Und als er dort ankam, nahm er über einen Dolmetscher desselben Volkes, den er als Begleitung mit sich führte, Verbindungen zu ihnen auf..."

Der erwähnte Bürger, über den wir sonst nichts weiter wissen, als dass er ebenfalls Viehhirte war, kam offenbar als Bittsteller in das Lager und ohne die Absicht, z. B. die Herausgabe eines Viehdiebes zu verlangen, Anweisungen der Regierung zu geben oder ähnlich einseitige Forderungen zu stellen. Die über den Dolmetscher geführten Gespräche entwickelten sich daher bald zu einer viel versprechenden Verhandlung, die auch das Interesse des berichtenden Beamten weckte, denn "...in den Gesprächen die [der Bürger] mit ihnen [den Tepocas] führte, erklärten sie ihm ihren Wunsch, wirtschaftliche Austauschbeziehungen mit uns aufzunehmen, die ihnen helfen würden, sich mit Lebensmitteln zu versorgen, und zeigten sich gerne bereit, unter der Obhut der Regierung zu leben."

Um ihre Kreditwürdigkeit zu unterstreichen, wiesen die Comcáac den *vaquero* auf reiche Perlenbänke hin, die sich bekanntermaßen an der Küste ihres Schweifgebiets befanden. Der verarmte Besucher im Lager der Comcáac wusste natürlich um das Interesse, das dieses Angebot bei den zivilen Autoritäten wecken würde, und offerierte den Comcáac seinerseits, einen Kontakt zum erwähnten Regierungsvertreter Rafael Manfarrez herzustellen. Die versprochene Verbindung musste jedoch mit Vertrauen aufgeladen werden, denn Manfarrez war abwesend und den Comcáac unbekannt. Hierbei half der mitgeführte Comcáac-Dolmetscher, der nicht nur die sprachlichen Barrieren zu schleifen wusste, sondern auch für einen guten Ruf des Funktionärs Manfarrez bei den Comcáac sorgte, indem er "...ihnen sagte, dass er mich kenne und ihnen einige Lobreden auf meine Person hielt..."³⁰

³⁰ Rafael Manfarrez an die Bezirksregierung (Gobierno del Departamento), Horcasitas, 29.3.1837, AGES, FE, T 85, Exp. 5, Doc. 8, (o.S.), fol. 1r. des Originaldokuments.

Der *vecino vaquero* war als Bittsteller zu den Comcáac gekommen, so dass davon ausgegangen werden kann, dass er auf Augenhöhe mit ihnen verhandelte. Was ihm selbst für ein Geschäft mit den Comcáac vorschwebte, erfahren wir aus dem Dokument leider nicht. Die Einbeziehung der Regierung war dabei jedoch ein Zufallsprodukt, das dem Bürger als Verheißung erschienen sein muss, weil sich auf diese Art möglicherweise weit mehr in Sachen Lebensunterhalt erreichen ließ als durch das eigene Vorhaben.

Wie zu erwarten nahm die benachrichtigte Regierung unter Gouverneur Manuel Escalante y Arvizu die Sache auch mit großem Interesse auf. Allerdings interpretierte der Gouverneur in seiner Eigenschaft als staatlicher Entscheidungsträger die Abmachung des Viehhirten mit den Comcáac in einer herrschaftlichen Begrifflichkeit als „...von den Seris Tepocas erklärte Bereitschaft, kommerzielle Verbindungen mit unseren Leuten einzugehen und den rechtmäßigen Autoritäten Gehorsam entgegenzubringen sowie freien Zutritt in ihr Gebiet zu gewähren, um die Schätze zu heben, welche die Natur dort hingesetzt hat.“

Es kann als ausgeschlossen gelten, dass die Comcáac dem Viehhirten die Zusage machten, ihre politische Autonomie zugunsten der Regierung ebenso aufzugeben wie die alleinigen Nutzungsrechte an den Ressourcen ihres Territoriums. Die Informationen, die Manfarrez der Regierung über diese Begegnung zukommen ließ, lassen so eine Deutung nicht zu. Manfarrez wählte in Bezug auf das Interaktionsverhältnis mit Bedacht den Ausdruck *auspicios*, das mit den Vokabeln „Schutz“ und „Gunst“ (*protección, favor*) umschrieben wird und somit auf eine Gegenseitigkeit hinweist, die hier mit dem Ausdruck „Obhut“ übersetzt wurde. Der „Gehorsam“ (*obediencia*) hingegen, den der Gouverneur forderte, verpflichtete zunächst allein die Comcáac. In den Anweisungen des Gouverneurs bezüglich einer Fortführung des initiierten Kontakts offenbarte sich ebenfalls eine Fehleinschätzung der Wirklichkeit seines Regierungsbereichs, denn er wies Manfarrez an, die Comcáac zu einem Treffen nach Hermosillo einzuladen, um über ihre künftigen Besuche zu verhandeln.³¹

Das Angebot des Gouverneurs dürfte den Comcáac, wenn sie je davon erfuhren, nicht verlockend vorgekommen sein. Der Gouverneur erwartete einen erheblichen Vertrauensvorschuss von ihnen und zitierte sie, ohne irgendeine verbindliche Zusage zu machen, in diejenige Ansiedlung der Mexikaner, die numerisch am größten war und deren Bewohner die meisten Konflikte mit den unabhängigen Comcáac-Gruppen zu verzeichnen hatten. Escalante y Arvizu begab sich tatsächlich noch im selben Jahr nach Hermosillo, um sich um die

³¹ Der Gouverneur an Rafael Manfarrez, Arizpe, 3.4.1837, AGES, FE, T 85, Exp. 5, Doc. 8, o.S. (fol. 2r.).

Einrichtung einer Münze zu kümmern. Im Juni desselben Jahres hatte er jedoch im Zuge des Wechsels vom föderalen zum zentralistischen System auf nationaler Ebene sein Gouverneursamt bereits an den Sprecher der Bezirksversammlung abgegeben, und das Schweigen der Archive über die von ihm vorgeschlagene Verhandlung ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass sie nie stattgefunden hat.³² Allerdings zeigte sich die Regierung zu diesem Zeitpunkt grundsätzlich bereit, einen Besuch der Comcáac in den Siedlungen überhaupt wieder zuzulassen, nachdem sie sechs Jahre zuvor die konfliktrichtigen Interaktionen durch ein räumliches Auseinanderhalten der Bevölkerungsgruppen zu regeln gedachte. Innerhalb von neun Jahren sprang die Regierung vom „althergebrachten Gesetz“ (1828), friedliche Besucher in den Siedlungen willkommen zu heißen, über eine generelle Unterbindung solcher Kontakte (1831) zu einem staatlich kontrollierten Empfang von Handelsmissionen (1837). Den spontan agierenden Comcáac muss das nicht unbedingt verwirrend vorgekommen sein. Die Regierungsfunktionäre wurden jedoch alle paar Jahre mit neuen, widersprüchlichen Anweisungen konfrontiert.

Die soeben behandelte Episode stellt ein außergewöhnliches Dokument dar. Es liegt kein weiteres vor, in dem ein persönlicher Besuch bei den unabhängigen Comcáac auf Eigeninitiative eines Bürgers dokumentiert ist. Es kann allerdings davon ausgegangen werden, dass in dem hier untersuchten Zeitraum mehrere solcher Begegnungen stattfanden, deren inoffizieller Charakter jedoch eine Aufzeichnung verhinderte. Viel häufiger sind hingegen offizielle Besuche durch staatliche Agenten archiviert. Dabei handelte es sich überwiegend um die zuständigen Funktionäre aus dem Pueblo de Seris, nämlich dem Dorfrichter (*Juez de Paz*) und nach 1835 dem Protektor. Ersterer hatte von Amts wegen die Interessen der Bürger zu vertreten, die sich periodisch über die „Seris“ beschwerten, weil diese sich an ihrem freilaufenden Vieh gütlich taten. Wie erwähnt nahmen die Bürger das Recht oftmals selbst in die Hand und zogen vermeintliche Viehdiebe eigenmächtig zur Rechenschaft. Es ist möglich, dass auch die meisten dieser Konflikte der Regierung verborgen blieben. Das zyklische Muster dieser Gewaltausbrüche war aber allgemein bekannt, und der Gouverneur von Sonora sah sich folgerichtig veranlasst, Anweisungen bezüglich ihrer Handhabung zu geben, um nicht die Kontrolle über die interethnischen Beziehungen zu verlieren. Im Januar 1832 wies er den Präfekten von Hermosillo an, der Dorfrichter des Pueblo de Seris habe bei Bekanntwerden eines Zwischenfalls die umliegenden Lager der Comcáac aufzusuchen, um die

³² Almada: Diccionario, p. 221.

„Räuber“ (*ladrones*) ausfindig zu machen. „...[V]or dem Aufbruch“, bestimmte der Gouverneur, „möge er [der Dorfrichter] diese Regierung benachrichtigen, damit sie ihm die nötigen Instruktionen zukommen lasse, die er einzuhalten hat, sowie eine schlagkräftige Hilfstruppe, damit seine Anweisungen respektiert werden.“³³

Der Brief des Gouverneurs etabliert eine stark hierarchisierte Regierungsweise der interethnischen Beziehungen. Zum einen sollte versucht werden, die Anerkennung der staatlichen Autorität bei den Comcáac durch die Androhung physischer Zwangsmaßnahmen zu erreichen. Zum anderen wird auch die innere Organisation der staatlichen Verwaltung durch vertikale Befehls- und Gehorsamsstrukturen gekennzeichnet. Diese Regelung etablierte zunächst einmal strukturelle Handlungshemmnisse, die sich negativ auf den eigentlichen politischen Vorgang auswirken konnten. Wie bei dem Besuch des Bürgers in dem Lager der Tepoca zu sehen war, sorgte die ultimative Entscheidungsbefugnis, die sich der Gouverneur vorbehält, auch bei friedlichen Begegnungen dafür, dass die angebotenen Verhandlungen letztendlich gar nicht stattfanden, weil sie durch die zeitlich verzögerten Kommunikationen buchstäblich im Sande verliefen. Im Mai des Jahres 1832 wurde die Hauptstadt von Sonora zudem von Hermosillo nach Arizpe und fünf Jahre später nach Ures verlegt. Da diese Entfernungen laut Vorschrift erst einmal auf dem Postweg zurückgelegt werden mussten, hätte bei den technischen Möglichkeiten der Zeit innerhalb von 24 Stunden kaum mit einer Untersuchung der Vorfälle oder einer Verfolgung der vermeintlichen Viehräuber begonnen werden können.

Die Anweisungen zeigen schließlich, dass von Seiten der Regierung nicht nur der Comcáac-Bevölkerung mit Misstrauen begegnet wurde, sondern auch den lokalen Regierungsbeamten. Ein eigenständiges Handeln wurde ihnen nur bedingt zugetraut, denn zu häufig erwies es sich als übertriebener Racheakt, den die übergeordneten staatlichen Autoritäten nicht verantworten wollten. Die Kontrollversuche der Regierung zielten darauf ab, die Interaktionen mit den Comcáac auf der Basis republikanischer Gesetzlichkeit vorzunehmen, aber den Bürgern selbst wurde bezüglich ihrer Akzeptanz und Umsetzung dieser Gesetze erfahrungsgemäß misstraut.

Das eigentliche Sicherheitsproblem erschien dem Gemeinderat von Hermosillo ohnehin unlösbar, denn „die ländlichen Güter“, wie der Viehbestand genannt wurde, „...entfernen sich von dieser [Stadt von Hermosillo] bis zur Küste hin.“ Die weitläufige Region zwischen Hermosillo und der Küste diente

³³ Die Regierung ans Ayuntamiento de Hermosillo, 14.1.1832, AGES, FE, T. 15, Exp. 16, fol. 011486r.

dem Vieh der Bürger als Weidegrund und machte durch ihr schieres Flächenausmaß eine Kontrolle unmöglich. Anfang der dreißiger Jahre gelang es einigen Comcáac allerdings auch, die kleinen Gehöfte, die in ihrem Schweifgebiet angelegt wurden, „...derart unbestraft zu plündern, dass kein Monat im Jahr vergeht, ohne dass sich eine solche Plünderung wiederholt.“³⁴

Die Angriffe der Comcáac auf die Gehöfte der Kreolen in ihrem Schweifgebiet mussten die Regierung beunruhigen, auch wenn dabei nur selten Personen zu Schaden kamen. Die erst 1833 niedergeschlagene Rebellion der Yaqui trug allerdings einen erheblichen Teil zur Wahrnehmung der Gefahr bei und sorgte nach wie vor für hysterische Verdachtsmomente. Die staatlichen Autoritäten befürchteten eine Allianz der aufständischen Yaqui mit den Comcáac und stellten fest, dass ein solches Bündnis „...das Misstrauen, das diesen Indigenen entgegengebracht wird, erhöhen würde.“³⁵ Den Worten der Entscheidungsträger nach zu urteilen handelte es sich ebenso um ein konkretes Sicherheitsproblem wie um eine Vertrauensfrage. Ein militärisches Bündnis der Yaqui und Comcáac hätte die Regierung umgehend in die Defensive gebracht. Das Wissen der Militärs beschränkte sich in dem zitierten Fall aber auf die vage Information, dass fünf Yaqui-Anführer ihre Region in Richtung der Isla del Tiburón verlassen hatten. Ohne weitere Kenntnisse über die Absichten dieser fünf Personen spekulierte der Absender „...mit allzu guten Gründen, dass die Übeltäter, wenn sie sich zusammentun, zwei oder mehr große Gruppen bilden werden und sich nicht nur an den ländlichen Gütern [Rindern] der Landbesitzer dieser Stadt vergeifen, sondern ihre Wut auch an den armen *rancheros* und den Reisenden auf der wichtigen Straße nach Guaymas auslassen. Da sie sich in unmittelbarer Nähe zu diesen beiden [Angriffszielen] befinden, ist alles möglich. Dazu kommt, dass sie nach Durchführung des Raubes oder Mordes rasch die Küste erreichen und zur Isla del Tiburón übersetzen können. Dadurch wäre jegliche Verfolgung und Suche nach ihnen vereitelt, es sei denn, ihre feindlichen Absichten würden von vornherein bekämpft werden.“³⁶ Um handlungsfähig zu sein, musste das fehlende Wissen um diese Allianz bzw. die fragliche Loyalität der Comcáac zu den Regierungsvertretern durch Annahmen kompensiert werden. Das Misstrauen half, die Komplexität der Situation zu

³⁴ Francisco Escobosa an den Gouverneur, Hermosillo, 3.7.1833, AGES, FE, T.15, Exp. 16, fol. 011488r.

³⁵ Ebenda, fol. 011488v.

³⁶ Ebenda, fol. 011489r.

reduzieren, indem das *worst case scenario* eines gegen die Mexikaner gerichteten multiethnischen Bündnisses als gegeben genommen wurde.³⁷

Diese Verdachtsmomente, die hier als strategisches Misstrauen interpretiert werden, bezogen sich seit der Unabhängigkeit Mexikos im Zusammenhang mit den Comcáac stets auf ein Bündnis zwischen „Yaquis“ und „Seris“. Wie in Kapitel 3 gesehen, hatte die andauernde Konfliktsituation in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine konkrete Allianz von Comcáac und O’odham-Gruppen hervorgebracht, die allerdings im Zuge der Kampagne von Elizondo zerbrach. Die Beziehungen der Comcáac zu den Yaqui sind ebenfalls von einer Wechselhaftigkeit gekennzeichnet, die beide Gruppen miteinander verbanden oder in einen Gegensatz zueinander brachten. Angesichts der Kontinuität dieser Beziehungen, die von den ersten Berichten zu Beginn des 17. Jahrhunderts bis in die Gegenwart reichen, soll im Folgenden auf die Verbindungen der Comcáac und Yaqui eingegangen und dabei Hinweisen nachgegangen werden, die Rückschlüsse auf das Vertrauensverhältnis zwischen diesen beiden Gruppen zulassen.

DAS VERTRAUENSVERHÄLTNIS VON COMCÁAC UND YOEME

Die Befürchtungen bezüglich einer Allianz der „Yaquis“ mit den Comcáac gründeten zu dem genannten Zeitpunkt im Jahre 1833 auf den Erfahrungen der Regierung mit der erwähnten Rebellion von Juan Banderas zwischen 1825 und 1833. Schon im Juni 1826 hatte der amtierende Gouverneur des *Estado de Occidente* Simón Elías angesichts der von Juan Banderas angeführten Unruhen „...die von den Yaquis und Mayos eingeschlagene Richtung“ als wenig wünschenswert eingeschätzt und zu einem Umdenken auf Regierungsebene aufgefordert, weil er befürchtete, diese Richtung würde „...morgen von den Òpatas, Pimas, Seris, etc. eingeschlagen werden.“³⁸ Die Militärsplionage, mit der die Bewegungen des Yaqui-Führers auskundschaftet wurden, ließ etwa auch einen Brief des *caudillo* Juan Banderas in die Hände der Mexikaner fallen, in dem dieser seinen potenziellen Gefolgsleuten versicherte, dass die „Heiden“ (*gentiles*) mit ihm „einverstanden“ seien (*de acuerdo con él*). Juan Miguel Riesgo, der die gesammelten Informationen für die zuständigen Ministerien in Mexiko-Stadt zusammengestellt hatte, fügte jedoch in einer Fußnote hinzu,

³⁷ Aus der Dokumentation geht deutlich hervor, dass es sich im Jahre 1833 lediglich um eine imaginierte Allianz zwischen Yaquis und „Seris“ handelte. Die folgenden Autoren gehen hingegen von einem effektiven Bündnis zwischen den beiden Gruppen aus. Voss: *On the Periphery*, S. 67; Stevens: *Forgotten Frontier*, S. 114-115.

³⁸ Simon Elias an die Secretaria de Guerra y Marina, Fuerte, 10.6.1826, AHM, XI/ 481.3/ 274, fols. 11v.

„...wir wissen nicht, wovon er redet, ob [von den] Seris, Apachen, etc.“³⁹ In jedem Fall ist zu berücksichtigen, dass die Yaqui auch zu dieser Zeit ebenso wenig eine geschlossene politische Einheit darstellten wie die Comcáac, sondern vielfach fraktioniert waren. Diese Vereinfachungen wurden ebenso wie die Verdächtigungen einer „Allianz“ ausschließlich von ihren Gegenspielern, den Spaniern oder Mexikanern, vorgenommen.

Die Informationen der Militärs zu diesem Zeitpunkt lassen hingegen darauf schließen, dass Banderas seine Anhänger auf der Flucht vor den Mexikanern in das Territorium der Comcáac führte, wo er auf die Hilfe einiger *gandules* als Pfadfinder zurückgriff und diese mit materiellen Anreizen vergütete.⁴⁰ Wie in Kapitel 5 gesehen, versuchte Banderas tatsächlich ein pan-indianisches Bündnis gegen die staatlichen Truppen zu organisieren, und gab in einem seiner Briefe auch an, die „Seris“ in ein solches Bündnis einschließen zu wollen.⁴¹ Seine Legitimationsrhetorik, die sich aus der Marienerscheinung, einer monarchischen Verheißung und dem Versprechen der Rückgabe enteigneter Ländereien speiste, hätte die Comcáac aber kaum überzeugt, so dass der *caudillo* sicher gut daran tat, einen Teil seiner Beute für hilfsbereite Comcáac zu reservieren. Letztendlich stellt diese Episode auch die einzige bekannte Aktion dar, die von einigen Comcáac und den rebellischen Yaqui gemeinsam durchgeführt wurde, so dass nur schwerlich von einer „Allianz“ gesprochen werden kann. Es handelt sich vielmehr um die Gewährung freien Durchzugs für die Truppen der Yaqui und eine Betätigung einzelner Comcáac als Scouts, wie sie schließlich auch bei mehreren Gelegenheiten von den Spaniern und Mexikanern in Anspruch genommen wurde.

In vor- und frühkolonialer Zeit erlaubte die Nachbarschaft des Yaqui-Territoriums zu dem Schweifgebiet der Comcáac-sprachigen *Guaymas* eine Annäherung beider Gruppen, die offenbar bis hin zu Mischehen führen konnte. Als die Jesuiten zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Yaqui und „Guaymas“ in

³⁹ Juan Miguel Riesgo an die Secretaria de Hacienda, Rosario, 18.8.1926, AHM, XI/ 481.3/ 275, fols. 13-14.

⁴⁰ Antonio Ygnacio Lorenti an den Sr. Provisor, Pitic, 26.9.1826, AMH, FE SAG, Serie 10: Control Episcopal, Exp. 3, fol. 125; Ygnacio Diaz an Ramon Mier, Pitic, 6.9.1826, AHM, XI/ 481.3/ 276, fol. 122; Diario de operaciones militares, Ramon Mier, Pitic, 16.9.1826, AHM, XI/ 481.3/ 275, fols. 199 - 200v., fol. 200r. Die Rolle, die die Comcáac in Banderas Truppe spielten, erklärte Mier seinem Generalkommandanten José Figueroa so: „...der genannte Banderas entkam von zwei Seris geführt ins unwegsame Gelände, als er sich von seinen Gefolgsleuten dazu gedrängt sah.“ (Ramon Mier an Comandante General José Figueroa, Pitic, 16.9.1826, AHM, XI/ 481.3/ 275, fol. 196v.).

⁴¹ Spicer: *The Yaquis*, S. 131.

der Mission von Belem zusammenführten, bemerkten sie jedoch auch, dass dieses Verhältnis nicht konfliktfrei war.⁴²

Ein linguistisches Datum der Sprachgruppen Cahita (Yoeme bzw. „Yaqui“ und „Mayo“) und Comcáac deutet schließlich auf eine Verbindung der Gruppen hin, deren Beginn weit in die vorkoloniale Zeit fallen muss. So sind die Bezeichnungen für die Meeresschildkröte in beiden Sprachgruppen bis auf eine leichte phonetische Abweichung identisch.⁴³ Dass gerade die wichtigste Quelle tierischen Proteins der (historischen) Comcáac in beiden Sprachgruppen gleich bezeichnet ist, scheint dafür zu sprechen, dass die Wildbeuter und Yaqui-Bauern seit jeher in symbiotischer Austauschbeziehung standen, wobei die Comcáac vielleicht kohlenhydrathaltige Nahrung im Austausch gegen die gefangenen Schildkröten erhielten. Ihre gewachsene Vertrautheit im Umgang mit den indigenen Nachbargruppen drücken die Comcáac auch direkt sprachlich aus. Der Begriff *xiica comcáac cmis* bedeutet „diejenigen, die den Comcáac ähnlich sind“ und bezeichnet alle indigenen Nachbargruppen der Comcáac wie die Yoeme und die O’odham, während das Lehnwort *cocsar* (aus dem Eudebe *kóksor* für „Spanier“, s. Karte 1) für alle Mexikaner verwendet wird, die keine Indigenen sind. Der Verweis auf die „Ähnlichkeit“ der anderen Indigenen bezeichnet ein Vertrauensverhältnis der Comcáac zu diesen Gruppen, die mit der Fremdbezeichnung *cocsar* für die kreolische Bevölkerung kontrastiert.⁴⁴

Auch die historischen Ereignisse bringen Yoeme und Comcáac immer wieder in einen Zusammenhang. Schon beim Yaqui-Aufstand von 1740 vermuteten die Spanier eine Allianz der Aufständischen mit den Comcáac. Zehn Jahre später stellten die „Yaqui“ allerdings einen Teil der Soldaten, mit denen die Spanier auf die Isla del Tiburón übersetzten, und erwiesen den Spaniern auch in der Folge mehrfach wichtige militärische Dienste als Bogenschützen im Kampf gegen Comcáac und Apachen.⁴⁵ Eine dauerhafte Verfeindung ergab sich im Fall der Yaqui und Comcáac jedoch nicht daraus. Die gelegentlichen militärischen Hilfsdienste, die alle indigenen Gruppen Sonoras den Spaniern im Laufe der Kolonialzeit leisteten, dienten den jeweils beteiligten Residenzgruppen dazu, sich durch Vertrauenserwerb bei den Kolonialherren selbst Freiheiten gegenüber staatlicher Bevormundung zu verschaffen. In einzelnen Fällen, wie die Konkurrenz zwischen Comcáac und Tohono O’odham zeigt, diente die

⁴² Griffen: Seventeenth Century, S. 14-15; Alegre: Historia de la Compania, S. 216.

⁴³ Die entsprechenden Wörter für Meeresschildkröte lauten *móosen* (yaqui), *moósen* (mayo) und *moosni* (Comcáac). Felger/ Moser: Ethnobotany, S. 42.

⁴⁴ Lit. *los que se parecen a los seris*, Marlett/ Moser: Diccionario, S. 589; zu *cocsar* siehe S. 202.

⁴⁵ Sheridan: Cross or Arrow, S. 322 und 329; Spicer: The Yaqui, S. 39, 49 und 123.

militärische Kooperation mit staatlichen Akteuren allerdings auch dazu, Vorteile gegenüber einem traditionellen Konkurrenten um Jagd- und Sammelgebiete zu erhalten.

Wie zu beobachten war, richteten die Comcáac aber auch ihr Misstrauen überwiegend auf Personen (-gruppen) aus, mit denen sie gerade in Konflikt standen und weiteten es anders als die spanische und mexikanische Regierung nicht pauschal auf ganze Bevölkerungsgruppen aus. Diese Sichtweise ermöglichte es ihnen wie auch anderen indigenen Gruppen des Großraums Nordwestmexiko, feindliche Zusammenstöße nur den jeweils beteiligten Kriegern und deren Residenzgruppe anzulasten, während friedliche Begegnungen mit Mitgliedern derselben Sprachgruppe weiterhin möglich blieben. Als im Jahre 1774 einige Regierungsbeamte eine Erkundungstour in das zentrale Küstengebiet vornahmen, um die dortigen Möglichkeiten der Perlentaucherei auszukundschaften, notierten sie in ihrem Bericht eigens, dass die als Begleitschutz und Taucher mitgeführten „Yaqui“ von den angetroffenen Familienverbänden der Comcáac „...mit großer Zufriedenheit aufgenommen wurden“ und beide Gruppen unmittelbar in wechselseitigen Austausch miteinander traten.⁴⁶ Die bei diesen Treffen gewohnheitsmäßig vollzogenen Gegenseitigkeitsbeziehungen gaben beiden Seiten die Gelegenheit, sich der Vertrauensverwiderung des Gegenübers zu versichern und künftigen Begegnungen mit denselben positiven Erwartungen entgegenzusehen.

Eine orale Tradition der Comcáac erzählt schließlich, dass in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Gruppe Yaqui in die Tastioteño-Region (das Gebiet nördlich von Guaymas) gekommen war und den Comcáac einige ihrer Tänze und Musik beibrachten. Beide Gruppen gehen heutzutage von einer intensiven Beeinflussung der Comcáac durch die Yaqui im Bereich dieser kulturellen Ausdrucksweisen aus.⁴⁷ Diese geteilte Vorliebe für Geselligkeit zeigt sich auch heutzutage in den jährlichen Einladungen einer Gruppe Pascola-Tänzer der Yaqui zu dem traditionellen Neujahrsfest der Comcáac.⁴⁸ Dieser Befund kann als bedeutendes Element für das Vertrauensverhältnis beider Gruppen verstanden werden, da gleiche oder ähnliche Vorlieben für Geselligkeit den unterschiedlichen Festteilnehmern die Möglichkeit geben, unabhängig von politischen, militärischen oder wirtschaftlichen Beziehungen Gemeinsamkeiten

⁴⁶ Fr. Francisco Valdez an Pedro Corbalán (?), Rahum, 20.7.1774, AGN, PI 247, fol. 100r.-102r.

⁴⁷ Für die Comcáac siehe Felger/ Moser: *Ethnobotany*, S. 160ff., bes. S. 167-8; für die Yaqui siehe Spicer: *The Yaquis*, S. 275 und 313.

⁴⁸ Pers. Beobachtung, Desemboque, 1.7. 2008. Zum „Pascola“- Tanz siehe Spicer: *The Yaquis*, S. 313.

zwischen den Gruppenmitgliedern zu finden. Eine solche kulturelle Gemeinsamkeit bestand zwischen Kreolen und Comcáac nicht, so dass sich die situationsabhängigen Beziehungen auf eine reine Zweckdienlichkeit beschränken mussten. Christliche Feste standen zudem unter strenger Aufsicht der Missionare und beschränkten dadurch die Freiwilligkeit der Festteilnehmer. Gemeinsames Musizieren oder Tanzen eröffnet hingegen Foren für eine nicht zielorientierte Kommunikation, die eine unbelastete persönliche Erfahrung des Anderen ermöglicht und durch die dabei erhaltene Kenntnis seiner Individualität eine Vertrautheit schafft, aus der Vertrauen erwachsen kann.

Die spanischen und mexikanischen Staatsbeamten und Militärs kommunizierten mit den indigenen Gruppen hingegen nur selten oder nie ohne eine bestimmte Intention. Ihre Sicht auf die Verbindungen der indigenen Gruppen untereinander war daher von ihren übergeordneten Herrschaftsabsichten gekennzeichnet, was einen Erklärungsfaktor für die wiederholten Verdächtigungen darstellt. Die Wahrnehmung einer „Allianz“ der „Yaquis und Seris“ ist schließlich laut McGee am ehesten mit einer Gleichzeitigkeit der gegen die staatlichen Truppen gerichteten Unruhen in beiden (Sprach-)Gruppen zu erklären: wenn die spanischen bzw. mexikanischen Truppen gerade eine größere Kampagne gegen Yaqui oder Comcáac ins Feld schickten, nutzte ein Teil der jeweils unbehelligten Gruppe die Gelegenheit, einige Raubüberfälle durchzuführen, weil sie sich vor einer Verfolgung sicher fühlen konnte.⁴⁹ Als der Nordamerikaner 1894 das Schweißgebiet der Comcáac besuchte, schätzte er allerdings die „...Antipathie zwischen Seris und Yaquis genau so groß, wie sie üblicherweise zwischen Nachbarn mit gemeinsamen Grenzen besteht“.⁵⁰ Nichtsdestotrotz ist auf lange Sicht festzuhalten, dass die benachbarten Yoeme und Comcáac immer wieder Formen und Wege fanden, ein gegenseitiges Misstrauen zu überwinden. Es liegt dabei nahe, die geteilten Vorlieben für Geselligkeit und die regelmäßigen Austauschbeziehungen als entscheidende Faktoren zu betrachten, die diese Überwindung erleichterten.

DIE POLITIK ZUR LÖSUNG DER KONFLIKTE AUF DEM LAND

Mit der Exekutierung des Yaqui-Rebellen Juan Banderas 1833 löste sich auch der Verdacht einer Allianz von Comcáac und Yaqui zunächst einmal auf. Die Aufmerksamkeit wurde daraufhin verstärkt auf die kleineren Raubüberfälle der Comcáac gerichtet. Um eine gütliche Lösung der Konflikte zu erreichen, empfahl der Kommandant José María Elías González in der Mitte der dreißiger

⁴⁹ McGee: *The Seris*, S. 127.

⁵⁰ Ebenda, S. 131.

Jahre, im Falle eines Viehraubs „...die Anführer bzw. Richter des Stammes der Seri, die in unmittelbarer Nähe dieser Stadt [Hermosillo] anzutreffen sind, sowie diejenigen [Anführer der Seri-]Lager, die am ehesten verdächtigt werden, zusammenzurufen.“ Das Gespräch mit den Anführern sollte dem Kommandanten zufolge dazu dienen, ihnen anzudrohen, dass sie schwerste physische Sanktionen zu befürchten hätten, wenn sie weiterhin Jagd auf die Rinder machten.⁵¹ Einer Alternative zu dieser Regierungsweise wurde in der Empfehlung des Kommandanten kein Platz eingeräumt, und er schrieb dem Gouverneur: „Wenn der genannte Schritt nicht den Erfolg zeitigt, den wir uns versprechen, wird es notwendig sein, die zuvor erwähnte Drohung in die Tat umzusetzen.“⁵²

Die Empfehlungen des Kommandanten können als Vorgehensweise betrachtet werden, die generell vom militärischen Sektor der sonorenischen Gesellschaft bevorzugt wurde. Eine Steuerung der Comcaác über solche negativen Anreize schien ein effektives und kostengünstiges Regieren zu versprechen. Die Androhung physischer Sanktionen vermittelte den Comcaác aber zunächst einmal, dass sie jederzeit mit der Gewaltbereitschaft der staatlichen Akteure zu rechnen hatten.

Gewaltbereitschaft ist mithin in der Institution des Militärs inbegriffen, da sich die Autorität der Befehlshaber aus der Fähigkeit speist, physische Zwangsmaßnahmen durchzuführen. Die diesen Befehls- und Gehorsamsstrukturen unterworfenen Soldaten stellten daher allein schon durch ihre Bewaffnung ein Risiko für die Familien der Comcaác dar. Wenn Vertrauen aber ein unverzichtbares Element interkultureller Kommunikation und Vergesellschaftung darstellt, wie es in dieser Arbeit angenommen wird, dann muss das (bewaffnete) Militär als grundsätzlich ungeeignet für diese Aufgabe angesehen werden, denn über jeder Begegnung mit ihm schwebt die Gefahr, dass von den mitgeführten Waffen auch Gebrauch gemacht wird. Ein Misstrauen gegenüber den (staatlichen) Sicherheitsakteuren ist damit unvermeidlich und wirkt sich negativ auf die Verhandlungen aus, denn es ist zu erwarten, dass die bedrohte Gruppe zunächst nur versuchen wird, die bedrohliche Situation, in der sie sich bei einem solchen Treffen befindet, aufzulösen. Weitergehende Abmachungen bleiben hingegen brüchig.

Die Empfehlung des Kommandanten Elías hatte einen weiteren, quantitativ bedingten Nachteil, auf den er selbst hinwies. Die Truppen Hermosillos befanden sich regelmäßig auf Kampagne gegen die Apachen, so dass die in der

⁵¹ Ebenda, fol. 38327v.

⁵² José María Elías González an den Gouverneur, Arizpe, 7.6.1836, AGES, FE, T. 60, Exp. 14, fol. 38327r.- v.

Stadt verbliebenen Soldaten kaum ausreichten um überhaupt nur das Gefängnis zu bewachen. Um diesen Mangel auszugleichen, sollten die zur Verfolgung ausgesickten Truppen daher mit bewaffneten Bürgern bestückt werden, wie es etwa in den Jahren 1837 und 1839 mit Genehmigung des Gemeinderates von Hermosillo geschah.⁵³ Aus Sicht der Comcáac wurden damit die Grenzen zwischen staatlich besoldeten Truppen und der zivilen Bevölkerung der Kreolen verwischt. Die Ineffektivität dieser Regierungsweise offenbarte sich im Anschluss an die vollzogene Einschüchterung im Jahr 1839, denn es stellte sich heraus, dass die Comcáac „...die Diebstähle in unseren [Weide-]Gebieten trotz der Einberufung [ihrer Anführer] und Drohungen durch die Autoritäten dieser Stadt [Hermosillo] verstärkt durchführen.“⁵⁴ Die Einschüchterungsversuche der Regierungsbeamten reizten einige Comcáac offenbar eher dazu an, ihre Überfälle zu intensivieren. Gegen Ende der dreißiger Jahre war offensichtlich geworden, dass die angewendeten Regierungsmechanismen nicht zu dem gewünschten Ergebnis führten, und eine Revision der staatlichen Politik war unvermeidlich geworden.

In einem anonymen Brief aus dem Jahre 1837 schrieb der Verfasser - möglicherweise der Gouverneur von Sonora selbst - an das mexikanische Innenministerium bezüglich „...einiger besonderer Gesetze, mit denen einige [Indianer-] Stämme dieses Bezirks regiert werden.“ Während der Autor eine Reihe von Gesetzen auflistete, die auf die Regierung der bäuerlichen indigenen Gruppen abzielten, wiederholte er in dem Absatz, der den „Seris“ gewidmet war, lediglich bekannte Gemeinplätze: „Zwischen Süden und Westen dieser Stadt, in Richtung des Golfs von Kalifornien, lebt der Stamm der Seri: mehrere [ihrer] Verbände fügen den ländlichen Gütern unter Vortäuschung falscher Freundschaft erheblichen Schaden zu. [Die Seris] haben ebenfalls einen von der Regierung autorisierten Befehlshaber.“⁵⁵

Mit dem Vorwurf der „Vortäuschung falscher Freundschaft“ drückt der Autor der nationalen Regierungsebene gegenüber aus, dass das Misstrauen, das er und andere Beamte den unabhängigen Comcáac gegenüber hegten, von deren Selbstversorgung aus ihrem Schweifgebiet herrührte. Die vertrackte Situation für die Comcáac wird dabei offensichtlich. Die expandierende Viehwirtschaft

⁵³ Ygnacio Loaisa an den Secretario del Superior Gobierno del Estado de Sonora, Hermosillo, 14.1.1839, AHGES, T. 98, o.S.

⁵⁴ Francisco Robles an den Ayuntamiento de Hermosillo, Hermosillo, 13.1.1839, AHGES, T. 98, o.S.

⁵⁵ Anonymer Brief (vom Gouverneur?) an den Innenminister von Mexiko, o.O., 30.5.1837, Titel: “da cuenta con algunos leyes particulares por las cuales son regidas algunas tribus de su Departamento”, AGES, FE, T. 29, Exp. 7, fol. 022495v.

der Kreolen schränkte ihr Sammel- und Jagdrevier zunehmend ein. Doch während sie ihr Überleben zum Teil mit der Jagd auf die freilaufenden Kühe sicherten, untergruben sie gleichzeitig das Vertrauensverhältnis zu der kreolischen Gesellschaft, was ihr Überleben selbst wiederum aufs Spiel setzte. Wer der vom Autor des Briefes erwähnte „Befehlshaber der Seri“ war, kann anhand der erhaltenen Dokumentation nicht festgestellt werden. Seine begrenzte oder fehlende Befehlsmacht über eine angenommene politische Einheit der „Seris“ ist aber aus den bereits dargelegten Gründen vorauszusetzen. Dem Innenministerium wurde auf diese Weise jedoch von einer politischen Einbeziehung der Comcáac berichtet, wobei die tatsächliche Fragmentierung der Comcáac-Gruppen nur implizit in der vagen Angabe zu „mehreren Verbänden“ Erwähnung findet. Die mexikanische Zentralregierung konnte auf Basis dieser Informationen keine angemessene Regierungsweise empfehlen, und letztendlich ist in dem untersuchten Zeitraum auch keine offizielle Äußerung der Nationalregierung speziell zu den Comcáac bekannt. Die Einbeziehung der Comcáac-Gruppen blieb ein Problem, mit dem die Provinzregierung in Sonora alleine klar kommen musste.

Auf lokaler Ebene waren zu Ende der 30er Jahre nur wenige Änderungen festzustellen. Stattdessen wiederholte die Regierung auf Ratschlag einer eigens zu diesem Zweck eingesetzten Kommission die Anweisung, Viehräuber mit Hilfe bewaffneter Bürger zu verfolgen und ihre Festnahme zu versuchen. Sollten die vermeintlichen Viehräuber Widerstand gegen ihre Festnahme leisten, erklärte die Regierung, müsse hingegen zu Waffengewalt gegriffen werden.⁵⁶

Erst als zu Beginn der 40er Jahre die Kontraproduktivität dieser Vorgehensweise unübersehbar wurde, begann die Regierung von Sonora aktiv zu versuchen, eine andere Politik zu formulieren. Zu Beginn der Dekade wurde Sonora aber zunächst erneut Opfer der Rivalität zwischen den *caudillos* Gándara und Urrea, von der die Provinz in einen weiteren Bürgerkrieg gestürzt wurde, der sogenannten „Rebellion von 1842“. Gándara gelang es im Verlauf des Konflikts, die Unterstützung einiger Yaqui für seine Sache zu gewinnen, was ihm den Vorwurf einbrachte, einen regelrechten „Kastenkrieg“ (*guerra de castas*) anzuzetteln.⁵⁷ Urrea konterte diesen taktischen Vorteil mit willkürlichen Angriffen auf verschiedene Comcáac-Lager, die daraufhin an den Kreolen

⁵⁶ Die Regierung an Ygnacio Loaisa, Ures, 24.1.1839, AHGES, T. 98, o.S.

⁵⁷ Zulema Trejo: Pactar para sobrevivir: Manuel Maria Gándara y los indígenas sonorenses (1856-1866). Undatiertes Manuskript des Colegio de Sonora (Hermosillo), S. 2-3: (26.9.2012): <http://portalescolson.com/boletines/224/pactar%20para%20sobrevivir.pdf>; vgl. auch Mc Carty: General Urrea, S. 459-460.

Rache üben und Gándara dazu zwingen, mehrere Konfliktherde gleichzeitig befrieden zu müssen.⁵⁸ Diese Entwicklung wird ihren Teil dazu beigetragen haben, den Regierungsbeamten die Dringlichkeit einer kohärenten Politik zur Beilegung des Konflikts mit den Comcáac bewusst zu machen. Jedenfalls empfing der Präfekt von Hermosillo im Mai 1843 einen Brief, in dem man ihm mitteilte, der Gouverneur sei "...überzeugt, dass die Diebstähle nicht verhindert werden können, solange dieser Stamm [der Seri] umherzieht und ohne feste Residenz lebt." „In dem Wunsch, diesem Elend, in dem die Eigentümer [der Rinder] bislang existiert haben, ein Ende zu bereiten“, fuhr der anonyme Autor fort, „sowie um diese Unseligen [Seris] zu einer gesellschaftlichen Ordnung zu bringen“ wurde er vom Gouverneur angewiesen, Ratschläge einiger in der Materie bewanderten Bürger einzuholen. Das Ziel sollte sein, den „Seris“ einen Ort zuzuweisen, „wo sie überwacht werden können und, anstatt wie bisher der Gesellschaft Schaden zuzufügen, aus ihnen jeglicher Nutzen gezogen werden kann, zu dem sie eben in der Lage sind.“⁵⁹

Für eine kontinuierliche Politik der Einbeziehung fehlte den im Sonora dieser Jahre häufig wechselnden Machthabern jedoch die Zeit. Nur ein Jahr später, 1844, entsandte der vorübergehend an die Macht gelangte General José Urrea eine Expedition gegen die Isla del Tiburón mit dem Ziel, durch die Eröffnung eines Handelsweges eine Verbindung zur Baja California herzustellen.⁶⁰ Doch die Kampagne geriet außer Kontrolle. Bei einem Angriff des kommandierenden Militärs Víctor Araiza auf ein Lager der Comcáac kamen dem Bericht des Zeitgenossen Francisco Velasco zufolge mehrere „unschuldige Kinder und Frauen“ ums Leben. Auch Gouverneur Francisco Ponce de León, der auf Anweisung der Zentralregierung am 21. Mai 1844 die Regierungsgewalt in Sonora übernahm, um dem Bürgerkrieg zwischen Urrea und Gándara ein Ende zu setzen⁶¹, verurteilte diese Kampagne und erklärte, dass sie „ohne Verletzung der Menschlichkeit bessere Ergebnisse erbracht hätte“.⁶² Ponce de León selbst schickte aber kurz darauf eine weitere Expedition gegen die Isla del Tiburón.⁶³ Auch diese Kampagne brachte im September 1844 überwiegend Frauen und Kinder als Gefangene nach Hermosillo zurück, die man in Anwesenheit des

⁵⁸ Miguel Tinker Salas: *In the Shadow of the Eagles. Sonora and the Transformation of the Border during the Porfiriato*. Berkeley/ Los Angeles/ London 1997, S. 66.

⁵⁹ Anonymer Brief an den Präfekt von Hermosillo, Guaymas, 3.5.1843, AHGES, RP, T. 133, o.S.

⁶⁰ McCarty: General Urrea, S. 460.

⁶¹ Almada: *Diccionario*, S. 548.

⁶² Velasco: *Noticias*, S. 114.

⁶³ Siehe auch den Brief von Spence an Frederico Reeger vom 11.8.1845. In: Mario Cuevas Arámburu (Hrsg.): *Sonora. Textos de su Historia*, Bd. 2., o.O. (Hermosillo) 1989, S. 230-240.

Generals Urrea und der vornehmen Bürgerschaft in einem Triumphzug präsentierte. Die 200-300 gefangenen Tiburones wurden in der Münze eingesperrt, bis man sie schließlich ein Lager in der Nähe des Pueblo de Seris aufschlagen ließ, wobei die Kinder von den Eltern getrennt und auf kreolische Haushalte verteilt wurden.⁶⁴ Nur zwei Monate später verließen die Tiburones die Lager beim Pueblo, holten sich ihre Kinder und kehrten auf die Insel zurück. Die Verhandlungsversuche der Anführer nachfolgender Kampagnen wurden nun, wie schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts, von den Ereignissen der vorangegangenen Monate belastet. Die zahlreichen Kriegszüge der Kreolen erschwerten ein (Über-)Leben im Schweifgebiet und zwangen viele der familiären Schutzverbände dazu, sich den Forderungen der Mexikaner zu unterwerfen. Die Unfreiwilligkeit dieses Zusammenlebens brachte es jedoch mit sich, dass die Familienverbände ihre Lager beim Pueblo ein ums andere Mal wieder verließen und die hinterher geschickten Beamten hatten mit ihren Überredungsversuchen keinen Erfolg.⁶⁵ Stattdessen wurden kurz darauf erneut Angriffe der Comcáac von Tiburon verzeichnet, diesmal auf die Siedlung von Cieneguilla.⁶⁶

Die Kurzlebigkeit der erzwungenen Ansiedelung von Comcáac-Familien beim Pueblo de Seris ließ unter der Bürgerschaft erhebliche Zweifel an der Fähigkeit der Regierung aufkommen, das Verhältnis mit den Comcáac in ihrem Sinne steuern zu können. Dieses Misstrauen gegenüber der Handlungsfähigkeit der staatlichen Autorität äußerte sich bald auch öffentlich, in der Zeitung *El Centinela*. Die anonymen Autoren eines Artikels mit der Überschrift „Seris“ forderten den Gouverneur persönlich heraus und drängten auf eine endgültige militärische Lösung des Konflikts unter Hinweis auf die zahlenmäßige Unterlegenheit der Wildbeuter.⁶⁷ Dieses noch häufig vorgebrachte Argument zielte allerdings an der eigentlichen militärischen Problematik vorbei. Als im Februar des Folgejahres 1846 eine weitere Kampagne gegen die „Seris“ geplant wurde, mahnte der Hauptmann Hilasio García an, die Krieger der Òpata zu rekrutieren, da diese an die „Unwegsamkeit der Gebirge“ gewöhnt seien, in denen die Kämpfe gegen die Comcáac ausgetragen werden mussten.⁶⁸ Die zerstreuten Familien konnten aus ihrer geringen Gruppenstärke direkte

⁶⁴ Velasco: Noticias, S. 115.

⁶⁵ Francisco Yilas an die Bezirksregierung, Hermosillo, 4.5.1845, AGES, FE, T. 15. Exp. 16, fol. 011496v.; Velasco: Noticias, S. 117- 118.

⁶⁶ Francisco Xavier Vázquez an Lázaro de la Gárca, Cieneguilla, 31.5.1845, AHM, konsultiert als AZU Film 811, Roll 7, s.f.

⁶⁷ El Centinela, año 1, Nr. 4, 10.8.1845, S. 1.

⁶⁸ Bartolome de Anza an den Gouverneur, Guaymas, 3.2.1846, AGES, FE, T. 15, Exp. 16, fol. 011504.

militärische Vorteile ziehen, wenn sie sich in unwegsames Gelände zurückzogen.

Zu diesem Zeitpunkt konkurrierten in Sonora der gewählte Gouverneur José María Gaxiola und ein „provisorischer Gouverneur“, Oberst Fernando Cuesta, um die Regierungsmacht. Oberst Cuesta wandte sich am 24. 2. 1846 in einer Ansprache an die Einwohner des Bezirks von Sonora. Darin versuchte er, die Bürger von Sonora hinter sich zu vereinen, indem er ein gemeinsames Feindbild der „barbarischen Apachen und Seris“ entwarf, gegen die es vorzugehen galt. Den Bürgern kündigte er an: „...sehr bald werdet ihr eine Kampagne gegen diese letzteren [Seris] in Marsch gesetzt sehen, die euren Geschäften mit diesem Hafen [von Guaymas] Sicherheit geben wird.“⁶⁹ Durch das Erfolgsversprechen einer kommenden Kampagne beabsichtigte Oberst Cuesta, Vertrauen in seine Handlungsfähigkeit zu wecken und die Orientierung seiner Absichten am Allgemeinwohl der (wohlhabenden) kreolischen Bürger zu garantieren.

Die mangelnde Schlagkraft der staatlichen Truppen erwies sich bei diesem Vorhaben jedoch erneut als fundamentales Manko und die staatliche Sicherheitspolitik war erneut auf die Hilfe des „Generalkapitäns der Ópata und Pima“ Luis Tanori angewiesen.⁷⁰ Über die anschließende Kampagne selbst fehlen weitere Dokumente, aber im September desselben Jahres beschwerte sich der Militär Bartolomé de Anza beim Gouverneur, dass ihm die Truppen, die sich im Feld gegen die Comcáac befanden, nun an anderer Stelle fehlen würden.⁷¹ Neben den kontinuierlichen Kampagnen, die gegen die Apachen geführt wurden, verfolgten die staatlichen Sicherheitsakteure auch einen Cahita-sprachigen Banditen namens Miguel Esteban und versuchten einige lokale Aufstände gegen die Regierung von Oberst Cuesta in Schach zu halten. Zudem begann in diesem Jahr die Invasion der US- amerikanischen Truppen in das mexikanische Territorium, und im Oktober desselben Jahres blockierte die Marine des Nachbarstaates den Hafen von Guaymas.⁷²

⁶⁹ Fernando Cuesta: “A los Sonorenses”, Guaymas, 24.2.1846, AHGES, T. 160 (Ramo Militar 1846), Febrero, o.S.

⁷⁰ Der Gouverneur an Generalkapitän Luis Tanori, Arizpe, 28.2.1846, AHGES, T. 160 (RM 1846), o.S., Die Regierung an Generalkapitän Luis Tanori, o.O., 18.5.1846, AHGES, T. 160 (RM 1846), o.S.

⁷¹ Bartolome de Anza an Fernando Cuesta, Guaymas, 10.9.1846, AHGES, T. 160 (RM 1846), o.S.

⁷² In Luis Tanori behielt die Regierung jedoch einen loyalen Verbündeten, der dem Gouverneur noch im selben Monat in einem Brief versprach, seine indigenen Krieger auch gegen „unseren Feind, die Nordamerikaner“ zu entsenden (Luis Tanori an die Regierung, Alamos, 7.10.1846, AHGES, T. 160 (RM 1846), o.S.).

DIE LAGER BEIM PUEBLO UND DIE POLITIK DER EINBEZIEHUNG

Im Ergebnis der Kampagne gegen die Comcáac, an der die Krieger von Luis Tanori im Oktober 1846 teilnahmen, wurden wiederum einige Familien der Wildbeuter in die Lager beim Pueblo de Seris zwangsumgesiedelt. Seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts registrierte die Verwaltung hingegen keine Comcáac-Familien mehr, die freiwillig in diese Lager kamen. Über die genauen Lebensumstände der beim Pueblo lagernden Comcáac ist zudem kaum etwas bekannt, denn in die staatlichen Archive gelangten ausschließlich die Nachrichten von der „Flucht“ einer der *rancherías*. Allerdings ist es nahe liegend, dass die Bevormundung durch staatliche Akteure, die Abhängigkeit von Proviandrationen sowie die gesundheitlichen Gefahren, die das Leben in größeren Ansiedlungen seinerzeit in sich barg, die von der Regierung bevorzugte Form des Zusammenlebens der Wildbeuter mit den Kreolen für erstere schlicht unattraktiv machten.

Die Versuche der Funktionäre des Pueblo, einen Verbleib der aufbrechenden Familien mit Hilfe von Waffengewalt zu erzwingen, hatten hingegen fatale Folgen. Ende März 1847, vermutlich nur wenige Monate nach Abschluss der Kampagne vom Oktober des Vorjahres, informierte der Protektor Jesús María Games den Dorfrichter Reyes Durazo, dass die Comcáac-Gruppen der *Tepoca* und „Tecomate“⁷³ ihre Lager beim Pueblo de Seris in kleineren Gruppen wieder verließen. Durazo erbat daraufhin Munition und Waffen vom Gemeinderat von Hermosillo, um zehn Männer (*gandules*) zu verfolgen, die mitsamt ihren Frauen und Kindern ins Schweifgebiet zurückkehren wollten.⁷⁴ Die übrige Comcáac-Bevölkerung des Pueblo und in den Lagern verhielt sich ruhig, weshalb der Gemeinderat anordnete, die Verfolgung zusammen mit dem Protektor und den vier „Generälen“ der Dorfseris aufzunehmen. Dorfrichter Durazo aber ignorierte diese Anweisung und wies stattdessen den Hauptmann José Molina an, die Verfolgung unmittelbar aufzunehmen.⁷⁵ Als Molina die Familien beim *Campo de Hermosura* einholte, bemühte er sich seiner eigenen Aussage nach, sie zu

⁷³ „Tecomate“ ist eine sehr seltene Bezeichnung für eine Residenzgruppe der Comcáac. Tatsächlich handelt es sich bei der hier zitierten Erwähnung um die einzige, die in den konsultierten Dokumenten gefunden wurde. *Tecomate* ist der Name einer Wasserstelle an der Nordküste der Isla del Tiburón (Felger/ Moser: *Ethnobotany*, S. 79; Bowen: *Unknown Island*, S. 64.). Es handelte sich also um „Tiburones“, die den Beamten als ihren Herkunftsort einen bestimmten Ort auf der Insel angegeben hatten und deshalb so benannt wurden.

⁷⁴ Reyes Durazo an den Ayuntamiento de Hermosillo, Pueblo de Seris, 24.3.1847. In: *Espediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847*, AGES, FE, T. 32, Exp. 1, fol. 024065r.

⁷⁵ Bernardo Lucarca an den Gouverneur, Hermosillo, 25.3.1847, ebenda, fols. 024065r.-024066v.

einer Rückkehr zu bewegen, indem er ihnen „Vertrauen einflößte“ (*inspirandoles confianza*). Dieses Unterfangen dürfte sich in der beschriebenen Situation als äußerst schwierig erwiesen haben, denn die zehn Comcáac-Familien wurden von einer bewaffneten Truppe gestellt, die ihnen verbieten wollte, sich frei zu bewegen. Dabei waren einer sprachlichen Verständigung enge Grenzen gesetzt, denn die Truppe von Molina führte offenbar keinen Übersetzer mit sich. Der Hauptmann beschreibt seinen verbalen Schlagabtausch mit den Comcáac daher auch als wenig diplomatisch, denn „...nachdem eine ganze Weile gekämpft wurde, um sie zu überreden“ (*después de batallar un gran rato para persuadirlos*), sah er sich veranlasst, der fehlenden Folgebereitschaft der Comcáac-Familien mit Gewalt zu begegnen. Dem Dorfrichter gegenüber rechtfertigte er sein Vorgehen mit den Worten: „Ich zögerte Eurer Anweisung gemäß damit, das Feuer zu eröffnen, bis ich ihre Entschlossenheit erkannte und mich dazu genötigt sah, nachdem sie sich in ein Unterholz geschlagen hatten. Ich hätte sie ohne Zweifel fertig gemacht, aber es gelang [uns], zehn von ihnen zu töten und einige andere zu verwunden, während auf unserer Seite nur ein Pferd verletzt wurde.“⁷⁶

Im Stile eines kolonialen Feldherrn rühmte sich der Hauptmann seines militärischen Erfolgs, der darin bestand, dem Gegner Verluste zugefügt zu haben, ohne nennenswerte Schäden in den eigenen Reihen registrieren zu müssen. Seine Behauptung, er hätte die Comcáac „ohne Zweifel fertig gemacht“ weist ihn als gewaltbereite Person aus und lässt erahnen, dass das Gefecht absichtlich provoziert wurde. Die Wendung „Vertrauen einflößen“ diente dabei schlicht seiner Rechtfertigung vor der Obrigkeit. Seine „bewaffnete Vertrauenswerbung“ wurde von den Comcáac als widersprüchlich wahrgenommen und war zum Scheitern verurteilt. Als der Gemeinderat von der missglückten Rückholaktion erfuhr, bestätigte diese Institution zunächst, dass die Operation des Hauptmanns „...gegen eine feindliche Nation durchgeführt wurde...“. Gleichzeitig sorgte sich dieses Gremium aber auch um „...die negativen Konsequenzen, die uns der Vorfall [in Bezug auf] die übrigen Indigenen bescheren kann, die misstrauisch werden und zu fliehen versuchen könnten, wenn sie das gegenwärtige Geschehen dazu veranlasst.“ Der Gemeinderat beschloss auf Grundlage dieser Überlegung, keine nachträgliche Autorisierung der Gewaltanwendung vorzunehmen, und berief den Protektor sowie die vier

⁷⁶ José Molina an den Juez de Paz des Pueblo de Seris, Bebelama, 25.3.1846, ebenda, fol. 024068r.-v.

„Generäle der Seris“ ein, um ihnen eine Beruhigung der übrigen Comcáac-Bevölkerung anzumahnen.⁷⁷

Der beschriebene Zwischenfall wäre möglicherweise nur eine weitere Randnotiz des brüchigen Vertrauensverhältnisses zwischen Regierung und Comcáac geblieben, wenn sich Protektor Games nicht zu einer eigenständigen Untersuchung veranlasst gesehen hätte. In Begleitung zweier kreolischer Bürger, des „Gouverneurs der Seri“ Chepillo, zwei der „Generäle“ und vier weiterer Comcáac begab er sich zu dem von Molina genannten Schlachtfeld. Sein anschließender Bericht schockierte die Regierung:

„...wir fanden [zunächst] gar nichts und kämpften uns mit der Machete weiter nach unten [ins Unterholz] vor. Dort fanden wir die Toten: zwei Frauen, ein Kind zwischen sieben und acht Jahren und ein Mann, der von den Seris erkannt wurde. Er war schon älter...“.⁷⁸

Die Untersuchung, die der Protektor im Beisein der Bürger und der Comcáac des Pueblo vornahm, brachte ans Licht, dass sich der militärische „Erfolg“ von zehn Toten, den Molina für sich verbucht hatte, aus mindestens drei oder vier Individuen zusammensetzte, die gar keine Krieger waren und deren Leichen von Molinas Truppe im Anschluss an das Gefecht im Unterholz versteckt worden waren. Um die „Tyrannei“ (Games) des Geschehens weiter zu vergegenwärtigen, schlussfolgerte der Protektor aus der Abwesenheit von Pfeilen und Köchern am Tatort, dass es zu gar keinem offenen Widerstand der Comcáac gekommen war. Dieser Umstand hätte Hauptmann Molinas Rechtfertigung der Gewaltanwendung den Boden entzogen. Der Protektor berichtete schließlich noch von der Entdeckung „...fünf kleiner Kinderhemden, die nahe legt, dass sie getötet wurden.“⁷⁹ Zusammengefasst teilte der Protektor den Autoritäten also mit, dass sich unter den zehn Toten möglicherweise nur ein einziger, bereits älterer Mann befand, während die Mehrheit der Opfer Kinder waren.

Mit diesen Anschuldigungen auf dem Tisch sah sich die Regierung genötigt, Dorfrichter Durazo zu suspendieren und Hauptmann Molina den Prozess zu machen. Dem Richter erster Instanz von Hermosillo wurden die entsprechenden Anweisungen gegeben. Durazo, der angeklagt wurde, die Verfolgung der Comcáac angeordnet zu haben, ohne weitere Anweisungen abzuwarten und ohne den Protektor einzubinden, holte umgehend zum Gegenschlag aus. Wenige Tage nach seiner Suspendierung forderte er seinerseits „...dass der Protektor

⁷⁷ Bernardo Lacarua an den Gouverneur, Hermosillo, 26.3.1847, ebenda, fols. 024068v.-024069r.

⁷⁸ Bernardo Lacassa an den Gouverneur, Hermosillo, 31.3.1846, ebenda, fols. 024070r.

⁷⁹ Ebenda, fol. 024070v.

abgesetzt werde, weil er [den Seris] auf skandalöse Weise gestattete, Waffen herzustellen. Diese [Waffen] fertigen sie auf dreiste Weise jeden Tag an, ohne dass jener [Protektor] irgendetwas unternähme, um sie davon abzuhalten, und noch weniger, um sie zu entwaffnen...“⁸⁰

Durazos Vorwurf erscheint opportunistisch, weil er ihn dem Gemeinderat erst vorbrachte, als er selbst unter Anklage seitens des Protektors stand. Bei den „Waffen“, die Durazo von den Comcáac angefertigt sah, handelte es sich um Pfeil und Bogen sowie möglicherweise um Wurfspieße (*jaras*), was erklärt, warum der Bürger das alltägliche Treiben in den Lagern der Comcáac mit Misstrauen betrachtete. Diese Gebrauchsgegenstände dienten den Comcáac allerdings vor allem für die Jagd, und ein Verbot ihrer Herstellung hätte wohl ebenfalls zu Unruhen geführt. Ohne in einen solchen Gedankengang zu verfallen, forderte die Regierung aber zunächst Informationen über den Protektor Games in dieser Angelegenheit an.

NEUFORMULIERUNG DER POLITISCHEN RICHTLINIEN

In den zwei Wochen, die auf diesen Vorfall folgten, beriet der Kongress über die Landfrage im Pueblo de Seris. Nachdem Ende April 1847 der Beschluss gefasst wurde, die besetzten oder enteigneten Missionsländereien den Comcáac zurückzugeben, meldete sich der Protektor erneut beim Gemeinderat von Hermosillo. Games zufolge war die gesamte Comcáac-Bevölkerung im Begriff, ihre Lager zu verlassen. Zur Enttäuschung der Regierung erweckte die positive Entscheidung im Sinne der Dorfsaris weder die Dankbarkeit noch das Vertrauen der Familienverbände in den Lagern. Die Comcáac-Familien mussten dem Protektor zufolge vielmehr mit „handgreiflichen Mitteln“ (*providencias violentas*) von einem Aufbruch abgehalten werden. Der Gemeinderat von Hermosillo trat umgehend zusammen, notierte die „...Untreue dieser Nation trotz der Nachsicht, mit der sie betrachtet wurden, trotz der beständigen Hilfen, die sie aus den Gemeindegassen erhielten...“ und ordnete eine Verhaftung der „aufständischen Seris“ an, woraufhin 107 Männer, 96 Frauen und 84 Kinder festgesetzt wurden.⁸¹ Unter Hinweis auf eine wachsende Ungeduld im Umgang mit den Comcáac informierte der Gemeinderat die Regierung, dass ein Teil der Bürgerschaft nun für eine Deportation der Comcáac plädierte und angeboten hatte, sich an den Kosten einer solchen Operation zu beteiligen. Wenige Tage

⁸⁰ Reyes Durazo an den Ayuntamiento de Hermosillo, Pueblo de Seris, 5.4.1846, ebenda, fol. 024075r.

⁸¹ Mateo de Uruchurtu an die Regierung, Hermosillo, 28.4.1847, ebenda, fols. 024086r – 024087r.

später klagte der Gemeinderat weiter, dass die festgesetzten Comcáac versorgt werden mussten und diese Notwendigkeit dazu beitrug, die ohnehin nur knappen Gemeindekassen weiter zu leeren. Die Bürger, von deren Spenden sie bislang ernährt wurden, weigerten sich, weiter zu der Versorgung der gefangenen Comcáac beizutragen, und pochten zunehmend auf eine endgültige Lösung.⁸² Die Situation erforderte umgehend eine Neuformulierung der Politik gegenüber dieser indigenen Gruppe, wie sie sich zu Beginn der Dekade bereits angekündigt hatte, und am 21. Mai 1847 legte Juan Estevan Milla in seiner Eigenschaft als Präsident der Kommission des Kongresses für Gesetzgebung der Regierung ein Papier vor, das die zurückliegenden Beratungen bezüglich der Politik gegenüber den Comcáac zusammenfasste. Darin hieß es, „...die Seris haben nach ihrem letzten Aufstand ihre Friedensabkommen mit dem [Militär-]Chef, der sie verfolgte, geschlossen und sich den [darin enthaltenen] Bestimmungen unter der Bedingung unterworfen, dass ihnen an einem Ort zu ihrer Residenz Ackerflächen zur Aussaat gegeben würden, um ein Dorf zu gründen, in dem sie gänzlich den Gesetzen unterworfen sind, die uns regieren.“⁸³

Die Annahme der Kommission, es handele sich um eine vertragliche Übereinkunft (*tratado*) zwischen einem Militär und den betroffenen Comcáac-Gruppen, muss mit derselben Einschränkung betrachtet werden, die für alle diese interkulturellen Abmachungen in dem gegebenen historischen Kontext gilt. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Anführer der zuvor verfolgten Familienverbände wiederum zunächst die Gefahrensituation, in der sich ihre Anvertrauten befanden, abzuschwächen versuchten und deshalb auf die Forderungen der Militärs eingingen. Eine bereitwillige Aufgabe der traditionellen Selbstversorgung und Autonomie zugunsten von Sesshaftigkeit und Landwirtschaft unter Androhung von Gewalt ist in sich widersprüchlich und damit auszuschließen.

Ein Grund für diese zunehmend unflexible Haltung gegenüber den Comcáac dürfte die wachsende Opposition in der Bürgerschaft gegen die staatliche Integrationspolitik gewesen sein, die es nötig machte, Stärke und Autorität des Staates in dieser Angelegenheit zu vermitteln und den Comcáac gegenüber unnachgiebig zu erscheinen. Die Regierungspläne einer Konzentration der Familienverbände in einer kontrollierten Ansiedlung waren ohne vorherige Anwendung von Gewalt nicht denkbar. Trotzdem macht die Bevorzugung der zivilen Lösung eines neuen Dorfes gegenüber der militärischen Lösung einer neuen Festung, die ebenfalls diskutiert wurde, den grundsätzlich friedlichen und

⁸² Mateo de Uruchurtu an die Regierung, Hermosillo, 3.5.1847, ebenda, fols. 024094r. – 024095r.

⁸³ Juan Estevan Milla an die Regierung, Ures, 21.5.1847, ebenda, fol. 024104r.

integrativen Ansatz der Regierung deutlich, auch wenn überwiegend mit den Kosten beider Alternativen argumentiert wurde.

Diese humanen Prinzipien wurden jedoch nicht von allen Bürgern geteilt und von den anhaltenden Konflikten auf dem Land immer wieder infrage gestellt. Protektor Games warnte den Gouverneur, dass viele „...eine gänzliche Zerstörung [der Seris] für einfacher hielten als ihre Ansiedelung in einem eigenen Dorf mittels Überredung und Verfolgung. Diese Idee finden Eure Exzellenz in dieser Stadt [Hermosillo] und speziell im Pueblo de Seris leider generalisiert.“⁸⁴ Dem Protektor nach hatten die Comcáac „drei Klassen von Feinden“ unter der Bürgerschaft. Die erste setzte sich aus den Anhängern des Generals José Urrea zusammen, welche die Comcáac „...ohne weitere Anschauung der Dinge hassen, weil der Herr Urrea sie verabscheute und verfolgte“. Die zweite „Klasse“ von Feinden der Comcáac ignorierte ebenso „...die Schwierigkeiten, die alle Angelegenheiten zu Beginn ihrer Regelung bereiten.“ Diese Gruppe hielt die Vernichtung (*exterminio*) der Comcáac schließlich für die einfachste Lösung.⁸⁵

Neben diesen eher von Gleichgültigkeit motivierten Feindschaften gab es schließlich auch Bürger, deren Antagonismus zu den Wildbeutern in handfesten ökonomischen Interessen begründet lag. Dieser Teil der Bürgerschaft versuchte die Integrationspolitik des Staates bewusst zu sabotieren: „Die dritte, bedeutendste und schädlichste [Klasse von Feinden sind diejenigen,] welche die Ländereien der Seris unredlich erworben haben. Diese sind sich bewusst, dass sie ihre derzeitige landwirtschaftliche Einnahmequelle verlieren, wenn die Seris in ihrem Dorf angesiedelt werden. Deshalb setzen sie alles in Bewegung, um die Domestikation [der Seris] zu verhindern, und bringen Misstrauen zwischen sie und die Regierung. Dabei bedienen sie sich einiger Agenten, um die unglücklichen Indianer glauben zu machen, dass die Absicht der Regierung darin besteht, sie zu täuschen (wie sie es in vergangenen Jahren tat), um sie alle hier zusammen zu sammeln und sie anschließend entweder zu töten oder sie zu ergreifen, einzuschiffen und in ein anderes Land zu schicken, von wo sie nie mehr zurückkehren.“⁸⁶ Das historisch gewachsene Misstrauen zwischen Comcáac und Regierung, auf das sich der Protektor in seinem Brief bezog, wurde seiner Beobachtung nach von den Bürgern dazu benutzt, mit der Streuung von Gerüchten die Ansätze gütlicher Einigung zu unterbinden, weil sie bei Zustandekommen einer solchen Einigung ökonomische Nachteile für sich befürchteten.

⁸⁴ Jesús Maria Games an den Gouverneur, Hermosillo, 17.6.1847, ebenda, fol. 024110r.

⁸⁵ Ebenda.

⁸⁶ Ebenda, fol. 024110v.

GERÜCHTE ALS MITTEL DER DESINTEGRATION

Die letztgenannten Vorwürfe des Protektors gründeten auf einem Vorfall, der sich zwei Wochen vorher zugetragen hatte, als Anfang Juni 1847 die Comcáac ihre Lager beim Pueblo familienweise verließen. Den Erkundungen des Protektors nach waren sie von einem Yaqui vor einem hinterlistigen Angriff mexikanischer Soldaten gewarnt worden, in dessen Folge sie entweder vernichtet oder deportiert werden sollten.⁸⁷ Dieses Gerücht fußte auf tatsächlich vorgenommenen Erwägungen eines Teils der Bürgerschaft, die von der Kommission des Kongresses allerdings nicht in Betracht gezogen worden waren. Die unmittelbare Nachbarschaft zu den Bürgern des Pueblo de Seris wird die Comcáac in den Lagern jedoch eher mit deren Einstellung ihnen gegenüber vertraut gemacht haben, als die Debatten im entfernt gelegenen Ures, wo der Kongress tagte. Zudem konnten die staatlichen Akteure nicht mit einem Vertrauensvorschuss der Comcáac rechnen, wie Protektor Games aufzeigte, weil die zurückliegenden Regierungen, namentlich die von General Urrea, zuweilen Maßnahmen ergriffen hatten, die denen des nun gestreuten Gerüchts annähernd entsprachen.

Games gab an, dass der genannte Yaqui-Agent von den wirtschaftlich interessierten Bürgern zu den Comcáac geschickt worden war, um eine dauerhafte Ansiedelung der Familien zu verhindern. Dabei deckte er nicht nur den Antagonismus dieser Bürger zur Regierung auf, sondern beschuldigte auch Personen öffentlicher Reputation der Komplizenschaft. Der Yaqui, der das Gerücht in den Lagern der Comcáac streute, war ein Feldarbeiter (*peón*) von Oberst Antonio Andrade, jenem Militär, der 1844 die Expedition nach Tiburón organisiert hatte. Für seine Dienste hatte er einen gewichtigen Anteil an den Missionsländereien des Pueblo de Seris verkauft bekommen, die er Anfang Juni 1847, unmittelbar bevor Protektor Games der Regierung die zuletzt zitierten Anschuldigungen vorbrachte, durch das *Dictamen* der Kongresskommission bezüglich der Landfrage im Pueblo wieder verloren hatte.

Vor einem eigens einberufenen Tribunal, in dem der Vorfall untersucht wurde, gab der „Gouverneur der Seri“ Chepillo in Bezug auf seine geflüchteten Sprachverwandten zu Protokoll, „... ein gewisser Losero, den sie [die Seris] selbst kannten [sagte ihnen], dass sie erneut eingesperrt würden, um sie umzubringen, und dass dies die Erde (*tierra*) ist, die man ihnen geben

⁸⁷ Jesús Maria Games an den Ayuntamiento von Hermosillo, Pueblo de Seris, 4.6.1847, ebenda, fol. 024108r.

werde...“⁸⁸ Die Bekanntheit des Gerüchteboten „Losero“ bei den Comcáac erhöhte offenbar die Glaubwürdigkeit seiner „improvisierten Nachricht“. Während die Regierung hoffte, die Comcáac mit dem Versprechen auf fruchtbare Erde zur landwirtschaftlichen Bebauung zu locken, drohten diejenigen Bürger, die dieses Ackerland für sich vereinnahmen wollten, die Wildbeuter aus der Wüste in eben dieser Erde zu begraben.

Von einem derartigen Zynismus verunsichert blieb den Comcáac nur der Protektor als Vertrauensperson. Doch obwohl Protektor Games sein Amt mit einer bemerkenswerten Gewissenhaftigkeit ausübte, gelang es den interessierten Teilen der Bürgerschaft dennoch, das Vertrauen, das er bei den Comcáac genoss, zu schmälern. Seiner Aussage nach sagte der erwähnte Yaqui-Feldarbeiter von Oberst Andrade den Bewohnern der Lager, „...dass sie weder mir [Games] noch dem Gouverneur vertrauen könnten, dass ich Soldaten in meinem Haus hätte, um sie in derselben Nacht auf Befehl des Gouverneurs zu ergreifen. Und weil diese [Seris] in der vorigen Nacht eine Patrouille haben vorbeikommen sehen, die dabei war, Deserteure zu verhaften, waren sie ohnehin schon erschreckt. Als der [Yaqui-] Indianer ihnen anschließend diese Falschaussage machte, hatten diese Unglücklichen genügend Gründe, ihm zu glauben, und liefen davon.“⁸⁹

Die Erklärung des Protektors verweist darauf, dass allein schon die Anwesenheit des Militärs Unruhe unter den Lagerbevölkerungen auslöste, und bestätigt die Annahme, dass die staatlichen „Sicherheitsakteure“ von den Comcáac schlicht als Gewaltakteure wahrgenommen wurden. Der Kriegszustand, in dem sich Sonora als Teil von Mexiko zu diesem Zeitpunkt befand, dürfte also zu einer allgemeinen Unruhe unter der gesamten Comcáac-Bevölkerung geführt haben, weil die Auseinandersetzung mit den Nordamerikanern ebenso wie die anhaltenden Gefechte mit den Apachen beständige Truppenbewegungen notwendig machten.⁹⁰

Games hatte jedoch durch seine bereits einjährige Tätigkeit als Protektor ein Vertrauensverhältnis zu seinen Schützlingen aufbauen können, das es ihm ermöglichte, 12 Männer und 55 Frauen mit 37 Kindern zum Verbleib beim Pueblo zu überreden. Von diesen erhielt er mit Hilfe des „Gouverneurs“ Chepillo, den er wohl als Kontaktmann selbst ausgesucht hatte, die zitierten

⁸⁸ “Declaración de Chepillo frente al tribunal”, Hermosillo, 25.6.1847, ebenda, fol. 024130r.

⁸⁹ Jesús Maria Games an den Gouverneur, Hermosillo, 17.6.1847, ebenda, fol. 024111r.

⁹⁰ Vgl. Ignacio Almada Bay/ Marcos Medina Bustos: Medidas de gobierno en Sonora para hacer frente a la guerra con los Estados Unidos, 1846-1849. In: Memoria del XXI Simposio de Historia y Antropología de Sonora. Hermosillo 1996, S. 227-263; González: Siedler und Filibuster, S. 51.

Informationen über das zurückliegende Geschehen. Abschließend empfahl er, die Missionsländereien, die von Urrea verkauft worden waren, zurückzugeben, was ohnehin schon zwei Wochen zuvor von der zuständigen Kommission beschlossen worden war. Zudem forderte er eine exemplarische Bestrafung derjenigen Bürger, welche die Comcáac absichtlich aufwiegelten, hielt sich allerdings damit zurück, selbst Namen zu nennen. Zwei Tage darauf antwortete die Regierung positiv auf seine Empfehlungen, verkündete die baldige Drucklegung des bereits formulierten Beschlusses zur Landfrage und wies den Richter von Hermosillo an, die Bürger, welche die Comcáac aufgewiegelt hatten, ausfindig zu machen und zu bestrafen.⁹¹

Noch während Games und Chepillo die zurückgebliebenen Comcáac befragten und versuchten, ihr Vertrauen zurück zu gewinnen, ereignete sich für ihre geflohenen Verwandten eine Tragödie, die sich weiter negativ auf diese Versuche auswirkte. Der Vorsitzende des Gemeinderates von Hermosillo hörte zunächst nur von einem Scharmützel zwischen den geflohenen Comcáac und einigen Bürgern beim Gehöft *Bacuachi*. Er ließ daraufhin die beim Pueblo verbliebenen Männer verhaften, weil er befürchtete, sie würden ebenfalls zu fliehen versuchen, und bestätigte damit deren Misstrauen gegenüber den Regierungsbeamten.⁹² Der Protektor konnte diesem Geschehen zunächst nur hilflos zusehen.

DER MORDFALL VON BACUACHI

Mitte Juni wurde der Protektor vor den Gemeinderat zitiert und man teilte ihm mit, dass sich eine der geflüchteten Familien, die als die „Francisquillas“ bekannt war, „ziemlich verschreckt“ zu einem *Bacuachi* genannten Gehöft gerettet hatte, wo sie Kontakt zu deren Besitzern, den Brüdern Julian und Jesús León aufnahmen.⁹³ Während Jesús León nach Hermosillo aufbrach, um Bericht zu erstatten, erkundete Julian León die Umgebung, stieß auf weitere Comcáac und tötete mehrere von ihnen, „sowohl kleine als auch große“.⁹⁴ Die Bürger von *Bacuachi* baten den Gemeinderat um militärische Hilfe. Auf diese Nachricht hin ließ der Präsident des Gemeinderates die beim Pueblo de Seris verbliebenen Comcáac-Männer einsperren und entsandte 20 Mann, um die überlebenden

⁹¹ Der Gouverneur an den Juez de Paz von Hermosillo, Ures, 19.6.1947. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1, fol. 024112r.

⁹² Jesús Maria Games an Gouverneur Manuel Maria Gándara, Hermosillo, 21.6.1847, Ebenda fol. 024114v.

⁹³ Ebenda, fol. 024114r.

⁹⁴ Julian Leon an den Ayuntamiento de Hermosillo, Bacoachi, 16.6.1847, ebenda, fol. 024114r.-v.

Comcáac zurück nach Hermosillo zu eskortieren. Der Protektor lehnte es aus unbekanntem Gründen ab, diese Eskorte zu begleiten.⁹⁵

Als die Regierung über das Geschehen bei *Bacuachi* in Kenntnis gesetzt wurde, verurteilte sie umgehend „...die grausame Handhabung, die man diesem unglücklichen und elenden Stamm der Seris angedeihen ließ. Man hat sie [die Seris] ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht ermordet, ohne dass sie Widerstand gezeigt, noch Waffen getragen hätten, die sie zu ihrer gewohnten Verteidigung gebrauchen. Diese Regierung hat diesen ungebremsten Ausbruch an Rachsucht in Abwesenheit einer Autorität, die derartige Exzesse hätte unterdrücken können, mit Bedauern zur Kenntnis genommen...“⁹⁶

Sichtlich erschrocken über die Anzahl und vor allem Alter und Geschlecht der Opfer erklärte sich die Regierung den Kontrollverlust mit der Abwesenheit eines staatlichen Akteurs bzw. einer „Autorität“. Ohne einen solchen Offiziellen wurde die von den Bürgern vorgenommene Verfolgung zu einem „Racheakt“ deklassiert. Der ausgeschickte Hauptmann Angel Nuñez berichtete bald, dass er 79 Leichen der geflüchteten Comcáac gefunden habe, die überwiegend verdurstet, zum Teil aber auch von marodierenden Apachenkriegern getötet worden waren.⁹⁷

Der Bericht des Hauptmanns lässt erkennen, in welcher Panik die Comcáac zwei Wochen zuvor vom Pueblo de Seris aufgebrochen waren. Offenbar hatten sie eine ungewohnte Richtung eingeschlagen, wo sie sich nicht mit Wasser versorgen konnten und dadurch ihren strategischen Vorteil gegenüber den verfolgenden Truppen verloren. Eine kleine Gruppe, die auf einer „dicht mit Jojoba bewachsenen Hochebene“ gestellt wurde, wählte diesen Ort vermutlich wegen der medizinischen Heilkräfte und des Nährwertes dieser Pflanze.⁹⁸

⁹⁵ Der Ayuntamiento de Hermosillo an die Regierung, Hermosillo, 23.6.1847, ebenda, fol. 024116v.

⁹⁶ Die Regierung ans Ayuntamiento de Hermosillo, Ures, 26.6.1847, ebenda, fol. 024118r.

⁹⁷ Angel Nuñez an den Ayuntamiento de Hermosillo, Hermosillo, 27.6.1847, ebenda, fol. 024124r.-25r.

⁹⁸ Die Jojoba wird noch heute von den indigenen Gruppen dieser Region genutzt um äußere Wunden und Schleimhautreizungen zu heilen. Wegen ihrer phyto-pharmazeutischen Vielseitigkeit ist sie auch als Objekt von Biopiraterie im heutigen Territorium der Comcáac bekannt und die Konfiszierung von Jojoba stellt aufgrund der kommerziellen Möglichkeiten dieser Naturprodukte einen der wenigen unmittelbaren Zwangsmechanismen dar, mit dem in jüngerer Zeit soziales Fehlverhalten innerhalb der Comcáac-Gemeinschaft geahndet wurde (Cordova Casa: *La Ley oral Seri*, S. 283.). Zudem enthalten Jojoba-Samen über 40% Proteine, was sie als Notnahrung geeignet macht (Ximena Murrieta: *Evaluación del potencial del aceite de jojoba*, Tesis del Centro de Investigaciones Científicas y Tecnológicas de la Universidad de Sonora. México 1974, S. 3, zitiert in Arturo Cuellar: *La Comunidad Primitiva y las políticas de desarrollo (El caso Seri)*. México D.F. 1980, S. 48). Die Comcáac erinnerten sich noch in jüngster Zeit einer Gelegenheit, bei der sie eine Notnahrung aus Jojoba-Samen

Ein gewaltsamer Zusammenstoß mit den Apachen hatte die flüchtigen Comcáac-Gruppen auseinandergesprengt, wobei ein Teil in Richtung Küste floh und ein anderer, die genannte Familie von Francisquilla, beim Gehöft der Bürger León Zuflucht suchte. Aber das Gehöft der Leóns stellte sich nicht als sicherer Zufluchtsort für die „Francisquillas“ heraus, wie der Protektor Ende Juni an den Gouverneur berichtete. Als Hauptmann Núñez die Ranch auf der Suche nach den anderen Familien verließ, stellte er einen seiner Soldaten zur Bewachung der nur aus Frauen und Kindern bestehenden Comcáac-Gruppe ab. Der Wächter aber „...fand sich ohne die Gegenwart seines Chefs wieder und konnte seinen unlauteren Absichten nachgehen... Er legte an sie [Francisquilla] und ihre Töchter und an eine weitere [Seri- Frau] Hand an und ermordete sie, wobei er eine von ihnen und einen Säugling mit Schlägen auf den Kopf tötete.“⁹⁹

Die schon zuvor von der Regierung beklagte Abwesenheit einer Autorität, die solche „Exzesse zu bremsen“ in der Lage wäre, wurde auch bei diesem tragischen Zwischenfall als Ursache der Übergriffe angesehen. Das begangene Verbrechen brachte die staatliche Autorität selbst in Verruf, und die Regierung war sich der Gefahr eines Vertrauensverlustes so bewusst wie nie zuvor. Da der „Gouverneur“ Chepillo die einzelnen Erkundungen eingeholt hatte, war wohl auch die übrige Comcáac-Bevölkerung, die sich in und um das Dorf der Seris aufhielt, von den Ereignissen in *Bacuachi* unterrichtet. Nachdem Chepillo kurz darauf persönlich beim Gouverneur vorgesprochen hatte, machte dieser angesichts der offenbar nur schwer zu ertragenden Einzelheiten die beteiligten Soldaten und Milizionäre verantwortlich für „...die schlimmstmöglichen Attentate, die gegen bemitleidenswerte Geschöpfe der menschlichen Rasse, wie die Seris es sind, begangen werden können. Man hat sie lebendig begraben und andere kaltblütig ermordet.“¹⁰⁰

Es ist letztlich nicht genau nachzuvollziehen, was auf der Ranch der Bürger León wirklich geschehen ist. Der tiefe Vertrauensbruch zwischen Comcáac und Militär bzw. Miliz ist jedoch unübersehbar. Die einzige Möglichkeit der Regierung, ihre Autorität auf lokaler Ebene präsent zu machen, ergab sich daher aus der Rechtsprechung, die aber erst im Nachhinein, als der Schaden bereits gemacht war, zum Zuge kommen konnte.

zubereiteten, als sie sich auf der Flucht vor dem mexikanischen Militär befanden. Felger/Moser: Ethnobotany, S. 365.

⁹⁹ Jesús María Games an den Gouverneur, Hermosillo, 28.6.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1, fol. 024120r.

¹⁰⁰ Die Regierung an den Supremo Tribunal de Justicia, Ures, n.n. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1, fol. 024145r.

Um sie vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren, wie er sich ausdrückte, ließ der Gouverneur die Waisenkinder, welche die zurückliegende Episode hinterlassen hatte, an private Haushalte in Hermosillo übergeben und ordnete das dortige Gericht an, einen Prozess gegen die Angeklagten in die Wege zu leiten. Bereits zuvor war über Dorfrichter Durazo und Hauptmann Molina wegen ihrer missglückten Verfolgung der zehn Comcáac-Familien im Frühjahr desselben Jahres (s.o.) gerichtet worden. Die Anklagen bezogen sich im Fall Durazo auf Missachtung hoheitlicher Anweisungen und im Fall Molina auf Tötung unschuldiger Personen. Das Gericht beklagte, dass beide Fälle zu lange zurücklägen, um gründlich untersucht zu werden.¹⁰¹ In den aufgesetzten Akten wurde jedoch festgelegt, dass es sich höchstens um sechs Opfer beider Geschlechter handelte. Zudem wurde den Comcáac angelastet, zuerst angegriffen zu haben, und damit der Darstellung des Hauptmanns der Vorzug gegeben. Der oberste Gerichtsbesitzer (*asesor general*) empfahl weiterhin, „[w]egen der [zeitlichen] Ausdehnung des Prozesses die Schwere der Schuld des Kommandanten zu verringern“ und unter Hinweis auf den „Rang seines Berufs“ ihm einen „angemessenen [Haft-]Platz, getrennt vom gemeinen Gefängnis,“ zu reservieren.¹⁰² Die Vorgehensweise des Hauptmanns wurde zwar als Verbrechen eingestuft, für das Urteil aber mildernde Umstände geltend gemacht, weil „...das Vergehen dieses [Militär-] Chefs gegen Individuen einer barbarischen Nation ausgeübt wurde und [deshalb] eine vollkommene Ausnahme darstellt...“.¹⁰³ Der abgesetzte Dorfrichter Durazo wurde vom Obersten Gerichtsbesitzer für unschuldig erklärt, allerdings sollte er seinen politischen Posten nicht zurückerhalten und der Besitzer empfahl, Neuwahlen für die Gemeinderegierung des Pueblo de Seris abzuhalten. Aus diesen Wahlen, die im Dezember 1847 abgehalten wurden, ging Reyes Durazo als Syndikus der Gemeinde hervor, was für seine völlige Rehabilitation spricht (s. Kapitel 6).

Im November 1847 lag dem Gericht von Hermosillo auch der Fall der Bürger León vor. Eine Kompilation von laufenden Verfahren listete den Prozess „[G]egen Don Julian León und Komplizen als Verantwortliche für die Ermordung einiger Seri- Indigenen...“ auf. Der beigefügte Kommentar erklärte, die Angeklagten „...werden als verantwortlich angesehen, weil sie sich abwesend halten und bis heute nicht [vor Gericht] erschienen sind.“¹⁰⁴

¹⁰¹ José Elias an den Gouverneur, Hermosillo, 2.6.1847. In: Expediente formado sobre Seris y sus respectivas tierras 1847, AGES, FE, T. 32, Exp. 1, fol. 024140r.

¹⁰² Der Asesor General del Estado, Lic. Orozco, an den Juez de 1ª Instancia de Hermosillo, Ures, 28.5.1847, ebenda, fol. 024141r.- v.

¹⁰³ Ebenda, fol. 024141r.- v.

¹⁰⁴ *Actas de la 1a Sala del Supremo Tribunal de Justicia*, 24.11.1847, AHGES, T. 176, fol. 2r.

Über sie oder den Soldaten, der sich an den Francisquillas vergangen hatte, liegen keine solchen Akten vor. Möglicherweise wurde der Fall nach Kriegsrecht verhandelt, das bei solchen Verfolgungen zumindest für die verfolgten Indigenen Gültigkeit hatte. Julian León befand sich aber wie auch Durazo nur wenige Wochen später wieder in Diensten des Staates. Ihm wurde aufgetragen, so viele Männer wie möglich in Bacoachi zusammenzubringen, um sie bei der Verfolgung von einigen Comcáac anzuführen.¹⁰⁵ Ob diese Aufgabe Teil einer Strafe war oder ob seine Rehabilitation stillschweigend hingenommen wurde, weil man jeden waffenfähigen Mann für die zahlreichen Konfliktherde benötigte, ist nicht zu ermitteln.

Die relative Strenge, mit der Vergehen gegen die sesshafte Comcáac-Bevölkerung des Pueblo verfolgt wurden, weichte sich im Fall der unabhängigen Comcáac-Gruppen auf, deren „Barbarei“ als mildernder Umstand für ein mögliches Urteil gegen einen Bürger galt. Obwohl der amtierende Gouverneur Gándara sich ausgesprochen besorgt um die gerechte Behandlung der Comcáac zeigte, wird am Vorfall von *Bacuachi* dennoch deutlich, dass die Angeklagten nur auf dem Papier verfolgt wurden, während sie sich durch bloßes Fernbleiben vom Gericht einer effektiven Verurteilung entziehen konnten. Auch der als Verbrecher verurteilte Molina wurde mit Nachsicht behandelt und sollte bessere Haftbedingungen erhalten als „gewöhnliche“ Verbrecher.

Zu letzteren wurden aber offenbar die auf dem Land festgenommen Comcáac gezählt. Der Verdacht bzw. das generalisierte Misstrauen diesen Männern gegenüber reichte aus, um ohne einen Prozess eine Haftstrafe unmittelbar anzusetzen. Als Insassen der Haftanstalt erwartete sie dabei nicht unbedingt ein besseres Schicksal, als ihren geflohenen Verwandten beschieden war. Im November 1847 erreichte die Masernepidemie dieses Jahres auch das Gefängnis von Hermosillo.

Während die erwähnten Anklagen gegen Dorfrichter Durazo, Hauptmann Molina und die Bürger León bearbeitet wurden, legte die Masernepidemie im öffentlichen Gefängnis von Hermosillo ein beredtes Zeugnis über die dort herrschenden hygienischen Zustände ab, die man dem verurteilten Hauptmann Molina nicht zumuten wollte. Seit Anfang November 1847 hatten mehrere Kampagnen gegen die Comcáac das Gefängnis von Hermosillo mit indigenen Häftlingen aufgefüllt. Am 23. jenes Monats erfuhren die staatlichen Autoritäten jedoch von der Flucht der inhaftierten Comcáac, die über ein Nachbarhaus der

¹⁰⁵ Cayetano Navarro an den Gouverneur, Hermosillo, 12.1.1848, AHGES, RP, T. 190, (Exp. 2) (Nr. 6), o.S. (fol. 1r.).

Haftanstalt ins Freie gelangt waren. Der Gouverneur empfahl, von einer unmittelbaren Verfolgung Abstand zu nehmen, weil die vergangenen Regenfälle den Flüchtenden erfahrungsgemäß Vorteile verschafften und sie sich an den aufgefüllten Wasserlöchern mit dem lebensnotwendigen Nass versorgen konnten.¹⁰⁶ Diese strategische Überlegung des Gouverneurs erwies sich jedoch als unnötig, denn die entkommenen Häftlinge wurden alsbald wieder aufgefunden. Einer von ihnen, teilte der Militär Cayetano Navarro dem Regierungsoberhaupt mit, hatte beim Protektor Zuflucht gesucht und war „...so schwer an den Masern erkrankt, dass er wohl kaum entkommen wird.“¹⁰⁷

Navarros Nachricht lässt vermuten, dass die indigenen Insassen des Gefängnisses panisch die Flucht ergriffen, als sie den Ausbruch der ansteckenden Krankheit unter sich bemerkten. Die Flucht gelang allerdings zu spät, denn die entkommenen Comcáac wurden „derart von den Masern dahingerafft“, dass sie bald in nahegelegenen Gehöften aufgefunden wurden. Die bis zur Erschöpfung erkrankten Comcáac hatten mit wenig Gnade seitens ihrer unmittelbaren Gegenspieler, der Viehhirten, zu rechnen, die sie kurzerhand töteten. Der Militär Navarro selbst hoffte sogar, einen taktischen Vorteil aus der Situation zu ziehen, und äußerte gegenüber dem Gouverneur die Hoffnung, dass die Flüchtigen ihre Verwandten mit den Masern anstecken könnten.¹⁰⁸

Die Vorstellung des Kommandanten, dass die Masern als biologische Waffe fungieren könnten, richtete sich dabei auf diejenigen Comcáac-Gruppen, die in den Wochen zuvor Überfälle auf Reisende zwischen Hermosillo und Guaymas verübt und einige junge Leute (*jóvenes*) als Geiseln (*cautivos*) genommen hatten.¹⁰⁹ Die Regierung hatte ihnen Soldaten hinterhergeschickt, von denen jedoch fünf beschlossen, dass die Verfolgung der Comcáac ihnen selbst mehr Ungemach als Nutzen einbrachte, und desertierten.¹¹⁰ Die gesamte Kampagne dauerte noch bis Mitte November und schleppte die gefangenen Comcáac nach Hermosillo, wo sich ihr bereits beschriebenes Schicksal im Gefängnis erfüllte.

¹⁰⁶ Cayetano Navarro an den Gouverneur, Hermosillo, 23.11.1847, AHGES caja 50, T. 176, RM 1847, Noviembre N. 15, o.S.

¹⁰⁷ Cayetano Navarro an den Gouverneur, Hermosillo, 24.11.1847, AHGES caja 50, T. 176, RM 1847, Noviembre N. 21, o.S.

¹⁰⁸ Ebenda.

¹⁰⁹ José Elias an den *Protector de los seris* (transkribiert in einem Brief an den Gouverneur), Hermosillo, 22.11.1848, AHGES, RP, T. 190, Noviembre, Nr. 13, o.S. (fol. 1v.); Antonio Campomano an den Gouverneur, Guaymas, 23.9.1847, AHGES caja 50, T. 176, RM 1847, Octubre N° 3, o.S.; Antonio Campomano an den Gouverneur, Guaymas, 4.10.1847, AHGES caja 50, T. 176, RM 1847, Octubre N° 12, o.S.

¹¹⁰ Antonio Campomano an den Gouverneur, Guaymas, 15.11.1848, AGES, FE, T. 15, Exp. 16, fols. 011506-8.

Wie im vorangegangenen Abschnitt deutlich wurde, gelang es der Regierung weder, die Comcáac vor einer willkürlichen Verfolgung durch die Bürger in Schutz zu nehmen, noch den kleineren, aber häufigen Überfällen einzelner Krieger wirksam zu begegnen. Diese Entwicklung zog einen zweifachen Vertrauensverlust nach sich. Zum einen konnten sich die Wildbeuter nicht sicher fühlen, wenn sie sich in den Händen des Staates oder seiner Beauftragten befanden. Zum anderen musste das Eingreifen des Staates denjenigen Teilen der Bürgerschaft entbehrlich erscheinen, die sich von den Angriffen der Comcáac in ihren wirtschaftlichen Betätigungen beeinträchtigt sahen. Während sich die Wildbeuter aus diesen Gründen von der kreolischen Gesellschaft fernhielten und die friedlichen Kontakte abbrachen, suchten die betroffenen Bürger die staatlichen Strukturen für ihre Zwecke zu instrumentalisieren.

DIE FORMIERUNG DER JUNTA DE GUERRA CONTRA LOS SERIS

Die kühle Überlegung Navarros, mit der Ausbreitung der Masern im Schweifgebiet der Comcáac einen militärischen Vorteil zu erzielen, zeigen ebenso wie seine Anweisung, den „schrecklichen Feind vollkommen aufzureiben“, den hohen Aggressionsgrad der Militärs gegenüber den unabhängigen Comcáac-Gruppen zu jener Zeit. Das Militär war eng mit der politischen Elite verbunden und oftmals mit dieser identisch. Aber auch in den Gemeinden von Guaymas, Hermosillo und Horcasitas, die an das Schweifgebiet der Comcáac grenzten, formierte sich nach und nach ein Widerstand gegen die staatliche Integrationspolitik gegenüber den Wildbeutern.

Bei ihrem Versuch, dem Anspruch der Bürger auf Sicherung ihrer wirtschaftlichen Tätigkeiten zu entsprechen, sah sich die Regierung vor dem Dilemma, keine eigenen Sicherheitsakteure mit der Aufgabe betrauen zu können, sondern auf die bewaffnete Beteiligung der betroffenen Bürger selbst angewiesen zu sein. Auf diese Weise ließ sich die Ausartung der Verfolgungen in schlichte Racheaktionen, wie sie von den staatlichen Autoritäten beklagt wurde, aber kaum verhindern. Auch der Militär Cayetano Navarro stellte fest, dass solche Kontrollverluste „beschämend“ für die staatliche Verwaltung waren, und kündigte an, die Mitglieder der Bürgermilizen für eine Verfolgungsjagd fortan persönlich auszuwählen.¹¹¹

In den ersten Monaten des Jahres 1848 erreichten den Präfekten von Hermosillo weitere Nachrichten von Raubüberfällen und Morden der Comcáac. Die zur Verfolgung ausgeschickten Bürgermilizen kehrten aber allesamt zurück,

¹¹¹ Cayetano Navarro an den Gouverneur, Hermosillo, 12.1.1848, AHGES, RP, T. 190, (Exp. 2) (Nr. 6), o.S. (fol. 1r.-v.).

ohne die Missetäter überhaupt zu Gesicht bekommen zu haben.¹¹² Die Identifizierung der Übeltäter als Comcáac stützte sich dabei in allen Fällen auf die Aussage der Viehhirten, und die Bürger hatten sich zuweilen umgehend auf die Verfolgungsjagd gemacht, ohne „der Autorität auch nur das Geringste von dem Vorfall mitzuteilen“, wie der Präfekt von Hermosillo José Elías lamentierte.¹¹³ Das zuständige Amt wurde wie zumeist nur im Nachhinein informiert und musste sich das Geschehen aus nacheinander eintreffenden Informationen zusammensetzen. So stellte sich etwa heraus, dass manche Comcáac ihre Fluchtwege variierten und die Verfolger damit verwirren konnten, dass sie „...in Richtung des Rancho del Aguaje schon zu ihrer Zufluchtsstätte entkommen waren. Das ist der Richtung, in der sie sonst ihren Rückzug antreten, entgegengesetzt.“¹¹⁴ Wie schon zur Konfliktzeit der 1760er Jahre taktierten die Comcáac mit einer Variation ihrer Aufenthaltsorte und Fluchtwege.

Eine gute Woche später kam es erneut zu einem Übergriff einiger Comcáac, die auf dem Gehöft *El Jacalitos*, das ebenfalls zum *Rancho del Aguaje* gehörte, eine Yaqui-Familie töteten. Präfekt Elías berief nun unverzüglich eine „...Versammlung der ersten Staatsbürger ein, mit dem Ziel, ihre Zusammenarbeit bei der Verfolgung und Bekämpfung dieser barbarischen Feinde zu fordern.“¹¹⁵

In der Gründungsakte der *junta general de auxilios establecida contra los seris*, die einen Monat später aufgesetzt wurde, verwiesen die Teilnehmer der Versammlung auf das Rundschreiben (*circular*) der Regierung, in dem diese den Bürgern mitteilte, dass sie sich gezwungen sieht, die Herstellung von Sicherheit in dem Gebiet der Comcáac an die Staatsbürger selbst zu delegieren.¹¹⁶ Die Gründungsakte hielt weiterhin fest, dass sich die *junta* aus elf Bürgern zusammensetzte und nach dem Modell einer früheren *junta* konzipiert war, die in Reaktion auf die nordamerikanische Invasion zur Unterstützung des „ausländischen Krieges“ (*guerra extranjera*) gegründet worden war.

¹¹² Siehe die Briefe von Cayetano Navarro vom 26.1., 2.2. und 22.3.1848, AHGES, RP, T. 190, (Nr. 10), o.S. Die Attacken der Comcáac wurden beim Rancho del Tonocho und auf dem Weg zwischen Alamito und Sacoton registriert.

¹¹³ José Elías an den Gouverneur, Hermosillo, 12.9.1848, AHGES, RP, T. 190, (Nr. 10), o.S., (fol. 1r.).

¹¹⁴ José Elías an den Gouverneur, Hermosillo, 12.9.1848, AHGES, RP, T. 190, (Nr. 10), o.S., (fol. 1v.).

¹¹⁵ José Elías an den Gouverneur, Hermosillo, 20.9.1848, AHGES, RP, T. 190, Septiembre, Nr. 16, o.S.

¹¹⁶ Pablo Rubio an den Gouverneur, Hermosillo, 17.10.1848, AHGES, RP, T.190, Octubre, Nr. 10, o.S. (fol. 1r.).

Die Vorsitzenden der *junta*, José de Aguilar und Pablo Rubio, wandten sich in dem Papier an den Gouverneur und bezeichneten die Comcáac als eine Horde „...Wilder, die immer verhasster und verachtungswürdiger werden, je kleiner die Anzahl ist, zu der sie bereits reduziert sind, und die eine ganze Gesellschaft beleidigen.“¹¹⁷ Die *junta* um Pablo Rubio gab damit selbst einen Hinweis auf die Ursache der Frequenzerhöhung der Comcáac-Überfälle. Den „Seris“ wurde von den Siedlern in ihrem Schweißgebiet derart zugesetzt, dass sie sich in ihrer Existenz bedroht sahen und verzweifelt den Kampf um ihr Überleben aufnahmen. Rubio bestand jedoch auf dem Antagonismus zwischen „Seris“ und „Gesellschaft“ (*sociedad*) und wollte den Hinweis auf die bereits erreichte numerische Geringfügigkeit der Comcáac als Argument für die von ihm bevorzugte militärische Lösung verstanden wissen. Dafür bemühte er sich ebenfalls, die Comcáac mit den Apachen gleichzusetzen, gegen die der Staat von Sonora zuvor drastische Maßnahmen zugelassen hatte. Die *junta* forderte, dass die Präfekturen von Guaymas, Hermosillo und Horcasitas von den obligatorischen Beiträgen zu den Apachenkampagnen ausgenommen würden um die frei gewordenen Mittel „...der Verfolgung und Vernichtung der Seris zu widmen“.¹¹⁸ Durch einen Verweis auf die „Bürgerschaft“, in deren Namen die *junta* zu handeln beanspruchte, sollte diese Zielsetzung gegenüber der Regierung als Mehrheitswillen ausgewiesen werden.

Um einer Erwägung friedlicher Einbeziehung vorzubeugen, fasste die *junta* die zurückliegenden Konflikte als unvermeidlich zusammen, denn „...seit ihrem ersten Aufstand wurden alle Mittel der Politik und Vernunft versucht, um sie [die Seris] zu einem zivilisierten und friedlichen Leben zu bringen, ohne dass [diese Mittel] ein weiteres Ergebnis gezeitigt hätten, als ihren Stolz über ihre Straflosigkeit anschwellen zu lassen.“¹¹⁹ Die vorgetragene Argumentationskette zielte direkt auf eine Manipulation des Vertrauensverhältnisses zwischen der Regierung und der indigenen Gruppe und sollte die Entscheidung des verantwortlichen Regenten in die von der *junta* befürwortete Richtung lenken. Während der Verweis der *junta* auf die Unverbesserlichkeit der Comcáac das Misstrauen in sie bestätigte, versuchten die Bürger um Pablo Rubio gleichzeitig Vertrauen in sich und ihren Vorschlag zu wecken, indem sie die Machbarkeit eines Militärschlags und eine allgemeine Befürwortung einer gewaltsamen

¹¹⁷ Ebenda (fol. 4r.). Die Kampfkraft der „Seris“ wurde in demselben Dokument auf nur 40 oder 50 Krieger geschätzt.

¹¹⁸ Ebenda.

¹¹⁹ Ebenda (fol. 5v.-6r.). Diese Rhetorik spiegelte in den wesentlichen Punkten die Ansichten der Kolonialbeamten wieder, die sich 1780 für eine Deportation der Comcáac ausgesprochen hatten (Kapitel 5).

Lösung seitens der kreolischen Bevölkerung postulierten sowie ihren Eigenbeitrag zu der Operation herausstellten, für den letztlich nur wenige staatliche Mittel gebraucht würden.

Bei ihrem Anliegen kam der *junta* zugute, dass die Regierung bei ihrer Arbeit auf Mechanismen des Vertrauens und Misstrauens zur Entscheidungsfindung schlicht angewiesen war. Einen Tag nach der Gründungsakte der *junta* erreichte den Gouverneur eine weitere Nachricht, in der von einem gewaltsamen Aufeinandertreffen einer berittenen Reisegruppe mit einigen Yaqui, die sich auf der Jagd befanden, berichtet wurde. Die Reisegruppe eröffnete unmittelbar das Feuer auf die Jäger und rechtfertigte sich im Anschluss mit einem zu dieser Zeit verbreiteten Gerücht, laut dem eine aus Yaquis zusammengesetzte Räuberbande in dem Gebiet ihr Unwesen trieb, der sich auch einige Comcáac-Krieger angeschlossen haben sollen. Die Yaqui-Jäger, deren einer einen tödlichen Lungenschuss erlitt, waren tatsächlich Arbeiter von einem nahe gelegenen Gut, der *hacienda* Chino Gordo, wie sich bald herausstellte.¹²⁰ Die Episode zeugt zum einen von der fatalen Wirksamkeit der Gerüchte über Verbindungen zwischen den Volksgruppen der Yaqui und Comcáac, die ein generelles Misstrauen schufen und auch jeden bewaffneten *Yoeme* erst einmal verdächtig erscheinen ließen. Zum anderen verweist sie auf das geringe Wissen der Regierung um die Geschehnisse auf dem Land, die nur in solchen Bruchstücken bis zu ihr vordrangen. Eine Kompensation dieses Informationsmangels war unvermeidlich, und die *junta* hatte dem Regenten einen verführerischen Vorschlag zu diesem Zweck unterbreitet.

Wie noch genauer zu zeigen sein wird, ist es jedoch zweifelhaft, ob wirklich die gesamte *Bürgerschaft* die Pläne der *junta* gutheißend wollte. Präfekt José Elías hatte nach eigenen Angaben vor allem die „ersten Staatsbürger“ zu einer Sitzung einberufen. Das legt nahe, dass es sich bei den Befürwortern dieser Politik im Jahre 1848 um den kleinen Kreis der elf *junta*-Mitglieder samt ihren Arbeitskräften und anderer Klientel handelte, deren Politik vor allem durch ökonomische Interessen motiviert war. Das Schweifgebiet der Comcáac sollte wirtschaftlich erschlossen werden, und die autochthone Bevölkerung der Comcáac stellte dabei ein Hindernis dar, dessen sich die interessierten Bürger schnellstmöglich entledigen wollten. Diese Gruppe überschneidet sich zum Teil mit Vertretern der wohlhabenden Kaufleute, die ihren Handel über den Hafen von Guaymas abwickelten und an einem reibungslosen Reiseverkehr zwischen Hermosillo und der Küstenstadt interessiert waren. Der *camino de Guaymas* aber führte am südlichen Rand des Schweifgebiets der Comcáac vorbei und war

¹²⁰ José Elías an den Gouverneur, Hermosillo, 18.10.1848, AHGES, RP, T. 190, Octubre, Nr.12, o.S.

damit dem Risiko eines Überfalls ausgesetzt. Diejenigen Bewohner von Sonora, die hingegen keinen unmittelbaren materiellen Nutzen aus dem Schweifgebiet der Comcáac oder dem Handel zu See ziehen konnten, hatten auch kein eigenes Interesse an einem gewaltsamen Verschwinden der isolierten Wildbeuter aus der Wüste. Dabei handelte es sich aber überwiegend um die weniger vermögenden und damit weniger einflussreichen Einwohner der Provinz, die allerdings ihrer ökonomischen Position entsprechend zu den unangenehmeren Tätigkeiten wie etwa dem Militärdienst herangezogen wurden. Als vermögende Bürger, die der hochverschuldeten Regierung wie Pablo Rubio Geldanleihen machten¹²¹, verstanden es die Mitglieder der *junta* jedoch, ihr Anliegen wiederholt auf die staatliche Agenda zu bringen.

Wie schon die *causa* Martínez gezeigt hat, bestand der grundsätzliche Konflikt um erlegte Rinder zwischen Siedlern und Jägern seit Gründung der Republik Mexiko unverändert weiter. Er sollte zunächst auf Grundlage einer ordentlichen Justiz, in die auch die Comcáac in Gestalt eines ihrer Kriegsführer einbezogen wurden, beigelegt werden. Dabei erwiesen sich allerdings Rechtsvorstellungen der Bürger (Lynchjustiz) und der Comcáac (Blutrache) als unvereinbar mit dem republikanischen Prinzip einer vom Staat garantierten Gleichheit vor dem Gesetz. Die Eile, mit der sich die staatliche Rechtsprechung Geltung zu verschaffen versuchte, verweist darauf, dass der Regierung das fehlende Vertrauen in ihre Fähigkeiten zur Konfliktbeilegung bewusst war. Im Ergebnis dieser Episode gab die Regierung schließlich ihr Gewaltmonopol zugunsten der Viehzüchter auf, während es auf Seiten der Comcáac zu einem Führungswechsel kam, was letztlich ein gänzlichliches Scheitern der Einbeziehung über militärische Akteure belegt.

Die Regierungsstellen verlegten sich daraufhin auf ein strategisches Misstrauen gegenüber der Wildbeuterbevölkerung, um in Überraschungsmomenten handlungsfähig zu bleiben. Unterhalb der Regierungsebene lässt sich jedoch eine Vertrautheit der Bevölkerungsgruppen miteinander erkennen, die einen friedlichen Kontakt kreolischer Bürger sowie anderer indigener Gruppen wie der Yoeme mit den Comcáac ermöglichten. Seitens der staatlichen Entscheidungsträger wurden diese informellen Kontakte jedoch in eine herrschaftliche Begrifflichkeit gefasst oder mit einem generalisierten Misstrauen betrachtet, was eine Generalisierung dieser Vertrauensverhältnisse und ihre Ausdehnung auf die staatliche Ebene unterband. Dabei brachten sich die

¹²¹ Tinker Salas: *In the Shadow of the Eagles*, S. 38.

staatlichen Akteure auch um wichtige Informationsquellen und kompensierten das mangelnde Wissen in einem Teufelskreis wiederum mit Misstrauen.

Die offenbare Wirkungslosigkeit der Regierungsweisen machte Anfang der 1840er Jahre eine Umorientierung der Politik notwendig, die jedoch von den Bürgerkriegen mehrmals unterbrochen wurde. Die abwechselnd an die Macht gelangenden Regenten von Sonora sahen sich zunächst einem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt und versuchten, die eigene Weisungsbefugnis durch eine rasche Schaffung allgemein erwünschter Zustände wie etwa die Sicherheit der Transportwege zu legitimieren. Sie waren gerade in den Krisenzeiten auf das Vertrauen der Bürger angewiesen und legten nur noch wenig Wert auf die Anerkennung der staatlichen Organisation bei den Comcáac. Für eine hoheitliche Regierungsweise fehlten aber nicht nur die erforderlichen Truppen, sondern auch eine planerische Grundlage, die eine Vorgehensweise im Anschluss an den erwarteten militärischen Sieg vorgab. Die wiederholt uneffektive Handhabung der interethnischen Beziehungen erodierte ihrerseits das Vertrauen der Bürger in die Regierung und bedingte einen Kontrollverlust auf lokaler Ebene, so dass willkürliche Gewaltakte gegen die Comcáac zunahmen. Eine Gruppierung der Bürgerschaft sah sich daher veranlasst, die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen, drängte auf eine einseitige militärische Lösung des Konflikts und nutzte durch die Streuung von Gerüchten das Misstrauen zwischen Wildbeutern und kreolischer Gesellschaft gezielt für ihre Zwecke aus. Schließlich wurde sie als *junta de guerra contra los seris* auf Initiative der Regierung selbst legalisiert und konnte ihren Einfluss ausbauen.

Sowohl die Aktivitäten des Protektors als auch das Bemühen um eine Deeskalation seitens der Regierungsvertreter lassen erkennen, dass eine Bereitschaft zu einer friedlichen Lösung grundsätzlich bestand.¹²² Um die Pläne der *junta de guerra* aufzuhalten, bedurfte es nun aber einer vertrauenswürdigen Person, die in der Lage war, in dem Konflikt zwischen Viehzüchtern und Comcáac zu vermitteln und die Regierung Sonoras noch einmal umzustimmen. Wenige Tage nach Eingang der Gründungsakte der *junta* bei der Regierung fand sich eine solche Person und im Rückblick auf die Kolonialgeschichte fiel diese Rolle nicht überraschend erneut einer Comcáac-Frau zu.

¹²² Die lokale Bevölkerung des nördlichen Mexiko bevorzugte auch im Zusammenhang mit den Apachen und Comanchen allgemein eine Politik der Austauschbeziehungen gegenüber militärischen Lösungen. Weber: *Mexican Frontier*, S. 104.

VIII. DIE ENTFÜHRUNG DER DOLORES CASANOVA

„Dieser Indianer ist sehr wagemutig.“

Cayetano Navarro über Coyote Iguana*

Mit der Gründung der *junta de guerra contra los seris* im Jahre 1848 wurde eine Entwicklung abgeschlossen, die sich in den Jahrzehnten zuvor bereits angedeutet hatte. Die republikanische Regierung war zunehmend auf die Mitwirkung der wohlhabenden Bürgerschaft angewiesen und wusste sich in Bezug auf deren Konflikt mit den unabhängigen Comcáac-Gruppen nicht weiter zu helfen, als ihr Gewaltmonopol an die Viehzüchter und Großgrundbesitzer abzugeben. In dem vorliegenden Kapitel wird nachvollzogen, wie sich der Plan einer semi-privaten Vernichtungskampagne gegen die Comcáac mit vertrauensbildenden Maßnahmen abwenden ließ und eine einjährige Periode des Friedens einleitete. Dabei wird die Verflechtung verschiedener Vertrauens- und Misstrauensverhältnisse aufgezeigt, die zwischen den Akteurskonstellationen der kreolischen Gesellschaft, der Comcáac, der Regierung und der in der *junta* organisierten Viehzüchter und Großgrundbesitzer bestanden. Das neu aufgebaute Vertrauen wurde dann von Seiten der Comcáac mit einem Überfall auf Reisende des Camino de Guaymas gebrochen. Dieser Wendepunkt bildet durch die Entführung der Mexikanerin Dolores Casanova die historische Grundlage einer Legendenbildung, die bis heute eine zentrale Rolle für das Vertrauensverhältnis der Comcáac mit ihren mexikanischen Nachbarn spielt. Aufgabe dieses Kapitels ist es daher, dieses singuläre Ereignis in den Gesamtzusammenhang des historischen Vertrauensverhältnisses zwischen Comcáac und Kreolen einzuordnen.

ROSA SANTILLANA

Als die *junta de guerra* Ende 1848 der Regierung ihre Pläne vorlegte, wurde das Ideal der gleichberechtigten Einbeziehung aller Bevölkerungsteile des Staates von Regierungsbeamten und anderen Teilen der kreolischen Bevölkerung weiterhin hochgehalten. Diese Maxime äußerte sich einerseits in der zeitgleichen Entscheidung der Landfrage im Pueblo de Seris zugunsten der

* Cayetano Navarro an die *junta subalterna de Guaymas*, Carrizal, 2.4.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fols. 011541r.

dortigen Comcáac- Bevölkerung, andererseits aber auch in einer alternativen Deutung der andauernden Konflikte mit den unabhängigen Comcáac-Gruppen. Weder wurden die Wildbeuter allein für die gewaltsamen Auseinandersetzungen verantwortlich gemacht, noch billigte man den Viehzüchtern zu, die Rolle des Opfers der Konflikte auszufüllen. Da die Konflikte zwischen *vaqueros* und Jägern ausschließlich auf dem Land und ebenso ausschließlich von Männern ausgetragen wurden, erschien eine indigene Frau aus der Vorstadt Hermosillo als geeignete neutrale Vermittlerin, die keiner Seite von vornherein zuzuordnen war.

Zwei Wochen nach der offiziellen Gründung der *junta* wurde Rosa Santillana mit ihrem Angebot, Friedensgespräche zwischen Tiburones und Kreolen einzuleiten, bei Präfekt José Elías vorstellig. Ihre Persönlichkeit beschrieb der Beamte als „lebhaft und einnehmend“ (Kapitel 6) und nahm ihr Vermittlungsangebot mit Erleichterung auf. Nach seiner Unterredung mit der Comcáac-Frau erteilte Präfekt Elías dem Protektor Díaz die Erlaubnis, Rosa Santillana und eine Begleiterin aus den Pachteinnahmen der „Missionsländereien“ mit Verpflegung und Kleidung zu versehen, bevor sie in Richtung der Insel aufbrachen.¹

Den Dokumenten nach hatte sich die Comcáac-Frau auf eigene Initiative an den Präfekten gewandt, während der Protektor nachträglich einbezogen wurde. Offenbar war auch den Comcáac im Pueblo de Seris die zunehmende Feindseligkeit der Bürger um Pablo Rubio nicht verborgen geblieben. Das prompte Einlenken des Präfekten sowie seine Lobrede auf die Eigenschaften der indigenen Vermittlerin zeigen, dass er selbst den Plänen der *junta* nur unter deren Druck zugestimmt hatte, aber nicht von einer allgemeinen Befürwortung der einseitig militärischen Lösung durch die gesamte Bürgerschaft ausging, wie es die Männer um Rubio verstanden wissen wollten. Allein schon die Tätigkeiten und schriftlichen Nachlässe der Protektoren zeigen, dass es durchaus möglich war, für die Wildbeuter Partei zu ergreifen, ohne das Ansehen zu verlieren oder eigene Überzeugungen zu verraten. Über die allgemeine Stimmung bezüglich der „Seris“ in Sonora kann jedoch nur spekuliert werden, weil letztlich nur wenige Stimmen überhaupt Aufschluss darüber geben. Ein bedeutendes Gewicht könnten aber diejenigen Akteure gehabt haben, die im Zusammenhang mit den Wildbeutern gar nicht zur Sprache kommen: die kreolischen Frauen von Sonora.

¹ José Elías an den Gouverneur, Hermosillo, 30.10.1848, AHGES, RP, T. 190, Noviembre, Nr. 1, fol. 1r.

Aus den Bevölkerungsstatistiken dieser Jahre geht hervor, dass es in Sonora deutlich mehr Frauen als Männer gegeben haben muss. Insbesondere gegen Ende der 40er Jahre, als wegen des Goldrauchs die massive Emigration nach Oberkalifornien einsetzte, verließen viele Männer das Land. In Hermosillo wurden im Jahre 1849 insgesamt 6831 Frauen gegenüber 4803 Männern gezählt. Auch im Pueblo de Seris waren deutlich mehr Frauen (2004) als Männer (1499) anzutreffen.² Dieser „Frauenüberschuss“ (*exceso de mugeres*) fiel auch den Staatsbeamten auf, die ihn als Chance betrachteten, den Regierungsbezirk mit Lateinamerikanern und Latein-europäischen Siedlern (Spanier - vor allem Basken-, Italiener und Franzosen aus Südfrankreich) zu bevölkern, die sich mit ihnen verheirateten würden.³

Wie der Abschnitt über die Frauen der Comcáac (Kap. 3) bereits angedeutet hat, wurde dem weiblichen Geschlecht in europäischen Gesellschaften dieser Zeit generell wenig Mitspracherecht in öffentlichen Angelegenheiten eingeräumt.⁴ Diese Einschätzung ist auch in Bezug auf die kreolische Gesellschaft (Nordwest-) Mexikos zutreffend. Das europäisch-inspirierte Frauenbild hatte dabei zumindest eine Vorbildfunktion für die sonorensische Gesellschaft, auch wenn die Lebensbedingungen dort gänzlich andere waren.⁵

In Bezug auf die Comcáac ist zunächst erkennbar, dass kreolische Frauen es nicht ablehnten, etwa im Pueblo de Seris zu leben und als Patinnen von Comcáac-Kindern Verantwortung zu übernehmen (Kap. 4 und 5). Mehrmals werden einzelne *Doñas* auch als Adoptivmütter von Kindern „heidnischer“ Eltern in den Taufbüchern erwähnt. Eine generelle Berührungsangst mit den „Wilden“ bestand also nicht, vielmehr verweist die von Velasco notierte Freigiebigkeit der Damen Hermosillos gegenüber den Comcáac auf ihre Sorge um die Wohlfahrt für diese Bevölkerungsgruppe (Kap. 6).

Einer allgemeinen „Bewusstwerdung des weiblichen Geschlechts“ trug man im Europa des frühen 19. Jahrhunderts dadurch Rechnung, dass den Frauen gewohnheitsmäßig ein besonderes Kapitel in den größeren narrativen und

² Gobierno Supremo del Estado de Sonora, Arizpe (16.7.1849): Bevölkerungsstatistik, AHGES, T. 258 o.S.

³ Manuel Monteverde (1847): Memoria sobre el Departamento de Sonora, an Santa Anna, BANC MSS M-M 157, S. 70.

⁴ Stéphane Michaud: Die Frau. In: François Furet (Hrsg.): Der Mensch der Romantik. Essen 2004, S. 111- 151, hier S. 127-128.

⁵ Cramaussel: Leben an der Grenze S. 46-47; siehe auch Maria del Carmen Tonella Trelles: Mujeres del Norte: un estudio basado en testamentos sobre la presencia femenina en Ures, Sonora. In: Region y Sociedad Nr. 21, Jg. 13 (2001), S. 147-193.

konzeptionellen Gedankengebäuden der Männer gewidmet wurde.⁶ Diese Tendenz lässt sich auch an den Reisebeschreibungen des mexikanischen Nordwestens nachvollziehen. In seiner *Descripción ...del Departamento de Sonora* widmete der spanische Reisende Vicente Calvo etwa das ganze vierzehnte Kapitel den *Pitiqueñas*, den Frauen von Hermosillo.⁷ Aus seinen Beobachtungen formulierte Calvo ein wahres Loblied auf die Frauen von Sonora, das zwar mit ihrer äußerlichen Schönheit beginnt, dann aber vor allem ihren gesellschaftlichen Einfluss charakterisiert. Ähnlich der überlieferten „Lebhaftigkeit“ von Rosa Santillana kennzeichnete Calvo die *Pitiqueñas* als „Quelle allen Lebens und Antriebs“. Der Spanier entdeckte bei ihnen wie auch den *guaymeñas*, den Frauen der Hafenstadt Guaymas, „überlegene intellektuelle Fähigkeiten“, was aber auch auf die Auswahl seiner Gesprächspartner/innen zurückzuführen sein kann. Ehelicher Anstand und Bescheidenheit gehörten für den Mann seiner Zeit zu Aushängeschildern einer „guten Frau“, und Calvo sprach diese Tugenden den Damen Hermosillos ebenso zu wie die Fähigkeit, „jemanden mit Sanftmut und Freundlichkeit auf seine Seite zu bringen“, wozu er dieselbe Vokabel *halagüeño* gebrauchte, die Präfekt Elías wenige Jahre später zur Beschreibung von Rosa Santillana heranzog. Die Männer von Sonora schließlich wurden im Urteil von Calvo zum Wohle der Gesellschaft „von den Frauen regiert, weil diese ihnen intellektuell und moralisch überlegen sind.“⁸

Gesellschaftliche Festlichkeiten, allen voran Tanzveranstaltungen, waren dem Beobachter zufolge auch unteren Gesellschaftsschichten offen, in deren Bewunderung sich die geladenen Gäste gerne sahen.⁹ Bei diesen Begegnungen bot sich die Gelegenheit, über nichtige und wichtige Dinge zu sprechen, und dem Urteil Calvos zufolge dürfte die Beredsamkeit und das Selbstbewusstsein der Frauen ausgereicht haben, um den Vertretern des männlichen Geschlechts eigene Meinungen zu vermitteln. Womöglich gelang es der einen oder anderen *Pitiqueña*, einen politischen Entscheidungsträger davon zu überzeugen, dass ein gewalttätiges Vorgehen gegen die indigenen Minderheiten in einer republikanisch- christlichen Gesellschaftsordnung Widersprüche erzeugte, die das Regierungs- und Wertesystem selbst infrage stellten. Die Entlarvung der liberalen Fortschrittshetorik, mit der der *Protector de los Seris* die Forderung nach Umwidmung der Missionsländer für die Finanzierung einer Schule für

⁶ Michaud: Die Frau, S. 120.

⁷ Calvo: Descripción, S. 191- 202.

⁸ Ebenda, S. 191-195. Die Moral galt im Zusammenhang mit der zeitgenössischen Krise Europas als „Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenhalts“ (Michaud: Die Frau, S. 133-134).

⁹ Calvo: Descripción, S. 198.

kreolische Kinder unterhöhlte, war den nur scheinbar „schweigenden“ Frauen ebenso zuzumuten wie dem pflichtbewussten Protektor. Diese Überlegung liefert einen zusätzlichen Erklärungsfaktor, um zu verstehen, warum sich der Präfekt von Hermosillo und der Gouverneur von Sonora so schnell haben umstimmen lassen, obwohl sich eine mächtige Fraktion der Landbesitzer die Vernichtung der Seris auf ihre Fahnen schrieb. In den öffentlichen Räumen und Festen Hermosillos und Guaymas war feststellbar, dass die sonorensische Gesellschaft nicht geschlossen hinter den Kriegstreibern stand, sondern sich um die Vereinbarkeit dieses Vorgehens mit den gesellschaftlichen Werten sorgte.

Wiewohl die Frauen dem Alleinreisenden Calvo besonders ins Auge gesprungen sein mögen, bescheinigte er doch gerechterweise allen Sonorensem eine „geistige Lebhaftigkeit“ und kennzeichnete sie allgemein als „höchst republikanisch“.¹⁰ Die im Pueblo de Seris so oft dokumentierte Bereitschaft, eine eigene politische Meinung zu vertreten, bestätigt diesen Eindruck ebenso wie die Ernsthaftigkeit und Intelligenz, mit der das unbequeme Amt des Protektors ausgeübt wurde. Die Verteilung des Reichtums erschien Calvo im Gegensatz zu anderen Bezirken (*departamentos*) der Republik Mexiko ausgesprochen gleichmäßig, so dass es zwar besonders wohlhabende Bürger gab, aber nur vergleichsweise wenige, die des täglich Notwendigen entbehrten. Wie gesehen war die Legislative bemüht, den unermögenden Bevölkerungsschichten gesetzliche Erleichterungen zu verschaffen (Kap. 6).

Diese Betrachtungen legen nahe, den repräsentativen Anspruch der *junta de guerra* um Pablo Rubio als eine Minderheitenmeinung zu verstehen. Die Regierung von Sonora zog es folgerichtig vor, ein Vertrauensverhältnis zu den unabhängigen Comcáac-Gruppen aufzubauen, statt sich ihrer gewaltsam zu entledigen. Es erscheint dabei nicht gewagt zu vermuten, dass auch die „unbekannte Akteursgruppe“ der Frauen, deren Stimmen zu der Angelegenheit nur zwischen den Zeilen gelesen werden können, einen bedeutenden Anteil an dieser Wahrnehmung gehabt haben muss.

DIE VERHANDLUNGEN MIT TIBURONES UND TEPOCAS 1848

Rosa Santillana und ihre Begleiterin kehrten bald nach Hermosillo zurück. Wie bei den zurückliegenden Missionen dieser Art konnten sie zunächst nur wenige ihrer Sprachverwandten, vier Männer und eine Frau, zu einem Besuch bei den Städtern überreden. Protektor Díaz empfahl der Regierung daher, diesen kleinen Schritt als große Chance anzusehen und schrieb dem Präfekten, dass ein solcher Verhandlungsbeginn allemal besser war, als den „Vandalenkrieg“ im

¹⁰ Ebenda, S. 197.

Schweifgebiet der Comcáac fortzusetzen.¹¹ Der Präfekt ging sogleich daran, die Vertreter der *junta* in die Verhandlungen einzubeziehen, und lud sie zu einem gemeinsamen Treffen, bei dem die vier Comcáac-Männer einigen ungenannten Mitgliedern der *junta* berichteten, dass zwei von ihnen zu ihrem bei Carrizal lagernden Familienverband zurückkehren wollten, um eine Botschaft der Kreolen zu überbringen. Die Männer der *junta* sollten dem Präfekten nach eigenem Bekunden dabei helfen, den Emissären der Comcáac „Vertrauen einzuflößen“ (*infundirles confianza*).¹² Die Frau, die mit den Männern nach Hermosillo gekommen war, sowie Rosa Santillana und ihre Begleiterin werden in den folgenden Berichten kein weiteres Mal erwähnt. Die Friedensverhandlungen wandelten sich nach der weiblichen Initiative unmittelbar zu einer reinen Männerangelegenheit. Schließlich wurde von Seiten der Kreolen aber nur einem der Männer gestattet, zu dem bei Carrizal lagernden Familienverband zurückzukehren.

Untereinander machten sich die Männer gegenseitig Vorwürfe. Die Beschwerden der kreolischen Viehzüchter und Kaufleute sind hinlänglich bekannt. Die Comcáac-Männer in Hermosillo aber erinnerten die Kreolen daran, dass sie bei ihrem letzten Aufenthalt in Hermosillo im Jahr zuvor darum gebeten hatten, ein eigenes Dorf (*pueblo*) bei Carrizal bewohnen zu dürfen. Eine Ansiedlung im Pueblo de Seris lehnten sie ab, weil sie „dort zu sterben“ fürchteten, und die Erfahrungen der Masernepest kurz zuvor gaben ihrem Argument dabei einige Berechtigung. Die vielen Konditionalsätze, mit denen die Argumentationen der Comcáac ins Spanische übertragen und vom Präfekten an den Gouverneur weitergeleitet wurden, zeigen, dass die unmittelbar zurückliegenden Konflikte aus Sicht der Comcáac der fehlenden Verhandlungsbereitschaft der Kreolen geschuldet waren. José Elías fasste die von den Comcáac vorgebrachten Anliegen schließlich ungeduldig mit einem zweifachen *etcetera* zusammen.¹³

Neben diesen Anschuldigungen versuchten sich die Emissäre der Comcáac gegenüber dem Vorwurf eines abermaligen Vertrauensbruchs abzusichern. Nachdem ihrem Schutzverband ein Generalpardon ausgesprochen wurde, erklärten sie, dass von ihrer Seite keine Angriffe mehr vorgenommen würden und dass bei anders lautenden Nachrichten ein anderer als ihr Familienverband dafür verantwortlich zu zeichnen wäre. Die Verantwortung für einen im

¹¹ José Elías an den Gouverneur, Hermosillo, 30.10.1848, AHGES, RP, T. 190, Noviembre, Nr. 1, fol. 1r.-v.

¹² Ebenda, fol. 1v.

¹³ Ebenda, fol. 1v.-2r.

südlichen Schweifgebiet bei Tasteota lebenden Familienverband wollten sie nicht übernehmen, wussten aber aus Erfahrung, dass die Regierung die Überfälle von „Seris“ auf den *Camino de Guaymas* häufig verallgemeinerte und ähnliche Friedensverhandlungen zuvor an solchen generalisierten Zuschreibungen gescheitert waren. Sie versprachen aber, jene *tasteotas* ebenfalls zu einer Verhandlung mit den Kreolen bewegen zu wollen und gingen damit gezielt auf die Erwartungen ihrer Verhandlungspartner ein.¹⁴

VERTRAUEN ALS VERHANDLUNGSELEMENT

Eine gute Woche nachdem er die Botschaft zu den Comcáac bei Carrizal ausgeschiedt hatte, traten einige „erfahrene Männer“ (*hombres antiguos*) aus der Bürgerschaft an Präfekt Elias heran und legten ihm nahe, keine weiteren Kompromisse mit den Wildbeutern einzugehen, sondern die Verhandlungen im Bewusstsein ihrer „wankelmütigen und betrügerischen Eigenschaften“ (*su genio veleidoso y engañoso*) und „ihres Unvermögens, irgendeine ehrliche Arbeit zu verrichten“ (*su inutilidad para todo trabajo honesto*) zu führen.¹⁵

Eine Woche später meldete sich endlich auch Gouverneur Gándara. Seinem Präfekten gegenüber bestimmte er zunächst, dass, „...diese erfahrenen Männer, von denen Sie mir in ihrem genannten [Brief] berichten, sich nicht entschließen sollten, außerhalb der Prinzipien zu handeln, zu denen sie die Anforderungen einer zivilisierten Regierung verpflichtet.“¹⁶ Gándara war sich der Gefahr bewusst, die von einer Unbedachtsamkeit der Bürger selbst ausgehen konnte. Ihren Argwohn teilte er aber und erklärte: „Die Regierung misstraut dem guten Willen dieses wilden und unbändigen Stammes ebenfalls.“ Doch angesichts der fortgeschrittenen Verhandlungsentwicklung war die Regierung nun gebunden, denn „...wenn sie [die Seris] im Namen [der Regierung] zum Frieden aufgerufen wurden, darf dagegen nicht mit einem Verrat verstoßen werden. Das wäre der schändlichste Makel für eine Regierung.“¹⁷ Der Gouverneur ordnete eine Aufrechterhaltung der einmal gezeigten Selbstdarstellung an und erklärte sie zur höchsten Regierungstugend. Auf der Rückseite seines Briefes hieß es, der Präfekt sollte denjenigen „Indigenen, der das meiste Vertrauen verdient“ auswählen, und „diesen und seine ganze Gruppe unter den unmittelbaren Gehorsam gegenüber dem Protektor stellen. Dieser soll in Ausübung seines

¹⁴ Ebenda, fol. 2r.

¹⁵ José Elias an den Gouverneur, Hermosillo, 8.11.1848, AHGES, RP, T. 190, Noviembre, Nr. 7, fols. 1r.- 2r., Zitate fol. 2r.

¹⁶ Gouverneur Gándara an Elias, o.O., 15.11.1848, AHGES, RP, T. 190, Noviembre, Nr. 7, fol. 3v.

¹⁷ Ebenda, fol. 3r.

Amtes die [geeigneten] Mittel anwenden, um ihnen [den Seris] Vertrauen einzuflößen und ihre Sitten zu moralisieren, indem er ihnen über einen Dolmetscher entsprechende Ermahnungen macht.“¹⁸ Gándara erklärte die Friedensverhandlungen zwischen Comcáac und der Regierung zu einer reinen Vertrauensfrage. Es galt, dem Misstrauen der Kreolen durch einige Kontrollen und die Aussicht auf „Gehorsam“ Geltung zu verschaffen, um sie selbst an einem Vertrauensbruch zu hindern, und gleichzeitig den Wildbeutern „Vertrauen einzuflößen“. Die Schwierigkeit dieses aus theoretischer Sicht widersprüchlichen Unterfangens war ihm dabei bewusst, und seine Unsicherheit zeigte sich deutlich in den Streichungen, die er in seinem Antwortschreiben vornahm.

Zunächst erschien es der Regierung dringlich, die Anerkennung der Comcáac zu erlangen. Der Präfekt wies den Protektor eine Woche nach Erhalt der Antwort des Gouverneurs an, dafür zu sorgen, dass die in Hermosillo eintreffenden Comcáac „mit den Garantien und Sicherheiten, die ihnen die Regierung des Staates zukommen lässt, zufrieden zu stellen sind“. Sobald er einen „Gouverneur“ unter ihnen ausgewählt habe, sollten sie sich diesem „unverzüglich unterstellen“. Angesichts seiner autoritären Wortwahl tat der Präfekt sicher gut daran, diese Anliegen nicht selbst zu vermitteln, sondern auf das „kluge und friedliche Talent [des Protektors] bei der Umsetzung [dieser Anweisung] zu vertrauen“.¹⁹

Auch die Comcáac bei Carrizal überwandern ihr Misstrauen in die Absichten der Kreolen nur langsam. Statt als gesamter Familienverband nach Hermosillo zu kommen, trafen die Mitglieder über Tage und Wochen verteilt in kleinen Grüppchen in dem kreolischen Bevölkerungszentrum ein und führten jeweils das Versprechen mit sich, weitere ihrer Verwandten aus dem küstennahen Schweifgebiet zu holen, wenn man sie wieder dorthin zurückkehren ließe. Der Präfekt teilte diesen Emissären Geleitbriefe aus und entsandte auch den (neuen) „Gouverneur der christianisierten Seris“ namens Cruz in die Wüste, um weitere Gruppen zu überreden. Cruz hatte die zusätzliche Order, einige Gefangene (*jóvenes cautivos*) zu befreien, die in den vergangenen Monaten am Camino de Guaymas entführt worden waren und sich nach Auskunft der eintreffenden Comcáac-Grüppchen bei den anderen Familien im Schweifgebiet befanden.²⁰ In

¹⁸ Ebenda, fol. 3v.

¹⁹ José Elias an den Protektor Diaz, transskribiert in einem Brief an den Gouverneur, Hermosillo, 22.11.1848, AHGES, RP, T. 190, Noviembre, Nr. 13, fol. 1r.

²⁰ José Elias an den Gouverneur, Hermosillo, 22.11.1848, AHGES, RP, T. 190, Noviembre, Nr. 13, fol. 1r.-v.

seiner Antwort an den Präfekten mahnte der Gouverneur daher erneut an, wachsam zu sein, damit nicht einige der Bürger durch einen „unbedachten Schritt“ den Friedensprozess sabotierten.²¹

Am 1. Dezember 1848 konnte José Elías dem Gouverneur den Abschluss eines Friedens verkünden. Zwar waren noch immer 25 Comcáac auf Tiburón verblieben, die auch einen Gefangenen bei sich behielten, doch hatte sich ein großer Teil des Familienverbandes bereit erklärt, keine weiteren Überfälle zu tätigen und für die Auslieferung des letzten Gefangenen zu sorgen. Elías beglückwünschte den Gouverneur und sich abschließend zu der erfolgreichen Verhandlungsführung und glaubte die nach Carrizal zurückkehrenden Comcáac nunmehr auf dem „Weg der Zivilisation“ (*senda de la civilización*). „Diese wandernden Stämme“, fasste er zusammen, „folgen in plumpen Bräuchen, ohne irgendeinen Anbau zu betreiben, ihren brutalen Instinkten und nicht denjenigen, welche die menschliche Natur den Vernünftigen einhaucht.“²² Wie seine Äußerung erkennen lässt, vertraute Präfekt Elías auf die humanistischen Prinzipien der republikanischen Regierung, hegte aber den Wildbeutern gegenüber ein unverändertes Misstrauen. Den Comcáac musste unter diesen Umständen anderswie glaubhaft gemacht werden, dass sie von den staatlichen Akteuren anerkannt wurden. Elías hatte wohl zu diesem Zweck zwei Funktionäre (*justiciales*) unter ihnen ernannt, die er mit Uniformen und Kommandostab versehen wollte. Bis dahin waren von den Comcáac keinerlei materielle Forderungen gestellt worden, und auch die Empfehlung, Uniformen und Stäbe zu verlangen, wurde vom Präfekten an seine beiden *justiciales* herangetragen.

COYOTE IGUANA

Von den Fortschritten der Verhandlungen motiviert war in der Nacht zum 30. November auch ein bekannter Anführer der *Tiburones* namens *Coyote Iguana* in Hermosillo eingetroffen. Coyote Iguana machte sich mit 22 Männern und acht Frauen beim Protektor - nicht beim Präfekten - vorstellig und führte im Beisein seiner Gefolgschaft mit diesem „lange Gespräche“, in deren Folge sich diese Gruppierung mit den Vorgaben der Regierung einverstanden erklärte. Protektor Diaz erklärte seinen Verhandlungspartnern, dass jeder „kleine Anführer“ (*capitancillo*) der Comcáac seine „Truppe“ (*cuadrilla*) zu beaufsichtigen hatte

²¹ Gouverneur Gándara an José Elías, o.O., o.D., AHGES, RP, T. 190, Noviembre, Nr. 13, fol. 3v.

²² José Elías an den Gouverneur, Hermosillo, 1.12.1848, AHGES, RP, T. 190, Diciembre, Nr. 3, fol. 1r.-1v.

und alle zwei bis drei Monate bei den Autoritäten in Hermosillo vorstellig werden solle, um Bericht zu erstatten und Anweisungen in Empfang zu nehmen.²³

Unter der Beteiligung von Coyote Iguana war es nun aber auch an den Comcáac, ihrerseits Bedingungen für ein Friedensabkommen zu stellen. Protektor Diaz berichtete dem Präfekten, dass seine Verhandlungspartner ein Ende der Verfolgungen in ihrem Schweißgebiet forderten und zudem während der Eingewöhnungsphase in ihrem Dorf bei Carrizal Anteil an den Einnahmen aus den Missionsländereien im Pueblo de Seris haben wollten. Der Protektor hatte Coyote Iguana und seine Leute wahrscheinlich selbst über diese Regelung informiert, die kurz zuvor vom Kongress bestätigt worden war.²⁴

In ihren Gesprächen mit dem Protektor machten die Comcáac erneut deutlich, dass sie das Pueblo de Seris als gesundheitsgefährdend betrachteten und ihnen insbesondere die Ernährung im Pueblo tödliche Krankheiten bescherte. Der Protektor bestätigte ihre Klage mit dem Verweis auf die vielen Frauen und Kinder, die bald starben, nachdem sie im Pueblo sesshaft geworden waren.²⁵ Die *Tiburones* wehrten sich nicht zuletzt dagegen, so wie ihre dort lebenden Sprachverwandten von aufgeklauten Maiskörnern und Schlachtabfällen der Kreolen zu leben. Ihre Hinweise auf die ungesunde Ernährung im Pueblo kontrastiert mit einem zeitgleichen Kommentar des Chronisten Velasco, der seinerseits die Wildbeuterküche als ungenießbar ansah. Die „Seris“ von Tiburón ernährten sich ihm zufolge vom Fischfang, „den Samen der *zacate*“²⁶ und einiger Sträucher an der Küste, sowie von Pferdefleisch und Hirschen. Velasco äußerte an derselben Stelle seinen Ekel vor den olfaktorischen Eigenheiten der Comcáac, die er auf die beschriebenen Ernährungsgewohnheiten zurückführte. „[B]ei Annäherung an die genannten Seris“, schrieb er in seiner 1850 veröffentlichten Chronik, „bemerkt man, dass ihr Körper einen unerträglichen Gestank ausdünstet, wie der eines acht oder mehr Tage verwesenden Leichnams,... so dass es notwendig ist, sich so weit wie möglich von ihnen zu entfernen.“²⁷

Die Ablehnung der Essgewohnheiten des Interaktionspartners beruhte offenbar auf Gegenseitigkeit. Sie verweist aber im Kern erneut darauf, dass die Vertrautheit mit der eigenen Kultur und die entsprechende Befremdlichkeit

²³ José Maria Diaz (Protektor) an Präfekt José Elias, Hermosillo, 30.11.1848, AHGES, RP, T. 190, Diciembre, Nr. 3, fol. 3r.

²⁴ Ebenda, fol. 3r.

²⁵ Ebenda, fol. 3r.

²⁶ Das Wort *zacate* bezeichnet allgemein ein Krautgestrüpp. In dem vorliegenden Fall könnte die *zacate del mar* gemeint sein, jenes „Meeresgestrüpp“ (*Zostera Marina*), aus dem die Comcáac ein Algenkorn gewinnen. Felger/ Moser: Ethnobotany, S. 376.

²⁷ Velasco: Noticias, S. 116.

gegenüber anderen Gewohnheiten über Sinneswahrnehmungen eine starke emotionale Komponente erhalten, die sich auf die interkulturellen Vertrauensverhältnisse auswirken.

Während der Verhandlungen des Protektors mit Coyote Iguanas „Truppe“ wurden auch Gefangene ausgetauscht. Die Comcáac hatten zwei von drei gefangenen „Kindern“ (*niños*) ausgeliefert, die ihren Familien zurückgeführt wurden. Ein drittes Kind, sagten sie dem Protektor, befand sich noch auf der Isla del Tiburón und konnte nicht rechtzeitig von dort geholt werden, weil es an Verpflegung für den dafür notwendigen Umweg fehlte. Die Entschuldigung dürfte nicht zuletzt zweckdienlich vorgebracht worden sein, denn zwei Mitglieder dieser Abordnung von der Isla del Tiburón forderten ihrerseits die Herausgabe von ihren Kindern, die sich noch in privaten Haushalten in Hermosillo befanden²⁸, und die auf Tiburón zurückgelassene Geisel diene wohl als Pfand für einen gegenseitigen Austausch.

Der Besuch von Coyote Iguana und weiterer „kleiner Anführer“ (*capitancillos*) stellte für die Regierung von Sonora die beste Garantie für eine Einhaltung der getroffenen Abmachungen dar. Dem Protektor wurde nun versichert, dass auch die auf der Insel verbliebenen und die im Schweifgebiet zerstreuten Familien über die Friedensabkommen informiert und in Zukunft keine Überfälle mehr verüben würden.²⁹ Doch die Gefolgschaft des Anführers ließ sich so leicht nicht abspesen. Protektor Diaz kümmerte sich nach eigenem Bekunden um die Versorgung der Gruppe mit Maisrationen und empfahl, auf Kosten der Missionsländerpacht auch Kleidungsstücke auszuteilen. Die „kleinen Anführer“, mit denen er verhandelte, hatten selbst deutlich gemacht, dass sie auch gerne eine Uniform bekommen wollten, und der Protektor erklärte dem Präfekten dazu: „Meiner Meinung nach kostet uns diese Anfrage wenig und kann uns viel nützen“.³⁰

Wie die Rolle Coyote Iguanas bei diesen Verhandlungen erkennen läßt, speiste sich die Autorität dieses Anführers zu einem bedeutenden Teil aus seinem interkulturellen Verhandlungsgeschick. Wie auch später dokumentiert wurde (s.u.), war Coyote Iguana durch häufige Besuche in den Siedlungen am Rande des Schweifgebietes bei den Kreolen gut bekannt. Seine Tätigkeit als

²⁸ Protektor Diaz an Präfekt Elias, Hermosillo, 30.11.1848, AHGES, RP, T. 190, Diciembre, Nr. 3, fol. 3v.

²⁹ Protektor Diaz an Präfekt Elias, Hermosillo, 2.12.1848, AHGES, RP, T. 190, Diciembre, Nr. 3, fol. 1r.

³⁰ Protektor Diaz an Präfekt Elias, Hermosillo, 30.11.1848, AHGES, RP, T. 190, Diciembre, Nr. 3, fol. 4r.

Vermittler zwischen den Gesellschaften brachte ihm die Anerkennung sowohl der Kreolen als auch der Comcáac ein und prädestinierte ihn somit als Vertrauensperson für beide Seiten. Coyote Iguana sah offenbar bewusst davon ab, sich selbst materielle Vorteile aus seiner Position zu verschaffen, wie aus der Nachfrage nach Kleidung durch eine Vielzahl von Jägern hervorgeht. Zudem achtete er darauf, gesamtgesellschaftliche Anliegen auf die Tagesordnung zu bringen, wie die Forderung nach einem Ende der Verfolgungen und der Herausgabe der entführten Kinder dokumentiert.

Zum Abschluss dieser Verhandlungsphase ließ Präfekt Elías den Comcáac über den Protektor ausrichten, dass sich nun der Gouverneur selbst als ihr „Schutzvater“ (*padre protector*) ansah und die getroffenen Abmachungen von der Regierung eingehalten würden. Die Wildbeuter waren ihrerseits aufgefordert, sich bei irgendwelchen Vergehen gegen sie selbst an den Protektor zu wenden, damit die Täter von der Regierung bestraft werden. Seiner Vision eines zukünftigen Zusammenlebens verlieh der Präfekt damit Ausdruck, dass er die Comcáac friedlich in einem Dorf in Carrizal zu leben wünschte, wo sie sich mit dem Fischfang und der Vermarktung des maritimen Ertrags ein Auskommen erwirtschaften sollten.³¹ Während die Beziehung zur Regierung mit einem familiären Nahvertrauen ausgedrückt wurde, zollte der Präfekt der Lebensweise der Comcáac als Fischer Anerkennung und verband sie mit der den Kreolen vertrauten Wirtschaftsweise.

Die behandelte Episode zeigt einen durchaus üblichen Ablauf von Verhandlungen zwischen zwei kulturell verschiedenen Bevölkerungen bzw. deren Vertretern oder Regierungen.³² Der Beginn der Verhandlungen wurde allein von dem Argument gemacht, dass benachbarte Völker in einem friedlichen Kontakt miteinander stehen können und müssen. Rosa Santillana und ihre Kontaktleute bei den unabhängigen Comcáac waren ebenso dieser Ansicht wie Protektor Díaz, Präfekt Elías und Gouverneur Gándara sowie eine unbekannte Anzahl von Bürgern, deren Stimme aber nicht zuletzt von den politischen Entscheidungsträgern vernehmbar gemacht wurde. Dennoch musste das Misstrauen einiger Gruppierungen der kreolischen Bürgerschaft überwunden werden. José Elías versuchte es gegenüber den Männern der *junta* mit Argumenten und Einbeziehung in die Verhandlungen (*arguing*). Die Regierung musste aber der *junta* noch während der Verhandlungen Mitte November auch

³¹ José Elías an den Gouverneur, Hermosillo, 1.12.1848, AHGES, RP, T. 190, Diciembre, Nr. 3, fol. 5r. - v.

³² Ich danke Thomas Risse für den Hinweis auf entsprechende Abläufe in den Verhandlungen moderner internationaler Beziehungen.

weitere Anreize geben (*bargaining*), die vor den Comcáac zunächst geheim gehalten wurden (siehe den folgenden Abschnitt). Den Comcáac wurden ebenfalls kleinere Geschenke ausgeteilt (*bargaining*) und die Regierung gab zwanzig Konfektionen vom Hut bis zur Hose in Auftrag, die von den Pachteinnahmen aus den Missionsländereien bezahlt werden sollten.

Doch noch hatten sich einige unabhängige Familien(-verbände) von Hermosillo ferngehalten, so dass Verdachtsmomente bestehen blieben. Die Regierung agierte dabei mit einem zweifachen Misstrauen, denn einmal pflichtete sie der *junta* bei, dass den Wildbeutern nicht vertraut werden konnte. Andererseits befürchtete sie aber vor allem, dass ihre Staatsbürger sich nicht an die Abmachungen halten würden. In letzterem Punkt zeigte sich unmittelbar, dass das Misstrauen der Regierung berechtigt war.

DIE GEHEIMEN ABMACHUNGEN MIT DER JUNTA

Einen Tag nach Verkündung des Abschlusses der Verhandlungen erfuhr Präfekt Elías, dass die *junta* ungeachtet der Abmachungen mit den Comcáac die Vorbereitungen für eine Expedition nach Tiburón weiter vorantrieb. Elías bestellte Pablo Rubio zu sich, der ihm bestätigte, dass ein Mitglied der *junta* namens Pedro Romo nach Guaymas aufgebrochen war, um Schiffe für ein Übersetzen nach Tiburón anzuheuern. Rubio versuchte den Präfekten damit zu beruhigen, dass die Expedition allein einer Erkundung der wirtschaftlichen Möglichkeiten der Insel dienen sollte, räumte damit aber nicht die vom Staatsmann geäußerte Befürchtung aus, dass diese Aktion „fatale Konsequenzen“ zeitigen könnte. Der Familienverband bei Carrizal werde einen „Betrug fürchten“ (*temor de una traición*), ahnte er voraus und schlug vor, die Expedition erst einmal auszusetzen „...bis die Indianer mehr Vertrauen und Beziehungen zu uns haben“. Aber die Expedition war bereits im Vorfeld genehmigt worden, und die Regierung war nun an diese Zusage gebunden.³³ Am 14. 11. 1848, zwei Wochen nach dem ersten Treffen mit den Botschaftern der Tiburones, hatte die Regierung den *junta*- Mitgliedern Pedro Romo, Pablo Rubio und Jesús Moreno die Ausleihe von 20 Gewehren zugesagt und händigte diese militärischen Mittel den Männern nun Anfang Dezember, wenige Tage nach Abschluss der Verhandlungen, notgedrungen aus. Die gleichzeitige Aufrechterhaltung der Selbstdarstellung gegenüber den Comcáac und den Bürgern der *junta* führte die staatlichen Entscheidungsträger in eine selbst gestellte Zwickmühle. Zur Lösung der vertrackten Lage wies Gouverneur

³³ José Elías an Gouverneur Gándara, Hermosillo, 3.12.1848, AHGES, RP, T. 190, Diciembre, Nr. 4, fol. 1r.- 2r., Zitat fol. 1v.

Gándara den Präfekten an, „Gouverneur“ Cruz der Dorfseris nach Carrizal zu schicken, um den dortigen Comcáac die friedlichen Zwecke der Expedition zu erklären. Angesichts der staatlichen Ausstattung der Expedition mit Gewehren handelte die Regierung aber offensichtlich auf Basis einer widersprüchlichen Haltung.

Um ein unerwartetes Aufeinandertreffen der Expeditionsmitglieder und der Comcáac von Tiburón zu vermeiden, ließ Präfekt Elías die noch in Hermosillo weilenden indigenen Verhandlungspartner aufhalten, als sie gerade nach Carrizal aufbrechen wollten, und empfahl Pablo Rubio, den erwähnten „Gouverneur“ Cruz an der Expedition zu beteiligen und ihn dafür finanziell zu entschädigen.³⁴ Rubio und andere Mitglieder der *junta* wurden in diesem Brief erstmalig als *registrantes de la isla* bezeichnet. Offenbar hatten sie in Erwartung einer späteren rechtlichen Begünstigung ihr wirtschaftliches Interesse an der Insel der Wildbeuter vor den staatlichen Autoritäten aktenkundig gemacht.³⁵ Auch diese Abmachung war vor den Comcáac geheim gehalten worden, doch die Regierung verließ sich auf die Abmachungen mit der *junta* und die Vermittlung des „Gouverneurs“ Cruz, während sie die Tiburones mit Kleidungsgegenständen zu überzeugen versuchte.³⁶

FORTFÜHRUNG DER INTEGRATIONSPOLITIK

Wenige Tage später schien sich jedoch der zyklische Konflikt mit den Jägern in der Wüste zu wiederholen. Angel Martínez, Polizeibeamter (*celador de policia*) und Viehzüchter des Gehöfts von *Pozito*, meldete dem Präfekten von Hermosillo, dass „acht berittene Seris“ zwei Kühe verspeist hatten, deren eine ihm selbst, die andere einem Juan José Buelna gehörte.³⁷ Präfekt Elías war

³⁴ José Elias an Gouverneur Gándara, Hermosillo, 5.12.1848, AHGES, RP, T. 190, Diciembre, Nr. 5.

³⁵ Die *Tesoreria General del Estado* registrierte in diesem Jahr für die *junta*-Mitglieder Jesús Moreno, Pablo Rubio und Pedro Romo 11 Ländereien auf Tiburón, die insgesamt fast 20.000 Hektar umfassten. Armando Quijada Hernández: *La Actividad Ganadero en Sonora durante el siglo XIX*. In: *400 Años de Ganadería en Sonora*, hrsg. v. der Sociedad Sonorense de Historia, Hermosillo 2007, S. 64-71, hier S. 69.

³⁶ José Elias an Gouverneur Gándara, Hermosillo, 13.12.1848, AHGES, RP, T. 190, Diciembre Nr. 9.

³⁷ José Elias an Gouverneur Gándara, Hermosillo, 20.12.1848, AHGES, RP, T. 190, Nr. 13. Es handelt sich hierbei um das einzige mir bekannte Dokument, in dem von berittenen Comcáac die Rede ist. Möglicherweise handelte es sich um den interessanten Fall einer Adaption des Reittieres durch eine bestimmte Comcáac-Gruppe, denn die Nachricht führte zu keinerlei Irritation der Regierungsstellen. Felger/ Moser berichten hingegen von einer oralen Tradition der Comcáac, in der ihre Unfähigkeit zu Reiten thematisiert wird. Felger/ Moser: *Ethnobotany*, S. 100. Sheridan erblickt im Pferd ein „important symbol of non-Seri life“,

unmittelbar daran gelegen, die ausgemachten Missetäter nicht mit seinen Verhandlungspartnern in Verbindung zu bringen, und er versicherte den betroffenen Viehzüchtern, dass diese viel zu weit weg vom Ort des Geschehens gewesen sein mussten und außerdem kein Pferdediebstahl vorgekommen war.³⁸ Er vermutete daher, dass die genannten Jäger zu denjenigen Familien gehörten, die sich noch nicht bei ihm vorstellig gemacht hatten, und beauftragte die beiden „zahmen Seris“ (*seris mansos*), die Pedro Romo auf seine Tiburón-Expedition begleiten sollten, bei ihren Sprachverwandten an der Küste Erkundungen über den Vorfall einzuholen. In seiner Antwort an den Präfekten wies der Gouverneur ihn an, bei den Comcáac in Carrizal auch in Erfahrung zu bringen, wie viele Comcáac den Verhandlungen in Hermosillo ferngeblieben waren und wo sie sich aufhielten.³⁹

Am Vorweihnachtsabend 1848 gab Präfekt Elías dem Expeditionsleiter Pedro Romo schließlich die Anweisung, „...vor der Ankunft [der Expedition] in irgendeinem der [Comcáac-]Lager einen der als Pfadfinder mitgeführten zahmen Seris vorauszuschicken, um [die Expedition] anzukündigen und den Zweck dieser Mission zu erklären, damit sie mit dieser offenen Auskunft Vertrauen fassen.“⁴⁰ Elías sah weitere Konflikte voraus und wies die Expeditionsleitung an, im Fall einer bewaffneten Auseinandersetzung mit einem Familienverband der Comcáac nur nach vergeblichen Verhandlungsversuchen Gewalt anzuwenden, die Wildbeuter im Konfliktfall gefangen zu nehmen und den staatlichen Autoritäten zu überstellen. In allen unvorhersehbaren Fällen sollte schließlich das Kriegerrecht gelten. Die Anweisungen glichen also weitgehend denen der vergangenen Jahrzehnte, und man verließ sich auch hier hauptsächlich auf die Vermittlung der „zahmen Seris“. Diese indigenen Begleiter der Expedition waren zudem angehalten, dringend weitere Erkundungen über die Viehdiebe einzuholen, denn inzwischen war noch ein weiterer „Seri“ erwischt worden, als er in der Nähe von Tonuco das Rippenstück eines gerade erlegten Rindes auf seinem Feuer grillte. Die Täter sollten ausfindig gemacht und ausgeliefert werden, weil sie die Abmachungen der Regierung mit den Comcáac brachen und damit dem Misstrauen der *hombres antiguos* Recht zu geben schienen.

Thomas Sheridan: The Comcáac (Seris). People of the desert and the sea. In: ders./ Nancy Parezo: Paths of Life. American Indians of the Southwest and Northern Mexico. Tucson 1996, S. 188- 211, hier S. 197-198.

³⁸ José Elías an Gouverneur Gándara, Hermosillo, 20.12.1848, AHGES, RP, T. 190, Nr. 13, fol. 1r.-v.

³⁹ Gouverneur Gándara an José Elías, Ures, 26.12.1848, AHGES, RP, T. 190, Nr. 13, fol. 2r.

⁴⁰ José Elías an Pedro Romo, Hermosillo, 23.12.1849, AHGES, RP, T. 205, Enero Nr. 4, fol. 3r.

Auch in den folgenden Wochen wurde versucht, genauere Kenntnisse über die Comcáac im Schweifgebiet und die vermeintlichen Viehdiebe zu erhalten.⁴¹ Die Verteilung von Kleidungsgegenständen bei den Besuchen einzelner Comcáac-Familien in Hermosillo erwies sich dabei als hilfreich, allerdings scheint die Absicht der Regierung, nur die vermuteten Anführer mit Kleidung auszustatten, von den Comcáac bald unterlaufen worden zu sein. Wer ein Interesse daran hatte, ging nach Hermosillo, fragte nach Textilien und versprach im Gegenzug, Genaueres über die verlorenen Rinder herauszufinden.⁴²

Das Vertrauen der politischen Entscheidungsträger in ihre indigenen Verhandlungspartner stand damit kurz davor, sich aus Sicht der kreolischen Viehzüchter als Leichtgläubigkeit zu entpuppen. Trotz der Abmachungen war es zu weiteren Übergriffen auf das freilaufende Vieh gekommen, und die Regierung zeigte sich sehr besorgt wegen des Verlustes dreier Rinder. Dem Anschein nach war aber die Expedition von Pedro Romo ohne weiteren Zwischenfall verlaufen, jedenfalls liegen keine weiteren Dokumente darüber vor. Die Regierung hatte die schwierige Gratwanderung der gleichzeitigen Vertrauenswerbung bei den Comcáac und den Mitgliedern der *junta* erst einmal unbeschadet überstanden und musste nun versuchen, eine breitere Zustimmung zu ihrer Integrationspolitik aus der Bevölkerung zu erhalten.

Am 14. 2. 1849 erschien daher in dem Regierungsorgan *El Sonorense* ein anonymes Artikel, der die zurückliegenden Verhandlungen mit den Comcáac rechtfertigte und als erfolgreich darstellte. Dazu begann der Text mit der Anerkennung der Schäden, welche die Wildbeuter den kreolischen Bürgern in jüngster Zeit verursacht hatten, und entsprach damit den Erwartungen, die bestimmte Leser der Zeitung gehegt haben werden. Doch unmittelbar nach diesem Eingeständnis stellte der Autor fest, dass „[dieser Stamm] seit undenkbaren Zeiten in Frieden gelebt ...[und] mittels ihrer Anführer oder Richter, die ihnen ernannt wurden, die Autorität der Regierung anerkannt hat...“. Die Comcáac wurden somit als umgängliche Mitbürger gekennzeichnet. Da sie dennoch so befremdlich waren, erschien es dem Autor geboten, einige Informationen über diese Indigenen bekannt zu machen. Zunächst gab er ihnen einen Namen und erklärte, dass die unabhängigen Gruppen in zwei „Parteien, die *Tiburones* und *Tepocas* genannt werden, aufgeteilt sind.“ Der Artikel informierte weiter, dass diese „Seris“ von der Jagd und dem Fischfang

⁴¹ José Elias an Gouverneur Gándara, Hermosillo, 3.1.1849, AHGES, RP, T. 205, Enero Nr. 4. (inkl. Antwort des Gouverneurs).

⁴² José Elias an Gouverneur Gándara, Hermosillo, 16.1.1849, AHGES, RP, T. 205, Enero, Nr. 11, fol. 1r.

lebten und „...regelmäßig in beachtlichen Gruppen nach Hermosillo, ins Pueblo de Seris, nach Guaymas und nach La Cieneguilla kamen, um die Erzeugnisse ihres groben Handwerks zu tauschen. Und diese dauerhafte Kommunikation mit uns ließ sie ebenso den Frieden halten wie der Gewinn (als der er ihnen erschien), den sie aus ihrer Arbeit zogen...“⁴³



Abb. 12: Handelsmission der Comcaac in Guaymas, ca. 1880. Dem Foto nach tauschten diese Männer Pelikanpelze gegen Schnapsflaschen und Pulverfässchen.

Der Artikel bediente bewusst einige der wichtigsten Eigenschaften eines „indigenen Staatsbürgers“ (*ciudadano indigena*), die man in der Elite Sonoras für unverzichtbar hielt und die den Comcaac etwa von den Männern der *junta* abgesprochen wurden. Die Anerkennung der Regierung über repräsentative Anführer war demnach ebenso gewährleistet wie der Verdienst des Unterhalts durch „Arbeit“ (*trabajo*). Gerade im letzten Aspekt ist es bedeutsam, dass der Autor die symbiotischen Austauschbeziehungen zwischen Wildbeutern und sesshaften Gruppen als Arbeit benannt hat. Sein Gebrauch dieses Wortes für solche Interaktionen sollte die Meinung der erwähnten *hombres antiguos*, nach der die Comcaac zu ehrlicher Arbeit außerstande wären, aushebeln. Die Eröffnung des Artikels lässt zudem erkennen, dass nach Meinung der Verantwortlichen der Frieden zwischen den Gesellschaften direkt auf den regelmäßigen Kontakt der Wildbeuter zu den Siedlungen zurückzuführen war.

⁴³ Anonymer Artikel in: El Sonorense, Jg. II, Ausgabe 161, 14.2.1849, S. 1.

Um die dennoch aufgetretenen Konflikte mit den Wildbeutern zu erklären, bequeme sich das Regierungsorgan dazu, die Vorgängerregierung allein verantwortlich zu machen. Die Kampagne gegen Tiburón 1844 hatte demnach die Feindschaft der Wildbeuter hervorgebracht. Die „Repressalien“ und „grausamen Morde“ jenes Jahres hatten nicht nur die „(staatlichen) Ressourcen aufgebraucht“, sondern auch die „moralische Unmöglichkeit“ versucht, die Comcáac „zu einem Leben fern ihrer Sitten und Gebräuche“ zu zwingen, und gipfelten in der „Trennung [der Eltern] von ihren Kindern“.

Mit der Schuldzuweisung an das Vorgängerregime befreite sich die Regierung Gándara von einer Verantwortung für die zurückliegenden Konflikte, wobei der Hinweis auf die sinnlose Vergeudung des Staatshaushalts einen zusätzlich (de-) legitimierenden Faktor darstellte. Wie erwähnt hatte sich aber General Urrea tatsächlich als ein erklärter Feind der Wildbeuter erwiesen und mehrere Schritte - wie etwa auch den Verkauf der Missionsländereien - unternommen, die den Comcáac zum Nachteil gereichten. Die erklärte Unmöglichkeit, die Wildbeuter mit Waffengewalt zu einem unvertrauten Lebensstil zwingen zu können, ist bereits mehrfach angeführt worden und zeigt, dass eine solche Deutung auch in Regierungskreisen Anhänger hatte.

Mit der Feststellung, dass die Verfolgung der unabhängigen Wildbeuter durch die Nationalgarde meist erfolglos blieb, schaffte der Artikel schließlich den Übergang zu dem unmittelbar zurückliegenden Geschehen und stellte fest, dass nun „mit den Maßnahmen der Politik und Linderungsmitteln [den Seris] Vertrauen eingeflößt werden konnte“. Zum Beweis erklärte der Autor, dass die Überfälle und Morde seit Oktober 1848 ein Ende gefunden hatten, und stellte somit die unmittelbare Effektivität der diplomatischen Initiative heraus, die zu einer Anerkennung staatlicher Forderungen seitens der Comcáac geführt hatte.

Im Folgenden fasste der Artikel die Abmachungen mit den Comcáac kurz zusammen. Ihre Ablehnung, im Pueblo zu leben, wird ebenso erwähnt wie ihre politische Einbindung über zwei „Anführer oder Richter“ in Carrizal, wobei die Art der politischen Vertretung wie schon zuvor etwas unklar bleibt. Der Autor verschweigt nicht, dass es sich bei Carrizal um jenen Ort handelte, an dem die Comcáac „in vergangenen Zeiten den Priester, der sie verwaltete, töteten“ (Padre Gil de Bernabé, s. Kap. 4). Damit zeigte sich der offensichtliche Befürworter der Einbeziehungspolitik seiner Leserschaft gegenüber ehrlich, erinnerte jedoch auch an ein Ereignis, das schon bald als Argument gegen die Integrationspolitik angeführt werden sollte. Abschließend verkündete er jedoch den nun „friedlichen Status dieses Stammes, in dem er sich [auch] bis Mitte [18]44 befand“ und implizierte damit die Rückkehr zu einem Normalzustand, der bloß verloren gegangen war. Schließlich gab sich der Artikel zuversichtlich,

dass ein „Umgang mit uns“ und eine „kontinuierliche Bewirtung mit kleinen Imbissen“, die zudem von dem Pachtertrag der Ländereien im Pueblo gedeckt waren, in wenigen Jahren eine Zivilisierung und Anpassung der „zahlenmäßig geringen“ Wildbeuter an „unsere Sitten“ erreichen werde.⁴⁴

Der Zeitungsartikel griff mit der „zahlenmäßigen Geringfügigkeit“ der Comcáac einen Punkt auf, der ebenfalls von den Gegnern der Integrationspolitik vorgebracht wurde. Hier diente das Argument jedoch der Beruhigung und sollte die Machbarkeit der geplanten Umerziehung unterstreichen, während die *junta* mit demselben Argument für eine Machbarkeit der Gewaltpolitik argumentierte. Auch die ausbleibenden Zusatzkosten, mit denen schon die *junta* dem einkommensarmen Staat von Sonora ihre eigenfinanzierte Kriegspolitik schmackhaft machen wollte, wurden durch den Verweis auf die „Missionsländereien“ als Argument vorgebracht.

In erster Linie sollte die Anzeige aber um Vertrauen in die Politik der Regierung werben. Der geschichtliche Abriss erweckte den Anschein eines stets friedlichen Zusammenlebens von Comcáac und Kreolen, das von dem gewalttätigen Vorgehen der Vorgängerregierung jäh beendet wurde. Wie im vorangegangenen Kapitel zu sehen war, stimmt diese Einschätzung auch für die noch junge republikanische Zeit nicht ganz, doch hatte sich die gegenseitige Gewalt seit 1844 tatsächlich drastisch erhöht. Die Argumentation des Autors könnte also einigen der Leser durchaus eingeleuchtet haben und lieferte eine nachvollziehbare Zusammenfassung der komplexen Problematik.

Bei diesen Lesern handelte es sich rundweg um die „ersten Staatsbürger“, wie Großgrundbesitzer und wohlhabende Kaufleute, denn außer diesen waren nur wenige in der Lage, ein Exemplar des *El Sonorense* zu erhalten⁴⁵, geschweige denn darin zu lesen. Diese Bevölkerungsgruppe war aber auch gleichzeitig die wichtigste, an die sich die Regierung zu wenden hatte, weil sie von deren materiellem Zuspruch und Vertrauen abhängig war. Die Mitglieder der *junta* wie etwa Pablo Rubio gehörten überwiegend zu diesem erlesenen Kreis⁴⁶, während die Mehrheit der Feldarbeiter, Viehhirten und anderer sich nur für die

⁴⁴ Ebenda, S. 2.

⁴⁵ Die Zeitung *El Sonorense* fand insgesamt keine weite Verbreitung, wie der Präfekt von Hermosillo im Jahre 1840 beklagte (Antonio Fresco an den *Oficial Mayor del Supremo Gobierno*, Hermosillo, 10.11.1840, AHGES, T. 111 o.S.); Armanda Quijada Hernández: *Aspectos Generales de Sonora al iniciar su vida como entidad federal*. In: *Historia General de Sonora*, Bd. II. Hermosillo 1997, S. 33- 56, hier S. 52.

⁴⁶ Pablo Rubio gehörte etwa zu denjenigen Personen, vor denen die Schüler der örtlichen Grundschule Hermosillos ihre Prüfung abzulegen hatten. Manuel Escalante y Arvizu (1849) in: *El Sonorense*, Jg. II, Ausgabe 196, 25.7.1849, S. 3.

Comcáac interessierten, wenn sie direkt mit ihnen zu tun hatten. Insgesamt verrät aber die Veröffentlichung des Artikels, dass sich die Regierung unter einem Rechtfertigungsdruck sah und bemüht war, einem Misstrauen in ihre Handhabung des Konflikts mit den Comcáac von Seiten der „ersten“ Bürgerschaft vorzubeugen.

Der Vertrauenswerbung der Regierung kam es zugute, dass den Sonorenern jederzeit verdeutlicht wurde, in den so genannten „Apachen“ einen viel gefährlicheren Feind zu haben. Auch die Comcáac selbst wurden, wie im vorangegangenen Kapitel gesehen, nicht von den Apachen geschont, und noch im Frühjahr 1849 langten in der Regierungsstelle Berichte von einem Überfall auf das Gehöft von Tonuco an, bei dem auch einige „Seris“ zu Tode kamen.⁴⁷ Kurz darauf verkündete die Regierung im *El Sonorense*, dass einige „Seris“ zur Aufklärung eines Überfalls der Apachen auf Bacoachi beigetragen hatten.⁴⁸ Die Nachricht von einer Kooperation der Wildbeuter mit den staatlichen Stellen sprach für eine Umgänglichkeit und Nützlichkeit der Wildbeuter und half bei dem Versuch, die Regierungsweisen als erfolgreich und richtig darzustellen.

Umgekehrt wurde auch der Aufforderung der Regierung an die Comcáac, etwaige Vergehen gegen sie an die staatlichen Autoritäten heranzutragen, bald nachgekommen. Mitte Februar 1849 gingen bei der Regierungsstelle „berechtigte Beschwerden“ (*justo reclamo*) über die Tohono O’odham (*Papagos*) von Caborca ein, die kurz zuvor bei einem Angriff auf einen Familienverband der Comcáac einige Kinder geraubt hatten. Laut einem Bericht, der nicht erhalten ist, sollen die „Seris“ mit irgendeiner Aktion die Vergeltung der „Papagos“ provoziert haben und die staatlichen Akteure erinnerten die klagenden Wildbeuter an ihre Eigenverschuldung in dieser Sache. Doch der in den Dokumenten erwähnte Comcáac- Anführer und seine Gefolgschaft ignorierten diesen Kommentar und bestanden darauf, dass ihnen die kreolische Regierung bei der Befreiung ihrer Kinder behilflich sein sollte. Zwischen Gouverneur und Präfekt bestand in dieser Sache Einigkeit, denn der Vorfall wuchs sich zu einer Fehde zwischen „Seris und Papagos“ aus, die auch der Regierung Ungemach bereiten konnte. Schließlich wurde von staatlicher Seite beschlossen, in der Sache aktiv zu werden und sich um die Rückführung der Comcáac-Kinder zu ihren Eltern zu bemühen.⁴⁹

⁴⁷ Index März (25.3.1849), AHGES, RP, T. 205, o.S.

⁴⁸ Manuel Escalante y Arvizu (1849): Gobierno del Estado de Sonora. In: *El Sonorense*, Jg. II, Ausgabe 175, 4.4.1849, S. 4.

⁴⁹ Manuel Escalante y Arvizu an den Gouverneur (José de Aguilar), Hermosillo, 4.7.1849, AHGES, RP, T. 205, Julio, Nr. 4.; Manuel Escalante y Arvizu an den Gouverneur,

Die Dokumentation über die Entführung der Comcáac-Kinder durch eine Gruppe von Tohono O'odham lässt letztlich nicht erkennen, ob es noch zu einer erfolgreichen Vermittlung kam. Die Hartnäckigkeit, mit der die Comcáac die staatliche Hilfe beanspruchten, wird darin aber deutlich und zeigt, dass die Familienverbände von der Regierungsofferte Gebrauch machten, sich bei erlittenem Unrecht an die staatlichen Behörden zu wenden. Zu anderen Zeiten wäre die Angelegenheit wohl mit einem weiteren Gegenangriff auf die Tohono O'odham beantwortet worden, mit denen die Comcáac ohnehin in einer stets latenten Konkurrenz um Jagdreviere in ihrem nördlichen Schweißgebiet standen. Die Dauer der Angelegenheit von mindestens Februar bis Oktober 1849 zeigt jedoch in ihrer Ergebnislosigkeit, dass den staatlichen Akteuren nur wenige Möglichkeiten offen standen, um einen solchen Konflikt zu lösen. Auch bei den Tohono O'odham, die von den Behörden eindringlich zu einer Rückgabe ermahnt wurden, hatte das Wort der kreolischen Entscheidungsträger offenbar nur wenig Einfluss.⁵⁰

Neben dieser Episode sind aus dem Jahr 1849 keine weiteren Konflikte mit den Comcáac bekannt. Die Familienverbände hielten sich offenbar an die Abmachungen mit der Regierung. Nach Ablauf des Jahres 1849, während dessen die Comcáac nur als Opfer in den Dokumenten erwähnt wurden, flammte der Konflikt Anfang 1850 plötzlich wieder auf, ohne dass sich eine solche Entwicklung irgendwie angekündigt hätte. Das unerwartete Ereignis führte zu einem erneuten Vertrauensbruch zwischen der kreolischen Gesellschaft und den Wildbeutern, schuf aber zur selben Zeit eine Legende in Sonora, welche die beiden Bevölkerungsgruppen bis heute miteinander in Verbindung bringt.

DIE ENTFÜHRUNG DER DOLORES CASANOVA

Die erste Nachricht von dem Ereignis, das den über einjährigen Frieden brach, stammte von Cayetano Navarro, jenem Militär, der anderthalb Jahre zuvor auf eine Ansteckung der „wildes Seris“ durch die mit Masern infizierten Häftlinge hoffte. Am 23. Februar 1850, ließ dieser Militär der Bevölkerung seines Regierungsbezirkes Salvación vermelden, war ein Konvoi auf dem Weg von Hermosillo nach Guaymas von „Seris“ überfallen worden. Eine Verfolgung

Hermosillo, 10.10.1849, AHGES, RP, T. 205, Octubre, Nr. 4, Zitat fol. 1v. (Antwort des Gouverneurs vom 15.10.1849 auf fol. 3r.-v.); Der Präfekt von Hermosillo (Escalante y Arvizu) an den Gouverneur, Hermosillo, 10.10.1849, AHGES, RP, T. 205, Octubre Nr. 3.

⁵⁰ Manuel Escalante y Arvizu an den Juez 2° von Caborca, Hermosillo, 16.8.1849, AHGES, RP, T. 205, Octubre, Nr. 4.

der Räuber war ihm, wie er ebenfalls mitteilen ließ, ohne Genehmigung der Regierung untersagt.⁵¹

Noch am Tage dieser Bekanntmachung schickte Navarro eine Depesche an die Regierung, in der das ganze Ausmaß des Unglücks aufgezeigt wurde. Ein angesehenen Bürger von Guaymas namens Ramón Casanova hatte sich an die *Huerfano* genannte Stelle des Überfalls begeben und dort nach eigener Aussage zwölf Leichen, darunter die seiner Mutter Anita Velasco de Casanova gefunden.⁵² Seine Schwester Dolores Casanova und eine Nichte, deren Leichen er ebenfalls gesehen zu haben glaubte, waren von den Angreifern entführt worden, wie sich später herausstellte.⁵³

Noch am selben Tag trafen weitere Augenzeugenberichte aus *Huerfano* ein. Ein Pedro Aguirre beschrieb Cayetano Navarro den Tatort und berichtete, dass es sich bei den Angreifern um etwa 60 waffenfähige Männer (*gandules*) gehandelt habe, unter denen sich auch ein Mann befand, „der in Pitiqui bestens unter dem Namen Coyote Iguana bekannt ist“. Der einzige namhafte Kriegsführer, der an den Friedensverhandlungen im November 1848 teilgenommen hatte, war demnach persönlich an dem Angriff beteiligt gewesen.⁵⁴

Der Überfall war ein grober Vertrauensbruch, mit dem nach dem Friedensabkommen im Dezember 1848 keiner gerechnet hatte. Die Überraschung verstärkte dabei das gefühlte Unrecht der Aktion, und Navarro ging sofort daran, drastische Maßnahmen zu fordern. Wenige Wochen vor dem Überfall, am 7. Februar, hatte die staatliche Verwaltung von Sonora ein Gesetz erlassen, das die Verfolgung von „Apachen“ durch „nationale oder ausländische Guerillas“ genehmigte, um den beständigen Angriffen dieser Gruppen entgegenzutreten (*Ley 122*). Die Anführer der Guerillas sollten dabei für jeden getöteten Krieger 150 Pesos erhalten, 100 für jede gefangene Frau und die Kinder unter 14 Jahren zur freien Verfügung mit der Auflage, sie in „sozialen Prinzipien“ zu unterweisen. Daneben enthielt das Gesetz weitere Bestimmungen, die Anreize zu einer offensiven Privatinitiative geben sollten.⁵⁵

⁵¹ Cayetano Navarro an die Einwohner des *Partido de Salvacion*, Guaymas, 24.2.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011579.

⁵² Cayetano Navarro an Gouverneur Aguilar, Guaymas, 24.2.1850, AGES FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011583-4, Zitat, fol. 011583r.

⁵³ Anexo No. 1 in: ACES, Archivo Nr. 22, Exp. 666, Decreto ley N° 126, fol. 3r.

⁵⁴ Pedro Aguirre an Cayetano Navarro, La Palmita, 24.2.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011580v.

⁵⁵ Ley 122, 7.2.1850. In: Pinart Prints No. 1043, konsultiert in der Bancroft Library (Berkeley, Cal.), Mikrofilm 1203 P5 BL, Reel 1, # 32 und 34; siehe auch Ignacio Almada Bay (2006): „La saca“. Una práctica retributiva en un escenario de botín, guerra fronteriza y delimitación territorial. Vortrag gehalten beim 52°. Congreso Internacional de Americanistas,

Cayetano Navarro forderte nun, die *Ley 122* unmittelbar auf die „Seris“ auszuweiten und vier Tage nach Erhalt der Nachricht informierte ihn der Gouverneur, dass eine entsprechende Gesetzesinitiative gestartet worden war.⁵⁶ Am 12. März verabschiedete der Kongress die *Ley 126*, womit für die Bekämpfung der „Seris“ dieselben Bestimmungen galten wie für die Apachen, mit dem Unterschied, dass eine gefangene Comcáac-Frau nur 50 statt 100 Pesos Belohnung einbringen sollte. Artikel 5 der *Ley 126* bestimmte, dass die *Seris de Paz* nicht in Mitleidenschaft zu ziehen waren, ohne Hinweise darauf zu geben, wie die einen von den anderen zu unterscheiden waren.⁵⁷ Gouverneur Aguilar machte die *Ley 126* zehn Tage später im Regierungsorgan *El Sonorense* publik.⁵⁸

In unmittelbarer Reaktion auf den Überfall bei Huerfano ordnete Gouverneur Aguilar am 1. März an, die *junta de guerra contra los seris* in Hermosillo erneut einzuberufen.⁵⁹ Tags darauf meldete sich Pablo Rubio zurück, verkündete die prompte Wiedereinrichtung der *junta* aus dem Jahre 1848, die er erneut als Sekretär vertrat.⁶⁰ In einem weiteren Schreiben desselben Tages resümierten die zusammengerufenen Anhänger von Pablo Rubio die Versuche zur „Zivilisierung“ der Comcáac und erklärten sie alle für gescheitert. Dabei erwähnten sie auch erstmals die Ermordung von Fray Chrisóstomo 1773, worauf sie wohl der im Februar des Vorjahres veröffentlichte Artikel im *El Sonorense* gestoßen hatte. Die Deutung einer nur vorgeblichen Versöhnung der Comcáac mit den Kreolen war nun einfach zu vermitteln, und die Männer der *junta* führten die jüngst getroffenen Friedensabkommen mit den indigenen Verhandlungspartnern auf die „ihnen eigene Hinterlist“ zurück (*la astucia que les es propia*). Auch eine Gleichsetzung mit den Apachen schien der *junta* nicht mehr genug, und um dem Gouverneur eventuell verbliebene „Skrupel“ auszureden, befand sie die Comcáac für „noch grausamer als die Apachen“. Gouverneur Aguilar erklärte sich *unisono* mit allen vorgetragenen Argumenten

Universidad de Sevilla, Sevilla, 17-21 de julio de 2006. Ich danke Dr. Almada Bay für die Bereitstellung einer schriftlichen Version des Vortrags.

⁵⁶ Gouverneur Aguilar an Cayetano Navarro, Ures, 28.2.1850, AGES FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011587r.

⁵⁷ *Ley 126*, 12.3.1850 (s.o.).

⁵⁸ José de Aguilar (1850): *Ley 126*. In: *El Sonorense*, Jg. II, Ausgabe 12, 22.3.1850, S. 4.

⁵⁹ Gouverneur Aguilar an Präfekt Escalante y Arvizu, Ures, 1.3.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011593.

⁶⁰ Pablo Rubio (1er secretario de la junta) an die Regierung, Hermosillo, 2.3.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 1, fols. 011511r.

einschließlich der Forderung nach einer „Auslöschung“ der Wildbeuter und lobte die „patriotischen Gefühle“ dieser Vereinigung.⁶¹

Das erneute Aufbrechen des Konflikts mit den unabhängigen Comcáac-Familienverbänden erforderte eine umfassende Beschäftigung mit der Angelegenheit seitens der Regierung. Doch die gegenwärtigen Entscheidungsträger waren wenige Monate zuvor neu gewählt worden und konnten sich zugutehalten, in ihrer Amtszeit weder mit den Friedensverhandlungen zu tun gehabt zu haben, noch seit ihrem Amtsantritt öffentlich für eine Fortführung der Einbeziehungspolitik geworben zu haben. Das ermöglichte es ihnen, sofort zu einer gewaltsamen Strategie umzuschwenken, ohne sich selbst unglaublich zu machen.

Der Kongress von Sonora ging wie gesehen unmittelbar daran, die rechtliche Grundlage für eine bedingungslose Verfolgung der „Seris“ zu schaffen. Die entsprechenden Eingaben des Gouverneurs an den Kongress aus dem März 1850 griffen unmittelbar auf die von der *junta* gemachten Vorschläge zurück.⁶² Diese Feststellungen machten deutlich, dass diejenigen, die den Comcáac bei Carrizal und der Integrationspolitik der Vorgängerregierung vertraut hatten, nun als naiv und leichtgläubig dastanden. In den Kongressakten wurde zusätzlich festgehalten, dass „...die Seris nicht wie Menschen, sondern wie wilde Tiere angesehen werden müssen. Wie Ratten sollten sie behandelt werden, ohne eine Möglichkeit auszulassen, wie verwerflich sie auch sei, um sie so bald wie möglich auszulöschen.“⁶³ Die neu gewählte Regierung machte sich die komplette Argumentation der *junta* zu Eigen und teilte die Verabschiedung der *Ley 126* dem Präsidenten der Vereinigung am 15. März persönlich mit.⁶⁴

DIE KAMPAGNE ZUR BEFREIUNG DER GEISELN

Während die Politik auf Landesebene mit der *Ley 126* und der Wiedereinführung der *junta de guerra contra los seris* eine Mobilmachung gegen die Comcáac organisierte, suchte man im küstennahen Schweifgebiet fieberhaft nach den Geiseln und ihren Entführern. Bereits am 27. Februar hatte eine

⁶¹ Junta de Guerra contra los Seris (vertreten durch Gabriel Ortiz und Pablo Rubio) an die Regierung, Hermosillo, 2.3.1850, AGES, FE, T15, Exp. 17, Nr.2., fols. 011514r.- 011517r., Zitat fol. 011515v. Antwort des Gouverneurs auf fol. 011517r.

⁶² José de Aguilar/ Joaquin V. Elias an die *Diputados Secretarios del H. Congreso del Estado*, Ures, 6.3.1850, ACES Nr. 22, Exp. 666, Decreto ley N° 126, fol. 1r.

⁶³ ACES, Archivo 22, Exp. 666, Decreto ley N° 126, Marzo 1850, fol. 7v.

⁶⁴ Die Regierung an Gabriel Ortiz, Ures, 15.3.1850, AGES, FE, T.15, Exp. 17, fol. 011524.

Truppe die Verfolgung aufgenommen⁶⁵ und konnte in dem Gebiet zwischen Tupanguayma und Tastiota den Rückzugsweg der Angreifer entlang der Wasserstellen nachvollziehen. Bei der Verfolgung half ihnen einer der zwei „zahmen Seris“ aus dem Pueblo, die vom Präfekten zuvor ausgeschickt worden waren, um eine Freilassung der Entführten zu erwirken. Die Regierung informierte den Befehlshaber der Expedition, dass die Staatskasse keine zusätzlichen Soldaten bezahlen konnte, übermittelte den Entführern über die Comcáac aus dem Pueblo jedoch ein Lösegeldangebot.⁶⁶

Mitte März meldeten sich die Entführer selbst und schickten eine der gefangenen Frauen mit einem Friedensangebot zu den Kreolen. Um ein „freundschaftliches Treffen“ zu arrangieren wurden zwei der „zahmen Seris“ an einen *Pozitos* genannten Ort entsendet. Die Suche nach den Geiseln erschien dringend, war aber wegen des unübersichtlichen Terrains schwierig, und die hastig rekrutierten Hilfstruppen der Nationalgarde erfüllten ihre Anweisungen nicht mit der geforderten Pünktlichkeit, weshalb verschiedene strategisch wichtige Stellen unbesetzt blieben. Der Gouverneur ordnete die Bestrafung der unbotmäßigen *auxiliares* an. Von einigen entflohenen Geiseln erfuhr der Präsident der *junta*, dass die Tiburones mit dem Banditen Miguel Esteban der Cahita-sprachigen Gruppe der *Mayos* kooperierten, der in Sonora seit einiger Zeit für Unruhe sorgte.⁶⁷ Wie so oft entstand der Eindruck einer Allianz zwischen Comcáac und Yoeme, doch konnte auf Gesuch von Cayetano Navarro auch die Hilfe des Yaqui-Generals Mateo Marquin erreicht werden, der seine Leute im südlichen Schweifgebiet stationierte. Mit dessen 50 Kriegern stand nun eine Truppe von fast 100 Mann im Schweifgebiet der Comcáac und unter den im Feld operierenden Kreolen befand sich auch Pablo Rubio.⁶⁸

Am 12. März kam es bei einem *Batomote* genannten Ort in der Nähe von Tastiota zum ersten handgreiflichen Kontakt mit den Entführern, bei dem vier Geiseln befreit und zwei Frauen mit drei Kindern gefangen genommen wurden.⁶⁹ Die Comcáac-Krieger hatten sich nach dem Überfall offenbar wieder mit ihren

⁶⁵ Dionisio Aguilar [an Cayetano Navarro?], Guaymas, 27.2.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011591.

⁶⁶ Cayetano Navarro an den Gouverneur, Guaymas, 4.3.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fols. 011596-97; Manuel Escalante y Arvizu an den Gouverneur, Hermosillo, 6.3.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011603r.

⁶⁷ Gabriel Ortiz an den Gouverneur, Hermosillo, 15.3.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fols. 011519r.-v.; Antwort des Gouverneurs vom 20.3. auf fol. 011521r.

⁶⁸ Die Regierung an Gabriel Ortiz, Ures, 16.3.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fols. 011522v.; Pabo Rubio und Fernando Iñigo an die *junta de guerra*, Carrizo, 19.3.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fols. 011609-12.

⁶⁹ Cayetano Navarro an den Gouverneur, Tastiota, 20.3.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011613r.-v.

Familien vereint und befanden sich nun, in kleinere Gruppen zerstreut, auf der Flucht. Bei den gefangenen Frauen handelte es sich laut Navarro um die Gattinnen von Kriegsführern (*cabecillas*), und der Militär nutzte die Gelegenheit, um eine von ihnen mit einem Verhandlungsangebot auszuschicken.⁷⁰ Den Befehlshabern der Kampagne schien Eile geboten, denn zwei der befreiten Frauen namens Viviana und Sulema wiesen Misshandlungen auf und waren von vergifteten Pfeilen verletzt. Die andere Gefangene *maac* hatte sich Navarro als Ehefrau des Kriegsführers „Rasender Kojote“ (*Coyote con Rabia*) zu erkennen gegeben und ausgesagt, dass sich die flüchtigen Krieger mit ihren Familien auf die Isla del Tiburón retten wollten, um dort einen Frieden abzuwarten. Navarro gab Anweisungen, ein Boot auszuschicken, um den Familienverband beim Übersetzen auf die Insel abzufangen.⁷¹

Während Navarro die gefangenen Frauen verhörte, sah sich Pablo Rubio genötigt, nach Hermosillo zurückzukehren und Disziplinarmaßnahmen gegenüber seinen Hilfstruppen anzuordnen. Er hatte herausgefunden, dass sich zwei seiner Leute nach der Überbringung von 40 Gewehren der Regierung an den Posten bei *Pozitos* als „Seris“ verkleidet hatten und derart getarnt vor zwei Reisenden geflüchtet waren, die davon Bericht erstatteten. Gouverneur Aguilar ordnete die Bestrafung der beiden „falschen Seris“ an.⁷² Die Moral der kreolischen Truppen war zweifelhaft und brachte Verwirrung in die Kampagne. Dazu kam eine Ungewissheit über die Herkunft der Urheber des Überfalls von Huerfano. Pablo Rubio erklärte, dass die Tepocas die Mehrheit der Angreifer gestellt hatten, wie die von Navarro gefangenen Frauen aussagten. Seine eigenen Gefangenen, die selber Tepocas waren, behaupteten hingegen anderes.⁷³ Wie auch in den zurückliegenden Jahrhunderten erschien den Wildbeutern eine gegenseitige Schuldzuweisung der Residenzgruppen untereinander als probates Mittel, um straffrei davon zu kommen.

Angesichts des nur schleppenden Verlaufs der bereits vier Wochen währenden Kampagne wurde am 22. März eine „subalterne“ *junta de guerra* in Guaymas eingerichtet, deren Stützpunkt damit näher am Operationsgebiet lag.⁷⁴

⁷⁰ Manuel Escalante y Arvizu an Gouverneur Aguilar, Hermosillo, 20.3.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011616r.

⁷¹ Cayetano Navarro an den Gouverneur, Tastaota, 20.3.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011613v.

⁷² Gouverneur Aguilar an den Präsidenten der junta de guerra, Ures, 23.3.1849, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fols. 011526- 011527r.

⁷³ Pablo Rubio/ Fernando Yñigo an Manuel Escalante y Arvizu, Carrizo, 19.3.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fols. 011616r.

⁷⁴ Junta de Guerra subalterna de Guaymas (22.3.1850), Gründungsakte in AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fol. 011528; Ricardo Palacios [an die Junta de Guerra contra los Seris in Hermosillo?], Guaymas, 22.3.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fols. 011529- 011531.

Die Truppe selbst brauchte dringend Proviant, auch um die gefangenen Comcáac mit zu ernähren, und Navarro bat zudem um zwei Eisenkessel. Seine nachträgliche Aufrüstung verrät, dass er mit einem schnelleren Abschluss der Kampagne gerechnet hatte. Seine zuvor veranschlagten 30 bis 40 Tage waren fast abgelaufen und die Geiseln noch immer nicht alle befreit.⁷⁵ Kurz darauf kehrten jedoch zwei Dolmetscher aus dem Pueblo de Seris namens Cheno und Refugio zurück, die Navarro zuvor als Botschafter an die Küste vor Tiburón entsandt hatte. Sie berichteten, dass auf ihre Zeichen hin drei Männer zu ihnen gekommen waren, welche die Friedensbereitschaft der Familienverbände erklärten und zudem darüber unterrichteten, dass die Geiseln noch am Leben waren und sich auf der Insel befanden.⁷⁶

In der letzten Märzwoche gab sich schließlich Coyote Iguana an einem Punkt gegenüber der Isla del Tiburón einem Soldatentrupp zu erkennen, wurde aber den Anweisungen von Navarro entsprechend nicht gefangen genommen. Das Treffen mit Coyote Iguana wurde von den Dolmetschern aus dem Pueblo eingeleitet, während sich ein Unterhändler namens Gallego mit einigen Soldaten im Hintergrund versteckt hielt. Der Kriegsführer der Comcáac wurde behutsam auf das Treffen mit dem Kreolen vorbereitet. Nachdem er zu dem verabredeten Treffpunkt auf einem Floß erschienen war, führte er mit seinen Sprachverwandten aus dem Pueblo zunächst lange Gespräche, bevor Gallego dazu stoßen konnte. Coyote Iguana gab diesem zu verstehen, dass er mit seinen Leuten auf der Insel bleiben wollte und die letzten Gefangenen auszuliefern bereit war. Die Dolmetscher sollten ihm in den nächsten Tagen *Pinole*⁷⁷ und Rindfleisch bringen, während er seine Leute zusammenrief, um mit Navarro einen Frieden zu vereinbaren. Coyote Iguana verriet dabei den Aufenthaltsort der Geiseln Dolores Casanova, ihrer Nichte Helena Islas und eines kleinen Jungen auf der Westseite der Insel. In seinem Feldtagebuch hielt Navarro ebenfalls fest, dass Coyote Iguana zu diesem Zeitpunkt die beiden befreiten Geiseln Viviana und Sulema irrigerweise tot glaubte.⁷⁸ Offenbar verfügten weder die kreolischen noch die Comcáac-Kriegsführer über genaue Kenntnisse des

⁷⁵ Cayetano Navarro an die *junta de guerra* in Hermosillo, Carrizal, 24.3.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fol. 011537v.- 011538r.

⁷⁶ Cayetano Navarro an Gabriel Ortiz, Carrizal, 27.3.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fol. 011539r.

⁷⁷ *Pinole* ist ein in Sonora und anderen Regionen Mexikos beliebtes Getränk, das aus geröstetem Maismehl hergestellt wird.

⁷⁸ Cayetano Navarro: *Diario de campaña contra los Seris, Desembarcadero del Sur de la Isla del Tiburón*, 2.4.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fol. 011552v.

Geschehens. In einem Gespräch mit den *junta*- Vertretern kündigte Navarro an, nach Befreiung der Geiseln die Isla del Tiburón im Sturm nehmen zu wollen.⁷⁹

In den folgenden Tagen übergab Coyote Iguana einer Soldatenpatrouille den entführten Jungen namens Agustín Arrequibar, während die beiden weiblichen Geiseln unauffindbar blieben. Der befreite Junge erklärte, dass *Doña* Dolores bereits zuvor aus Rache für eine von den Soldaten getötete Comcáac- Frau das Leben genommen worden sei und er auch die junge Helena Islas seitdem nicht mehr gesehen habe. Navarro ließ seine Truppen zusammen mit dem Dolmetscher noch am selben Tag nach Tiburón übersetzen.⁸⁰ Auf der Insel konnte Navarro über die Vermittlung der Dolmetscher ein Treffen mit zwei anderen Anführern arrangieren und versuchte über Gesten das Vertrauen seiner Gegner zu gewinnen. An dem verabredeten Treffpunkt ging Navarro selbst zusammen mit dem Yaqui-General Marquin den Kriegsführern entgegen, wobei er sich „etwa tausend Schritte“ von seiner eigenen Truppe entfernte. Die beiden „Claudio und Guadalupe“ genannten Kriegsführer erwiderten die Geste und näherten sich ihrerseits dem Feldherrn der Kreolen. Die Verhandlungspartner begrüßten und setzten sich, um über den Dolmetscher ein langes Gespräch zu führen, bei dem man sich schließlich einig wurde. „Guadalupe“ und Navarro handelten zunächst aus, im Gegenzug für eine Verproviantierung mit Pinole und Rindfleisch eine Wasserstelle gezeigt zu bekommen. Navarro hielt sein Wort und entließ den Mann am frühen Nachmittag. In seinem Feldtagebuch vermerkte er später, dass sich „Guadalupe“ im Nachhinein als jener Kriegsführer namens „Fettes Kalb“ (*Becerro Gordo*) herausstellte, dessen Frau bereits zuvor gefangen genommen worden war.⁸¹

Aber *Becerro Gordo* kehrte nicht zurück. Sein familiärer Schutzverband bestand aus etwa 60 Personen und hatte wohl entgegen dem Rat seines Anführers beschlossen, sich noch am selben Tag auf eine weiter westlich gelegene Insel zurückzuziehen. Dem Versprechen, das Navarro den Kriegsführern machte, wurde von Seiten der Familienverbände kein Vertrauen geschenkt. Ihr Misstrauen schien sich zu bestätigen, denn Navarro entsandte sogleich einen Trupp von 25 Mann unter der Führung des Dolmetschers Mateo, um die Familien gewaltsam aufzuhalten⁸², und ein Comcáac- Informant namens „Juan Chanate“, der Navarro die zitierten Angaben machte, wurde am

⁷⁹ Gabriel Ortiz/ Florenciano Monteverde an den Gouverneur, Hermosillo, 3.4.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fol. 011536r.

⁸⁰ Navarro: Diario de Campaña, fol. 011553r.

⁸¹ Ebenda, fol. 011554r.

⁸² Ebenda, fol. 011554v.

folgenden Tag von den Yaqui- Truppen aus Rahum standrechtlich erschossen.⁸³ Als sie das Gerücht vom Tod der Geisel Dolores Casanova erreichte, beschloss auch die Regierung, keine weiteren Verhandlungen mehr zu versuchen.⁸⁴

ERGEBNISSE DER KAMPAGNE

In den folgenden Tagen und Wochen fanden auf Tiburón und einer Nachbarinsel (*Isla del Dátil*) einige letzte Kämpfe statt, die überwiegend von Yaqui-Truppen aus Rahum und Guirivis durchgeführt wurden. Fünf der Geiseln, deren gesamte Anzahl ungenannt blieb, waren zu diesem Zeitpunkt befreit worden. Feldherr Navarro nahm aus den Händen der Yaqui-Anführer die abgeschnittenen Ohren von insgesamt neun getöteten Comcáac in Empfang und fasste die Ergebnisse der Kampagne für den Gouverneur zusammen. Dolores Casanova wurde in dem Schreiben für tot erklärt.⁸⁵ Seinen Informationen zufolge war aber ihre Nichte Helena Islas bei den *Tepocas* verblieben und dort von einer alten Frau adoptiert worden.⁸⁶ Auf ihren Seiten hatten die Kreolen neben der vermeintlich „geopferten“ Dolores Casanova den Verlust des Dolmetschers Cheno zu beklagen, der wie andere Comcáac-Dolmetscher auf Tiburón vor ihm an einem plötzlichen Fieber gestorben war. Navarro hatte die bis dato fast zweimonatige Kampagne ebenfalls dazu nutzen können, um ein Antidot für das gefürchtete Pfeilgift der Comcáac zu finden. Wahrscheinlich hatten ihn einige der gefangenen Frauen, um mit der Heilung der verletzten Geiseln Viviana und Sulema ihre eigenen Haftbedingungen zu verbessern, auf das in ihrem Schweißgebiet weit verbreitete Kraut *yerba golondrina* aufmerksam gemacht, das bei den Comcáac noch heute als Heilmittel gegen Schwellungen verwendet wird und in vergangener Zeit auch zur Herstellung von Giften diente.⁸⁷

Seinen Regierungsbezirk, den *Partido de Salvación*, der Guaymas und das südliche Küstengebiet umschloss, sah Navarro nun als gesichert an. Zehn Krieger der Tiburones befanden sich noch auf der Flucht, glaubte er, aber der Kommandant hatte ihre Familien in seiner Gewalt und ging davon aus, sie durch

⁸³ Cayetano Navarro an Gouverneur Aguilar: Resumen de la campaña, Guaimas, 24.4.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fols. 011622r.

⁸⁴ Gouverneur Aguilar an Gabriel Ortiz und Florencio Monteverde, Ures, 16.4.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fol. 011543r.

⁸⁵ Navarro: Resumen de la campaña, fols. 011622-25.

⁸⁶ Cayetano Navarro an Gouverneur Aguilar, Guaimas, 24.4.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011623v.

⁸⁷ Es handelt sich dabei um *Euphorbia polycarpa Benth.* Felger/ Moser: Seri Ethnobotany, S. 295.

dieses Druckmittel über kurz oder lang festsetzen zu können. Den Informationen der *junta* zufolge hatten sich einige Familien in das Tepoca genannte Gebiet an der Küste nördlich der Insel zurückgezogen. Navarro war der Ansicht, dass sich die Tepocas auch in der Vergangenheit nur gegen die kreolische Bevölkerung wandten, wenn sie von den Tiburones dazu angestachelt wurden.⁸⁸ Die Männer der *junta* in Hermosillo forderten daher die Einrichtung einer weiteren *junta subalterna* in Altar, das näher an dem Gebiet der Tepocas lag, und schlugen vor, eine Truppe Tohono O'odham (*Papagos*) gegen die Comcáac zu schicken und sich dabei der bekannten Feindseligkeit zwischen diesen Nachbargruppen zu bedienen.⁸⁹ Am 30. April informierten sie die Regierung, dass ein Bürger aus Altar namens José Mazon eine Guerilla-Lizenz zur Bekämpfung der „Seris“ ausgestellt bekommen hatte und sprachen diesem „Individuum“ alle dafür notwendigen Eigenschaften zu.⁹⁰

Während aus der kreolischen Bevölkerung solche „Indianerkrieger“ rekrutiert wurden, setzte man auch einige gefangene Comcáac, etwa den Jesús genannten Vater des Kriegsführers *Becerro Gordo*, dazu ein, als Botschafter die übrigen Krieger zu einer Aufgabe zu überreden. Sie hatten zwar Teilerfolge zu verbuchen, konnten aber letztlich nur sehr wenige ihrer Sprachverwandten davon überzeugen, dass eine Auslieferung an die Kreolen keine Gefahr für Leib und Leben darstellte.⁹¹

Im Jahr vor dem Überfall von Huerfano veröffentlichte der *El Sonorense* den (lesekundigen) Bürgern Sonoras einen politischen Katechismus, in dem die unentgeltliche „Verteidigung von Freiheit und Verfassung“ durch die Nationalgarde explizit eingefordert wurde.⁹² Doch eine Reihe der eingezogenen Männer kamen während der Kampagne gegen die Comcáac offenbar zu der Einsicht, dass sie an der Küste vor Tiburón weder die Verfassung noch die Freiheit verteidigten, sondern ihr Leben vor allem für die Interessen der *junta*

⁸⁸ Cayetano Navarro an Gouverneur Aguilar, Guaimas, 24.4.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011625r.

⁸⁹ Gabriel Ortiz und Pablo Rubio an den Gouverneur, Hermosillo, 24.4.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, fol. 011551r.

⁹⁰ Pablo Rubio und Ygnacio Loaisa an den Gouverneur, Hermosillo, 30.4.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, fol. 011558r.

⁹¹ Cayetano Navarro an den Gouverneur, Guaymas, 6.5.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011627r.

⁹² Anonym (1849): Catecismo Político del Pueblo. Capítulo I. Continuación. In: *El Sonorense*, Jg. II, Ausgabe 222, 28.12.1849, S. 3. Die Nationalgarde (*Guardia Nacional*) war in Sonora im Zuge der nordamerikanischen Invasion Ende 1847 nach kolonialem Vorbild (wieder-) eingerichtet worden und verpflichtete alle Männer zwischen 15 und 65 Jahren zum Waffendienst. González: Siedler und Filibuster, S. 51.

aufs Spiel setzten. Obwohl Cayetano Navarro eine weitere Kampagne gegen die Tepocas empfahl, konnte er sie zu diesem Zeitpunkt nicht durchführen, weil ihm mit seinen „undisziplinierten Truppen“ auch eine kleine Herde von 20 Rindern abhanden gekommen war. Ein *auxiliar* namens Canoido Abilar hatte drei Truppenabteilungen (*destacamentos*) überzeugen können, die Kampagne nicht in das Tepoca-Gebiet weiterzuführen, und war dafür Mitte April nach Kriegsrecht mit 25 Stockhieben bestraft und auf der Isla del Tiburón ausgesetzt worden.⁹³ Navarro berichtete von diesem Verrat aus seinen Reihen mit tiefem Groll und stieß wüste Beschimpfungen gegen den Anführer der Deserteure aus.⁹⁴ Diese Episode zeigt jedoch ein weiteres Mal, dass ein großer Teil der kreolischen Gesellschaft keine persönliche Motivation für einen Rachefeldzug gegen die „Seris“ hatte. Die fehlende Kampfmoral versuchte Navarro daher gleich nach Abschluss der Kampagne durch eine Auszahlung der gesetzlich versprochenen Kopfprämien zu ersetzen, erinnerte die Regierung an die entsprechende Abmachung und erklärte sich bereit, auf seinen eigenen Anteil zu verzichten. Auch Pablo Rubio und Gabriel Ortiz plädierten für eine rasche Auszahlung der Prämien, damit die Kampagne unter dem Kommando von Cayetano Navarro weitergeführt werden konnte, denn die noch herrschende Trockenzeit verschaffte den Verfolgern strategische Vorteile.⁹⁵

Doch die Regierung begann nun zu rechnen und erklärte wenige Tage später der *junta de guerra*, dass die Verpflegung, die der Soldatentross während der Kampagne erhalten hatte, von diesen Prämien abgezogen werden würde.⁹⁶ Auch die Männer der *junta* hatten bis Ende April nur 28 Pesos statt der gesetzlich vereinbarten 150 Pesos für jeden getöteten *gandul* zusammensammeln können. Navarro weigerte sich in der Folge, seine demoralisierten Truppen ohne Sold erneut ins Feld zu schicken.⁹⁷ Am 1. Juni verkündete die Regierung schließlich,

⁹³ Von dieser lebensbedrohlichen Verbannung kehrte er aber schon am Folgetag zu Navarros Lager bei Carrizal zurück und wurde von dort nach Hermosillo zum Gericht eskortiert. Cayetano Navarro an Gouverneur Aguilar, Guaimas, 24.4.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011624v.

⁹⁴ „Niemals fehlt ein Judas unter den Aposteln“, schrieb Navarro dem Gouverneur und bezeichnete den Anführer der Deserteure als „Kanaille“ (*canalla*) und „Sohn einer H.“ (*el muy hijo de P.* [sic]), Cayetano Navarro an Gouverneur Aguilar, Nochebuena, 22.4.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011546v.

⁹⁵ Gabriel Ortiz und Pablo Rubio an den Gouverneur, Hermosillo, 24.4.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, fol. 011551r.

⁹⁶ Gouverneur Aguilar an die *junta de guerra*, Ures, 27.4.1850, AGES, FE, T. 16, Exp. 1, fol. 011548r.

⁹⁷ Die *junta* zog alternative Kommandanten in Erwägung, war sich aber einig, dass Navarro die beste Wahl sein würde. Ygnacio Loaisa und Pablo Rubio an den Gouverneur, Hermosillo, 15.5.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Anhang Nr. 1, fol. 011568v.

dass sie das Apachenproblem für dringender erachtete und sich derzeit nicht den „Seris“ widmen könnte.⁹⁸ Die Nationalgarde von Navarro konnte nicht ausbezahlt werden, und die Kampagne gegen die Comcáac verlief im Sande. Dem Ansinnen der *junta contra los seris*, die den Wildbeutern der Küstenregion einen Vorrang gegenüber den Apachen als „Staatsfeind Nr. 1“ einräumen wollte, war kein Erfolg beschieden. Zwei Jahre später folgte jedoch, der offiziellen Dokumentation nach zu schließen, die nächste, groß angelegte Expedition gegen die Comcáac im Schweifgebiet, die nicht die letzte bleiben sollte.⁹⁹

BEGINN EINES NEUEN VERTRAUENSVERHÄLTNISS

Noch während des Kampfgeschehens auf Tiburón befasste man sich damit, den Anlass der Tragödie von Huerfano zu ermitteln. Neben dem „Barbarentum“ der Comcáac klang allein die Anstiftung zu dem Überfall durch den „Mayo-Indianer“ Miguel Esteban nach einer plausiblen Erklärung. Die befreiten Geiseln sagten selber aus, dass dieser Anführer einer Banditen-Gruppe die „Seris“ zu diesem Angriff angestachelt habe.¹⁰⁰ Auch Coyote Iguana hatte diese Aussage bestätigt, und die *junta* fand heraus, dass Esteban auch persönlich an dem Überfall teilgenommen und sich nach der Durchführung zum Río Yaqui abgesetzt hatte. Es wurden Maßnahmen getroffen, die zu einer Festnahme von Miguel Esteban führen sollten.¹⁰¹ Im Frühjahr 1851 wurde Esteban im *El Sonorense* schließlich als ausgemachter Rädelsführer des Überfalls genannt, der die zuvor friedlichen „Seris“ durch „vereinnahmende Hoffnungen“ (*halagüeñas esperanzas*) zu dem Überfall bewegt hatte. Wie zu sehen konnte die im Zusammenhang mit Rosa Santillana oder den *Pitiqueñas* positiv verwendete Vokabel *halagüeño* auch negativ gebraucht werden, wenn das Vertrauen von einem Regierungsgegner erworben wurde.

⁹⁸ Ygnacio Loaisa an den Gouverneur, Hermosillo, 27.5.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, fols. 011571-2 (Antwort der Regierung auf fol. 011573r.).

⁹⁹ Die Dokumentation der Kampagne von 1852 findet sich unter AHGES, RP, T. 242, o.S.; zu den weiteren Kampagnen im 19. Jhd. siehe AGES, FE T. 16, Exps. 1-5 und Francisco P. Troncoso: *Las Guerras con las tribus Yaqui y Mayo*, Bd. I, México 1984, S. 34-37; McGee: *The Seris*, S. 95ff.

¹⁰⁰ Über Miguel Esteban ist nicht viel bekannt. Im Jahre 1846 wurde er als abgesetzter Generalkapitän der Yaquis von dem neuen Generalkapitän Mateo Marquin, der auch an der Kampagne 1850 auf Tiburón teilnahm, verfolgt. Coronel Juan B. Gándara an den Gouverneur und 2° *Cabo Interior* Fernando Cuesta, Guaymas, 23.3.1846, AHGES, T. 160 (Militar), 1846, o.S.

¹⁰¹ Gabriel Ortiz/ Florenciano Monteverde an den Gouverneur, Hermosillo, 3.4.1850, AGES, FE, T. 15, Exp. 17, Nr. 3, fols. 011535- 011540r.

Nach der Kampagne von Navarro hielten sich die Comcáac verborgen und baten mehrmals um Frieden, doch die Regierung versprach den lesekundigen Bürgern, misstrauisch zu sein, bis die Wildbeuter wieder zu den friedlichen Beziehungen zurückkehrten, die vor dem Überfall Bestand hatten.¹⁰² Bis zum Mai 1851, resümierte ein späterer Artikel im *El Sonorense*, fielen die Comcáac durch keine weiteren Übergriffe auf Rinder oder Reisende auf¹⁰³, während Miguel Esteban weiter sein Unwesen trieb, bis schließlich im Januar 1853 seine Ergreifung und Hinrichtung verkündet wurde.¹⁰⁴

Dieser Erklärungsansatz ist durchaus wahrscheinlich. Wie gesehen bestand zwischen *Yoeme* und Comcáac ein Vertrauensverhältnis, das zwar ebenfalls einige Brüche aufwies, doch immer wieder von einzelnen Begegnungen erneuert werden konnte. Tatsächlich berichtet auch eine orale Tradition der Comcáac, dass einige „Yaquis“ in dieser Zeit die Wildbeuter aufgesucht hätten, sich mit Coyote Iguana anfreundeten, ihm ihre Gesänge und Tänze beibrachten und dass ihr Anführer den Überfall mit ihm plante.¹⁰⁵ Die Identifikation Miguel Estebans als Letztverantwortlichen des Überfalls deutet aber vor allem auf die noch während der Kampagne beginnende Tendenz hin, die Comcáac von dem Vorwurf des Vertrauensbruchs teilweise zu entlasten. Dazu hatte nicht zuletzt die bald erwiesene Verhandlungsbereitschaft der Wildbeuter beigetragen.

Allerdings dürfte es auch der begehrlische Blick der *junta* auf das Schweifgebiet der Comcáac Miguel Esteban leicht gemacht haben, die jungen Männer zu dem Überfall zu überreden. Sowohl die Comcáac als auch die in der *junta* versammelten Teile der kreolischen Elite betrachteten das Schweifgebiet der Comcáac als kollektives Eigentum ihrer eigenen Gesellschaft. Noch während im März 1850 die Kampagne gegen die Comcáac operierte, entwarf der Kongress von Sonora ein Dekret, das den *junta*- Mitgliedern Jesús Moreno und Pablo Rubio die Isla del Tiburón als Eigentum (*propiedad*) mit der Auflage zusprach, diese Insel innerhalb von zwei Jahren zu besiedeln.¹⁰⁶ Die Kampagne gegen die Comcáac von Tiburón zwei Jahre später zeigt jedoch, dass es dazu

¹⁰² El Sonorense Tomo I, Nr. 52, 28.3.1851, S. 1-2.

¹⁰³ El Sonorense Tomo III, Nr. 13, 1.4.1853, S. 3.

¹⁰⁴ El Sonorense Tomo III, Nr. 4, 28.1.1853, S. 4.

¹⁰⁵ Edith S. Lowell: A Comparison of Mexican and Seri Indian Versions of the Legend of Lola Casanova. In: *The Kiva* Nr. 4, Jg. 35 (1970), S. 144–158, S. 148 und S. 150ff. Angesichts der gezielten Sabotage staatlicher Integrationspolitik in den Jahren vor dem Überfall kann auch der Verdacht geäußert werden, dass die Überredung zu diesem Überfall auf Betreiben einiger Kreolen vorgenommen wurde (vgl. Kap. 7, bes. der Abschnitt Gerüchte als Mittel der Desintegration).

¹⁰⁶ Decreto N° 128, 6.4.1850, Pinart Prints N° 1052; veröffentlicht im *El Sonorense* Jg. III, T. 1, Num 3, 19.4.1850.

nicht gekommen war. Als Pablo Rubio 1875 sein Testament aufsetzte, zählte die Insel der Wildbeuter folglich nicht zu seinem vererbaren Besitz.¹⁰⁷

Doch die Regierung von Sonora vergab in den folgenden Jahrzehnten noch mehrmals mit weit reichenden Privilegien ausgestattete Lizenzen zur Eroberung und Besiedelung von Tiburón an mexikanische und US-amerikanische Interessenten, die aber allesamt an dem Widerstand der Insulaner verloren gingen.¹⁰⁸ Im Zuge einer offiziellen Kampagne gegen die „Seris“ von Gouverneur Izabal im Jahre 1904 setzten die staatlichen Truppen ein letztes Mal in feindlicher Absicht zu der Insel über.¹⁰⁹ Im Anschluss an die Mexikanische Revolution wurde 1938 über die Vermittlung eines Privatmannes namens Roberto Thompson eine Fischerei- Kooperative (*ejido*) für die Comcáac eingerichtet, deren Fischgründe um die Isla del Tiburón herum verortet waren.¹¹⁰ Nach dem frühen finanziellen Scheitern dieser Initiative beschloss die Legislative am 10.2.1975 schließlich, gegen den Widerstand einiger Bürger, welche die Isla del Tiburón für eigene Tourismusprojekte nutzen wollten, die Insel den „Seris“ offiziell zurückzugeben.¹¹¹ Der mexikanische Historiker Luis Aboites fasst die Geschichte dieses Eilands in Anspielung auf das Wappen der Republik Mexiko folgendermaßen zusammen: „Auf der Insel Tiburón hat sich der Adler die Schlange nicht einverleibt.“¹¹²

Als Coyote Iguana und andere Krieger der Comcáac die Reisegruppe von Dolores Casanova im Februar 1850 überfielen, war ihre Tat also nur scheinbar frei von Motiven. Das Gebiet zwischen Hermosillo und der Küste wurde seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend von Siedlern in Besitz genommen. Ein herausragendes Datum stellt dabei die Gründung der Ranch von Costa Rica 1844 dar, die der Viehzüchter Pascual Encinas anlegte. Als Encinas in den

¹⁰⁷ Testament von Pablo Rubio, 1875, siehe <http://www.colson.edu.mx:8080/testamentos/principal.aspx>. (2.1.2012).

¹⁰⁸ Bowen: Unknown Island, S. 175-198.

¹⁰⁹ Mary Beck Moser: Seri History (1904): Two Documents. In: Journal of the Southwest Nr. 4, Jg. 30 (1988), S. 469-501.

¹¹⁰ Smith: Ethnohistory of the Seri Indians, S. 20ff.

¹¹¹ Steven E. Sanderson: Agrarian populism and the Mexican State. The struggle for land in Sonora. Berkeley 1981, S. 179-180; Die eingerichtete exklusive Fischfangzone der Comcáac an der Küste und im *Canal del Infiernillo* muss allerdings bis heute gegen mestizische Fischer und regierungseigene Tourismusprojekte regelmäßig durchgesetzt werden. Bourillon: Seri Exclusive Fishing Zone, S. 58ff; Ernesto Molina Villalobos (pers. Komm.).

¹¹² Luis Aboites Aguilar: Nómadas y Sedentarios en el Norte de México. Elementos para una periodización. In: Hers et al. (Hrsg.): Nómadas y sedentarios, S. 613–621, Zitat S. 614. Das Wappen Mexikos zeigt einen auf einem Nopalkaktus sitzenden Adler, der eine Schlange im Schnabel hält. Das Symbol entstammt der indigenen Tradition des Hochtals von Mexiko.

1890er Jahren mit dem Anthropologen William McGee sprach, rühmte er sich offen, zusammen mit seinen Viehhirten die Hälfte der Comcáac-Bevölkerung erschossen zu haben. Seinen Schätzungen nach gab es zu Beginn der 1850er Jahre fünfhundert unabhängige Comcáac, von denen Ende des Jahrhunderts 250 übrig geblieben waren. Die sogenannten „Encinas-Kriege“ (*guerras de encinas*), deren Dokumentation anscheinend irgendwann nach 1993 aus dem Staatsarchiv in Hermosillo verschwunden ist¹¹³, waren aus dem zyklischen Konflikt um erlegte Rinder und Vergeltung der Viehzüchter entstanden, der seit Jahrhunderten das Verhältnis zu den Comcáac belastete. Auch Encinas reagierte auf diesen Konflikt schließlich mit der Rechnung, das Leben eines seiner Rinder mit dem Leben eines Comcáac zu vergelten.¹¹⁴ Als Pascual Encinas 1895 starb, umfasste sein zum Gehöft Costa Rica gehöriger Landbesitz 5000 ha, die im ehemaligen Schweifgebiet der Comcáac lagen. Encinas hielt zudem Anteile (*acciones*) an dem Gehöft Bacuachi der Gebrüder León, wo 1847 die Francisquillas ermordet wurden.¹¹⁵ Mit den Kriegen gegen die Comcáac ging demnach auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine fortschreitende Aneignung ihres Lebensraums einher, der ihre Bewegungsfreiheit einschränkte und vor allem mehr und mehr Rinder in ihr Jagdrevier trug, die ihrerseits das Konfliktpotenzial verschärften. Der Chronist Manuel Robles Ortiz vermutete sogar, dass die durstigen Rinder die Wasserstellen in der Wüste trocken legten und damit die Comcáac in eine zusätzliche Bedrängnis brachten.¹¹⁶ Die Gewaltbereitschaft der waffenfähigen Comcáac war eine Reaktion auf diese historischen Prozesse, die in der Kolonisierung Sonoras ihren Anfang gefunden hatten.

Der Überfall von Huerfano blieb den Bürgern von Hermosillo noch einige Zeit im Gedächtnis. Das Ergebnis der Kampagne von Cayetano Navarro wurde in gekürzter Version im *El Sonorense* am 3.5.1850 öffentlich gemacht, und in der Ausgabe vom 7. Juni desselben Jahres informierte das Regierungsorgan über den Tod von Dolores Casanova und Dolmetscher „Cheno“ sowie von der

¹¹³ Sergio Córdova Casa: Las guerras de encinas. In: Virgilio López Soto (Hrsg.): Sonora: Historia de la vida cotidiana. Hermosillo 1998, S. 295-305, hier S. 299.

¹¹⁴ McGee: The Seris, S. 109-116. Bei der Kampagne im Jahre 1852 wurde im August der Bruder von Pascual Encinas, Francisco Encinas, aus der Gefangenschaft bei den „Seris“ befreit, was darauf hinweist, dass es bereits zu diesem Zeitpunkt zu einem persönlichen Konflikt der Comcáac mit den Encinas gekommen war. Fernando Rodríguez an den Gouverneur, Hermosillo, 27.8.1852, AHGES, T. 242, n.n.

¹¹⁵ Siehe: www.colson.edu.mx:8080/testamentos/principal.aspx

¹¹⁶ Zitiert in Sergio Córdoba Casas: El Abigeato en el Devenir Histórico de Sonora. In: 400 Años de Ganadería en Sonora, hrsg. v. der Sociedad Sonorense de Historia, Hermosillo 2007, S. 120-137, hier S. 126.

Adoption Helena Islas' durch eine Tepoca- Frau.¹¹⁷ Eine Woche darauf wurden das bereits zitierte Feldtagebuch Navarros sowie seine Zusammenfassung von der Kampagne abgedruckt.¹¹⁸ Die Ausgabe vom 23. August enthielt einen Brief von Cayetano Navarro an die Regierung, in dem von einer vergeblichen Suche nach ein paar „Seris“ die Rede ist, die an den Rändern des Schweifgebiets gesichtet worden waren.¹¹⁹ Die familiären Schutzverbände der Comcáac gaben darauf Acht, nicht entdeckt zu werden, und hielten sich von den Kreolen fern.

Doch die Angelegenheit sorgte für anhaltenden Streit in der sonorensischen Oberschicht. Als Francisco Velasco im Jahre 1850 seine häufig zitierten *Noticias Estadísticas* veröffentlichte, konnte das lesekundige Publikum darin auch in einem längeren Absatz seine Ansichten über die „Seris“ einsehen.¹²⁰ Velasco ließ kein gutes Haar an den Wildbeutern, kritisierte aber auch offen die Handhabung des Konflikts insbesondere durch den General Urrea im Jahre 1844. Die Comcáac wurden von ihm als „Wilde“ gesehen, die jedoch mit der rechten Wahl der Mittel „zivilisiert“ werden konnten. In einem Nachtrag zu seiner Veröffentlichung ging er auf den Überfall bei Huerfano ein und machte der Regierung ebenso wie seinen Mitbürgern den Vorwurf, dass sie aus Untätigkeit die „Seris“ hätten gewähren lassen. Am 15. Oktober ließ Pablo Rubio im Namen der *junta de guerra contra los seris* eine lange Anzeige im *El Sonorense* schalten, die auf die monographische Veröffentlichung von Velasco reagierte.¹²¹ Rubio war insbesondere über den Abschnitt zum Überfall bei Huerfano erbost und warf Velasco Monomanie und „geistige Altersschwäche“ vor.¹²² Die „kontrafaktische“ Darstellung des Chronisten, so Rubio, sei nur damit zu erklären, dass Velasco eine Schwester und andere Verwandte bei dem Überfall verloren hatte.¹²³ Rubio sah sich und seine *junta* ins falsche Licht gerückt. Er zählte daher all die Maßnahmen und Spenden auf, die von ihm und anderen *junta*-Mitgliedern für die Kampagne gemacht wurden, und denunzierte mit einigem Groll, dass von Velasco und seiner Familie selbst nichts dazu beigetragen wurde. Dem Vorwurf einer ergebnislosen Kampagne im Anschluss

¹¹⁷ Auch das Gegengift *yerba golondrina* wurde erwähnt. *El Sonorense* Jg. III, T. 1, Nr. 5, 3.5.1850, S. 4; *El Sonorense* Jg. III, T. 1, Nr. 10, 7.6.1850, S. 4.

¹¹⁸ *El Sonorense* Jg. III, T. 1, Nr. 11, 14.6.1850, S. 2-4.

¹¹⁹ *El Sonorense* Jg. III, T. 1, Nr. 21, 23.8.1850, S. 4. Dieser Brief ist auf den 5.8.1850 datiert und befindet sich offenbar nicht im AGES.

¹²⁰ Velasco: *Noticias*, S. 113-120.

¹²¹ *El Sonorense* Jg. III, T. 1, Nr. 29, 18.10.1850, S. 3-4.

¹²² Die von Rubio kritisierte Stelle findet sich auf den Seiten 263-265 des für diese Arbeit konsultierten Neudrucks von 1985. Rubio nennt die Seiten 317 bis 319 in der Erstausgabe, die er in den Händen gehalten hat.

¹²³ Es handelt sich um die bei dem Überfall ermordete Mutter von Dolores, Anita Velasco de Casanova.

an den Überfall begegnete Rubio mit der Berechnung, dass „ein Sechstel“ der Comcáac getötet oder gefangen genommen worden war, und ging daran, den von Velasco vehement beklagten Mangel an „Menschlichkeit“ (*humanidad*) seiner Mitbürger mit dem Verweis auf das für jeden getöteten *gandul* ausgesetzte Kopfgeld zu widerlegen. Öffentlich stand er für die „Vernichtung dieser wilden Rasse“ ein.¹²⁴

Wie schon hundert Jahre zuvor, sorgte der ungebrochene Widerstand der Comcáac für Verwerfungen innerhalb der Obrigkeit. Eine aggressive Grundstimmung übertrug sich noch in den folgenden Jahren auch auf ausländische Reisende, die Sonora einen Besuch abstatteten. Der Deutsche Clemens Pajeken schlussfolgerte aus seinen Mitte der 1850er Jahre in Hermosillo eingeholten Informationen: „Die Seris scheinen noch nicht begriffen zu haben, dass sie Menschen sind...“ und glaubte sie „[I]n mancher Hinsicht schlimmer als Thiere“.¹²⁵ Die Entführung einer Dolores Casanova genannten Mexikanerin erwähnte er hingegen nicht.

DIE LEGENDE VON DOLORES CASANOVA UND COYOTE IGUANA

Als das Expeditionskorps von Gouverneur Izabal im Jahre 1904 in Vorbereitung der letzten Expedition gegen die Insel in den Gewässern vor Tiburón kreuzte, unterhielten sich die Soldaten an Bord gegenseitig mit der Geschichte von Dolores Casanova und Coyote Iguana.¹²⁶ Zwei Jahre zuvor hatte Fortunato Hernández, inspiriert von einem Hinweis aus McGee's Werk *The Seris*, als erster eine schriftliche Version verfasst, in der Dolores Casanova und Coyote Iguana namentlich erwähnt werden.¹²⁷ Dieser Erzählung zufolge war „Lola“ Casanova nicht aus Rache für eine getötete Comcáac-Frau umgebracht worden, sondern nach dem Überfall bei den „Seris“ verblieben und hatte mit ihrem Entführer Coyote Iguana eine Familie gegründet.

Dass bei einem Konflikt zwischen den Wildbeutern und Kreolen unschuldige Frauen und Kinder zu Schaden kamen, sorgte in beiden Lagern für anhaltende Erbitterung über die Grausamkeiten des Gegners. Und so wie in der kreolischen Gesellschaft der erlittene Schaden zu politischen Zwecken der Meinungsbildung übertrieben wurde, werden auch bei den Comcáac Stimmen zu vernehmen gewesen sein, die aus den Erfahrungen der Jahre vor 1850 die Schlussfolgerung

¹²⁴ Pablo Rubio in *El Sonorense* Jg. III, T. 1, Nr. 29, 18.10.1850, S. 4.

¹²⁵ Clemens Pajeken: *Reise-Erinnerungen und Abenteuer aus der Neuen Welt in ethnographischen Bildern*. Bremen 1861, S. 97-99.

¹²⁶ Moser: *Seri History*, S. 476-477.

¹²⁷ Hernández: *La Razas indígenas de Sonora*, S. 63ff. McGee wusste von einer „weißen Sklavlin“ bei den Comcáac zu berichten. McGee: *The Seris*, S. 132.

gezogen sehen wollten, dass ein Frieden mit den Kreolen nicht möglich war. Cayetano Navarro, der auch die Kampagne des Jahres 1852 leitete, hielt sich zugute, bei seinen beiden Expeditionen in den Jahren 1850 und 1852 die Hälfte der Comcáac-Frauen getötet oder gefangen zu haben, um „die Reproduktion dieser Wilden zu mindern“. Im Mai 1852 hielt er noch auf Kampagne im Feld fest, dass die Comcáac-Männer „obwohl sie Wilde sind, eine sehr natürliche Zuneigung zu ihren Ehefrauen und Kindern haben“ und ging davon aus, dass sie sich über kurz oder lang bei ihm melden würden, um Frieden zu schließen und sich mit ihren Familien wieder zu vereinen.¹²⁸ Der Gouverneur mahnte an, den gefangenen Familien in der Zwischenzeit eine gute Behandlung zukommen zu lassen „um ihnen damit das Misstrauen auszutreiben, von dem sie ergriffen sind.“¹²⁹ Zugleich berieten die zivilen und militärischen Machthaber darüber, was mit den Comcáac geschehen sollte, wenn sie einmal besiegt waren. Die Vorschläge reichten wieder von einer Deportation der Familien in entfernte Gebiete der Republik Mexiko bis hin zur Errichtung einer „provisorischen Festung“ an der Küste vor Tiburón, deren Besatzung von den angesiedelten „Seris“ selbst mit Fisch versorgt werden sollte.¹³⁰ Doch die Kampagne von 1852 nahm dieselbe Wendung wie alle Expeditionen gegen Tiburón seit dem Auftauchen der Europäer in Sonora – nach Abzug der staatlichen Truppen kehrten die Comcáac auf ihre Insel zurück.

Wie oben zu sehen, eignet sich die historische Dokumentation bestens für eine Legendenbildung. Die Annahme des Todes von Dolores Casanova geht allein auf die Aussage des „kleinen Agustín Arrequirar“ zurück, der den Tod von „Doña Lola“ miterlebt zu haben meinte. Eine Traumatisierung des Jungen ist angesichts seiner Erlebnisse bis zum Zeitpunkt der Übergabe durch Coyote Iguana vorauszusetzen. Es könnte sich also durchaus um eine Falschmeldung handeln, der zudem die Aussage einiger Comcáac gegenüber steht, nach der die gesuchten Geiseln noch am Leben waren.¹³¹ Der Name Dolores Casanovas wurde aber seit der Meldung ihres Todes im *El Sonorense* für Jahrzehnte nicht mehr erwähnt. Als während der Kampagne von 1852 der Tod des Kriegsführers

¹²⁸ Cayetano Navarro an den Gouverneur, Upanguaymas, 18.5.1852, abgedruckt in *El Sonorense* T. II, Nr. 34, 4.6.1852, S. 3-4.

¹²⁹ Fernando Cubillas an den Comandante de Armas, Ures, Upanguaymas, 21.5.1852, abgedruckt in *El Sonorense* T. II, Nr. 34, 4.6.1852, S. 4.

¹³⁰ Cayetano Navarro an den Gouverneur, Upanguaymas, 26.5.1852, abgedruckt in *El Sonorense* T. II, Nr. 34, 4.6.1852, S. 4.

¹³¹ Auch über den Verbleib von Helena Islas ist letztlich nichts weiter bekannt. Sie wurde wahrscheinlich in die Familienverbände der Tepoca integriert und könnte schließlich auch bei späteren Begegnungen für Dolores Casanova gehalten worden sein.

Coyote con Rabia verkündet wurde, tauchten nur die Namen der Kriegsführer Coyote Iguana und Becerro Gordo wieder auf.¹³²

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts haben sich dahingegen zahlreiche Romanciers dieses Stoffes angenommen, der auch in einem Spielfilm verarbeitet wurde.¹³³ Unter den fiktiven Versionen sticht der Roman *Lola Casanova* des Anthropologen Francisco Rojas González hervor (1947), in dem der Autor beschreibt, wie der Einfluss der Kreolin auf die Comcáac sie dazu bringt, in einem Dorf zu leben, Kleidung zu tragen, das Land zu bebauen und Vorräte anzulegen.¹³⁴ Damit erfüllte der Autor literarisch die Vorstellungen ganzer Beamten- und Missionarsgenerationen in Sonora von einer assimilierenden Einbeziehung der Wildbeuter. Die Geschichte von „Lola“ und Coyote Iguana wird auch von mündlichen Überlieferungen der Comcáac erzählt, die, wie Edith Lowell herausgearbeitet hat, die historisch bekannten Fakten genauer reflektieren als die von romantischer Literatur beeinflussten mexikanischen Versionen.¹³⁵

Die Bedeutung dieses Vorfalles für das Vertrauensverhältnis der Comcáac und Mexikaner ergibt sich einerseits daraus, dass sich Dolores Casanova, wie Patricia Guerrero hervorhebt, ein halbes Jahrhundert später zu dem „Archetyp der Gefangenen“ in Sonora entwickelte.¹³⁶ Der Aufruhr um den Vorfall im Frühjahr 1850 erklärt sich dabei wohl vor allem durch das Geschlecht und die soziale Stellung der Geisel, denn Entführungen durch die Comcáac waren bereits zuvor registriert worden. Die kreolischen Frauen dürften sich selbst vor einem ähnlichen Schicksal auf gleich welche Weise bewahrt gewusst haben wollen. Die Aggressivität öffentlicher Meinungsäußerungen im Anschluss an die Tragödie von Huerfano deutet jedenfalls an, dass die Forderung eines Vernichtungsfeldzugs gegen die Comcáac erst einmal salonfähig geworden war.

¹³² El Sonorense T. II, Nr. 47, 3.9.1852, S. 4; Über das weitere Schicksal Coyote Iguanas ist bislang nichts weiter bekannt.

¹³³ Siehe Patricia del Carmen Guerrero de la Llata: *Lola Casanova: Arquetipo de las Cautivas en Sonora (siglo XIX)*. Unveröffentlichte Magisterarbeit des Colegio de Sonora. Hermosillo 2006; Robert McKee Irwin: *Lola Casanova. Tropes of Mestizaje and Frontiers of Race*. In: Ilan Stavans (Hrsg.): *Border Culture*. Santa Barbara 2010, S. 50-92.

¹³⁴ Francisco Rojas González: *Lola Casanova*. México 2004 [1947], S. 263.

¹³⁵ Lowell: *Comparison*, S. 158.

¹³⁶ Die lokale, nationale und internationale Bekanntheit ihrer Geschichte ist umso bemerkenswerter, als zur Zeit ihrer Geiselnahme die von den Comcáac vorgenommenen Entführungen im Vergleich mit dem systematischen Menschenraub der Apachen nur eine Randnotiz darstellten. Siehe die Auflistung der von den Apachen Entführten Sonorensen zwischen 1832 und 1857 im Appendix 9 von Guerrero de la Llata: *Lola Casanova*, S. 241-259.

Doch das Gerücht von einer „weißen Sklavin“ bei den Comcáac, von dem McGee Ende des 19. Jahrhundert gehört hatte, lässt erkennen, dass die kreolischen Bürger der von der Regierung ausgegebenen Information vom Tod der Entführten keinen Glauben schenkten und sich im Laufe der Zeit eine eigene Geschichte zurechtlegten. Auch darin drückt sich ein Misstrauen aus, das von Seiten der Bürgerschaft gegenüber der Regierung gehegt wurde. Die um die Jahrhundertwende vollzogene Überhöhung der entführten Kreolin vom „Archetyp der Gefangenen in Sonora“ bis zur „Weißen Königin der Seris“¹³⁷ dokumentiert dabei eine positive Deutung des Ereignisses und seiner Folgen, das als Legende von Lola Casanova und Coyote Iguana gleichsam die mächtige „Gründungsmetapher einer neuen Sozialordnung“¹³⁸ schuf. Eine Reihe von Comcáac-Familien in Punta Chueca und Desemboque sehen sich bis heute als Nachkommen dieser Verbindung.¹³⁹

Die Adoption von Gefangenen in die Familien der Entführer hatte im Großraum des mexikanischen Nordwestens eine lange Tradition und sorgte auf lange Sicht für eine gleichsam fiktive wie reale Verwandtschaftsverbinding zwischen den scheinbar antagonistischen Bevölkerungsgruppen der Indigenen und europastämmigen Siedlern.¹⁴⁰ Wenn auch in einem von Gewalt begleiteten Prozess, so schuf die gegenseitige Integration der Gefangenen in die eigene Gesellschaft doch die Voraussetzungen für die Entstehung eines persönlich-familiären Nahvertrauens. Ob real oder nicht, die bloße Behauptung einer gemeinsamen Abstammungslinie von Comcáac und Mexikanern stellt die Anerkennung eines Verwandtschaftsverhältnisses beider Bevölkerungsgruppen dar, das heutzutage zu einer Alltagserscheinung geworden ist, im Frühjahr 1850 aber als unmöglich gegolten hatte. Der Wandel von der „weißen Sklavin“ zur „weißen Königin“, den Lola Casanova um die Wende zum 20. Jahrhundert vollführte, verweist dabei nicht nur auf die Verfestigung eines Gerüchts hin zu einer Legende. Er reflektiert ebenso eine Einstellung der Kreolen, die zunächst ihrem Misstrauen gegenüber der eigenen Regierung, dann aber mit der Anerkennung einer intimen Zusammengehörigkeit der kulturell heterogenen Bevölkerungsteile von Sonora letztlich auch einem stets erneuerbaren Vertrauensverhältnis zu den „Seris“ Ausdruck verlieh.

¹³⁷ Ronald Ives: The Legend of the „White Queen“ of the Seris. In: Western Folklore Nr. 3, Jg. 21 (1962), S. 161-164.

¹³⁸ P. A. Fernandez: Lola Casanova y Coyote Iguana: metáfora fundante de un nuevo orden social: <http://www.uam.mx/difusion/revista/feb2002/poncela.html>.

¹³⁹ Der Nachname Casanova ist nicht selten. Felger/ Moser: Ethnobotany, passim. Auch Ernesto Molina Villalobos sagte mir, dass er von Coyote Iguana abstamme, deutete jedoch an, dass dieser auch andere Frauen gehabt habe.

¹⁴⁰ Brooks: Captives and Cousins, passim.

Schon die unmittelbare Vorgeschichte der Entführung hat gezeigt, dass auch unter angespannten Bedingungen ein Vertrauensverhältnis zwischen Comcáac und Kreolen aufgebaut werden konnte. Dabei besteht trotz des Fehlens expliziter Quellen genug Anlass, von einer besonderen Rolle auch der kreolischen Frauen für die Bereitschaft der (Staats-) Männer auszugehen, Konflikte gewaltfrei beizulegen. Die von den Autoritäten geleitete Vermittlung zwischen der *junta* und den Comcáac Ende 1848 gelang dabei durch eine Kombination von Argumenten und materiellen Zugeständnissen an beide Parteien. Die Rolle Coyote Iguanas bei diesen Verhandlungen lässt erkennen, dass dessen Autorität als Kriegsführer eine Autorität als interkultureller Verhandlungsführer vorausging.

Wie das „Jahr des Friedens“ 1849 zeigt, bemühte sich die Regierung, durch einen offenen Wissenstransfer über das Regierungsorgan *El Sonorense* bei der gehobenen Bürgerschaft um Vertrauen in ihre Integrationspolitik zu werben. Die Anrufung des Staates durch die Comcáac als Schlichter im Konflikt mit den Tohono O'odham verweist dabei auf ein bestehendes Vertrauensverhältnis zwischen Wildbeutern und Regierung in diesem Jahr. Der *protector de los seris*, der als Ansprechpartner der Familienverbände bei den Friedenverhandlungen 1848 noch eine entscheidende Rolle spielte, verschwindet in dieser Zeit allerdings aus der Dokumentation und taucht erst wieder zu Beginn des Jahres 1852 auf (s. Kap. 6). Diese Institution war offenbar stark von der Bedeutung abhängig, die ihm die jeweiligen Regierungsvertreter gegenüber den „ersten Staatsbürgern“ beimaßen.

Der Überfall von Huerfano markiert dann einen historischen Scheideweg, an dem sich dieses Verhältnis von Grund auf wandelte. Die erfolgreiche Überredung zu dem Angriff durch Miguel Esteban erklärt sich mit dem flexiblen Vertrauensverhältnis zwischen Yoeme und Comcáac, das jederzeit neu aktiviert werden konnte. Die Reaktionen der Kreolen auf den Überfall machen hingegen erneut deutlich, dass Überraschungsmomente einen abrupten Sprung zum Misstrauen nach sich ziehen und sich in drastischer Gewalt entladen können. Der Verlauf der Kampagne und ihre Nachbereitung dokumentieren aber, dass der auf Regierungsebene vollzogene Schwenk zum Misstrauen keinen dauerhaften kollektiven Gefühlszustand ausdrückte, sondern vor allem die wirtschaftlichen Interessen der *junta* widerspiegelte. Die Deserteure der Nationalgarde zeigen ebenso wie das Gerücht vom Überleben von Dolores Casanova, dass den Absichten und Informationen der Regierungsvertreter von Teilen der Bürgerschaft mit Misstrauen begegnet wurde. Diese Entwicklung stellte sich für die Comcáac als ambivalent heraus, denn zum einen bewirkte sie

zunächst eine weitere Aufgabe des staatlichen Gewaltmonopols zugunsten der Viehzüchter, die der Fähigkeit des Staates, ihren Besitz zu sichern, misstrauten. Auf der anderen Seite stellte aber die in den folgenden Jahrzehnten entstehende Legende von Lola und Coyote Iguana eine Art „positives Gerücht“ dar, dessen Kernaussage schließlich darin besteht, dass eine Kreolin als Gefangene der Comcáac nicht nur überlebte, sondern in ihrer Eigenschaft als Ehefrau und Mutter auch als vollwertiges Gesellschaftsmitglied anerkannt wurde. Die Legende fasst damit ein Vertrauensverhältnis zwischen den ungleichen Bevölkerungsteilen von Sonora zusammen, das zwar von Misstrauen oft überlagert, letztlich aber über die vielen gewaltsamen Brüche hinweg dennoch immer wieder aufgebaut werden konnte.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

*„Egal, wie fähig jemand sich selbst einschätzt:
mit den Comcáac kann man nicht zusammenarbeiten,
wenn man sich nicht Tag für Tag, durch seine Taten,
ihr Vertrauen erwirbt“*

Antonio Robles Torres vom Ältestenrat der Comcáac*

Die Ausgangsthese dieser Arbeit lautete, dass die Comcáac dem (kolonial-) staatlichen Herrschaftsanspruch ein Vertrauensverhältnis als alternative Grundlage der interkulturellen Beziehungen gegenüberzustellen versuchten. Vertrautheit als Voraussetzung von Vertrauen steht dabei im Zentrum eines Lernprozesses, der sich durch die gesamte Kontaktgeschichte der Comcáac zieht. Eine Zusammenfassung der ersten Vorgehensweisen zur Schaffung von Vertrautheit macht dabei deutlich, dass sowohl die Wildbeuter als auch die Kolonialherren davon ausgingen, dass das Handeln ihres Gegenübers von denselben Grundsätzen und Bedürfnissen geleitet würde, wie das ihre. Die Comcáac integrierten die Fremden zunächst auf dieselbe Weise in ihre Lebenswelt, wie sie dies mit ihrer sozialen Umwelt seit jeher getan hatten. Mit unregelmäßigen aber freiwilligen zwischenmenschlichen Begegnungen bei den Besuchen in den Missionen, Siedlungen und *presidios* sollte beiden Seiten Gelegenheit gegeben werden, schrittweise eine Vertrautheit im Umgang miteinander zu erhalten.

Die Vorgehensweise der Kolonialherren war seit Beginn der europäischen Expansion ebenfalls darauf angelegt, eine Vertrautheit mit der „Neuen Welt“ herzustellen, doch folgte sie, bedingt von dem Anspruch, Herrschaft auszuüben, anderen Methoden. Die Christianisierungsversuche der Missionare, die eine Angleichung der unterschiedlichen Wertvorstellungen zum Ziel hatten, ebenso wie die Anliegen der Beamten, etwa mit Fremdbezeichnungen ein eigenes Ordnungsverständnis in das soziale Miteinander der verschiedenen Familienverbände zu bringen oder durch eine ungleiche Besitzverteilung in der Mission eine künstliche Schichtung der egalitären Gruppen herbeizuführen, verdeutlichen sich aus dieser Sicht als einseitig geschaffene Vor-Vertrautheit

* Zitiert in Luque/ Robles: *Naturaleza, saberes y territorio comcáac*, S. 23.

mit der zu regierenden Bevölkerung. Die dabei fehlende Anerkennung der Comcáac selbst brachte es mit sich, dass statt Vertrauen oft Verachtung zwischen den Gesellschaften entstand.

Seit dem frühen 18. Jahrhundert informierten staatliche Akteure ihre Vorgesetzten hingegen über die Beobachtung, dass ein erwiesenes Vertrauen von den Familienverbänden erwidert wurde, und empfahlen diesen Einbeziehungsmechanismus weiter. Das überlegte Abwarten der staatlichen Funktionäre auf die Rückkehr der Comcáac-Familien in die Mission oder auf ihre Besuche in den Siedlungen und *presidios* wurde in dieser Arbeit als ein solcher Vertrauenserweis gedeutet, denn diese Akteure hatten negative Konsequenzen zu erwarten, wenn sich ihr Vertrauen als Leichtgläubigkeit erwies. Weil dieser bewusste Verzicht auf Überwachungsmaßnahmen den Comcáac aber glaubhaft machte, in ihrer bevorzugten Lebensweise anerkannt zu werden, bestätigte sich die „riskante Vorleistung“ der meist militärischen Akteure. Sie etablierte eine kooperative Autonomie in den zwischenmenschlichen Beziehungen und entsprach damit den Erwartungen der Wildbeuter an ein soziales Miteinander. Luhmanns Ansicht, dass eine Untätigkeit (*refrain from action*) risikofrei ist und daher kein Vertrauen verlangt, muss in diesem Sinne eingeschränkt werden.¹

Als die Comcáac mit den gesellschaftlichen Hierarchien und sozioökonomischen Regeln der Spanier und Mexikaner nach und nach vertraut wurden, lehnten sie sie für ihre eigene Gesellschaft weiterhin ab. Wenn sie sich einzelne organisatorische Elemente der staatlichen Gesellschaft aneigneten, diente dies vor allem dazu, ihre vertraute Lebensweise beizubehalten. Ein Verweis auf Befehle übergeordneter Stellen bewahrte etwa ihre Bewegungsfreiheit gegenüber Soldatentrupps, die sie in die Mission zurückholen wollten, und das Beispiel der Landfrage im Pueblo de Seris zeigt, dass ihre Aneignung der Idee von Privatbesitz letztlich die Beibehaltung einer *immediate-return*-Wirtschaftsweise ermöglichte. Dass die jeweiligen Regierungen solche kreativen Aneignungsprozesse meist akzeptieren mussten, zeigt, dass sich die nach wie vor bestehende Vorstellung einer „gebenden“ westlichen Kultur und einer „nehmenden“ indigenen nicht aufrechterhalten lässt.²

Das Zusammenleben in der Mission oder im Pueblo de Seris ermöglichte den Aufbau gesichtsabhängiger Bindungen zwischen einzelnen Akteuren. Die Überführung der Beziehungen zu einer gesichtsunabhängigen Bindung (Systemvertrauen) konnte aber auf politischer Ebene wegen des dafür notwendigen institutionalisierten Misstrauens der Kontrolle nicht gelingen. Wie

¹ Luhmann: *Familiarity, Confidence, Trust*, S. 100.

² Siehe etwa Peter Burke: *Kultureller Austausch*. Frankfurt a. M. 2000, S. 25.

am Beispiel des Gouverneurs Crisanto deutlich wurde, gelang es auch den staatlichen Akteuren in der Regel nicht, eine gesichts~~un~~abhängige Bindung mit Ausrichtung auf die Familienverbände der Comcáac aufzubauen. Diese Deutung erklärt auch den Fehlschlag einer Sesshaftmachung der Comcáac und lässt erkennen, dass die Wildbeuter die Missionen und Siedlungen immer wieder verließen, weil ihnen dort eine Anerkennung und damit ein mögliches Vertrauensverhältnis systematisch verweigert wurden. Gesichtsabhängige Bindungen zwischen einzelnen Vertretern beider Gesellschaften wurden zudem von der hierarchischen Steuerung der militärischen, zivilen und missionarischen Institutionen jäh beendet, und die Nachfolger der versetzten Funktionäre handelten meist im Glauben an die Rechtmäßigkeit ihrer Weisungsbefugnis. Am Beispiel der polemischen Debatte zwischen *visitador* Gallardo und Gouverneur Ortiz Parilla um den relevanten Vertrauensbruch gegenüber den „Seris“ 1750 zeigt sich dabei, dass die Notwendigkeit, den staatlichen Herrschaftsanspruch auf lokaler Ebene in vertrauensbildende Maßnahmen zu übersetzen, auch in höheren Regierungsebenen erkannt wurde.

Diese Notwendigkeit wird von der Beobachtung bestätigt, dass einzelne Comcáac wie Crisanto oder die seit Ende der 1780er Jahre in der „Neuen Mission der Seris“ sesshaft werdenden Familien ebenfalls behutsam ihr Vertrauen in die Versprechen der staatlichen Akteure erwiesen, ihren Erwartungen zu entsprechen versuchten und sich auf diesem Weg rückwirkend deren Vertrauen erwarben. Parallel zu diesen Prozessen fanden auf vertikaler Regierungsebene rhetorische Rehabilitationen der Wildbeuter statt, mit denen in kleinen Schritten um Vertrauen in den Wandel der lokalen Regierungsweisen geworben wurde.

Zwar wurde der Aufbau von Vertrauen auf lokaler Ebene erst nach der Unabhängigkeit ausdrücklich angeordnet, doch diente eine den Vorgesetzten vermeldete „Anwendung von Vertrauen“ gegenüber den Familienverbänden bereits in kolonialer Zeit dem Nachweis guter ziviler Praxis. Wie die verschiedenen Beispiele aus kolonialer und republikanischer Zeit zeigen, entsprach diese Verwendung des Vertrauensbegriffs jedoch nur selten der inneren Einstellung der meist militärischen Akteure, und der Anteil an Täuschung, mit dem Vertrauen erworben werden kann, war in diesen Fällen besonders hoch. Die zivilen Beamten ergänzten ihre erfolgreiche Vertrauenswerbung zudem gewohnheitsmäßig mit der Beteuerung, dennoch „wachsam und misstrauisch“ zu bleiben. Diese Verknüpfungen von Vertrauen und Misstrauen verweisen auf ein allgemeines Dilemma im Zusammenhang mit dem Anspruch, in einem kulturell heterogenen Raum zu „regieren“, unabhängig vom jeweiligen Regierungssystem. Der Versuch, einen Ausgleich zwischen dem

institutionalisierten Misstrauen der staatlichen Kontrolle und dem Ideal einer kooperativen Autonomie in den zwischenmenschlichen Beziehungen zu finden, erscheint aus theoretischer Perspektive kaum möglich. Hoheitliche Regierungsweisen, die eine von Zwangsmitteln begleitete Durchsetzung staatlicher Überwachung zum Ziel haben, etablieren asymmetrische Machtverhältnisse und verhindern damit den Aufbau stabiler Vertrauensverhältnisse.³ Angesichts dieses sozialtheoretischen Dilemmas kann also die häufige Erwähnung eines Misstrauens der Comcáac gegenüber den staatlichen Stellen nicht verwundern.

Allerdings macht die Dokumentation deutlich, dass das Umschlagen der Beziehungen in Kampfhandlungen nicht kollektiv erfolgte, sondern kleinteilig, zwischen einzelnen Familienverbänden und einzelnen Siedlern oder Regierungsbeamten. Die auffälligsten „Sicherheitsprobleme“, die von den staatlichen Akteuren im Zusammenhang mit den Comcáac registriert wurden, namentlich die Jagd auf Rinder sowie, v. a. zur republikanischen Zeit, die Entführung junger Menschen, müssen im gegebenen Untersuchungs(zeit)raum als Nivellierungsmechanismen zwischen den Gesellschaften verstanden werden. Ein kleinschrittiger Wiederaufbau von Vertrauen half auch im Anschluss an eine Gewaltphase den beteiligten Gruppierungen, Bedenken wegzudrücken und Vertrauenserweise zu erwidern.

Von der gegenseitigen gewaltsamen Aneignung materieller Lebensgrundlagen und des familiären Nachwuchses war letztendlich keine Bevölkerungsgruppe Sonoras ausgenommen. Die fortschreitende Besetzung des Schweifgebiets der Comcáac und die standardisierte Regierungsweise der Familientrennungen legen ein deutliches Zeugnis davon ab und verweisen für sich genommen auf den Umstand, dass der Aufbau von (post-) kolonialer Staatlichkeit keineswegs eine Ära des Friedens für die autochthonen Bevölkerungen einleitete oder gar die Voraussetzungen für ein vertieftes Vertrauen der Bevölkerungsteile untereinander zu schaffen vermochte. Die Akteure staatlicher Gewalt waren bei ihrem Vorhaben, ein Gewaltmonopol durchzusetzen, darauf angewiesen, das Konfliktpotential, das stets zwischen benachbarten Gruppen zu erwarten ist, systematisch für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Wie aber die langfristige Betrachtung der Beziehungen etwa zwischen Yoeme („Yaqui“) und Comcáac zeigt, wurden auch die militärischen Hilfsdienste, die einzelne Gruppierungen den Militärs zu gegebenen Zeiten leisteten, nicht als Ausdruck eines gesamtgesellschaftlichen Antagonismus zwischen den Sprachgruppen

³ Hartmann: Die Praxis des Vertrauens, S. 427.

wahrgenommen. Die umgebenden indigenen Bevölkerungen blieben diejenigen, „die den Comcáac ähnlich sind“.

Aber auch in Bezug auf die Siedlergesellschaft machten die Comcáac mehrmals deutlich, dass sich ihr Misstrauen meist nur an einzelne Personen band und nur für kurze Phasen, etwa zu Beginn der 1760er Jahre, gegen „die Spanier“ allgemein gerichtet war. Und anders als in der Sekundärliteratur bislang angenommen, waren schon bei der „Rebellion“ von 1750 nicht die Enteignung der Missionsländer von Los Angeles oder die Verlegung des *presidio* von Horcasitas nach Pitic ausschlaggebend für eine generalisierte Gegnerschaft zwischen den Bevölkerungsgruppen. Erst die anschließende Verweigerung einzelner Gouverneure, den Aufbau eines neuen Vertrauensverhältnisses wieder zuzulassen, bedingte die kollektivübergreifende Ausweitung des Konflikts während der Kriegsjahre. Oberst Elizondo kam auf Grundlage seines Studiums der kolonialen Akten zu derselben Ansicht und den Spaniern wurde diese Wahrnehmung seitens der Comcáac von Kriegsführer Marcos Anfang der 1770er Jahre offenbar ausdrücklich mitgeteilt.

Ein allgemeiner Vergleich der angeführten oralen Traditionen mit der Geschichtsschreibung und Archivdokumentation lässt dabei insgesamt erkennen, dass die Reduktion von Komplexität als (eine) Funktion der Geschichte von einer Kultur oraler Tradition ebenso „wahrheitsnah“ geleistet werden kann, wie von einer Schriftkultur. Die Berücksichtigung mündlich überlieferter Episoden interkultureller Begegnungen, sofern vorhanden, verspricht also ein ausgewogeneres Urteil über historische Prozesse allgemein und Vertrauensverhältnisse im Besonderen, weil sie auf die jeweiligen Erwartungen aufmerksam macht, die von den unterschiedlichen Gesellschaften gehegt werden.

Während der Kriegsjahre bis 1769 blieb jedoch nur wenig Platz für vertrauensbildende Maßnahmen zwischen Comcáac und Spaniern. Stattdessen wird deutlich, dass den indigenen Nachbargruppen der O’odham und Yoeme trotz der territorialen Konflikte, die wohl seit jeher bestanden und mit Beginn der Kolonisierung zugenommen hatten, alternative Wege offen standen, ein Vertrauensverhältnis zu den Comcáac aufzubauen. Die gemeinsame Gegnerschaft zu den Kolonialherren war dabei nur ein momentanes Element, das ein Bündnis begünstigen konnte. Von dauerhafter Bedeutung waren hingegen geteilte Vorlieben für Geselligkeit, die in dieser Weise zwischen Comcáac und Spaniern/Kreolen nie bestanden. Eine interessefreie Kommunikation zwischen einzelnen Individuen der letztgenannten Bevölkerungsgruppen konnte aus diesem Grund nur selten zustande kommen

und erschwerte allgemein den Aufbau stabiler Verhältnisse gegenseitigen Vertrauens.⁴

Die Dokumentation legt nahe, im Misstrauen einen bequemeren und vorrangig gebrauchten Mechanismus zur Reduktion von sozialer Komplexität zu sehen. Misstrauen ist dem Quellenbefund nach zu urteilen auch stärker mit Emotionen wie Angst (etwa vor einer „Allianz“ unabhängiger indigener Gruppen) verbunden, wohingegen Vertrauen seine rationale Komponente beibehält.⁵ Die Frage nach der Ausrichtung des Vertrauens lässt aber ebenfalls erkennen, dass auch ein generalisiertes Misstrauen gegenüber dem Interaktionspartner letztlich durch ein alternatives Bezugsobjekt für Vertrauen abgestützt werden muss. Misstrauen als Mechanismus zur Reduktion von sozialer Komplexität ist also auch in der Praxis komplementär zu Vertrauen, ohne dieses ersetzen zu können. Wenn im Laufe der hier nachgezeichneten Kontaktgeschichte eine solche Absicherung des Misstrauens wegfiel, kam es bald darauf zu dem Versuch, ein neues Vertrauensverhältnis zwischen den Gesellschaften aufzubauen. In Reaktion auf ein schwindendes Vertrauen zu ihrer (sozialen) Umwelt, wie etwa seit Beginn von Elizondos Kampagne 1768, suchten die betroffenen Familienverbände der Comcáac nach und nach ein neues Vertrauensverhältnis zu den Kolonialherren aufzubauen. Und als nach der Unabhängigkeit Mexikos Gottvertrauen und Königstreue als Legitimationselemente weggefallen waren, bemühte sich auch die Regierung Sonoras ausdrücklich um eine auf Vertrauen aufgebaute Einbeziehungspolitik gegenüber den Comcáac.

Während das interkulturelle Vertrauensverhältnis also oft eine individualisierte Angelegenheit blieb und nur sehr langsam über das Persönliche hinausging, wird am Beispiel der Gerüchte und Verdächtigungen deutlich, dass sich Misstrauen schnell auf Kollektive ausweitet. Auf Seiten der Kolonialmacht wanderte Misstrauen in Form verzerrter Informationen auch in vertikaler Richtung rasch in die oberen Regierungsebenen und zurück. Die hier empirisch aufgezeigte verstärkende Wechselwirkung zwischen kollektivem Misstrauen und Gerüchten korrespondiert offenbar mit einer definitorischen Nähe, welche die unabhängig voneinander erstellten sozialwissenschaftlichen Konzeptionen aufweisen.

⁴ In seiner theoretischen Diskussion der Vertrauenspraxis kommt Hartmann zu einem ähnlichen Ergebnis mit der Feststellung, dass „egoistische Motivunterstellung“, wie sie bei einer „Reduktion vertrauensvoller Verhältnisse auf zweckrationale Mittel zur Verfolgung eigener Interessen“ bestehen bleiben, das Vertrauen selbst untergraben. Hartmann: Praxis des Vertrauens, S. 215-216.

⁵ Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen auch psychologische Studien, vgl. Petermann: Psychologie des Vertrauens, S. 66.

Die Wirkmacht von Gerüchten als Teil einer Informationspolitik zeigte sich bereits mehrfach zur Kolonialzeit. Die Einführung des republikanischen Regierungssystems brachte in diesem Zusammenhang aber eine neue Dynamik mit sich, da die politischen Vertrauensverhältnisse vermehrt von einem öffentlichen Informationsfluss abhängig wurden. Offene Wissensvermittlung oder das Vorenthalten von Informationen beeinflussten die Vertrauensverhältnisse dabei ebenso wie „improvisierte Neuigkeiten“. Die staatlichen Entscheidungsträger mussten stets zwischen einer Vertrauenswerbung bei den kreolischen Bürgern und bei den Comcáac abwägen. Je nach der bevorzugten Ausrichtung wurde dazu von den Regierungsstellen eine Kriegspolitik versprochen und als erfolgreich dargestellt oder eine Einbeziehungspolitik entsprechend gerechtfertigt. Dabei ergab sich auch für die Bürger die Möglichkeit, selbst Einfluss auf die Regierungsweisen zu nehmen. Den Gegnern der Comcáac gelang es durch öffentliche Misstrauensäußerungen gegenüber einer konzilianten Regierung sowie durch die Streuung von Gerüchten bei den Familienverbänden selbst eine staatliche Integrationspolitik zu sabotieren. Auffällig ist, dass meist ökonomische Erwägungen den Ausschlag zu einer grundsätzlichen Gegnerschaft zu den Comcáac gaben. Wirtschaftlich unbeteiligte Bevölkerungsgruppen ließen sich hingegen nur vorübergehend und gegen Bezahlung für die Sache der *junta de guerra contra los seris* gewinnen. Die verschiedenen Protektoren waren ihrerseits bemüht, durch die Aufdeckung lokaler Verschwörungen und Gewaltdelikte, der Anzeige von Amtsmisbrauch oder einer argumentativen Aushebelung der zeitgenössischen Fortschrittsrhetorik ihren Schützlingen zu ihrem Recht zu verhelfen. Zu dem Überfall von Huerfano sind allerdings keinerlei Äußerungen eines Protektors bekannt, was vermuten lässt, dass in Phasen generalisierten Misstrauens übliche Informationskanäle bewusst ignoriert werden. Fragwürdige Zahlenangaben stellten schließlich bei Gegnern wie Befürwortern der Integrationspolitik einen bedeutenden Anteil der Informationsvermittlung dar, mit dem Einfluss auf das Vertrauensverhältnis zu den Comcáac genommen werden sollte.

Wie die Entstehungsgeschichte der Legende von Lola Casanova und Coyote Iguana belegt, gelang es aber der *junta* letztlich nicht, ein generalisiertes Misstrauen der kreolischen Bevölkerung und Regierung zu den Comcáac zu verstetigen, auf dessen Grundlage die ökonomisch motivierte Vernichtungspolitik konsequent hätte durchgeführt werden können. Vielmehr verweist die wohl zunächst als Gerücht in Umlauf gekommene Geschichte von der familiären Verbindung der Kreolin mit dem Kriegsführer ebenso auf ein unterschwelliges Misstrauen gegenüber den Informationen der Regierung, die nach dem finanziell bedingten Abbruch der Kampagne den Tod der *guaymeña* verkünden ließ, wie

auf die Bereitschaft, einen Wiederaufbau des Vertrauensverhältnisses zu den Comcáac zuzulassen.

Bereits zur Kolonialzeit wurde gezielt versucht, Misstrauen zwischen den Bevölkerungsgruppen der Comcáac und O'odham zu säen, um sie an einer koordinierten Vorgehensweise zu hindern, und auch die indigenen Gruppen selbst versuchten auf diese Weise, eine Annäherung ihrer Nachbarn an die Kolonialmacht zu vermeiden. Anhand der Veränderungen nach der Einführung des republikanischen Regierungssystems lässt sich dann ablesen, wie die kreolische Zivilbevölkerung zunehmend ebenso als Akteur wie als Adressat einer vertrauensbildenden oder -erodierenden Informationspolitik in Erscheinung tritt. Die aufgezeigten Verflechtungen zwischen regionaler Machtpolitik und den Auseinandersetzungen mit den Comcáac legen es also nahe, anstelle eines hierarchisch konnotierten „Regierens“ im kulturell heterogenen Raum vornehmlich von der Handhabung oder dem Management eines komplexen Gefüges unterschiedlich gelagerter Vertrauensverhältnisse zu sprechen. Die an den Aushandlungen beteiligten Akteure sind dabei also aufgefordert, ihrem Gegenüber glaubhaft zu machen, anerkannt zu werden, indem sie dessen Erwartungen in die eigene Selbstdarstellung einbinden. Im Vergleich zu dieser Verhandlungsform erscheint die Ausübung von Herrschaft, also die Regelung kollektiver Sachverhalte über Befehls- und Gehorsamsstrukturen, dort, wo keine Herrschaftstradition besteht und daher nicht von einem anerkannten Herrschaftsverhältnis ausgegangen werden kann, schlicht als schlechte Umgangsform.

Die verschiedenen Meinungen bezüglich der „Seris“ unter den kolonialen Akteuren oder in der sonorensischen Zivilbevölkerung Mitte des 19. Jahrhunderts lassen nicht zuletzt auch die häufig notierte Wahrnehmung eines „Wankelmutes“ der Comcáac, der ihre Glaubwürdigkeit bei einzelnen staatlichen Akteuren untergrub, in einem anderen Licht erscheinen. Unsicherheit im Umgang mit dem anderen beschränkte sich nicht auf eine einzige Bevölkerungsgruppe. Die Beobachtung eines Springens von Vertrauen zu Misstrauen bei den Comcáac erklärt sich letztlich aber nicht durch eine „natürliche Neigung“ zum Misstrauen, wie die Beamten und später Ethnologen wie McGee oder William Smith schlussfolgerten, sondern im Gegenteil durch eine erhöhte Bereitschaft, Vertrauen zu schenken. Die Wildbeuter waren trotz widersprüchlicher Erfahrungen immer wieder bereit, ein Vertrauensverhältnis zu ihren Nachbarn aufzubauen. Die Vertrauenswerbung einzelner Individuen, Familien oder Familienverbände stellte dann auch in kritischen Phasen Zugangspunkte zur Verfügung, über die Vertrauen vermittelt und schrittweise auf die Kollektive ausgeweitet werden konnte.

Eine weiteres Argument für diese Ansicht lässt sich aus der Thematik der Ernährung ableiten, die sich in allen aufgezeigten Phasen der Kontaktgeschichte als eine „Wirklichkeit“ herausgestellt hat, „die von der Zeit wenig abgenutzt und sehr lange fortbewegt wird“. In der Historiographie zur kolonialen Mission von Jäger- und Sammlergruppen in Spanisch-Amerika erweist sich dieser Punkt als Streitfrage. James Schofield Saeger kommt in seiner Arbeit über die „Guaycuruanos“ des Gran Chaco zu dem Schluss, dass letztlich „Hunger und Mangelernährung die Indianer in die Missionen trieben“. Damit begegnet er der Feststellung von David Sweet, nach der „das Missionsregime einen generellen Rückgang der Nahrungsqualität mit sich brachte“, und stellt für seine Fallstudie eine umgekehrte Chronologie auf.⁶

Wie gesehen, berichteten auch die Spanier in Sonora gelegentlich von „hungrigen“ Comcáac, die in die Mission kamen und sich dort über die Maisrationen hermachten. Diese Beobachtung wurde allerdings ausschließlich in Krisenzeiten gemacht, wenn andere indigene Gruppen oder Soldatenpatrouillen das Schweißgebiet durchstreiften und die Selbstversorgung der Familien behinderten. Auch Saeger führt seine Feststellung letztlich auf den Umstand zurück, dass sich die natürliche und soziale Umwelt der Guaycuruanos seit der Ankunft der Europäer nachhaltig veränderte und die traditionelle Nahrungssuche erschwerte. Seine Gegenargumentation nimmt aber damit zunächst eine kausale Trennung zwischen kolonialer Expansion und Mission vor, die angesichts der aufgezeigten engen Verflechtung von Mission und Militär nicht angebracht ist.⁷ Vor allem übergeht sie aber die ernährungswissenschaftliche Begründung der dokumentarisch belegten Mangelernährung in der Mission, die von vorrangiger Bedeutung ist. Das Beispiel der Comcáac zeigt, dass die Missionen bereits Schwierigkeiten hatten, überhaupt für eine *ausreichende* Ernährung der ansässigen Familien zu sorgen. Hervorzuheben ist aber vor allem, dass es nicht gelingen konnte, den Jägern und Sammlern eine ebenso *ausgewogene* Ernährung anzubieten, wie sie ihre traditionellen Techniken der Selbstversorgung ermöglichten.

⁶ Zitate in Saeger: *The Chaco Mission Frontier*, S. 182 und Sweet: *The Ibero American Frontier Mission*, S. 15.

⁷ Saeger kritisiert seinerseits die fehlende Trennung zwischen Eroberung (*conquest*) und Mission bei Sweet (*Chaco Mission Frontier*, S. 191-192). Angesichts der regelmäßigen Beteiligung von Missionaren an den Strafexpeditionen, ihrer aktiven Befürwortung gewaltsamen Vorgehens gegen die Comcáac und andere missliebige Gruppen sowie ihrer beredten Rechtfertigung der durchgeführten Kampagnen ist eine getrennte Betrachtung von Eroberung und Mission jedoch irreführend. Siehe dazu auch Hausberger: *Für Gott und König*, S. 72ff. und S. 104-109.

Dieses empirische Ergebnis zieht weiter reichende Schlussfolgerungen für die theoretische Verortung von Vertrauen in Wildbeutergruppen nach sich. Die Comcáac standen wie die meisten Jäger und Sammler weltweit in einer symbiotischen Austauschbeziehung zu ihren benachbarten bäuerlichen Gruppen. Die Versuchung liegt nahe, diese Beziehungen als materielle Abhängigkeiten im Bereich der Ernährung aufzufassen. Doch diese Überlegung ist schon angesichts der Tatsache, dass die Menschheit den überwiegenden Teil ihrer Existenz als Jäger und Sammler verbracht hat, ohne sich einer existenziellen Mangelernährung auszusetzen, unlogisch. Vielmehr ist auch am Beispiel der Comcáac festzustellen, dass ein unbehelligtes Leben im Schweifgebiet den Familienverbänden eine Nahrungssicherheit gewährleistete, die sie von den Erträgen der benachbarten Bauern unabhängig machte.

Der Archäologe Graeme Barker kommt in seiner Untersuchung über die landwirtschaftliche Revolution der Vorgeschichte zu dem gleichen Schluss und geht daher davon aus, dass die Besuche der Wildbeuter bei den Bauern vielmehr von sozialen Faktoren motiviert waren, während der materielle Austausch ein Nebenprodukt dieses übergeordneten Bedürfnisses nach regelmäßigem Kontakt war.⁸ Die Ethnohistorie der Comcáac bestätigt diese Vermutung. Im Laufe der zweihundert Jahre vom Erstkontakt bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts dokumentierten die Spanier und Mexikaner immer wieder die Besuche der Comcáac in den Siedlungen der Kolonialherren, Kreolen oder indigenen Nachbargruppen, bei denen der Warenaustausch oder eine Verköstigung geflüssentlich vermerkt wurden. Doch die zwischenmenschlichen Begegnungen boten vor allem auch die Gelegenheit, Blicke, Worte, Gesten und Berührungen auszutauschen. Die Wildbeuter besuchten ihre Nachbarn nicht, um Handel zu treiben, sondern sie trieben Handel mit ihnen, um ihnen Besuche abzustatten. Wie gesehen, kam manch ein *cmiique* „einfach nur so“ bei seinen spanischen und mexikanischen Nachbarn vorbei. Wie eine vergleichende Betrachtung der namhaft bekannten Anführer der Comcáac, etwa Crisanto oder Coyote Iguana, erkennen lässt, speiste sich ihre Autorität auch nur zum Teil aus ihrer Rolle als Kriegsführer, die sie für die staatlichen Akteure so interessant machte. Dieser Funktion ging in den dokumentierten Fällen offenbar eine Rolle als interkultureller Vermittler voraus, die für die Comcáac von größerer Bedeutung gewesen sein muss. Die Comcáac, so wird ersichtlich, waren bemüht, durch wiederholten Kontakt einen „ethischen und affektiven Rest“ bei sich und ihren Gastgebern zu hinterlassen, der, wie Noemi Luján bereits vermutete, den „Keim

⁸ Barker: The agricultural Revolution, S. 405f.

des Vertrauens“ bildet, das sich entwickelt und in gemeinsam gefundenen Ritualen der Begegnung ausdrückt.

Es ist aus dieser Sicht also nicht überraschend festzustellen, dass sich in den ersten zwei Jahrhunderten Kontaktgeschichte der vermeintlich „schwächere“ Interaktionspartner - die Familienverbände der Comcáac - wesentlich öfter zu der riskanten Vorleistung des Vertrauenserweises bereitfand, als die „mächtigere“ staatliche Gesellschaft. Vertrauensbildung ist das Wesen der Vergesellschaftung von Wildbeutern und zielt aktiv darauf ab, Misstrauen vorzubeugen und eine kooperative Autonomie zwischen den Interaktionspartnern zu etablieren. Als Einstellung ist Vertrauen also mehr als nur ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität. Es ist als Ausdruck gegenseitiger Anerkennung ein Grundbestandteil sozialer Interaktion und möglicherweise sogar ihre Voraussetzung.

Diese Feststellung liefert schließlich eine übergreifende Erklärung für die oft gestellte Frage, wie es der vergleichsweise winzigen und technisch weit unterlegenen Bevölkerungsgruppe der Comcáac gelingen konnte, sich über Jahrhunderte hinweg gegen eine Auslöschung zu wehren und selbst vor einer staatlichen Vereinnahmung zu bewahren. Übliche Aussagen zur Unzugänglichkeit ihres ariden Schweißgebiets liefern einen sachlichen Erklärungshintergrund, greifen aber zu kurz. Erst die Vertrautheit der Comcáac mit ihrer Umwelt macht aus dieser Feststellung eine nachvollziehbare Begründung und verweist auf eine Nivellierung der militärischen und wirtschaftlichen Machtmittel. Doch die Auseinandersetzungen mit den Comcáac sind in ihrem Kern weder eine militärische noch eine wirtschaftliche Angelegenheit. Sie sind eine Frage sozialer Interaktion zwischen den Kulturen und damit ganz wesentlich eine Frage des Vertrauens. Die Comcáac erweisen sich, wie vielleicht Wildbeuter allgemein, als Spezialisten der Vertrauensbildung, denen es immer wieder gelingt, in ihren Interaktionen mit den indigenen und spanisch-kreolischen Nachbarn Misstrauen zu zerstreuen und Vertrauen zu erweisen. Im Gegenzug wird deutlich, dass diese Interaktionsform auch in der Siedlergesellschaft und Bürgerschaft von Sonora zu jeder Zeit genügend Bereitschaft hervorbrachte, das erwiesene Vertrauen anzunehmen und zu erwidern.

AUSBLICK

Wie einleitend bemerkt, wird das Verhältnis der Comcáac zu ihren mexikanischen Nachbarn als von Misstrauen geprägt angesehen, was allein angesichts der Kontaktgeschichte bis 1850 nicht verwundern kann. Eine

Überwindung dieses Misstrauens wird von den Comcáac in jüngster Zeit aber erneut aktiv angegangen. Im Jahr 2011 luden die Bewohner von Punta Chueca dazu erstmalig offiziell zu ihrem Neujahrsfest ein, mit dem vom 30. Juni zum 1. Juli der Beginn der Regenzeit gefeiert wird.⁹ Die kommende Reife der Kakteenfrüchte bot den Comcáac, wie schon Padre Zapata 1679 beobachtete, seit jeher Anlass zum gemeinsamen Feiern. In den 1760er Jahren diente diese Jahreszeit den Comcáac und ihren verbündeten O'odham in einem innovativen Ritual als Möglichkeit, Differenzen zwischen den Gruppen zu überwinden und ihr Vertrauensverhältnis zu stärken.

Zwar wurde auch in den Jahren vor 2011 keinem Besucher in Punta Chueca und Desemboque verwehrt, an diesen Feierlichkeiten teilzunehmen, doch noch gilt ein Besuch in der semi-autonomen Zone vor der Isla del Tiburón vielen Einwohnern von Hermosillo als zu riskant. Die offene Einladung und ihre zaghafte Annahme durch eine immerhin „bedeutende Anzahl“ Mexikaner, wie die Tageszeitung *El Imparcial* vermeldete, lassen aber erwarten, dass ein Vertrauen zwischen den Bevölkerungsgruppen weiter ausgebaut werden kann.

Die Ergebnisse dieser Arbeit legen nahe, die politische Einbeziehung egalitärer Gesellschaften als eine Frage des Vertrauensverhältnisses anzusehen, wie es etwa auch der Gouverneur von Sonora im Herbst 1848 feststellte. Dass es dazu wiederholter Begegnungen bedarf, die Mitglieder beider Gesellschaften zum friedlichen Austausch zusammenbringen, um Vertrautheit miteinander zu schaffen, erkannte auch der anonyme Autor des *El Sonorense* in demselben Jahr 1848. Ein notwendiger Schritt dazu besteht allerdings darin, den indigenen Gruppen selbst Vertrauen entgegenzubringen und dabei ihren Lebensraum als untrennbar von ihnen anzuerkennen. Die regionale Autonomie, die den Comcáac in ihrem Schweifgebiet zugestanden wird, folgt dieser Maxime, verliert jedoch ihren politischen Wert, wenn sie als Großzügigkeit verstanden und an Bedingungen gebunden wird. Sie muss als selbstverständlich gelten. Letztlich bietet eine solche Herangehensweise aber praktikable Umsetzungsvorschläge auch für mittlerweile als klassisch zu bezeichnende Staatsaufgaben im Bereich der Wohlfahrt, namentlich des Umweltschutzes, der rückwirkend der (nationalen) Mehrheitsgesellschaft zugutekommt und darüber die Legitimität der Regierung selbst erhöhen kann. Wie Paul Little für das Amazonasbecken dokumentiert hat, ist ein Schwachpunkt der Regierungsweisen bei der Problemwahrnehmung von Umweltzerstörung in der Orientierung der jeweiligen Nationalregierungen an globalen Machtstrukturen zu suchen.¹⁰ In

⁹ Antonio Roble gegenüber *El Imparcial* vom 1.7.2011 (<http://www.elimparcial.com/EdicionEnLinea/Notas/Noticias/01072011/525929.aspx>).

¹⁰ Little: Amazonia, S. 156.

vielen Fällen umgehen indigene Gruppen daher die Regierungen und wenden sich direkt an NGOs und andere Ansprechpartner.¹¹

Die Comcáac liefern ein Beispiel dafür, wie dieses Dilemma mit der Ausrichtung des Vertrauens auf lokale Bevölkerungen selbst überwunden werden kann. Das gesamtgesellschaftliche Engagement der Comcáac zum Erhalt der Biodiversität ihres Schweißgebiets ist mittlerweile international anerkannt und gilt als beispielhaft. Dazu gehören ebenso eine prämierte Jugendorganisation zum Schutz der vom Aussterben bedrohten Meeresschildkröten wie die von Xavier Basurto aufgezeigten gesellschaftsinhärenten Nivellierungsmechanismen, die einer Überfischung der Molluskenart *Callo de hacha* vorzubeugen helfen. Auch künstlerisch-poetische Diskursproduktionen einzelner Comcáac, mit denen für den Erhalt der Eisenholzbestände in der Wüste von Sonora geworben wird, sind in diesem Zusammenhang zu nennen.¹²

Das Eigeninteresse der Comcáac an einer nachhaltigen Nutzung solcher lokalen Ressourcen erklärt sich von selbst, denn ihre Gesellschaft ist - wie letztlich alle anderen in lokaler, nationaler und globaler Dimension - an den Erhalt des natürlichen Gleichgewichts ihres Lebensraumes gebunden. Ihre Anerkennung als lokale Umweltexperten bezieht sie dabei in einem graduellen Übergang von Wildbeutern ihres Schweißgebietes zu Wildhütern ihres Naturreservates über ein interkulturelles Vertrauensverhältnis in die regionalen und überregionalen politischen Vorgänge ein. Wenn es gelingt, ein solches Vertrauensverhältnis zwischen den Gesellschaften anzustreben, anstatt den größtmöglichen ökonomischen Nutzen aus indigenen Gruppen und ihren Territorien zu ziehen, erscheint ein friedliches Zusammenleben nicht mehr als Utopie.

¹¹ Stefano Varese: The New Environmentalist Movement of Latin American Indigenous People. In: Stephen Brush/ Doreen Stabinsky (Hrsg.): Indigenous people and intellectual property rights. Washington D.C. 1996, S. 122–142, S. 134.

¹² Paul Gary Nabhan: Seri Indian Conservation Collaboration Receives International Award for World Oceans (www.garynabhan.com/press/gpn000009.pdf, 16.2.2012); ders.: Cross-pollinations. The marriage of science and poetry. Minneapolis 2004, S. 72-73; Basurto: Locally Designed Access and Use Controls, passim.

ANHANG

Archive und Abkürzungen

ACES	Archivo del Congreso del Estado de Sonora
AGES	Archivo General del Estado de Sonora
-FE	Fondo Ejecutivo
-FPJ	Fondo Poder Judicial
AGI	Archivo General de las Indias, Sevilla
-Guad.	Ramo Guadalajara
-MP	Mexico Ramo Mapas y Planos (de México)
AGN	Archivo General de la Nación, Mexiko- Stadt
- CV	Ramo Correspondencia de Virreyes
- IV	Ramo Indiferente Virreinal
- GV	Ramo Gobierno Virreinal
- PI	Ramo Provincias Internas
AHGES	Archivo Histórico del Gobierno del Estado de Sonora
-RP	Ramo Prefecturas
-RM	Ramo Militar
AHH	Archivo Histórico de Hacienda (im AGN)
AHM	Archivo Histórico Militar, Mexiko- Stadt
AMH	Archivo de la Mitra de Hermosillo
-FE SAG	Fondo Episcopal, Sección Administración de Gobierno
APH	Archivo Parroquial de Hermosillo
-IM	Información Matrimonial
ARAG	Archivo de la Real Audiencia de Guadalajara
AZU	University of Arizona, Special Collection (Mikrofilm)
BANC	Bancroft Library, Berkeley, California
- MSS	Manuscripts
- M-M	Mexican Manuscripts
BN	Biblioteca Nacional, Mexiko Stadt
-FF	Fondo Franciscano
CHNPA	Cambridge History of the Native People of the Americas
DRSW	Documentary Relations of the Southwest
INAH	Instituto Nacional de Antropología y Historia (Hermosillo)
RAE	Diccionario de la Real Academia Española

Weitere Abkürzungen

appr.	Ungefähre Seitenangaben
fol.	folio
o.S.	ohne Seitenangaben
o.O.	ohne Ort
o.D.	ohne Datum
T.	Tomo
Exp.	Expediente
Leg.	Legajo

Nachweis der Karten und Abbildungen

Karten

Karte 1: Indigene Gruppen in Nordwestmexiko, entnommen aus: Cambridge History of Native Peoples of the America Vol. II, Bd. 2, Fig. 13.2.

Karte 2: Reduktion des Schweifgebietes der Comcáac in langfristiger Perspektive, entnommen aus: Bowen, Seri, Fig. 1.

Karte 3: Schweif- und Residenzgebiet der Comcáac nach Bahre 1980; Kartenzeichnung: Dipl. Geogr. Piet Hammel.

Karte 4: Untergruppen der Comcáac nach Moser 1963; Kartenzeichnung: Dipl. Geogr. Piet Hammel.

Karte 5: Wasserstellen auf Tiburón, entnommen aus: Felger und Moser, Ethnobotany, S. 82.

Abbildungen (ohne eigene Fotos)

Abb. 1: Zeichnung des Jesuitenpaters Adam Gilg, *National Anthropology Archives, Smithsonian Institutions* Washington, D.C.; entnommen aus: Felger & Moser 1985, S. 13.

Abb. 2: Fotografien aus dem frühen 20. Jahrhundert, *Museum of the American Indian, Heye Foundation* New York; entnommen aus Felger & Moser 1985 S. 127, 138 und 165 (eigene Zusammenstellung).

Abb. 4: Zeichnung physischer Zwangsmassnahmen in den Missionen der Jesuiten, entnommen aus: Spicer, *The Yaquis*, S. 24.

Abb. 5: Plano Corographico y Hidrographico de las tres Provincias de Sonora, Ostimuri y Sinaloa: *España. Ministerio de Cultura. Archivo General de las Indias*, MP- México 123; entnommen aus: Tanck, *Atlas Ilustrado*, S. 187.

Abb. 6: Provincia de la Nueva Andalucia de San Juan Bautista de Sonora, *Archivo General de la Nación México*, Nr. 212; entnommen aus: Tanck, *Atlas Ilustrado*, S. 186.

Abb. 7: Mapa de toda la Frontera de los dominios del Rey en la America septentrional (Nicolas de la Fora 1771/ Kopie von 1816): *Library of Congress*.

Abb. 8: Gefangene Comcáac- Frauen, entnommen aus: Bowen, *Unknown Island*, S. 257.

Abb. 9: Comcáac-Ansiedlung bei Pitic, entnommen aus: Lagarda, *Hermosillo a traves de los mapas*, S. 41 (eigene Bearbeitung).

Abb. 10: Plan zur ungleichen Landverteilung in der Mission zu Pitic 1772, Teilansicht aus: AGES FE T. 15, fol. 011390r.

Abb. 11: „Unterschrift“ der Brüder Lujan, Teilansicht aus: AHGES, RP, T. 98.

Abb. 12: Handelsmission der Comcáac in Guaymas, ca. 1880. Arizona State Museum Nr. 53994, entnommen aus: Felger & Moser 1985, S. 15.

Veröffentlichte Quellen

Alegre, Francisco Javier: Historia de la Compañía de Jesús en Nueva España. México 1841.

Burrus, Ernest und Zubillaga, Felix: Misiones Mexicanas de la Compañía de Jesús, 1618-1745. Madrid 1982.

Calvo, Vicente: Descripción política, física, moral y comercial del Departamento de Sonora en la República Mexicana (1843), hrsg. v. Flores Claire, Eduardo und Edgar O. Gutierrez Lopez, México 2006.

Cuevas Arámburu, Mario (Hrsg.): Sonora. Textos de su Historia, 2 Bde. Hermosillo 1989.

Documentos para la Historia de México, 3ª Serie, hrsg. v. García Figueroa, Francisco. México 1856. México 1856.

Elizondo, Domingo: Noticia de la expedición militar contra los rebeldes Seris y Pimas del Cerro Prieto, Sonora, 1767-1771, hrsg. v. Mirafuentes Galván, José Luis und Máñez, Pilar. México 1999.

Escudero, José Agustín de: Noticias estadísticas de Sonora y Sinaloa. México 1849.

Essichs, Johann Gottfried: Medicinisches Lexikon, Bd. I. Augsburg 1787.

Fontana, Hazel McFeely und Fontana, Bernard L. (Hrsg.): Trails to Tiburón. The 1894 and 1895 Field Diaries of W.J. McGee. Tucson (Arizona) 2000.

Rodríguez Gallardo, José Rafael: Informe sobre Sinaloa y Sonora. Año de 1750, hrsg. v. Germán Viveros. México 1975.

Gilg, Adam [1692]: Die Serer, in: Der Neue Welt Bott, hrsg. v. Joséph Stöcklein. Augsburg und Graz 1726, S. 75- 82.

Gonzalez Rodriguez, Luis: Juan Maria Salvatierra y los seris, 1709-1710. In: Estudios de Historia Novohispana, Jg. 17 (1997), S. 229–262.

Hardy, Robert William Hale: Travels in the Interior of Mexico in Baja California and around the Sea of Cortes. 1825, 1826, 1827 and 1828, hrsg. v. Robert B. McCoy. Glorieta, New Mexico 1977.

Mirafuentes Galván, José Luis: Los seris en 1780. Tres informes sobre la necesidad de su deportación a la Habana. In: Históricas Nr. 20 (1986), S. 23- 36.

- : Movimientos de resistencia y rebeliones indígenas en el norte de México (1680- 1821). Guía Documental, 2 Bde. México 1989 bzw. 1993.

Moser, Mary Beck: Seri History (1904): Two Documents. In: Journal of the Southwest, Jg. 30 (1988), Nr. 4, S. 469-501.

Nentvig, Juan: Descripción geográfica, natural y curiosa de la provincia de Sonora: el rudo ensayo, hrsg. V. Germán Viveros. México 1971.

Nuñez Cabeza de Vaca, Alvar: Naufragios, hrsg. v. Trinidad Barrera Lopez, Madrid 1985.

Pajeken, Clemens: Reise- Erinnerungen und Abenteuer aus der Neuen Welt in ethnographischen Bildern. Bremen 1861.

Pérez de Ribas, Andrés: Historia de los triunfos de nuestra Fe entre las gentes más bárbaras y fieras del nuevo orbe. Paginas para la Historia de Sinaloa y Sonora. 3 Bde. México 1944.

Polzer, Charles und Sheridan, Thomas: The Presidio and militia on the northern Frontier of New Spain: a documentary history, Bd. 2, Teil 1: Californias and Sinaloa- Sonora 1700-1765. Tucson 1997.

Orozco, Sebastián de Covarrubias: Tesoro de la Lengua Castellana o Española (1611), hrsg. V. Felipe C.R. Maldonado und Manuel Camarero. Madrid 1995.

Orozco y Berra, Manuel: Geografía de Lenguas Mexicanas. Mexico 1864.

Pfefferkorn, Ignaz: Beschreibung der Landschaft Sonora. 2 Bde., Köln 1794/95.

Ramos, Roberto (Hrsg.): Tres Documentos sobre el descubrimiento y exploración de Baja California por Francisco Maria Piccolo, Juan de Ugarte y Guillermo Stratford. Reihe Documentos para la Historia de la Baja California. México 1958.

Sheldon, Charles: Hunting with the Seris: The Journal of Charles Sheldon. In: Tales from Tiburón, hrsg. v. Carmony, Neil B. und Brown, Davis E. Phoenix 1983, S. 85-145.

Velasco, José Francisco: Noticias Estadísticas del Estado de Sonora. Hermosillo 1985 [1850].

Venegas, Miguel, S. J.: Obras Californianas, 3 Bde., hrsg. v. Mathes, Michael. La Paz (Baja California) 1979 (1759).

Zuñiga, Ignacio: Rápida ojeada al Estado de Sonora. Hermosillo 1985.

Zeitungen

El Centinela

El Sonorense

Unveröffentlichte Literatur

Almada Bay, Ignacio: "La saca". Una práctica retributiva en un escenario de botín, guerra fronteriza y delimitación territorial. Vortrag gehalten beim 52º. Congreso Internacional de Americanistas, Universidad de Sevilla, Sevilla, 17-21 de julio de 2006.

Bahre, Conrad: The Reduction of Seri Range and Residence in the State of Sonora, Mexico. Unveröffentlichte Master Thesis des Department of Geography der University of Arizona. Tucson 1967.

Bourillon-Moreno, Luis: Exclusive Fishing Zone as a Strategy for Managing Fishery Resources by the Seri Indians, Golf of California, Mexico, unveröffentlichte Dissertation der School of Renewable Resources der University of Arizona. Tucson 2002.

Guerrero de la Llata, Patricia del Carmen: Lola Casanova: Arquetipo de las Cautivas en Sonora (siglo XIX). Unveröffentlichte Magisterarbeit des Colegio de Sonora. Hermosillo 2006.

Medina Bustos, José Marcos: Los Pueblos y la Representación Política en Sonora (1821-1835). Hermosillo [o.D.], (unveröffentlichtes Manuskript im Besitz des Autors).

Medina Bustos, José Marcos: La representación política del Antiguo Régimen y la transición al liberalismo en una zona de frontera. Sonora, 1650- 1824. Unv. Dissertation des Colegio de Michoacan. Michoacan 2008.

Mirafuentes Galván, José Luis: Las Rebeliones de los Seris (1748- 1750), unveröffentlichte Tesis de Licenciatura der UNAM. Mexico 1979.

Murrieta, Ximena: Evaluación del potencial del aceite de jojoba. Tesis des Centro de Investigaciones Científicas y Tecnológicas der Universidad de Sonora. México 1974.

Renteria Valencia, Rodrigo Fernando: Los Bordes Indomables. Etnografía del Ritual y Identidad Étnica entre los Concáac. Unveröffentlichte Tesis de Licenciatura der Escuela Nacional de Antropología e Historia (INAH). Mexico 2006.

Rowland, Donald Winslow: The Elizondo Expedition against the Indian Rebels of Sonora, 1765- 1771. Unveröffentlichte Dissertation der University of California 1930.

Sheridan, Thomas: The Impact of the Spanish Empire on the Seri Indians of Northwestern New Spain: A Working Paper. Unveröffentlichtes Arbeitspapier der University of Arizona. Tucson 1977.

Smith, William: The Ethnohistory of the Seri Indians from 1890 to 1953. A Study in Native Conservatism and Adaptability. Unveröffentlichtes Arbeitspapier der University of Arizona. Tucson 1953.

Stevens, Robert Convey: Mexico's Forgotten Frontier: A History Of Sonora, 1821- 1846. Unveröffentlichte Dissertation der University of California. Berkeley 1964.

De la Torre Curiel, Refugio: Conquering the Frontier. Contests for Religion, Survival, and Profits in Northwestern Mexico, 1768-1855. Unveröffentlichte Dissertation der University of California. Berkeley 2005.

Tweed, William: The Seri Indian Frontier of New Spain: 1617- 1762. Unveröffentlichte Masterarbeit der Texas Christian University. Fort Worth 1973.

- The Seri Indians of Sonora, Mexico: 1760-1790. Unveröffentlichte Dissertation der Texas Christian University. Fort Worth 1975.

Zeleny, Sergio Aguilar: Los ritos de identidad. Ritualidad, diversidad y estrategias de resistencia indígena en el Noroeste de México. Unveröffentlichte Magisterarbeit der ENAH. México 1998.

Literaturliste

Aboites Aguilar, Luis: Nómadas y Sedentarios en el Norte de México. Elementos para una periodización. In: Hers, Marie-Areti; Mirafuentes Galván, José Luis; Soto, María de los Dolores; Braniff Cornejo, Beatriz (Hrsg.): Nómadas y sedentarios en el norte de México. México 2000, S. 613–621.

Adams, Richard E. und MacLeod, Murdo (Hrsg.): Cambridge History of Native Peoples of the America. 2 Bde., Bd. 2.: Mesoamerica.

Adas, Michael: Prophets of Rebellion. Millenarian Protest Movements against the Colonial Order. Cambridge 1979.

Aguilar, John: Trust and Exchange. Expressive and Instrumental Dimensions of Reciprocity in a Peasant Community. In: Ethos Nr. 1, Jg. (1984), S. 3-29.

Almada, Francisco: Diccionario de historia, geografía y biografía sonorenses. Hermosillo 1983.

Almada Bay, Ignacio: Ilícitos, solidaridades y tradiciones locales en la construcción de una identidad territorial en la frontera norte de México. Sonora ¿una tierra de excepción? La perspectiva de antiguo régimen. In: Sariego Rodríguez, Juan Luis (Hrsg.): El Norte de México: entre Fronteras. México 2008, S. 203- 238.

- Pólvora, Plomo y Pinole: Algunas Consideraciones Generales sobre Sonora alrededor de 1821. In: Memoria del XIII Simposio de Historia y Antropología de Sonora. Bd. 1, Hermosillo 1999, S. 275-304.

- Breve historia de Sonora. México 2000.

Almada Bay, Ignacio und Medina Bustos, Marcos: Medidas del gobierno en Sonora para hacer frente a la guerra con los Estados Unidos, 1846-1849. In: Memoria del XXI Simposio de Historia y Antropología de Sonora. Hermosillo 1996, S. 227-263.

- Historia Panorámica del Congreso del Estado de Sonora, 1825-2000, o. O. (México) 2001.

Álvarez Palma, Ana Maria: Sociedades agrícolas. In: Historia General de Sonora. Bd. 1: Periodo prehistórico y prehispánico, Gobierno del Estado de Sonora. Hermosillo 1985, S. 225-260.

Anderson, Gary Clayton: The Indian Southwest, 1580 - 1830. Ethnogenesis and Reinvention. Norman (Oakland) 1999.

Annino, Antonio: Ciudadanía versus gobernabilidad republicana. Orígenes de un dilema. In: Sabato, Hilda (Hrsg.): Ciudadanía política y formación de las naciones. Perspectivas históricas de América Latina. México 1999, S. 62- 93.

Ascher, Robert: Ethnography for Archeology: A Case from the Seri Indians. In: Ethnology Nr. 3, Jg. 1 (1962), S. 360-369.

Atondo, Maria und Ortega, Martha: Entrada de los colonos españoles en Sonora durante el siglo XVII. In: Noriega, Sergio Ortega und del Rio, Ignacio (Hrsg.): Tres siglos de historia sonorensis (1530-1830). Mexiko 1993, S. 95-136.

Avila, Alfredo: En nombre de la nación. La formación del gobierno representativo en México (1808-1824). México 2001.

Bahre, Conrad: Historic Seri Residence, Range, and Sociopolitical Structure. In: The Kiva Nr. 3, Jg. 45 (1980), S. 197- 209.

Baier, Annette: Trust and Antitrust. In: Ethics Nr. 2, Bd. 96 (Januar 1986), S. 231–260.

Bamforth, Douglas: Indigenous People, indigenous violence: pre-contact warfare among on the North American Great Plains. In: Man 29 (1994), S. 95-115.

Banard, Alan: The foraging Mode of Thought. In: Senri Ethnological Studies, H. 60 (2002), S. 5–24.

Barker, Graeme: The Agricultural Revolution in Prehistory. Why did Foragers become Farmers? Oxford 2006.

Basurto, Xavier: How Locally Designed Access and Use Controls can prevent the Tragedy of the Commons in a Mexican Small-Scale Fishing Community. In: Society and Natural Resources, Jg. 18 (2005), S. 643–659.

Bergman, Marcelo und Rosenkrantz, Carlos: Confianza y Derecho en América Latina. México 2009.

Bird-David, Nurit: The giving environment. Another perspective on the economic System of hunters gatherers. In: Current Anthropology Nr. 2, Jg. 31 (1990), S. 183-196.

Bitterli, Urs: Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Kultur- und Geistesgeschichte der europäisch- überseeischen Begegnung. München 1991.

Bloch, Marc: Für eine vergleichende Geschichtsbetrachtung der europäischen Gesellschaften. In: Middell, Matthias und Sammler, Steffen (Hrsg.): Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten. Leipzig 1994, S. 121- 167.

Bodley, John H.: Hunter-gatherers in the colonial encounter. In: Lee und Daly (Hrsg.): The Cambridge Encyclopedia of Hunters and Gatherers. Cambridge 1999, S. 465 - 472.

- Der Weg der Zerstörung. Stammesvölker und die industrielle Zivilisation. München 1983.

Borrero Silva, Maria del Valle: Fundación y primeros años de la Gobernación de Sonora y Sinaloa, 1732-1750. Hermosillo 2004.

Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital, Soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderband 2). Göttingen 1983, S. 183-198.

Bowen, Thomas: Seri Pottery. In: *The Kiva* Nr. 3, Jg. 33 (1968), S. 89-131.

- Seri Prehistory. *Anthropological Papers of the University of Arizona* Nr. 27. Tucson 1976.

- Seri. In: Ortiz, Alfonso (Hrsg.): *Handbook of North American Indians*. Bd. 10: Southwest. Washington 1983, S. 230-249.

- Unknown Island. *Seri Indians, Europeans, and San Esteban Island in the Gulf of California*. Albuquerque 2000.

Bower, Bruce: Raising Trust. In: *Science News* Nr. 1, Jg. 158 (2000), S. 8-9.

Brading, David A.: *Mineros y comerciantes en el México borbónico (1763-1810)*. México/ Madrid/ Buenos Aires 1975.

Braudel, Fernand: *Geschichte und Sozialwissenschaften. Die longue durée*. In: Honegger, Claudia (Hrsg.): *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*. Frankfurt a. M. 1977, S. 47-85.

Brooks, James: *Captives and Cousins. Slavery, kinship, and community in the Southwest borderlands*. Williamsburg (Virginia) 2002.

Broome, Richard: *Aboriginal Australians. Black Responses to White Dominance, 1788-1994*. Hong Kong 1994.

Brown, Dolores: *La Indígena de Sonora: Percepciones Dieciochescas*. In: *Memoria del XII. Simposio de Historia y Antropología de Sonora*. Hermosillo 1987, S. 521-534.

Burke, Peter: *Kultureller Austausch*. Frankfurt a. M. 2000.

Buschmann, Nikolaus und Murr, Karl B.: »Treue« als Forschungskonzept? Begriffliche und methodische Sondierungen. In: dies. (Hrsg.): *Treue. Politische Loyalität und militärische Gefolgschaft in der Moderne*. Göttingen 2008, S. 11-35.

Bustamante, Aarón Grageda: *Militancia patriótica, revuelta popular y despojo: Sonora en la expulsión de los españoles, 1827-1828*. In: ders. (Hrsg.): *Seis expulsiones y un adiós. Despojos y exclusiones en Sonora*. México 2003, S. 53-102.

Cárdenas, Héctor: *Historia de las relaciones entre México y Rusia*. México 1993.

Casimir, Michael J.: *The Dimensions of Territoriality: An Introduction*. In: Casimir, Michael J. und Rao, Aparna (Hrsg.): *Mobility and Territoriality. Social and Spatial Boundaries among foragers, fishers, pastoralists and peripatetics*. New York/ Oxford 1992, S. 1-26.

Chapman, Charles: Catalogue of the Materials in the Archivo General de las Indias for the History of the Pacific Coast and the American Southwest. Berkeley 1919.

Clastres, Pierre: Staatsfeinde. Studien zur politischen Anthropologie. Frankfurt a.M. 1976.

- Über den Ethnozid. In: ders.: Archäologie der Gewalt. Zürich/ Berlin 2008, S. 1-22.

- Das Unglück des wilden Kriegers. In: ders., Archäologie der Gewalt. Zürich/ Berlin 2008, S. 83- 123.

Comel, Gabriele: Das Problem der Integration der Indianer Sonoras, Mexiko, in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Köln 1973.

Cordain, Loren et al.: Plant to animal subsistence ratios and macronutrient energy estimations in worldwide hunter-gatherer diets. In: American Journal of Clinical Nutrition, Jg. 71 (2000), S. 682-692.

- Evolutionary Aspects of Exercise. In: Simopolous, A.P. (Hrsg.): Nutrition and Fitness: Evolutionary Aspects, Children's Health, Programs and Politics. World Review of Nutritional Diet Jg. 81 (1997), S. 49-60.

Córdoba Casas, Sergio: La Ley oral de los Seris, de 1904 a la fecha. In: Memoria del XVIII Simposio de Historia y Antropología de Sonora. Hermosillo 1993, S. 278- 293.

- El Abigeato en el Devenir Histórico de Sonora. In: 400 Años de Ganadería en Sonora, hrsg. v. der Sociedad Sonorense de Historia. Hermosillo 2007, S. 120-137.

- Las Guerras de Encinas. In: López Soto, Virgilio (Hrsg.): Sonora: Historia de la vida cotidiana. Hermosillo 1998, S. 295- 305.

Counihan, Carole und van Esterik, Penny (Hrsg.): Food and Culture. A Reader. London/ New York 1997.

Cramaussel, Chantal: Leben an der Grenze: Die Rolle der Frau und der Familie bei der Besiedelung der nördlichen Grenzregion des Vizekönigreichs Neuspanien (17.- 18. Jahrhundert). In: Delia González de Reufels (Hrsg.): Von fernen Frauen. Beiträge zur lateinamerikanischen Frauen und Geschlechtergeschichte. Stuttgart 2009, S. 45- 74.

Cuellar, Arturo: La Comunidad Primitiva y las políticas de desarrollo (El caso Seri). México 1980.

Dawdy, Shannon Lee: Clockpunk Anthropology and the Ruins of Modernity. In: Current Anthropology Nr. 6, Jg. 51 (2010), S. 761-793.

Decorme, Gerard: La Obra de los Jesuitas Mexicanos durante la época colonial, 1572-1767. 4 Bde. México 1941.

Deimel, Claus: Tarahumara. Indianer im Norden Mexikos. Berlin 1980.

- Dippel, Horst: Die Amerikanische Revolution 1763- 1787. Frankfurt a.M. 1985.
- Dittemore, Diana: Seri Santos. In: Thomas, Sheridan und Parezo, Nancy (Hrsg.): Paths of Life. American Indians of the Southwest and Northern Mexico. Tucson 1996, S. 206.
- Dobyns, Henry: The Papago People (Indian Tribal Series). Phoenix (Arizona) 1972.
- Military Transculturation of Northern Piman Indians, 1782-1821. In: Ethnohistory Nr. 4, Jg. 19 (1972), S. 323-343.
- Elliot, John H.: Empires of the Atlantic World. Britain and Spain in America 1492- 1830. New Haven/ London 2006.
- Endicott, Karen: Gender- relations in hunter- gatherer societies. In: Lee und Daly (Hrsg.): Encyclopedia of Hunters and Gatherers. Cambridge 1999, S. 411-418.
- Endress, Martin: Vertrauen. Bielefeld 2002.
- Erikson, Erik: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1971.
- Erickson, Winston P.: Sharing the Desert. The Tohono O'odham in History. Tucson (Arizona) 2003.
- Escalante Gonzalbo, Fernando: Ciudadanos Imaginarios. México 1993.
- Esders, Stefan: Treue. In: Hoops, Johannes (Hrsg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Bd. 31, Berlin/ NewYork 2006, S. 165- 170.
- Espinoza Reina, Alejandrina: La Historia en el Rostro. Hermosillo 1997.
- Ezell, Paul: Indians under the Law, Mexico 1821-1847. In: America Indigena Nr. 3, Jg. 4 (1955), S. 199- 214.
- Feit, Harvey: Introduction: North America. In: Lee und Daly (Hrsg.): Cambridge Encyclopedia of Hunters and Gatherers. Cambridge 1999, S. 23-30.
- Felger, Richard Stephen und Moser, Mary Beck: People of the desert and sea. Ethnobotany of the Seri Indians. Tucson (Arizona) 1985.
- Fernández Díaz León, Feliciano de: Rancho "El Gorguz". Un acercamiento a su historia. In: Quijada López, César Armando (Hrsg.): Crónica y microhistoria del noroeste de México. Hermosillo 1996, S. 113-131.
- Flannery, Kent: Cultural Evolution of Civilization. Annual Review of Ecology and Systematics Nr. 3 (1972), S. 399-426.
- Fortes, Meyer und Evans-Pritchard, Edward E.: Introduction. In: dies. (Hrsg.): African Political Systems. London 1940, S. 1-23.
- Fowler, Will: Civil Conflict in Independent Mexico, 1821-57: An Overview. In: Earle, Rebecca (Hrsg.): Rumours of War: Civil Conflict in Nineteenth-Century Latin America. London 2000, S. 49-86.
- Fraser, Angus: The Gypsies. Oxford/ Cambridge 1995.

Frevert, Ute: Vertrauen. Eine historische Spurensuche. In: dies. (Hrsg.): Vertrauen. Historische Annäherungen. Göttingen 2003, S. 7–66.

Fukuyama, Francis: Trust: Human Nature and the Reconstitution of Social Order. New York 2008.

Gabbert, Wolfgang: Koloniale und Post-Koloniale Gewalt: Die indigene Bevölkerung Lateinamerikas. 1492-1870. In: Edelmayer, Friedrich; Hausberger, Bernd; Potthast, Barbara (Hrsg.): Lateinamerika 1492 - 1850/70. Wien 2005, S. 79–95.

- Rechtsstaat und Rechtspluralismus in Lateinamerika. In: Kappel, Rolf; Tobler, Hans-Werner; Waldmann, Peter (Hrsg.): Rechtsstaatlichkeit im Zeitalter der Globalisierung. Freiburg 2005, S. 301- 318.

- Concepts of Ethnicity. In: Latin American and Caribbean Ethnic Studies Nr. 1, Jg. 1 (2006), S. 85–103.

Gallardo Porras, Viviana: Héroes indómitos, bárbaros y ciudadanos chilenos: el discurso sobre el indio en la construcción de la identidad nacional. In: Revista de Historia indígena Nr. 5 (2001), S. 119- 134.

Gerhard, Peter: The Northern Frontier of New Spain. Princeton 1982.

- Pearl Diving in Lower California, 1533- 1830. In: The Pacific Historical Review Nr. 3, Jg. 25 (1956), S. 239-250.

Giddens, Anthony: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a.M. 1995.

Göhler, Gerhard: Stufen des politischen Vertrauens. In: Schmalz-Bruns und Zintl (Hrsg.): Politisches Vertrauen, S. 221- 237.

González Bonilla, Luis Arturo: Los Seris. In: Revista Mexicana de Sociología Nr. 2, Jg. 3 (1941), S. 93-107.

González de Reufels, Delia: Siedler und Filibuster in Sonora. Eine mexikanische Region im Interesse ausländischer Abenteurer und Mächte, 1821-1860. Köln/ Weimar/ Wien 2003.

Griffen, William: Seventeenth Century Seri. In: The Kiva Nr. 2, Jg. 27 (1961), Nr. 2, S. 12 - 21.

- Notes on the Seri Indian Culture, Sonora, Mexico. Latin American Monographs Nr. 10. Gainesville (Florida) 1959.

- Apaches at war and Peace. The Janos Presidio 1750- 1858. Albuquerque 1988.

Gruzinski, Sergé: La colonización de lo imaginario. Sociedades indígenas y occidentalización en el Mexico Español, siglos XVI- XVIII. México 1991.

Guenther, Matthias: From totemism to shamanism: hunter-gatherer contributions to world mythology and spirituality. In: Lee und Daly: The Cambridge Encyclopedia of Hunters and Gatherers. Cambridge 1999, S. 426-433.

Hämäläinen, Pekka: The Rise and Fall of Plains Indian Horse Culture. In: *Journal of American History* Nr. 3, Jg. 90 (2003), S. 833–862.

- The Comanche Empire. New Haven 2008.

Harries, Marianne: Kulturwandel bei den Seri. Sozioökonomische Adaption an das moderne Mexiko. Bonn 1989.

Harris, Marvin: Kulturanthropologie. Ein Lehrbuch. Frankfurt a.M. und New York 1989.

Hartmann, Martin: Die Praxis des Vertrauens. Berlin 2011.

Hartmann, Martin und Offe, Claus (Hrsg.): Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts (Reihe: Theorie und Gesellschaft Bd.50). Frankfurt a.M. 2001.

Hausberger, Bernd: Für Gott und König. Die Mission der Jesuiten im kolonialen Mexiko. Wien 2000.

Hayden, Brian: Fabulous Feasts. A Prolegomenon to the Importance of Feasting. In: Dietler, Michael und ders. (Hrsg.): Feasts. Archeological and Ethnographic Perspectives on Food, Politics, and Power. Washington D.C. 2001, S. 23- 65.

Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: Philosophie der Geschichte. Mit einer Einführung von Theodor Litt. Stuttgart 1980.

Helbling, Jürgen: Theorie der Wildbeutergesellschaft. Eine ethnosozioologische Studie. Frankfurt a.M 1987.

Hermanns, Fritz: Linguistische Anthropologie. In: Busse, Friedrich; Hermanns, Fritz und Teubert, Wolfgang: Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen 1994, S. 29- 60.

Hernández, Fortunato: La Razas indígenas de Sonora y la Guerra del Yaqui. México 1902.

Hernández Silva, Héctor Cuauhtemoc: Insurgencia y autonomía. Historia de los Pueblos Yaquis: 1821- 1910. México 1996.

- La expedición del Visitador José de Gálvez al Septentrión Novohispano (1768- 1770) o La locura de la modernidad. Hermosillo 2000.

Hewlett, Barry S.; Lamb, Michael E.; Leyendecker, Birgit; Schölmerich, Axel: Internal Working Models, Trust, and Sharing among Foragers. In: *Current Anthropology* Nr. 2, Jg. 41 (2000), S. 287-297.

Hine, Charles und Hills, James: Seri Concepts of Place. In: *Journal of the Southwest* Nr. 3, Jg. 42 (2000), S. 583-588.

Hölck, Lasse: Los Seris Tiburones y el gobierno de Sonora. Dos casos de inclusión jurídica, 1773 y 1831. In: *Península* Nr. 2, Jg. 3 (2008), (Sonderausgabe herausgegeben von Arturo Taracena), S. 127-147.

- Staatsfeinde: Die Seri und koloniale Herrschaft in Sonora, Mexiko. In: Rinke, Stefan; Contreras, Mónica; ders. (Hrsg.), *Regieren an der Peripherie*, S. 47- 86.

Hu DeHart, Evelyn: *Missionaries, Miners and Indians: Spanish Contact with the Yaqui Nation of Northwestern Spain 1533-1820*. Tucson 1981.

- Yaqui Resistance and survival. *The struggle for Land and Autonomy, 1821-1910*. Madison 1984.

- Solución final. *La Expulsión de los Yaquis de su Sonora natal*. In: Bustamante, Aarón Grageda (Hrsg.): *Seis expulsiones y un adiós. Despojos y exclusiones en Sonora*. México/ Barcelona 2003., S. 133-168.

Huff, Lenard und Kelley, Lane: *Levels of Organizational Trust in Individualist vs. Collectivist Societies. A Seven-Nation Study*. In: *Organization Science* Nr. 1, Jg. 14 (2003), S. 81–90.

Ingold, Tim: *Hunters, pastoralists and ranchers: reindeer economies and their transformation*. Cambridge 1980.

- Social relations of the hunter-gatherer band. In: Lee und Daly (Hrsg.): *Encyclopedia of Hunters and Gatherers*. Cambridge 1999, S. 399–410.

- *From Trust to Domination: An Alternative History of human-animal relations*. In: ders.: *The perception of environment. Essays on livelihood, dwelling and skill*. London 2000, S. 61-76.

Ives, Ronald: *The Legend of the „White Queen“ of the Seris*. In: *Western Folklore* Nr. 3, Jg. 21 (1962), S. 161-164.

Jackson, Robert H.: *Indian Population Decline. The Missions of Northwestern New Spain, 1667- 1840*. Albuquerque 1994.

Jakoby, Karl: *Shadows at Dawn. A Borderland Massacre and the Violence of History*. New York 2008.

Jenike, Mark: *Nutritional ecology: diet, physical activity and body size*. In: Panter-Brick, Catherine; Layton, Robert H.; Rowley-Conwy, Peter (Hrsg.): *Hunter-gatherers. An interdisciplinary perspective*. Cambridge 2001, S. 205–238.

Johnston, B.: *Seri ironwood carving*. In: *The Kiva* Nr. 3, Jg. 33 (1968), S. 156-166.

Kellog, Susan: *Weaving the Past. A History of Latin Americas' Indigenous Women from the Prehispanic Period to the Present*. New York 2005.

Kessel, John L.: *Friars, Bureaucrats and the Seris of Sonora*. In: *New Mexico Historical Review* Nr. 1, Jg. 50 (1975), S. 73-95.

König, Hans-Joachim: *Auf dem Wege zur Nation: Nationalismus im Prozess der Staats- und Nationbildung Neu Granadas 1750 bis 1856*. Stuttgart 1988.

- *Kleine Geschichte Lateinamerikas*. Stuttgart 2009.

Kohl, Karl-Heinz: Entzauberter Blick. Das Bild vom guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation. Berlin 1981.

Kroeber, Alfred L.: The Seri (Southwest Museum Papers Nr. 6). Los Angeles 1931.

Lagarda Lagarda, Ignacio et. al.: Hermosillo a través de los mapas. Hermosillo 2009.

Lagos, Marta: La opinión pública. In: Domínguez, Jorge I. und Shifter, Michael (Hrsg.): Construcción de gobernabilidad democrática en América Latina. Bogotá 2005, S. 153- 179.

Langue, Frédérique: Brigands et hidalgos dans le Mexique du XVIIIe. siècle. In: Garavaglia, Juan Carlos und Schaub, Jean Frédérique (Hrsg.): Lois, Justice, Coutume. Amérique et Europe latines (16e.-19e. siècle). Paris 2005, S. 113-135.

Large, Michael: The Effectiveness of Gifts as Unilateral Initiatives in Bargaining. In: Sociological Perspectives Nr. 3, Jg. 42 (1999), S. 525-542.

Layard, John: Familie und Sippe. In: Institutionen in primitiven Gesellschaften. Frankfurt am Main 1967, S. 59-75.

Leacock, Eleanor: Relations of production in band society. In: Leacock, Eleanor und Lee, Richard (Hrsg.): Politics and history in band societies. Reprint. Cambridge 1987, S. 159–170.

Lindig, Wolfgang: Die Seri: Ein Hoka- Wildbeuterstamm in Sonora. In: International Ethnography 41 (1960), S. 1-116.

- „Zahme“ und „Wilde“ Seris. Ein Beitrag zum Problem der Kulturdichotomie bei Naturvölkern. In: Ethnos Jg. 24 (1959), S. 45-51.

Little, Paul: Amazonia. Territorial Struggles on Perennial Frontiers. Baltimore/ London 2001.

Lomnitz, Larissa Adler de: Networks and Marginality: Life in a Mexican Shantytown. New York 1977.

López Mañón, Edgardo & del Rio, Ignacio: La Reforma institucional Borbónica. In: Noriega, Sergio Ortega & Del Rio, Ignacio (Hrsg.): Tres siglos de Historia Sonorense (1530- 1830). México 1993, S. 289-325.

Lowell, Edith S.: A Comparison of Mexican and Seri Indian Versions of the Legend of Lola Casanova. In: The Kiva Nr. 4, Jg. 35 (1970), S. 144–158.

Luhmann, Niklas: Vertrauen. Ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität. Köln/ Weimar/ Wien 2000.

- Familiarity, Confidence, Trust. Problems and Alternatives. In: Gambetta, Diego (Hrsg.): Trust: Making and Breaking Cooperative Relations. Oxford 2000, S. 94–107.

- Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M. 1994.

Luján Ponce, Noemí: Construyendo Confianza. Gobernabilidad y democracia en una transición incierta. In: Labastida Martín del Campo, Julio (Hrsg.): Transición democrática y gobernabilidad: México y América Latina. México 2001, S. 41–84.

Lurie, Nancy O.: Ethnohistory. An ethnological Point of View. In: Ethnohistory Nr. 1, Jg. 8 (1961), S. 78- 92.

Luque Agraz, Diana & Robles Torres, Antonio: Naturaleza saberes y territorios comcáac („seri“). Diversidad cultural sustentabilidad ambiental. México 2006.

Luque Agraz, Diana & Doode, Shoko: Sacralidad, Territorialidad y Biodiversidad Comcáac (Seri). Los sitios sagrados indígenas como categorías de conservación ambiental. In: Relaciones 112, Jg. XXVIII (2007), S. 154-184.

Luque, Diana: Del mar y del desierto. Gastronomía de los Comcáac (Seris). Hermosillo 2012.

Malkin, Borys. Seri Ethnozoology. Occasional Papers of the Idaho State College Museum Nr. 7. Pocatello (Idaho) 1962.

Marlett, Stephen A.: Why the Seri Language Is Important and Interesting. In: Journal of the Southwest Nr. 3, Jg. 42 (2000), S. 611-633.

- The Seris and the Comcáac. Sifting fact from fiction about the names and relationships. In: Baart, Joan (Hrsg.): Work Papers of the Summer Institute of Linguistics. University of North Dakota Session 51 (2011), S. 1-20.

Marlett, Stephen A. und Moser, Mary Beck: Diccionario Seri-Español-Inglés. Hermosillo 2005.

Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt a.M. 1982.

McCarty, Kieran R.: General José Urrea, Tucsonense: Prolegómenos a un estudio de su gubernatura, 1842 – 1844. In: Memoria del VIII Simposio de Historia y Antropología. Hermosillo 1984, S. 457 - 461.

McGee, W. J.: The Seri Indians. Seventeenth Annual Report of the Bureau of American Ethnology. Washington 1898.

McKee Irwin, Robert: Lola Casanova. Tropes of Mestizaje and Frontiers of Race. In: Stavans, Ilan (Hrsg.): Border Culture. Santa Barbara (California) 2010, S. 50-92.

Medina Bustos, José Marcos: Vida y muerte en el antiguo Hermosillo 1773 - 1828. Un estudio demográfico y social basado en los registros parroquiales. Hermosillo 1997.

Medina Bustos, José Marcos & Gástelum Vázquez, Julieta: El pronunciamiento de Arispe 1833. Un acercamiento a la práctica política de la

época. In: Memoria del XXIX Simposio de Historia y Antropología de Sonora. CD-Rom-Veröffentlichung. Hermosillo 2004, o.S.

Mendoza, Marcela: *The Toba. Band Mobility and Leadership among the Western Toba Hunter-Gatherers of Gran Chaco in Argentina*. Lewiston/ New York/ Queenstown/ Ontario/ Lampeter/ Wales 2002.

Michaud, Stéphane: Die Frau. In: Furet, François (Hrsg.): *Der Mensch der Romantik*. Essen 2004, S. 111- 151.

Miller, Dan. E.: Rumor: An Examination of Some Stereotypes. In: *Symbolic Interaction* Nr. 4, Jg. 28 (2005), S. 505- 519.

Mintz, Sidney & Du Bois, Christine: *The Anthropology of Food and Eating*. In: *Annual Review of Anthropology* Jg. 31 (2002), S. 99-119.

Mirafuentes Galván, José Luis: Colonial Expansion and Indian Resistance in Sonora: The Seri Uprisings in 1748 and 1750. In: Taylor, William B. und Pease, Franklin Violence (Hrsg.): *Resistance, and Survival in the Americas. Native Americans and the legacy of Conquest*. Washington/ London 1994, S. 101-123.

- Seri, apaches y españoles en Sonora. Consideraciones sobre su confrontación militar en el siglo XVII. In: *Históricas* 22 (1987), S. 18–29.

- Agustín Ascuhul, el profeta de Moctezuma. Milenarismo y aculturación en Sonora (Guaymas, 1737). In: *Estudios de historia novohispana*, Jg. 12 (1992), S. 124—141.

Mirafuentes Galván, José Luis und Máynez, Pilar: Introducción. In: Elizondo, Domingo: *Noticia de la expedición militar contra los rebeldes Seris y Pimas del Cerro Prieto, Sonora, 1767-1771*, hrsg v. José Luis Mirafuentes y Pilar Máynez. México 1999, S. xi- Iviii.

Mörner, Magnus et al.: Comparative Approaches to Latin American History, in: *Latin American Research Review* Nr. 3, Jg. 17 (1982), S. 55-89.

Molina Molina, Flavio: *Historia de Hermosillo antiguo*. Hermosillo 1983.

Montané Martí, Julio César: „Desde los orígenes hasta 3000 años antes del presente“. In: *Historia General de Sonora*. Bd. 1: Periodo prehistórico y prehispánico, Gobierno del Estado de Sonora. Hermosillo 1985. S. 177- 221.

- *Diccionario para la Lectura de Textos Coloniales en México*. Hermosillo 1998.

- En torno a la expulsión de los jesuitas. In: Bustamante, Aarón Grageda (Hrsg.): *Seis Expulsiones y un Adiós. Despojos y exclusiones en Sonora*. México 2003, S. 19-52.

Moorhead, Max: *The Apache Frontier. Jacobo Ugarte y Loyola and Spanish Indian Relations in Northern New Spain, 1769- 1791*. Oklahoma 1968.

Moser, Edward W.: Seri bands. In: *The Kiva* Nr. 3, 28 (1963), S. 14-27.

- Seri Basketry. In: *The Kiva* Nr. 3, Jg. 38 (1973), S. 105- 130.

Moser, Mary B. und Marlett, Stephen A.: Seri kinship terminology. In: Dooley, Robert A. und Meyer, Jim (Hrsg.): *Work Papers of the Summer Institute of Linguistics. University of North Dakota Session 1993*, S. 21–35.

Mullen, Patrick: *Modern Legend and Rumor Theory*, in: *Journal of the Folklore Institute* Nr 2/3, Jg. 9 (1972), S. 95- 109.

Murdock, George Peter: *The current Status of the World's Hunting and Gathering Peoples*. In: Lee, Richard B. (Hrsg.): *Man the hunter*. New York 1987, S. 13–22.

Murillo Chiseem, Jorge: *Apuntes para la Historia de Guaymas*. o.O. (Sonora) 1990.

Nabhan, Gary Paul: *Biodiversity. The variety of life that sustains our own*. In: Phillips, Steven J. (Hrsg.): *A natural history of the Sonoran Desert*. London 2000, S. 119-126.

- *Rooting out the Causes of Disease. Why Diabetes is so Common among Desert Dwellers*. In: Counihan und van Esterik (Hrsg.): *Food and culture*. o. O. 2008, S. 369–380.

- *Seri Indian Conservation Collaboration Receives International Award For World Oceans (7.7.2006, www.garynabhan.com/press/gpn000009.pdf)*.

- *Cross-pollinations. The Marriage of Science and Poetry*. Minneapolis 2004.

Navarro García, Luis: *Sonora y Sinaloa en el siglo XVII*. México 1992.

- *Don José de Gálvez y la Comandancia General de las Provincias Internas del Norte de la Nueva España*. Sevilla 1964.

- *Las Provincias Internas en el siglo XIX*. Sevilla 1965.

Nolasco Armas, Margarita: *Los Seris, desierto y mar*. *Anales del Instituto Nacional de Antropología e Historia* Nr. 18. México 1967.

Noguez, Xavier: *Documentos guadalupeños. Un estudio sobre las fuentes de información tempranas en torno a las mariofanías en el Tepeyec*. México 1993.

Noriega, Sergio Ortega: *El sistema de misiones jesuíticas: 1591- 1699*. In: Noriega, Sergio Ortega & Del Rio, Ignacio (Hrsg.): *Tres siglos de Historia Sonorense (1530- 1830)*. México 1993, S. 41–91.

- *Crecimiento y crisis del sistema misional 1686-1767*. In: Noriega, Sergio Ortega und Del Rio, Ignacio (Hrsg.): *Tres Siglos de Historia Sonorense (1530-1830)*. México 1993, S. 136-185.

O'Keefe, James H. Jr. und Cordain, Loren: *Cardiovascular disease resulting from a diet and lifestyle at odds with our Paleolithic genome: How to become a 21st-century hunter-gatherer*. In: *Mayo Clin Proc* Nr. 1, Jg. 79 (2004), S. 101–108.

Ortelli, Sara: *Trama de una guerra conveniente: Nueva Vizcaya y la sombra de los apaches (1748 - 1790)*. México 2007.

Osterhammel, Jürgen: *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*. München 2001.

- *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München 1998.

Ostrom, Elinor: *Toward a behavioral Theory linking trust, reciprocity, and reputation*. In: dies. und James Walker (Hrsg.): *Trust and reciprocity. Interdisciplinary lessons for experimental research*. New York 2002, S. 19–79.

Panter- Brick, Catherine; Layton, Robert & Rowly- Conway, Peter: *Lines of Inquiry. An Interdisciplinary Perspective*. In: dies. (Hrsg.): *Hunter- gatherers: An Interdisciplinary Perspective*. Cambridge 2001, S. 1-11.

Paraíso, Maria Hilda B.: *Os Botocudos e sua trajetória histórica*. In: da Cunha, Manuela Carneiro und Salzano, Francisco M. (Hrsg.): *História dos índios no Brasil*. São Paulo 2006, S. 413–431.

Penn, Nigel: *The Forgotten Frontier. Colonist und Khoisan on the Cape's Northern Frontier in the 18th Century*. Athens (Ohio)/ Kapstadt 2005.

Pennington, Renee: *Hunter- Gatherer Demography*. In: Panter- Brick et al (Hrsg.): *Hunter- gatherers: An Interdisciplinary Perspective*. Cambridge 2001, S. 170-204.

Petermann, Franz: *Psychologie des Vertrauens*. Göttingen/ Bern/ Toronto 2013.

Peterson, Nicolas: *Demand Sharing: Reciprocity and the Pressure for Generosity among Foragers*. In: *American Anthropologist* Nr. 4, Jg. 95 (1993), S. 860-874.

Pirchner, Franz: *Tierzucht*. In: Gadamer, Hans-Georg und Vogler, Paul (Hrsg.): *Sozialanthropologie (Reihe Neue Anthropologie Bd. 3)*. Stuttgart 1972, S. 93- 167.

Price, James: *Sharing. The Integration of Intimate Economies*. In: *Anthropologica* Nr. 1, Jg. 17 (1975), S. 3–28.

Putnam, Robert: *Making democracy work: Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton 1993.

Quijada Hernández, Armanda: *Aspectos Generales de Sonora al iniciar su vida como entidad federal*. In: *Historia General de Sonora Bd. II*. Hermosillo 1997, S. 33- 56.

- *La Actividad Ganadera en Sonora durante el siglo XIX*. In: *400 Años de Ganadería en Sonora*, hrsg. v. der Sociedad Sonorense de Historia, Hermosillo 2007, S. 64-71.

Radding, Cynthia: *Entre el desierto y la sierra. Las naciones o'odham y teguima de Sonora, 1530-1840*. México 1995.

- *Wandering Peoples: Colonialism, Ethnic Spaces, and Ecological Frontiers in Northwestern Mexico, 1700-1850.* Durham/ London 1997.

- *The Colonial Pact and Changing Ethnic Frontiers in Highland Sonora, 1740-1840.* In: Guy, Donna J. und Sheridan, Thomas E. (Hrsg.): *Contested Ground: Comparative Frontiers on the Northern and Southern Edges of the Spanish Empire.* Tucson 1998, S. 52-66.

- *Landscapes of Power and Identity. Comparative Histories in the Sonoran Desert and the Forests of Amazonia from Colony to Republic.* Durham/ London 2005.

Regal, Philip J.: *The anatomy of judgment.* Minneapolis 1990.

Rentería Valencia, Rodrigo Fernando: *Seris. CDI (Pueblos Indígenas del México Contemporáneo).* México 2007.

Riekenberg, Michael: *Ethnische Kriege in Lateinamerika im 19. Jahrhundert.* Stuttgart 1997.

- *Zum Konzept des Grenzlandes.* In: Bieswanger, Markus (Hrsg.): *Abgrenzen oder Entgrenzen. Zur Produktivität von Grenzen.* Frankfurt a. M. 2003, S. 131-147.

Rinke, Stefan/ Hölck, Lasse/ Contreras, Mónica: *Regieren in den Grenzregionen Lateinamerikas zwischen Kolonie und Republik: eine Einleitung.* In: *Regieren an der Peripherie. Amerika zwischen Kolonien und unabhängigen Republiken.* Stuttgart 2011, S. 7- 26.

Del Rio, Ignacio: *La Aplicación Regional de las Reformas Borbónicas en Nueva España. Sonora y Sinaloa, 1768- 1787.* México 1995.

- *Auge y decadencia de los placeres y el real de La Cieneguilla, Sonora (1771- 1783).* In: *Estudios de Historia Novohispana* Jg. 3 (1985), S. 81- 95.

Risse, Thomas: *Let's Argue! Communicative Action in World Politics.* In: *International Organization* Nr. 1, Jg. 54 (2001), S. 1-39.

- *Regieren in Räumen begrenzter Staatlichkeit. Zur „Reisefähigkeit“ des Governance-Konzeptes, SFB-Governance Working Paper Series, Nr. 5, DFG Sonderforschungsbereich 700, Berlin April 2007.*

Rojas González, Francisco: *Lola Casanova.* México 2004 [1947].

Romero, Saúl Jerónimo: *De las misiones a los ranchos y haciendas. La privatización de la tenencia de la tierra en Sonora 1740-1860.* Hermosillo 1995.

Saeger, James Schofield: *The Chaco Mission Frontier: The Guaycuruan Experience.* Tucson 2000.

Sahlins, Marshall: *Stone age economics.* London/ Chicago 1972.

Sanderson, Steven E.: *Agrarian populism and the Mexican State. The Struggle for Land in Sonora.* Berkeley 1981.

Santamaría, Francisco Javier: *Diccionario de Mexicanismos.* México 1983.

Schmalz-Bruns, Rainer & Zintl, Reinhard (Hrsg.): Politisches Vertrauen. Soziale Grundlagen reflexiver Kooperation. Baden-Baden 2002.

Schmidt, Thomas: Vertrauen und Anerkennung. Hegels Konzept politischer Vertrauensbildung. In: Schmalz-Bruns, Rainer und Zintl, Reinhard (Hrsg.): Politisches Vertrauen. Soziale Grundlagen reflexiver Kooperation. Baden-Baden 2002, S. 143–153.

Schottlaender, Rudolf: Theorie des Vertrauens. Berlin 1957.

Schrire, C. (Hrsg.): Past and Present in Hunter- Gatherer Societies. San Francisco 1984.

Schuppert, Gunnar Folke und Kötter, Matthias: Rechtssicherheit jenseits des Staates? In: Risse, Thomas & Lehmkuhl, Ursula (Hrsg.): Regieren ohne Staat? Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit. Baden-Baden 2007, S. 64-85.

Scott, James C.: The Art of not being Governed. An Anarchist History of Upland Southeast Asia. New Haven/ London 2009.

Seligman, Adam: The Problem of Trust. Princeton 1997.

Service, Elman R.: The hunters. Englewood Cliffs, New Jersey 1966.

Shelton, Laura Marie: For Tranquility and Order. Family and Community on Mexico's Northern Frontier, 1800- 1850. Tucson 2010.

Sheridan, Thomas: Empire of Sand. The Seri Indians and the Struggle for Spanish Sonora, 1645- 1803. Tucson 1999.

- Cross or Arrow. The Breakdown of Spanish- Seri Relations. 1729-1750. In: Arizona and the West H. 4, Jg. 21 (1979), S. 317–334.

- Seri bands in cross cultural perspective. In: The Kiva Nr. 4, Jg. 47 (1982), S. 185-213.

- Human Ecology. In: Phillips, Steven J. (Hrsg.): A natural history of the Sonoran Desert. London 2000, S. 105-118.

- El asunto de la Huerta. Anatomía de un ataque de venganza seri. In: Memorias del V. Simposio de Historia y Antropología de Sonora. Hermosillo 1980, S. 82-100.

- The Comcáac (Seris). People of the Desert and the Sea. In: Sheridan, Thomas und Parezo, Nancy: Paths of Life. American Indians of the Southwest and Northern Mexico. Tucson 1996, S. 188- 211.

Shibutani, Tamotsu: Improvised News. A Sociological Study of Rumor. Indianapolis 1966.

Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt a.M.1992 [1908].

Spicer, Edward Holland: Cycles of Conquest. The Impact of Spain, Mexico and the United States on the Indians of the Southwest 1533-1960. Tucson (Arizona) 1989.

- Spicer, Edward Holland: *The Yaquis. A Cultural History*. Tucson 1980.
- Stagg, Albert L.: *The making of a Bishop*. In: *Journal of Arizona History* Jg. 15 (1975), S. 61-72.
- Stremmel, Ralf: *Von der „Treue“ zum „Vertrauen“? Friedrich Alfred Krupp und seine Beschäftigten (1887 bis 1902)*. In: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 51 (2006), S. 70-92.
- Sweet, David: *The Ibero American Frontier Mission in Native American History*. In: Langer, Erick und Jackson, Robert (Hrsg.): *The New Latin American Mission History*. Lincoln/ London 1995, S. 1-48.
- Sztompka, Piotr: *Trust. A Sociological Theory*. Cambridge (UK) 1999.
- Tanck de Estrada, Dorothy: *Atlas ilustrado de los Pueblos de Indios: Nueva España, 1800*. México 2005.
- Thurman, Michael: *The Establishment of the Department of San Blas and its initial Naval Fleet: 1767-1770*. In: *Hispanic American Historical Review* 43/1 (1963), S. 65-77.
- Tilly, Charles: *Trust and Rule*. Cambridge 2005.
- Tinker Salas, Miguel: *In the Shadow of the Eagles. Sonora and the Transformation of the Border during the Porfiriato*. Berkeley/ Los Angeles/ London 1997.
- Tonella Trelles, Maria del Carmen: *Mujeres del Norte: un estudio basado en testamentos sobre la presencia femenina en Ures, Sonora*. In: *Región y Sociedad* Nr. 21, Jg. 13 (2001), S. 147-193.
- Trejo, Zulema: *Pactar para sobrevivir: Manuel Maria Gándara y los indígenas sonorenses (1856-1866)*, o.D. Manuskript des Colegio de Sonora (Hermosillo): <http://portalescolson.com/boletines/224/pactar%20para%20sobrevivir.pdf>
- Trigger, David S.: *Hunter- gatherer peoples and nation states*. In: Lee/ Daly (Hrsg.): *The Cambridge Encyclopedia of Hunters and Gatherers*. Cambridge 1999 , S. 473–479.
- Troncoso, Francisco P.: *Las Guerras con las tribus Yaqui y Mayo*. México 1984.
- Vansina, Jan: *Oral Tradition as History*. Madison (Wisconsin) 1985.
- Van Young, Eric: *The Other Rebellion: Popular Violence, Ideology, and the Mexican Struggle for Independence, 1810–1821*. Stanford 2001.
- Villalpando Canchola, María Elisa: *“Cazadores- recolectores y agricultores del contacto”*. In: *Historia General de Sonora*. Bd. I (Periodo prehistórico y prehispánico). Hermosillo 1985, S. 261- 289.
- *Conchas y Caracoles. Relaciones entre Nómadas y Sedentarios en el Noroeste de México*. In: Hers, Marie-Areti/ Mirafuentes Galván, José Luis/ Soto, María de los Dolores/ Braniff Cornejo, Beatriz (Hrsg.): *Nómadas y*

sedentarios en el norte de México. Homenaje a Beatriz Braniff. México 2000, S. 525–546.

- Manos Seris y su arqueología. In: *Journal of the Southwest* Nr. 3, Jg. 42 (2000), S. 464- 469.

Varese, Stefano: The New Environmentalist Movement of Latin American Indigenous People. In: Brush, Stephen und Stabinsky, Doreen (Hrsg.): *Indigenous people and intellectual property rights*. Washington D.C. 1996, S. 122–142.

Voss, Stuart F.: *On the periphery of nineteenth century Mexico: Sonora and Sinaloa, 1810- 1877*. Tucson (Arizona) 1982.

de Waal, Franz: *Der gute Affe: der Ursprung von Recht und Unrecht beim Menschen und anderen Tieren*. München 1997.

Weber, David: *The Spanish Frontier in North America*. New Haven/ London 1992.

- *The Mexican frontier, 1821- 1846. The American Southwest under Mexico*. Albuquerque 2001.

- *Bárbaros. Spaniards and their Savages in the Age of Enlightenment*. New Haven 2005.

Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen 1980 [1922].

- *Die protestantische Ethik Bd. I, hrsg. v. Johannes Winckelmann*. Hamburg 1973 [1904/1905].

Wendt, Reinhardt: *Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500*. Paderborn/ Wien/ München/ Zürich 2007.

West, Robert: *Sonora. It's Geographic Personality*. Austin 1993.

White, Luise: *Speaking with Vampires. Rumor and History in Colonial Africa*. Berkeley/ Los Angeles/ London 2000.

White, Richard: *The Middle Ground. Indians, Empires, and Republics in the Great Lakes Region, 1650-1815*. New York 1991.

- *Creative Misunderstandings and New Understandings*, in: *William and Mary Quarterly* Nr. 1, Jg. 63 (2006), S. 9-14

Whitehead, Neil L.: *Native Peoples Confront Colonial Regimes in Northeastern South America (c. 1500-1900)*. In: Salomon, Frank und Schwartz, Stuart B. (Hrsg.): *The Cambridge History of the Native Peoples of the Americas*. Bd. 3: *South America, Teil 2*. Cambridge 1999, S. 382-442.

Wolf, Eric: *Europe and the People without History*. Berkeley/ Los Angeles/ London 1982.

Woodburn, James: *Egalitarian Societies*. In: *Man, New Series* Nr. 3, Jg. 17 (1982), S. 431–451.

Yetman, David: The Ópatas. In Search of a Sonoran People. Tucson 2010.

Yetman, David und Hancock, Virgil: Sonora. An Intimate Geography. Albuquerque 1996.

Vertrauen wird in den Sozialwissenschaften als Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenhaltes angesehen. Anhand des Beispiels der Jäger- und Sammlergruppe Comcáac („Seris“) und ihrer Beziehungen zur spanisch-mexikanischen Siedlergesellschaft von Sonora (Mexiko) wird diese Annahme im vorliegenden Band diskutiert und dabei die bislang kaum bekannte Geschichte dieser indigenen Gruppe zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert erzählt.

www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27567-0



wbg Academic